This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

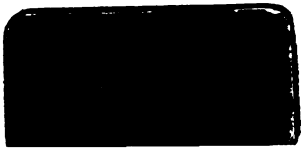
Digitized by Google

20415.29.9

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

THE BEQUEST OF
EVERT JANSEN WENDELL
CLASS OF 1882
OF NEW YORK

1918



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Shakspeare-Erzählungen

von

Karl Lamb.

Uebersetzt

von

F. W. Dralle.

Stuttgart,
bei Karl Erhard.
1843.

Digitized by Google

20415.29.9

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM
THE BEQUEST OF
EVERT JANSEN WENDELL
1918

Digitized by Google

Karl Simrock

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

In einer ärmlichen Dachkammer einer der Vorstädte Londons wohnte ein junger Mann und horchte, emsig über Manuscripten und Theaterstücken sitzend, nur auf, wenn ein schrilles, einförmiges Rufen durch den Lärm der Gasse zu ihm heraufdrang. Es waren Büchertrödler, die mit ihrem wandernden Laden Straß auf und ab zogen und ihre Schätze der leselustigen Menge anpriesen. Der Eine rief die höchst traurige Geschichte des Junker Romeo und seiner Geliebten Julia um drei Pfennige aus; der Andre bot die Geschichte Hamlet's, Prinzen von Dänemark, männiglich zu erbauen neuerdings übersetzt, um vier Pfennige feil; ein Dritter die schauerliche Geschichte König Lear's und seiner drei Töchter um anderthalb Pfennige.

Aus allen Ländern hatte man diese Erzählungen zu Nutz und Frommen des lustigen alten England zusammengetragen; Märchen des Orients, die durch ihre heißen Leidenschaften an ihr südliches Vaterland erinnern, wie die Geschichte des Mohren Othello und wie er sein unschuldiges Weib umbrachte; und Sagen des Nordens, in deren schroffer, düsterer Einförmigkeit sich der Charakter seiner Natur und seiner Bewohner abspiegelt, wie die Geschichte Macbeth's, Königs von Schottland. Von künstlerischer Anlage, von Stil und von Wahrscheinlichkeit kann natürlich keine Rede sein; ihnen fehlt Alles, nur das grob sinnliche Interesse nicht, dessen die Erzählungen des Volkes niemals bar sind. Zu jener Zeit standen sie in hoher Gunst bei allen Volksklassen und reizten durch ihre Mannichfaltigkeit und körnige Derbheit den Poeten nicht weniger zur Nachahmung, als die Menge zum Lesen. Dicke Brauer, kluge Goldschmiede, Lehrlinge und Ladenjungen, ja Matrosen, die Walter Raleigh auf seinen abenteuerlichen Meerfahrten begleitet hatten, kauften begierig diese kleinen Broschüren, deren Titel und Inhalt bald in Aller Mund und Herzen waren, und ihren Charakter als Kunstproduct verlierend, zum innersten Eigenthum des Volks, zum bestimmten Typus und Symbol wurden.

Der junge Mann im Dachstübchen war William Shakspeare, der sich damals bei einem Londner Theater verdungen hatte, alte Stücke nach dem Bedürfniß der Schauspieler zuzustutzen. Auch er wurde tief ergriffen von dem mannichfachen Interesse dieser ergötzlichen Erzählungen, die so tief in das Volk

Digitized by Google

gedrungen waren. Sein gesunder Sinn sympathisirte mit ihnen, er bemächtigte sich des Stoffes, die kühn hingeworfenen Figuren gewannen in seinem Geiste Leben, sein dramatischer Genius erwachte, und bald sah das Globe-Theater, dessen Miteigenthümer er inzwischen geworden war, diese Gestalten über seine Bretter schreiten. Aber welche Veränderung war mit ihnen vorgegangen! Statt dürrer Trockenheit, statt loser Unwahrscheinlichkeit ein Reichthum an Gefühlen, ein übersprudelnder Humor, eine tiefe seelische Wahrheit! Die Lebensgeschichte, die ein blinder Bettler auf unsern Jahrmärkten erzählt, ist einer Tragödie des Sophokles ähnlicher, als der ursprüngliche Hamlet dem Shakspeare'schen Trauerspiel. Das Blei ist in Gold verwandelt; mehr als dreißig Dramen sind unter der Zauberruthe des Dichters hervorgewachsen. Alle Namen, die er aus diesen armseligen Broschüren sammelte, Desdemona, Jago, Jessico, Julia, Figuren ohne Fleisch und Blut, leere Schattenbilder, hat er zu lebendigen Gestalten umgeschaffen, die wir kennen und lieben, deren geheimste Gefühle und Leidenschaften wir wissen, die in Thaten und Worten uns die großartigste Schule des Lebens vor Augen führen.

Zwei Jahrhunderte sind seitdem verflossen, Throne und Kronen sind gefallen, junge Dynastien an die Stelle der alten getreten, auf den Trümmern erstorbener Sekten neue emporgewachsen. Die Broschüren des XVI. Jahrhunderts, die einst das Volk ergötzten, sind so selten geworden, daß der eifrigste Büchersammler kaum noch ein Exemplar davon auffindet und die zerlesenen und vergilbten Blätter mit Gold aufwiegt. Shakspeare's Umgestaltung dieser selben Erzählungen ist aber siegreich durch die Revolutionen zweier Jahrhunderte geschritten, und seine Figuren sind uns Deutschen und Engländern ebenso vertraut, wie es die Helden Homers den Griechen waren. Selbst die südlichern, romanischen Völker, denen er am längsten fremd geblieben war, huldigen jetzt seinem gewaltigen Genius, und das Vaterland der Sage von Romeo und Julie lauscht ihr wieder in dem Gewande, welches ihr der große brittische Dichter gegeben hat! — — — —

Im Jahre 1812 lebte in einem kleinen bescheidenen Häuschen, weitab von den Quartieren Londons, wo Alles wohnt, was durch Geld oder Rang Ansprüche an das Leben machen kann, ein durch seine gegenseitige Liebe und fast heroische Einfalt des Geistes und Herzens höchst originelles und merkwürdiges Paar. Es waren ein Bruder und eine Schwester, beide unverheirathet, beide schwächlicher Gesundheit, kurzsichtig, arm, meistens schweigsam, und keine ande-

Digitized by Google

res Vergnügen auf der Welt kennend, als miteinander zu leben und sich gegenseitig gefällig zu sein. Schwester Brigitte führte den Haushalt und beschaffte Alles für ihren Bruder, der ein eben nicht sehr einträgliches Amt auf dem Comptoir der ostindischen Compagnie hatte; dabei las sie fromme Bücher, die ihr über Alles gingen, und Erzählungen und Gedichte, die sie nicht weniger liebte. Etwas krittlicher Natur und im höchsten Grade genau, wie es alte Jungfern zu sein pflegen, ereiferte sie sich gewaltig, wenn er zu spät kam, und das war ein Capitalverbrechen, das er oft beging, denn der Weg von dem Palaste der Compagnie bis zu seiner Wohnung in Puddington am Kanal war weit, und er stand oft still, um die Herrlichkeiten zu sehen, welche die Antiquare und Trödler vor den Fenstern ausgestellt hatten. Diese lockten seine Augen mächtig und faßten ihn bei seiner schwächsten Seite an. Schwester Brigitte ließ ihm nie viel Geld in der Tasche, denn das Haushaltungsgeld für vierzehn Tage oder einen Monat wäre in einem Male draufgegangen und erst in Gestalt eines alten, in Schweinsleder gebundenen Folianten mit messingnen Spangen und Ecken wiedererschienen. Man mußte ihn sehen, wenn er den scharfen Augen der Haushälterin glücklich einige Schillinge entzogen hatte und nun den Kanal entlang mit seinen kleinen, dünnen Beinen und seinem dicken, melancholischen Kopfe, der dem Rousseau's in seinen spätern Jahren sehr ähnlich war, nach Haus eilte; ein alter, sauber gebürsteter Hut saß ihm tief auf der Stirn; er stak in einem Rock, der ihm viel zu weit war und den Schwester Brigitte aus einem alten Mantel zurecht geschnitten hatte; unter dem Arm trug er einen Folianten, der schwerer war, als er selbst, und den er mit glücklicher Angst an sich preßte; in seinem Gesicht lag eine selige Zufriedenheit, die sich in jeder seiner Bewegungen, in jedem Schritte wieder ausdrückte. So brachte er im Triumph die alte Ausgabe Shakspeare's oder einen zerlesenen Band von Fletcher heim, und wenn er bei seiner Ankunft und über Tisch auch von Brigitte gekeift wurde, und sie ihm ankündigte, der neuangekommene Gast verdamme sie die nächste Woche zum Fasten, so muß man doch gestehen, daß die alte Jungfer am selben Abend viel geschmeidiger wurde, wenn ihr Bruder den Stuhl näher rückte, die Füße auf den Schemel stellte, das Buch auf die Kniee legte, mit frommer Scheu aufschlug und ihr die schönsten Stellen daraus vorlas; einzelne Thränen glänzten sogar in ihren Augen und liefen über ihre runzligen Backen, während sie beim Scheine einer alten Lampe strickte.

Diese originelle Person war Charles Lamb, der liebenswürdige, treuher-

Digitized by Google

zige Poet, voll Herzenseinfalt und Innigkeit, der unter dem Namen Elia so viele schöne Bücher geschrieben hat. Diese alten Theaterstücke interessirten ihn besonders; zumal die von Shakspeare, und er durchstöberte Alles, was ihm neues Licht über eine dunkle Stelle, oder Nachricht über eine Anspielung und Sitte jener Zeit geben konnte.

Brigitte, die an Allem, was ihr Bruder that, Antheil hatte, war auch bei diesen Bestrebungen nicht unthätig und übernahm abwechselnd das Amt eines Secretärs, Kritikers oder Kommentators. Als sie eines Tages so zusammensaßen, kamen sie auf eine Idee: — wessen Eigenthum ist sie? wem gebührt die Ehre davon? Niemand weiß es — genug sie unternahmen, ihrem Lieblingsdichter Schritt für Schritt zu folgen und die Dramen Shakspeare's in Form freier Erzählungen wiederzugeben. Diesmal nahm Brigitte die Feder, und ihr Bruder corrigirte das Werk; es fand eine günstige Aufnahme in England und erlebte in wenigen Jahren acht Auflagen. Die reizende Naivetät des Tones, die Klarheit und Durchsichtigkeit dieser gewaltigsten Werke des menschlichen Geistes mußten zur Bewunderung hinreißen und übten denselben Zauber auf die Leser des XIX. Jahrhunderts, durch den die ursprünglichen Sagen die des XVI. gefesselt hatten.

So sehen wir das merkwürdige Schauspiel, daß nachdem Shakspeare aus einigen ungenügenden Skizzen jener Erzählungen seine gewaltigen Charaktere geschaffen hat, die Schwester Brigitte diese wiederum zu der Einfachheit einer Skizze zurückführt, ohne ihnen das Leben zu nehmen, das der Dichter ihnen gegeben hatte. Bis in die kleinsten Züge copirt sie das Bild, und wo der Rahmen der Erzählung für die naturwüchsige Derbheit und Ungebundenheit Shakspeare's zu eng wird, weiß sie mit verständiger, sorgsamer Hand das Maaßlose wegzuschneiden und aus dem, was für Andere ein Verlust gewesen wäre, eine neue Schönheit zu machen.

Der Jugend besonders, welcher Shakspeare's Dramen noch ein verschlossenes Heiligthum sind, widmen Karl und Brigitte diese Erzählungen und enden ihre Vorrede mit den Worten, mit denen auch wir diese Zeilen enden wollen: „Was diese Erzählungen für euch in eurer Jugend gewesen sind, das und noch mehr werden euch Shakspeare's Stücke selbst in euren spätern Jahren sein: eine Bereicherung der Phantasie, ein Hebel der Tugend, ein Riegel der selbstsüchtigen, eitlen Gedanken, eine Schule alles dessen, was schön und gut in Wort und That ist, euch Sitte, Herzensgüte, Seelenadel und Humanität zu lehren, denn an Beispielen dieser Tugenden sind seine Seiten reich!“

Digitized by Google

Der Sturm.

Es lag eine Insel im Meere, die bewohnten nur ein alter Mann, der hieß Prospero, und seine Tochter Miranda, ein sehr schönes junges Fräulein. Sie war so jung auf diese Insel gekommen, daß sie sich nicht erinnern konnte, je ein anderes menschliches Gesicht gesehen zu haben, als das ihres Vaters.

Sie wohnten in einer Höhle oder Grotte, die in den Felsen ausgehauen war; diese war in verschiedene Gemächer getheilt und eins davon nannte Prospero seine Studirstube; darin bewahrte er seine Bücher, die vornehmlich von der schwarzen Kunst handelten, ein Studium, das damals von allen Gelehrten sehr hoch geschätzt wurde; und er fand, daß ihm die Wissenschaft dieser Kunst sehr nützlich war. Denn da er durch einen sonderbaren Zufall auf diese Insel geworfen wurde, welche von einer Hexe, Namens Sycorax, die dort kurz vor seiner Ankunft starb, bezaubert war, so befreite er mit Hülfe seiner Kunst viele gute Geister, die Sycorax in große Bäume eingekerkert hatte, weil sie sich weigerten, ihre bösen Befehle auszurichten. Diese guten Geister waren nun später Prospero's Willen unterthan, und der vornehmste von ihnen hieß Ariel.

Der liebe kleine Geist Ariel war von Natur durchaus nicht schlimm, außer daß er fast zuviel Vergnügen daran fand, ein häßliches Ungethüm Namens Caliban zu quälen, den er haßte, weil er der Sohn seiner alten Feindin Sycorax war. Prospero fand diesen Caliban im Walde, ein absonderliches, ungeschlachtes Ding, das einem Menschen weit weniger ähnlich sah, als ein Affe; er nahm ihn mit sich in seine Höhle und lehrte ihn sprechen, und Prospero wäre ganz freundlich gegen ihn gewesen, wenn der böse Character, den er von seiner Mutter erbte, es gelitten hätte, daß er was Gutes und Nützliches lernte; deßhalb wurde er wie ein Knecht

Digitized by Google

gebraucht, Holz zu holen und die schwersten Arbeiten zu verrichten; und Ariels Amt war es, ihn zu diesem Geschäft anzutreiben.

Wenn Caliban faul war und seine Arbeit vernachlässigte, so kam Ariel, der Aller Augen außer Prospero unsichtbar war, leise herbei und kniff ihn und warf ihn bisweilen nieder an den Boden; und machte ihm dann in Gestalt eines Affen Männchen; oder er warf sich, schnell seine Figur ändernd, in Gestalt eines Igels, Caliban in den Weg, der fürchtete, die scharfen Stacheln des Igels möchten seine nackten Füße stechen. Mit allerlei solchen Schelmenstreichen quälte Ariel Caliban, so oft er bei der ihm von Prospero aufgetragenen Arbeit lässig war.

Dadurch daß diese mächtigen Geister seinem Willen unterthan waren, konnte Prospero den Wellen und Winden befehlen. Auf sein Gebot erhuben sie einen mächtigen Sturm, und er zeigte seiner Tochter mitten darin ein schönes großes Schiff im Kampfe mit den wilden Wogen, die es jeden Augenblick zu verschlingen drohten, und sagte ihr, es sei voll von menschlichen Wesen, wie sie selbst. „Mein theurer Vater, sagte sie, wenn Ihr durch eure Kunst diesen schrecklichen Sturm erregt habt, so habt Mitleid mit ihrer schlimmen Lage. Seht! das Schiff wird in Stücke zerschmettert werden. Die armen Seelen werden alle umkommen! Wär' es in meiner Macht, so wollte ich lieber, die See sänke in die Erde, als daß dies gute Schiff mit allen seinen köstlichen Seelen zerstört würde."

„Sei nicht so außer Dir, Tochter Miranda, sagte Prospero, es ist nicht so schlimm. Ich habe es so befohlen, daß keinem Menschen auf dem Schiff ein Haar gekrümmt wird. Was ich gethan, geschah Deinetwegen, liebes Kind. Du weißt nicht, wer Du bist, noch woher Du kamst, und weißt nicht mehr von mir, als daß ich Dein Vater bin und in dieser schlechten Höhle lebe. Kannst Du Dich noch auf eine Zeit besinnen, ehe Du in diese Höhle kamst? Ich glaube nicht, daß Du es kannst, denn damals warst Du erst drei Jahre alt."

„Doch, ich kann es," erwiederte Miranda.

„Woran denn? fragte Prospero; an einem andern Hause oder einem Menschen? Sage mir, worauf Du Dich besinnen kannst, mein Kind?"

Miranda sagte: „Es ist mir wie ein Traum; aber hatte ich nicht einmal vier oder fünf Frauen, die mir aufwarteten?"

Digitized by Google

Prospero antwortete: „Die hatteſt Du und noch mehr. Wie kommt's, daß dies noch in Deinem Geiſte lebt? Weißt Du auch noch, wie Du hieher kamſt?"

„Nein, Herr, ſagte Miranda, auf mehr kann ich mich nicht beſinnen."

„Vor zwölf Jahren, Miranda, fuhr Prospero fort, war ich Herzog von Mailand, und Du warſt eine Prinzeſſin und meine einzige Erbin. Ich hatte einen jüngern Bruder, der hieß Antonio, und ich vertraute ihm jegliches Ding; und da ich ein Freund der Zurückgezogenheit und des ernſten Studiums war, ſo überließ ich die Verwaltung der Staatsgeſchäfte gewöhnlich Deinem Oheim, meinem falſchen Bruder, denn als ein ſolcher zeigte er ſich. Ich verſäumte alle weltlichen Dinge, vergrub mich in meine Bücher und verwandte alle Zeit auf die Veredlung meiner Seele. Da mein Bruder Antonio ſo in Beſitz meiner Macht war, begann er zu denken, er ſei der wirkliche Herzog. Die Gelegenheit, die ich ihm gab, ſich bei meinen Unterthanen beliebt zu machen, weckte in ſeinem ſchlechten Herzen den ehrſüchtigen Gedanken, mich aus meinem Herzogthum zu vertreiben; das führte er auch bald aus mit Hülfe des Königs von Neapel, eines mächtigen Fürſten, der mein Feind war."

„Warum brachten ſie uns denn damals nicht um?" ſagte Miranda.

„Mein Kind, antwortete der Vater, ſie durften nicht, ſo groß war die Liebe meines Volks zu mir. Antonio brachte uns auf ein Schiff, und als wir einige Meilen in See waren, zwang er uns in ein kleines Boot ohne alles Takelwerk, Segel und Maſt: darin überließ er uns, wie er meinte, dem Verderben. Aber ein guter Edelmann meines Hofes, Gonzalo, der mich liebte, hatte heimlich Waſſer, Lebensmittel, Kleider und einige Bücher gebracht, die ich höher als mein Herzogthum ſchätze."

„O lieber Vater, ſagte Miranda, was muß ich euch damals für eine Laſt geweſen ſein!"

„Nein, liebes Kind, ſagte Prospero, Du warſt ein kleiner Engel, der mich erhielt. Dein unſchuldiges Lächeln half mir, ſtandhaft mein Unglück zu ertragen. Unſer Mundvorrath reichte aus, bis wir an dieſer öden Inſel landeten, und ſeitdem iſt es mein größtes Vergnügen geweſen, Dich zu unterweiſen, Miranda, und Du haſt meine Lehren wohl benutzt."

Digitized by Google

„Gott vergelt' es euch, lieber Vater, sagte Miranda. Aber bitte, jetzt sagt mir, weßhalb ihr diesen Seesturm erregt habt?"

„So höre denn, sagte der Vater: durch diesen Sturm sind meine Feinde, der König von Neapel und mein grausamer Bruder an diese Insel verschlagen."

Nach diesen Worten berührte Prospero seine Tochter leise mit seinem Zauberstab, und sie fiel in einen tiefen Schlaf; denn der Geist Ariel stellte sich gerade seinem Meister vor, um ihm einen Bericht über den Sturm zu geben, und was er mit der Schiffsmannschaft angefangen hätte; und obwohl die Geister für Miranda's Augen immer unsichtbar waren, so wollte Prospero doch nicht, daß es ihr vorkommen sollte, als spräche er mit der leeren Luft.

„Nun, mein wackrer Geist, sagte Prospero zu Ariel, wie hast Du Dein Geschäft vollendet?"

Ariel gab ihm dann eine nette Beschreibung des Sturms und des Schreckens der Matrosen, und wie des Königs Sohn Ferdinand zuerst in die See sprang; und wie sein Vater dachte, er sähe seinen lieben Sohn von den Wellen verschlungen und verloren. „Aber er ist ganz wohl auf in einer Bucht der Insel, sagte Ariel, und sitzt traurig da mit gefalteten Händen und beklagt den Verlust des Königs, seines Vaters, den er für ertrunken hält. Kein Haar auf seinem Haupte ist gekrümmt, und seine königlichen Kleider selbst sind frischer wie zuvor, obwohl sie in das Seewasser getaucht sind."

„Du bist mein braver Ariel, sagte Prospero. Bring' ihn hieher, meine Tochter muß den jungen Prinzen sehn. Wo ist der König und mein Bruder?"

„Ich verließ sie, sagte Ariel, als sie Ferdinand suchten; aber sie hatten wenig Hoffnung, ihn zu finden, da sie glaubten, sie hätten ihn untersinken sehen. Von der Mannschaft ist keiner verloren, obwohl jeder meint, er sei allein gerettet: und das Schiff ist ihren Augen unsichtbar wohlbehalten im Hafen."

„Ariel, sagte Prospero, Du hast Dein Werk treu vollbracht, aber es gibt noch mehr zu thun."

„Gibt es noch mehr zu thun? sagte Ariel. Laßt mich euch daran er-

Digitized by Google

innern, Meiſter, ihr habt mir die Freiheit verſprochen. Ich bitte, denkt daran, ich habe euch gute Dienſte geleiſtet, euch nie belogen oder mich verſehn und euch ohne Murren gedient."

„So! ſo! ſagte Proſpero. Du denkſt nicht mehr an die Qual, von der ich Dich befreite. Haſt Du die böſe Hexe Sycorax vergeſſen, die vor Alter und Neid ganz zuſammen gekrümmt war? Wo war ſie geboren? Sprich, erzähle mir!"

„In Algier, Meiſter!" ſagte Ariel.

„So? War ſie das? ſagte Proſpero. Ich muß Dir erzählen, was Du warſt, denn ich finde, Du denkſt nicht mehr daran. Dieſe verfluchte Hexe Sycorax wurde um Zauberkraft, zu gräßlich, daß menſchliche Ohren es hören könnten, von Algier verbannt und hier von den Schiffern ausgeſetzt; und weil Du ein zu feiner Geiſt warſt, um ihre ſchlechten Befehle zu vollführen, ſo ſperrte ſie Dich in einen Baum, in dem ich Dich heulend fand. Denk' daran, daß ich Dich von dieſer Qual befreite."

„Gnade, theurer Meiſter, ſagte Ariel voll Scham undankbar zu erſcheinen; ich will euren Befehlen gehorſam ſein!"

„Thu' das, und ich will Dich freilaſſen," ſagte Proſpero. Dann gab er ihm Befehle, was er ferner thun ſollte, und Ariel ging zuerſt dahin, wo er Ferdinand verlaſſen hatte und fand ihn noch in derſelben traurigen Stellung im Gras ſitzen.

„O mein Junker, ſagte Ariel, als er ihn ſah, ich will euch bald auf die Beine bringen. Ich denk', ich muß euch vor Fräulein Miranda bringen, damit ſie euern ſtattlichen Wuchs ſehe. Kommt, Herr, folgt mir." Dann begann er zu ſingen:

Fünf Faden tief liegt Vater Dein,
Seine Knochen ſind Korallen,
Perlen ſind die Augen ſein,
Nichts an ihm kann je zerfallen.
Meer verwandelt Bein und Blut
Schnell in reich und köſtlich Gut,
Nymphen läuten ſtündlich ihm
Todtenglöckchen — hörſt Du: bim! bim! bim!

Dieſe ſonderbaren Nachrichten von ſeinem verlorenen Vater weckten den Prinzen bald aus der dumpfen Träumerei, in die er verſunken war. Er folgte verwundert dem Klange von Ariels Stimme, bis ſie ihn zu

Digitized by Google

Prospero und Miranda führte, die im Schatten eines großen Baumes saßen. Nun hatte Miranda aber noch nie einen Mann, außer ihrem eignen Vater gesehn.

„Miranda, sagte Prospero, sag' mir, was siehst Du dort?"

„O Vater, sagte Miranda, wunderbar überrascht, das ist gewiß ein Geist. Gott, wie er sieht! Gewiß es ist ein schönes Geschöpf. Ist es nicht ein Geist?"

„Nein, Mädchen, antwortete der Vater, es ißt und schläft, und hat Sinne, wie wir sie haben. Der junge Mann da war im Schiff. Er ist von der Angst etwas angegriffen, sonst würdest Du ihn einen hübschen Burschen nennen. Er hat seine Gefährten verloren und ist auf der Wanderung, sie zu suchen."

Miranda, die glaubte, daß alle Männer ernste Gesichter und Bärte, wie ihr Vater hätten, freute sich über den Anblick dieses schönen jungen Prinzen, und da Ferdinand ein so schönes Fräulein in dieser Wüste sah, und nach den wunderbaren Tönen, die er gehört hatte, Nichts als Wunder erwartete, so dachte er, er sei auf einer verzauberten Insel und Miranda sei die Göttin, und begann also in der Weise zu ihr zu reden.

Sie antwortete ihm schüchtern, sie sei keine Göttin, sondern ein einfaches Mädchen, und wollte ihm von sich erzählen, als Prospero sie unterbrach. Er war wohl mit der Entdeckung zufrieden, daß sie sich gegenseitig bewunderten, denn er sah, daß sie sich beim ersten Anblick, wie wir sagen, in einander verliebt hatten; um aber Ferdinands Treue zu erproben, beschloß er, ihm einige Schwierigkeiten in den Weg zu legen: deßhalb ging er auf den Prinzen zu, redete ihn mit finstrer Miene an und sagte ihm, er käme als Spion auf diese Insel, um sie ihm, der Herr davon sei, zu nehmen. Folg' mir, sprach er, ich will Dir Kopf und Füße zusammen binden. Du sollst Seewasser trinken, Muscheln, welke Wurzeln und Eicheln sollen Deine Nahrung sein." „Nein, sagte Ferdinand, solcher Kost will ich mich widersetzen, bis ich einen mächtigern Feind sehe," und zog sein Schwert; aber Prospero berührte ihn mit seinem Zauberstab und heftete ihn auf dem Platz fest, auf dem er stand, so daß er sich nicht bewegen konnte.

Miranda fiel ihrem Vater in die Arme und sagte: „Warum seid Ihr

Digitized by Google

so hart? Habt Mitleid, Herr; ich will für ihn bürgen. Dies ist der zweite Mann, den ich je sah, und er scheint mir ehrlich zu sein."

„Still! sagte ihr Vater, noch ein Wort, und ich muß Dich schelten, Mädchen! Wie! ein Anwalt des Betrügers! Du meinst, es gäbe nicht mehr so schöne Männer, da Du blos ihn und Caliban gesehn hast. Ich sage Dir, thörichtes Mädchen, viele Männer übertreffen ihn so sehr, als er Caliban übertrifft." Das sagte er, um seiner Tochter Treue auf die Probe zu stellen; und sie erwiederte: Meine Neigung ist demüthig; ich wünsche keinen schönern Mann zu sehn.

„Komm her, junger Mann, sagte Prospero, Du hast keine Macht, mir ungehorsam zu sein."

„Nein, wahrlich nicht," antwortete Ferdinand, und da er nicht wußte, daß er durch Zauberei aller Kraft zum Widerstand beraubt war, so wunderte er sich, daß er so seltsam getrieben wurde, Prospero zu folgen; und nach Miranda umschauend, so lange er sie sehen konnte, sagte er, als er hinter Prospero in die Höhle trat: „All meine Geister sind gefesselt, als ob ich träumte; aber dieses Mannes Drohungen und die Schwäche, die ich fühle, sollte mir leicht dünken, wenn ich nur einmal des Tags von meinem Kerker aus dies schöne Mädchen sehen könnte."

Prospero hielt Ferdinand nicht lange in der Grotte fest; er brachte seinen Gefangnen bald heraus und gab ihm eine schwere Aufgabe, indem er Sorge trug, daß seine Tochter hörte, welch harte Arbeit er ihm aufgetragen, und beobachtete sie heimlich beide, indem er vorgab, er ginge in seine Studirstube.

Prospero hatte Ferdinand befohlen, einige schwere Holzklötze aufzuspeichern. Da Königskinder an schwere Arbeit eben nicht gewöhnt sind, so fand Miranda ihn bald darauf vor Müdigkeit beinah sterbend. „Ach! sagte sie, arbeitet nicht so stark; mein Vater studirt jetzt, und Ihr seid drei Stunden sicher; ich bitte, ruht euch aus."

„O theures Fräulein, sagte Ferdinand, ich darf nicht. Ich muß meine Arbeit vollenden, ehe ich mich ausruhe."

„Wenn ihr euch setzen wollt, sagte Miranda, so will ich unterdeß die Klötze schichten." Aber das wollte Ferdinand durchaus nicht zugeben Statt einer Hülfe wurde Miranda ein Hinderniß, denn sie fing ein lan-

Digitized by Google

ges Gespräch an, so daß das Holzschichten sehr langsam vorwärts rückte. Prospero, der Ferdinand diese Arbeit blos als eine Liebesprobe auferlegt hatte, saß nicht über seinen Büchern, wie seine Tochter vermuthete, sondern stand unsichtbar neben ihnen, um zu hören, was sie sagten.

Ferdinand fragte sie nach ihrem Namen, den sie ihm nannte, indem sie sagte, sie thäte es gegen ihres Vaters ausdrücklichen Befehl.

Prospero lächelte blos bei diesem ersten Zeichen von Ungehorsam seiner Tochter, denn da er es durch seine Zauberkunst bewirkt hatte, daß seine Tochter sich so schnell verliebte, verdroß es ihn nicht, daß sie ihre Liebe durch das Vergessen seiner Befehle bewies. Und er lauschte vergnügt einer langen Rede Ferdinands, in welcher er ihr gestand, er liebe sie mehr als alle Mädchen, die er je gesehen hätte.

Als Antwort auf sein Lob ihrer Schönheit, die, wie er sagte, alle Frauen in der Welt überträfe, entgegnete sie: „Ich kenne kein Frauengesicht und sah auch keinen andern Mann, als Euch, theurer Freund, und meinen lieben Vater. Was für Gesichter es sonst gibt, weiß ich nicht, aber glaubt mir, ich möchte keinen andern Gefährten auf der Welt, als Euch, und meine Phantasie kann sich kein Wesen schaffen, das Euch gliche. Aber ich fürchte, ich schwatze zu frei mit Euch und vergesse meines Vaters Vorschrift."

Dabei lächelte Prospero und nickte mit dem Kopf, als wollte er sagen: „Das geht ganz nach meinem Wunsch; meine Tochter wird Königin von Neapel."

Und dann sagte Ferdinand in einer andern schönen langen Rede (denn junge Prinzen sprechen in gewählten Worten) zu der unschuldigen Miranda, daß er der Erbe der Krone von Neapel sei, und daß sie seine Königin sein solle.

„O, sagte sie, ich bin eine Thörin, daß ich über meine Freude weine. Ich will Euch in voller, heiliger Unschuld antworten. Ich bin Euer Weib, wenn ihr mich heirathen wollt."

Prospero kam Ferdinands Dank zuvor, indem er sichtbar vor ihnen erschien.

„Fürchte Nichts, mein Kind, sagte er; ich habe gelauscht und billige Alles, was Du gesagt hast. Und wenn ich zu streng mit Dir verfuhr, Fer-

Digitized by Google

dinand, so will ich es Dir reich vergelten, indem ich Dir meine Tochter gebe. Alle Deine Plage war nur Prüfung Deiner Liebe, und Du hast die Probe wohl bestanden. Nimm denn als ein Geschenk, das Deine treue Liebe würdig erworben hat, meine Tochter, und lächle nicht, wenn ich rühme, sie sei über jedes Lob erhaben." Dann sagte er, er habe ein Geschäft, das seine Gegenwart erfordre, sie sollten sich setzen und mit einander plaudern, bis er wiederkehre; und Miranda schien gar nicht geneigt, diesem Befehl ungehorsam zu sein.

Als Prospero sie verlassen hatte, rief er seinen Geist Ariel, der schleunig vor ihm erschien, um ihm zu erzählen, was er mit Prospero's Bruder und dem König von Neapel angefangen hatte. Ariel sagte, sie seien schier von Sinnen gewesen vor Furcht über die sonderbaren Dinge, die er sie hätte hören und sehen lassen. Als sie ermüdet vom Umherwandern und erschöpft vor Hunger waren, hätte er plötzlich eine köstliche Tafel vor sie gesetzt, und als sie gerade anfangen wollten zu essen, sei er ihnen sichtbar in Gestalt einer Harpye, eines gefräßigen Ungeheuers mit Flügeln, erschienen und das Mahl sei verschwunden. Dann sprach diese scheinbare Harpye zu ihrer noch größern Verwunderung mit ihnen und gemahnte sie an ihre Grausamkeit, Prospero aus seinem Herzogthum zu vertreiben und ihn und seine kleine Tochter auf dem Meere umkommen zu lassen, indem sie ihnen sagte, deßhalb sei es ihnen auferlegt, diese Qualen zu erdulden.

Der König von Neapel und der falsche Bruder Antonio bereuten das Unrecht, das sie Prospero gethan, und Ariel sagte seinem Meister, er sei gewiß, daß ihre Reue aufrichtig wäre, und daß er, obschon er ein Geist sei, doch Mitleid mit ihnen haben müsse.

„Dann bring' sie hieher, Ariel, sagte Prospero: wenn Du, obschon Du ein Geist bist, Gefühl für ihr Unglück hast, warum soll ich, der ich ein menschliches Wesen bin, wie sie, denn nicht Mitleid mit ihnen haben? Bring' sie rasch her, mein feiner Ariel."

Ariel kehrte bald mit dem König, Antonio und dem alten Gonzalo, der ihnen gefolgt war und sich über die wilde Musik wunderte, die er in der Luft spielte, zurück, um sie vor seinen Meister zu bringen. Dieser Gonzalo war derselbe, der Prospero früher so freundlich mit Büchern und Le-

Digitized by Google

bensmitteln versehen hatte, als sein böser Bruder ihn seiner Meinung nach auf einem offnen Boote dem Untergang in der See preisgab.

Sorgen und Furcht hatten ihre Sinne so abgestumpft, daß sie Prospero nicht erkannten. Er gab sich selbst zuerst dem guten alten Gonzalo zu erkennen, indem er ihn seinen Lebensretter nannte; und dann erfuhren sein Bruder und der König, daß er der gekränkte Prospero sei.

Antonio bat seinen Bruder mit Thränen und kummervollen Worten aufrichtiger Reue um Verzeihung, und der König erklärte, daß es ihm aufrichtig leid thue, Antonio beigestanden zu haben, seinen Bruder abzusetzen, und Prospero vergab ihnen; und auf ihre Aufforderung, sein Herzogthum wieder anzutreten, sagte er zum König von Neapel: „Ich habe ein Geschenk für euch beide," und er öffnete die Thür und zeigte ihm seinen Sohn Ferdinand, der mit Miranda Schach spielte.

Nichts ging über die Freude des Vaters und des Sohns bei diesem unerwarteten Zusammentreffen, denn jeder glaubte, der Andere sei im Sturm umgekommen.

„O Wunder! sagte Miranda, was für edle Geschöpfe sind das! das muß eine wackre Erde sein, auf der solch ein Volk wohnt!"

Der König von Neapel war schier ebenso verwundert über die Schönheit und ausnehmende Anmuth der jungen Miranda, wie sein Sohn es gewesen war. „Wer ist das Mädchen? sagte er; ist es die Göttin, die uns erst getrennt und nun vereinigt hat?" „Nein, antwortete Ferdinand und lächelte, daß sein Vater in denselben Irrthum gefallen war, wie er, da er Miranda zuerst sah: sie ist sterblich, aber durch die unsterbliche Vorsehung ist sie mein; ich wählte sie, Vater, als ich euch nicht um eure Einwilligung fragen konnte, da ich euch nicht am Leben glaubte. Sie ist die Tochter dieses Prospero, des edeln Herzogs von Mailand, von dessen Ruhm ich schon so viel gehört habe, den ich aber bis jetzt noch nie sah; von ihm empfing ich ein neues Leben; er hat sich selbst zu meinem zweiten Vater gemacht, indem er mir dies theure Fräulein gab."

„Dann muß ich ihr Vater sein, sagte der König; doch, o, wie seltsam wird es klingen, daß ich mein Kind um Verzeihung bitten muß!"

„Nichts mehr davon! sagte Prospero, laßt uns nicht an unser vergangenes Leid denken, seitdem es ein so fröhliches Ende genommen hat."

Digitized by Google

Und dann umarmte Prospero seinen Bruder und versicherte ihn wieder seiner Verzeihung, und sagte, daß eine weise, waltende Vorsehung zugegeben habe, daß er aus seinem armen Herzogthum Mailand getrieben würde, damit seine Tochter die Krone von Neapel erbe, denn durch ihren Aufenthalt auf dieser öden Insel wäre es geschehen, daß sich des Königs Sohn in Miranda verliebt hätte.

Diese gütigen Worte, die Prospero sprach, um seinen Bruder zu beruhigen, füllten Antonio so mit Scham und Reue, daß er weinte und nicht sprechen konnte; und der liebe alte Gonzalo weinte bei dem Anblick dieser fröhlichen Versöhnung und betete zu Gott um Segen für dies junge Paar.

Prospero erzählte ihnen dann, daß ihr Schiff wohlbehalten im Hafen sei und die Matrosen alle an Bord, und daß er und seine Tochter sie am nächsten Morgen nach Haus begleiten wollten. „Inzwischen, sagte er, nehmt mit den Erfrischungen vorlieb, die meine arme Höhle euch bieten kann; und zur Abendunterhaltung will ich euch meinen Lebenslauf von meiner ersten Landung auf dieser öden Insel an erzählen.“ Dann rief er Caliban, die Mahlzeit herzurichten, und brachte die Grotte in Ordnung, und die Gesellschaft wunderte sich über die ungeschlachte Form und das wilde Aussehn dieses häßlichen Ungethüms, das, wie Prospero sagte, der einzige Diener sei, den er zu seiner Aufwartung habe.

Ehe Prospero von der Insel ging, entließ er Ariel aus seinem Dienst, zur großen Freude des lieben kleinen Geistes; denn obwohl er ein treuer Diener seines Herrn gewesen war, so hatte er sich doch immer darnach gesehnt, seine Freiheit zu genießen, ohne Aufsicht wie ein wilder Vogel in der Luft umherzustreifen, unter grünen Bäumen, zwischen saftigen Früchten und süßduftenden Blumen. „Mein schmucker Ariel, sagte Prospero zu dem kleinen Geist, als er ihn frei ließ, ich werde Dich vermissen, Du sollst aber doch Deine Freiheit haben.“ „Dank Euch, mein theurer Meister, sagte Ariel; aber erlaubt mir, Euer Schiff mit günstigen Winden nach Haus zu geleiten, bevor Ihr den Diensten Eures treuen Geistes Lebewohl sagt, und bin ich dann frei, Meister, wie vergnügt will ich da leben!“ Da sang Ariel dies hübsche Lied:

Digitized by Google

Wo die Biene saugt, saug' ich ein,
Schaukle mich in Maiglöcklein,
Schlummre dort, wenn Eulen schrei'n,
Jag' auf Fledermäuselein
Lustig hinterm Sommer drein:
Lustig, lustig leb' ich nun bald
Unter den Blättern im schimmernden Wald!

Dann vergrub Prospero seine Bücher und seinen Zauberstab tief in die Erde, denn er war entschlossen, nie mehr Gebrauch von seiner Zauberkunst zu machen. Und indem er seine Feinde so besiegt und sich mit seinem Bruder und dem König von Neapel versöhnt hatte, blieb jetzt Nichts mehr übrig, um sein Glück vollständig zu machen, als daß er seine Heimath wiedersah, Besitz von seinem Herzogthum nahm und der glücklichen Hochzeit seiner Tochter Miranda mit Prinz Ferdinand beiwohnte, die, wie der König sagte, mit großem Glanze gleich bei ihrer Rückkehr nach Neapel gefeiert werden sollte. An diesem Ort kamen sie unter dem sichern Geleit des Geistes Ariel nach einer vergnügten Fahrt bald an.

Digitized by Google

Ein Sommernachtstraum.

In der Stadt Athen bestand ein Gesetz, das den Bürgern das Recht gab, ihre Töchter zu einer Heirath mit wem es ihnen gefiel zu zwingen; denn auf einer Tochter Weigerung den Mann zu heirathen, den ihr Vater ihr zum Gemahl ausgewählt hatte, war der Vater durch dies Gesetz ermächtigt, sie hinrichten zu lassen; doch da Väter nicht oft den Tod ihrer eignen Töchter wünschen, wenn diese bisweilen auch etwas widerspänstig sind, so wurde dies Gesetz selten oder nie in Ausführung gebracht, obwohl die jungen Fräulein in dieser Stadt manches Mal von ihren Eltern mit seinen Schrecken bedroht wurden.

Indessen kam es einmal vor, daß ein alter Mann mit Namen Ägeus vor Theseus, der damals regierender Herzog in Athen war, trat und klagte, daß seine Tochter Hermia, der er befohlen hatte, Demetrius, einen jungen Mann aus edler athenischer Familie zu heirathen, ihm den Gehorsam weigere, weil sie einen andern jungen Athener, Namens Lysander, liebe. Ägeus forderte Gerechtigkeit von Theseus und verlangte, daß dies grausame Gesetz gegen seine Tochter in Kraft gesetzt werden sollte.

Hermia brachte zur Entschuldigung für ihren Ungehorsam vor, daß Demetrius früher ihrer lieben Freundin Helena seine Liebe gestanden hätte, und daß Helena Demetrius bis zum Wahnsinn liebe; aber dieser ehrbare Grund, den Hermia dafür angab, daß sie ihres Vaters Befehl nicht gehorchte, konnte den finstern Ägeus nicht bewegen.

Obwohl Theseus ein großer, gnädiger Prinz war, hatte er doch nicht die Macht, die Gesetze seines Landes zu ändern; deßhalb konnte er Hermia nur vier Tage Bedenkzeit geben; und wenn sie sich nach Verlauf der Zeit noch immer weigerte, Demetrius zu heirathen, so sollte sie hingerichtet werden.

Als Hermia von dem Herzog entlassen war, kam sie zu ihrem Geliebs-

Digitized by Google

ten Lysander, und erzählte ihm, in welcher Gefahr sie sei, und daß sie ihn entweder aufgeben und Demetrius heirathen, oder in vier Tagen ihr Leben verlieren müsse.

Lysander war sehr betrübt, als er diese schlimme Zeitung vernahm; es fiel ihm aber ein, er habe eine Muhme, die nicht weit von Athen lebe, und dort könne das grausame Gesetz gegen Hermia nicht in Anwendung gebracht werden, da es nicht über die Gemarkung der Stadt hinausging, und er machte Hermia den Vorschlag, sie solle die Nacht aus ihres Vaters Haus entfliehen und mit ihm in das Haus seiner Muhme gehn, wo er sie heirathen wolle. „Ich will Dich in dem Wald, der wenige Stunden von der Stadt ist, treffen, sagte Lysander; in dem reizenden Wald, wo wir so oft mit Helena im schönen Monat Mai lustwandelten."

Hermia willigte fröhlich in diesen Vorschlag; und sie sagte Niemand etwas von der Flucht, die sie im Sinn hatte, als ihrer Freundin Helena. Helena (wie Mädchen thörichte Dinge aus Liebe thun) beschloß sehr unmüthig, zu Demetrius zu gehen und ihm das zu sagen, obschon sie aus diesem Verrath des Geheimnisses ihrer Freundin keinen andern Nutzen hoffen konnte, als das ärmliche Vergnügen, ihrem treulosen Geliebten in den Wald zu folgen; denn sie wußte recht gut, daß Demetrius Hermia verfolgen würde.

Der Wald, in dem sich Lysander und Hermia treffen wollten, war der Lieblingsaufenthalt der kleinen Wesen, die unter dem Namen Feen bekannt sind.

Oberon, der König, und Titania, die Königin dieser Feen hielten mit der ganzen kleinen Schaar ihrer Begleiter in diesem Wald ihre Mitternachts-Reigen.

Zwischen diesem kleinen König und der Königin der Geister herrschte damals gerade ein böser Hader; sie gingen nie zusammen beim Mondschein in den schattigen Gängen des schönen Waldes, sondern sie zankten miteinander, bis alle ihre schönen Elfen in Eichelschaalen krochen und sich aus Furcht verbargen.

Die Ursache dieses unglücklichen Hadens war Titania's Weigerung, Oberon ein kleines Wechselkind zu geben, dessen Mutter Titania's Freundin gewesen war; nach deren Tode stahl die Elfenkönigin den Knaben seiner Amme und zog ihn in den Wäldern auf.

Digitized by Google

Als in der Nacht, in welcher sich die Geliebten im Walde treffen wollten, Titania mit einigen ihrer Ehrendamen spazieren ging, traf sie auf Oberon, der seine Elfenpagen bedienten.

„Treff' ich Dich beim Mondenschein, spröde Titania," sagte der Elfenkönig. Die Königin erwiederte: „Seid Ihr es, eifersüchtiger Oberon? Springt fort, ihr Elfen; ich habe seine Gesellschaft verschworen." „Halt, rasche Fee, sagte Oberon, bin ich nicht Dein Herr? Warum trotzt Titania ihrem Oberon? Gebt mir euer kleines Wechselkind zum Pagen."

„Beruhige Dein Herz, antwortete die Königin; euer ganzes Elfenkönigreich kauft nicht den Knaben von mir." Dann verließ sie ihren Herrn in großem Zorn. „Schon gut, sagte Oberon, geh nur deiner Wege: ehe der Morgen graut, will ich Dich für diese Schmach quälen."

Dann ließ Oberon Puck, seinen ersten Günstling und geheimen Rath holen.

Puck, oder Robin Goodfellow, wie er bisweilen auch genannt wurde, war ein schlauer, schelmischer Geist, der lustige Streiche in den benachbarten Dörfern zu verüben pflegte; bald schlich er in die Milchkammer und rahmte die Milch ab, bald plumpste er mit seiner leichten, luftigen Gestalt in das Butterfaß und während seine phantastische Figur in dem Kübel tanzte, konnten sich die Milchmädchen umsonst abarbeiten, ihre Milch in Butter zu verwandeln, und den Bauerburschen ging es nicht besser; wenn es Puck einfiel, seine Possen im Braukessel zu spielen, so verdarb das Bier gewiß. Wenn sich einige alte Nachbarn zusammen gesetzt hatten, um behaglich ein Glas Ale miteinander zu trinken, so sprang Puck in Gestalt einer gerösteten Krabbe in den Bierkrug; und wenn einige alte Frau Basen trinken wollten, so baumelte er gegen ihre Lippen und spritzte das Ale über ihr welkes Kinn; und wenn sich gleich nachher dieselbe alte Dame setzte, um ihren Nachbarn eine traurige, gräßliche Geschichte zu erzählen, so rutschte Puck ihren dreibeinigen Stuhl unter ihr weg, und die arme Alte fiel um, und die alten Klatschschwestern hielten sich dann die Seite und lachten sie aus und schwuren, daß sie nie eine verwünschtere Stunde gehabt hätten.

„Komm hieher, Puck, sagte Oberon zu diesem kleinen lustigen Nachtwanderer; hol' mir die Blumen, welche die Mädchen Liebe im Müs-

Digitized by Google

ſiggang *) nennen; wenn man den Saft dieſer kleinen purpurrothen Blume auf die Augenlider der Schlafenden tropft, ſo verlieben ſie ſich, wenn ſie erwachen, in das Erſte, was ſie ſehen. Etwas von dem Saft dieſer Blume will ich auf die Augenlider meiner Titania träufeln, wenn ſie eingeſchlafen iſt; und in das erſte Weſen, welches ſie anſieht, wenn ſie die Augen öffnet, ſoll ſie ſich verlieben, mag es nun ein Löwe, oder ein Bär, ein naſeweiſer Affe oder ein boshafter Pavian ſein; und ehe ſie dieſen Zauber von ihrem Geſicht nehme, was ich durch einen andern Zauber, den ich kenne, kann, ſoll ſie mir den Knaben zu meinem Pagen geben."

Puck, der Schaden von Herzen liebte, war höchlichſt von dem Spaß ergötzt, den ſein Meiſter im Sinne hatte, und lief fort, die Blume zu ſuchen; und während Oberon Pucks Rückkehr erwartete, ſah er, daß Demetrius und Helena in den Wald traten; er hörte, wie Demetrius Helena Vorwürfe machte, daß ſie ihm gefolgt ſei, und nach vielen böſen Worten von ſeiner und artigen Bitten von Helena's Seite, die ihm ſeine frühere Liebe und Treuſchwüre vorhielt, gab er ſie, wie er ſagte, der Gnade der wilden Thiere preis, und ſie lief ſo ſchnell ſie konnte, hinter ihm her.

Der Elfenkönig, der gegen treue Liebende immer freundlich war, hatte großes Mitleid mit Helena; und da Lyſander ſagte, daß ſie beim Mondſchein in dieſem ſchönen Wald zu luſtwandeln pflegten, mochte Oberon Helena wohl in den glücklichen Zeiten geſehen haben, da ſie von Demetrius geliebt wurde. Wie dem auch ſei, als Puck mit der kleinen rothen Blume zurückkam, ſagte Oberon zu ſeinem Liebling: „Nimm einen Theil dieſer Blume; ein ſchönes atheniſches Mädchen, das einen ſpröden Jüngling liebt, iſt hier geweſen; wenn Du ihn ſchlafend findeſt, ſo träufe etwas von dem Liebesſaft auf ſeine Augen, aber ſinne darauf, es zu thun, wenn ſie bei ihm iſt, damit das erſte, was er beim Erwachen ſieht, dies verſchmähte Fräulein ſei. Du wirſt den Mann an der atheniſchen Tracht, die er trägt, erkennen." Puck verſprach den Auftrag ganz pünktlich auszuführen; und Oberon ging dann, ohne daß Titania ihn bemerkte, zu ihrer Laube, worin ſie ſich zur Ruhe zu gehen anſchickte. Ihre Elfenlaube war eine Bank, wo Thymian, Maien und ſüßduftende Veilchen wuchſen, un-

*) Stiefmütterchen.

Digitized by Google

ter einem Betthimmel von Geisblatt, Moosrosen und Hagebutten. Hier schlief Titania immer einen Theil der Nacht; ihre Bettdecke war der Schmelz einer Muschel, die, obwohl ein kleiner Mantel, doch groß genug war, eine Elfin einzuhüllen.

Er fand Titania ihren Elfen Befehle gebend, wie sie sich beschäftigen sollten, während sie schlief. „Einige von euch, sagte Ihre Majestät, müssen Käfer in Moosrosenknospen tödten, und einige mit den Fledermäusen um ihre ledernen Flügel Krieg führen, damit wir Röcke für meine kleinen Elfen daraus machen; und andere von euch müssen Wache halten, daß die laute Eule, die nächtlich schreit, mir nicht nahe kommt; zuerst singt mich aber in den Schlaf. Dann singen sie das Lied an zu singen:

Bunte, zweigezüngte Schlangen,
Stacheligel flieht dahin,
Natter, Eidechs, nicht verlangen
Dürft ihr nach der Königin.
Philomelens Melodei
Sing' in sanfter Lullabei,
Lulla, lulla, lullabei; lulla, lulla, lullabei:
Nimmer Harm, noch Zauberschwarm
Komme unsrer Herrin bei;
Gute Nacht mit Lullabei!

Nachdem die Elfen ihre Königin mit diesem schönen Wiegenlied in Schlaf gesungen hatten, verließen sie sie, um die wichtigen Geschäfte zu verrichten, die sie ihnen auferlegt hätte. Oberon schlich dann leise in die Nähe seiner Titania und träufte etwas von dem Liebessaft auf ihre Augenlieder, mit den Worten:

Was Du siehst, wenn Du erwachst,
Als Geliebten Du anlachst.

Um aber auf Hermia zurückzukommen, die in der Nacht aus ihres Vaters Haus entwich, um dem Tode zu entgehen, zu dem sie wegen ihrer Weigerung den Demetrius zu heirathen, verurtheilt war, so fand sie, als sie in den Wald trat, ihren theuren Lysander auf sie warten, um sie nach seiner Muhme Haus zu geleiten; bevor sie aber nur zur Hälfte durch den Wald waren, wurde Hermia so müde, daß Lysander, der für sein theures Mädchen, das ihre Liebe zu ihm dadurch bewiesen hatte, daß sie so-

Digitized by Google

gar ihr Leben seinetwegen wagte, sehr besorgt war, sie überredete, bis zum Morgen auf einer weichen Moosbank zu bleiben, und indem er sich selbst etwas davon auf die Erde legte, schliefen sie bald fest ein. Hier traf Puck sie, und da er einen schönen jungen Mann schlafen sah, und die Kleider nach athenischem Schnitt gemacht, und ein schönes Mädchen neben ihm schlafend fand, so schloß er, das müßten das athenische Fräulein und ihr spröder Geliebter sein, die zu suchen Oberon ihn ausgesandt hatte; und er folgerte natürlich genug weiter, daß, da sie miteinander allein waren, sie das erste sein müsse, was er sähe, wenn er erwachte; ohne weiteres schickte er sich also an, etwas von dem Saft der kleinen purpurrothen Blume auf ihre Augen zu träufen. Aber es geschah so, daß Helena des Weges kam, und statt Hermia der erste Gegenstand war, den Lysander sah, als er die Augen öffnete: und es ist sonderbar zu erzählen, so mächtig war der Liebeszauber, daß alle seine Liebe zu Hermia verschwand und Lysander sich in Helena verliebte.

Hätte er zuerst Hermia gesehn, als er erwachte, so wäre der Mißgriff, den Puck gemacht, ohne Folgen gewesen, denn das treue Fräulein konnte er nicht zu heftig lieben; aber es war für den armen Lysander gewiß ein schlimmer Wechsel, daß er durch eines Elfen Liebeszauber gezwungen wurde, seine eigne treue Hermia zu vergessen, einem andern Mädchen nachzulaufen und Hermia ganz allein im Walde um Mitternacht schlafen zu lassen.

Dies Mißgeschick kam so. Helena suchte, wie vorher erzählt ist, mit Demetrius Frieden zu schließen, als er so roh von ihr fortlief; sie konnte den ungleichen Lauf nicht lange aushalten, da Männer auf einem langen Weg immer bessere Läufer sind, als Frauen. Helena verlor Demetrius bald aus dem Gesicht, und als sie niedergeschlagen und verlassen umherwanderte, kam sie an den Ort, wo Lysander schlief. „O, sagte sie, da liegt Lysander auf der Erde, schläft er, oder ist er todt?“ Dann berührte sie ihn leise und sagte: „Guter Mann, wenn ihr am Leben seid, so wacht auf!“ Darauf schlug Lysander die Augen auf, und da der Liebeszauber zu wirken anfing, sprach er sogleich in übermäßigen Ausdrücken der Liebe und Bewunderung zu ihr, indem er zu ihr sagte, sie überträfe Hermia an Schönheit so, wie eine Taube einen Raben, und daß er ihretwegen gern

Digitized by Google

durch's Feuer gehn wollte, und viel andere solche verliebte Reden. Da Helena wußte, daß Lysander der Geliebte ihrer Freundin Hermia war, und daß er ihr feierlich versprochen hatte, sie zu heirathen, so kam sie in die äußerste Wuth, als sie ihn diese Worte an sie richten hörte, denn sie meinte, wie es auch natürlich war, daß Lysander seinen Spaß mit ihr triebe. „O, sagte sie, warum wurde ich geboren, um von Jedem verspottet und verhöhnt zu werden? Ist es nicht genug, junger Mann, daß ich nie einen Liebesblick oder ein freundliches Wort von Demetrius erhalten kann? müßt Ihr mir auch noch so höhnend den Hof machen? Ich dachte, Lysander, Ihr wäret ein Mann von ächterem Anstand." Nachdem sie diese Worte in großem Zorn gesagt hatte, lief sie fort und Lysander folgte ihr, indem er seine eigne Hermia, die noch fest schlief, ganz vergaß.

Als Hermia erwachte, erschrak sie tief, sich allein zu finden. Sie wanderte im Walde umher und wußte nicht, was aus Lysander geworden, noch welchen Weg sie einschlagen müßte, um ihn zu suchen. Zu gleicher Zeit wurde Demetrius, der Hermia und seinen Nebenbuhler Lysander nicht finden konnte und von seinem fruchtlosen Suchen ermüdet war, von Oberon in tiefem Schlaf entdeckt. Oberon hatte aus einigen Fragen, die er an Puck richtete, erfahren, daß er den Liebeszauber auf die Augen der unrechten Person angewandt hätte; und da er jetzt die Person, die er zuerst meinte, fand, so berührte er die Augenlieder des schlafenden Demetrius mit dem Liebessaft, und er erwachte sofort; und da das Erste, was er sah, Helena war, so sprach er ihr von Liebe, wie Lysander zuvor gethan hatte; und gerade in dem Augenblick erschien Lysander, dem Hermia folgte, denn durch Pucks heillosen Mißgriff war jetzt die Reihe an Hermia, ihrem Geliebten nachzulaufen; und dann erklärten Lysander und Demetrius, beide zugleich redend, Helena ihre Liebe, da Jeder unter dem Einfluß desselben mächtigen Zaubers stand.

Die erstaunte Helena meinte, daß Demetrius, Lysander und ihre sonst so liebe Freundin Hermia in einem Complott wären, um ihren Spaß mit ihr zu treiben.

Hermia war ebenso überrascht, wie Helena; sie wußte nicht, wie Demetrius und Lysander, die sie beide zuvor liebten, jetzt Helena's Liebhaber geworden waren; und Hermia schien die Sache kein Spaß zu sein.

Digitized by Google

Die Fräulein, die vorher immer die besten Freundinnen gewesen waren, brauchten jetzt harte Worte gegen einander.

„Liebloſe Hermia, ſagte Helena, haſt Du Lyſander angeſtiftet, mich mit höhniſchem Lob zu quälen? und haſt Du Deinen andern Geliebten Demetrius, der mich ſonſt gewöhnlich mit Füßen zu ſtoßen pflegt, nicht gebeten, mich Göttin, Nymphe, ſelten, köſtlich und himmliſch zu nennen? Er würde zu mir, die er haßt, nicht ſo ſprechen, wenn Du ihn nicht angeſtiftet hätteſt, ſeinen Spaß mit mir zu treiben. Liebloſe Hermia, Dich mit Männern zu verbinden, um Deine arme Freundin zu verhöhnen! Haſt Du unſre Freundſchaft von der Schule her vergeſſen? Wie oft haben wir beide, Hermia, auf einem Kiſſen ſitzend, daſſelbe Lied ſingend, mit unſern Nadeln an derſelben Blume ſtickend, beide nach demſelben Muſter gearbeitet; zuſammen aufwachſend, wie eine Doppelkirſche, die kaum getheilt werden zu können ſchien? Es iſt nicht freundlich, es iſt nicht mädchenhaft von Dir, Hermia, Dich mit Männern zu verbinden, um Deine arme Freundin zu verhöhnen.“

„Ich muß mich über Deine heftigen Worte wundern, ſagte Hermia: ich verhöhne Dich nicht, es ſcheint, Du verhöhnſt mich.“ „Weh, ja, entgegnete Helena, bleib dabei, erheuchle ernſte Blicke, und mach' Männchen, wenn ich Dir den Rücken wende; dann winkt euch einander mit den Augen, und ſetzt euren hübſchen Spaß fort. Wenn Du irgend Mitleid, Herz und Sitten hätteſt, ſo würdeſt Du mich nicht ſo mißbrauchen.“

Während Helena und Hermia dieſe böſen Worte zu einander ſprachen, verließen Demetrius und Lyſander ſie, um im Walde miteinander um die Liebe Helena's zu fechten.

Als ſie ſahen, daß die Männer ſie verlaſſen hatten, trennten ſie ſich und wanderten noch einmal müde im Walde umher, um ihre Geliebten zu ſuchen.

Sobald ſie fort waren, ſagte der Elfenkönig zu dem kleinen Puck, mit dem er ihrem Streite gelauſcht hatte: „Das iſt Deine Nachläſſigkeit, Puck; oder thateſt Du es mit Willen?“ „Glaubt mir, König der Schatten, antwortete Puck, es war ein Verſehen; ſagtet Ihr nicht, ich ſollte den Mann an ſeinen atheniſchen Kleidern erkennen? Uebrigens bereue ich es nicht, denn ich meine, ihr Gejammer gibt einen trefflichen Spaß ab.“ „Du haſt

Digitized by Google

gehört, sagte Oberon, daß Demetrius und Lysander fortgegangen sind, um einen passenden Platz zum Fechten zu suchen. Ich befehle Dir, die Nacht mit dickem Nebel zu überhängen und sich diese händelsüchtigen Liebhaber so in der Dunkelheit verirren zu lassen, daß sie nicht im Stande sind, einander zu finden. Mache bei Jedem die Stimme des Andern nach, und fordere sie mit bitteren Schmähungen heraus, Dir zu folgen, weil sie denken, daß sie ihres Nebenbuhlers Sprache hören. Das thu' so lange, bis sie so müde sind, daß sie nicht weiter gehn können; und wenn Du sie schlafend findest, so träufe etwas von dem Safte dieser andern Blume auf Lysanders Augen, und er wird, wenn er erwacht, seine neue Liebe zu Helena vergessen und zu seiner alten Leidenschaft für Hermia zurückkehren; und dann mögen die schönen Fräulein beide glücklich sein mit dem Mann, den sie lieben, und sie werden alle denken, sie hätten einen bösen Traum gehabt. Frisch daran, mein Puck! ich will gehen und sehen, welch süßen Geliebten meine Titania gefunden hat."

Titania schlief noch, und da er einen Bauer neben ihr sah, der seinen Weg im Walde verloren hatte und ebenfalls schlief, so sagte er: „Der Bursch soll meiner Titania Treulieb sein;" und einen Eselskopf über den Kopf des Bauers stülpend, schien er ihm zu passen, als wenn er auf seinen eignen Schultern gewachsen wäre. Obwohl Oberon den Eselskopf sehr leise anheftete, weckte es ihn doch und er sprang auf, ohne zu wissen, was Oberon mit ihm gemacht hatte, und ging in die Laube, wo die Elfenkönigin schlief.

„O, welch einen Engel sehe ich?" sagte Titania, ihre Augen aufschlagend, da der Saft der kleinen purpurrothen Blume zu wirken anfing: „Bist Du so weise, als Du schön bist?"

„Ja, Madam, sagte der närrische Bauer, wenn ich Witz genug habe, den Weg aus dem Walde zu finden, so ist es genug für mich."

„O wünsche nicht aus diesem Walde zu gehn! sagte die verliebte Königin; ich bin ein Geist von nicht gemeiner Art. Ich liebe Dich. Geh mit mir und ich geb' Dir Elfen zur Bedienung."

Dann rief sie vier von ihren Elfen; die hießen Erbsenblüte, Spinnweb, Motte und Senfsame.

„Bedient diesen süßen Edelmann, sagte die Königin; hüpft auf sei-

Digitized by Google

nem Weg und gaukelt vor seinem Gesicht; nährt ihn mit Trauben und mit Aprikosen und stehlt für ihn den Honigmagen von den Bienen. Komm, setz' Dich zu mir, sagte sie zu dem Bauer, und laß mich mit deinen lieblichen, haarigen Wangen spielen, mein schöner Esel! und Deine hübschen langen Ohren küssen, meine süße Lust!"

„Wo ist Erbsenblüte?" sagte der eselsköpfige Bauer, der sich nicht viel um die Liebkosungen der Elfenkönigin kümmerte, aber sehr stolz auf seine neuen Diener war.

„Hier, Herr!" sagte klein Erbsenblüte.

„Kratzt mir den Kopf! sagte der Bauer. Wo ist Spinnweb?"

„Hier, Herr!" sagte Spinnweb.

„Guter Musje Spinnweb, sagte der närrische Bauer, tödtet mir die rothe Hummel auf der Spitze jener Distel da und bringt mir den Honigmagen, guter Musje Spinnweb. Strengt euch dabei nicht zu sehr an und gebt Acht, daß der Honigmagen nicht zerbricht. Es sollte mir leid thun wenn ich euch mit einem Honigmagen begossen hätte. Wo ist Senfsame?"

„Hier, Herr! sagte Senfsame; was ist euer Wille?"

„Nichts, sagte der Bauer, guter Musje Senfsame, als daß Ihr Musje Erbsenblüte kratzen helft; ich muß zu einem Barbier gehn, Musje Senfsame, denn es kommt mir vor, als sei ich wunderbar haarig im Gesicht."

„Süßes Lieb, sagte die Königin, was willst Du zu essen haben? Ich habe einen kühnen Elfen, der soll des Eichhörnchens Vorrath aufsuchen und Dir einige frische Nüsse holen."

„Ich hätte lieber eine Handvoll trockner Erbsen, sagte der Bauer, der mit dem Eselskopf auch Eselsappetit bekommen hatte. „Aber, bitte, daß mich Niemand von eurem kleinen Volke stört, denn ich habe Lust zu schlafen."

„Schlaf denn, sagte die Königin, ich will Dich in meinen Armen halten. O wie lieb' ich Dich! wie närrisch bin ich auf Dich!"

Als der Elfenkönig sah, daß der Bauer in den Armen seiner Elfenkönigin schlief, näherte er sich ihr auf Gesichtsweite und warf ihr vor, daß sie ihre Gunst an einen Esel verschwendet hätte.

Das konnte sie nicht läugnen, da der Bauer in ihren Armen schlief, und sein Eselskopf von ihr mit Blumen bekränzt war.

Digitized by Google

Nachdem Oberon sie einige Zeit geneckt hatte, forderte er wieder das Wechselkind, das sie voll Scham, von ihrem Herrn bei ihrem neuen Günstling entdeckt zu sein, ihm nicht abzuschlagen wagte.

Da Oberon den kleinen Knaben, den er sich so lange zum Pagen gewünscht, erhalten hatte, fühlte er Mitleid mit der unanständigen Lage, in die er durch seinen lustigen Streich seine Titania gebracht hatte und träufte etwas von dem Saft der andern Blume auf ihre Augen; und die Elfenkönigin erlangte ihre Sinne sofort wieder und wunderte sich über ihre letzte Liebe, indem sie sagte, sie verabscheue nun den Anblick des seltsamen Ungethüms.

Oberon nahm dem Bauer den Eselskopf gleichfalls ab und ließ ihn sein Schläfchen mit seinem eignen Narrenkopf auf den Schultern zu Ende bringen.

Da Oberon und seine Titania so vollkommen ausgesöhnt waren, so erzählte er ihr die Geschichte der Liebespaare und ihren Streit um Mitternacht; und sie willigte ein mit ihm zu gehn und das Ende der Abenteuer mit anzusehn.

Der Elfenkönig und die Königin fanden die Liebhaber und ihre schönen Fräulein nicht weit von einander auf einem Grasplatz schlafen; denn Puck hatte sie, um seinen frühern Mißgriff wieder gut zu machen, mit dem größten Fleiß wieder alle auf denselben Platz zu bringen gesucht, ohne daß sie von einander wußten; und er hatte mit dem Gegenmittel, welches der Elfenkönig ihm gab, den Zauber sorgfältig von den Augen Lysanders genommen.

Hermia wachte zuerst auf, und da sie ihren verlornen Lysander so nahe bei sich schlafen sah, blickte sie ihn an und wunderte sich über seine sonderbare Untreue. Lysander, der alsbald die Augen öffnete und seine theure Hermia sah, erlangte seine Vernunft wieder, welche der Elfenzauber vorher verdunkelt hatte; und sie begannen über die Abenteuer der Nacht zu plaudern und zweifelten, ob diese Dinge sich wirklich zugetragen, oder ob sie beide denselben wirren Traum geträumt hätten.

Helena und Demetrius erwachten um diese Zeit, und da ein süßer Schlaf Helena's aufgeregte und trübe Sinne beruhigt hatte, so lauschte sie vergnügt den Liebeserklärungen, die Demetrius ihr noch immer machte

Digitized by Google

und die sie zu ihrem Erstaunen und ihrem Vergnügen für aufrichtig zu halten anfing.

Diese schönen nachtwandernden Fräulein, die jetzt nicht mehr Nebenbuhler waren, wurden wieder treue Freundinnen; alle bösen Worte, die vorgefallen waren, wurden vergeben, und sie fragten sich gegenseitig um Rath, was in dieser Lage am besten zu thun sei. Man kam bald überein, daß Demetrius, da er seine Ansprüche auf Hermia aufgegeben hatte, sich Mühe geben sollte, ihren Vater zu bewegen, daß er das grausame Todesurtheil, welches gegen sie verhängt war, zurücknehme. Demetrius schickte sich an, in dieser freundschaftlichen Absicht nach Athen zurückzukehren, als sie durch den Anblick von Hermia's Vater Ägeus, der in den Wald kam, um sein fortgelaufenes Kind zu verfolgen, überrascht wurden.

Als Ägeus vernahm, daß Demetrius seine Tochter jetzt nicht heirathen wolle, widersetzte er sich nicht länger ihrer Heirath mit Lysander, sondern gab seine Einwilligung, daß am vierten Tage von jetzt die Hochzeit sein solle, da dies derselbe Tag war, an welchem Hermia verurtheilt war, ihr Leben zu verlieren; und Helena willigte vergnügt darein, an demselben Tage ihren geliebten und jetzt treuen Demetrius zu heirathen.

Der Elfenkönig und die Königin, die unsichtbare Zuschauer dieser Versöhnung waren und jetzt das glückliche Ende dieser Liebesgeschichte, die durch Oberons gute Dienste so weit gebracht war, sahen, empfanden solches Vergnügen dabei, daß sich die guten Geister entschloßen, die nahe Hochzeit mit Spielen und Tänzen im ganzen Elfenkönigreich zu feiern.

Und wenn jetzt Einigen diese Geschichte von Elfen und ihren Possen nicht gefällt, weil sie sie für seltsam und unglaublich halten, so brauchen sie nur zu denken, sie hätten geschlafen und geträumt, und alle diese Abenteuer wären Gesichte, die sie im Schlaf gehabt hätten; und ich hoffe, keiner meiner Leser wird so unvernünftig sein, daß er durch einen gefälligen, harmlosen Sommernachtstraum beleidigt wird.

Digitized by Google

Das Wintermährchen.

Leontes, König von Sicilien, und seine Königin, die schöne und tugendhafte Hermione, lebten in der größten Eintracht miteinander. Leontes war in der Liebe dieser ausgezeichneten Frau so glücklich, daß er keinen andern Wunsch hatte, als daß er bisweilen seinen alten Schulkameraden Polixenes, König von Böhmen wiedersehen und seiner Königin vorstellen mochte. Leontes und Polixenes waren von Kind auf mit einander aufgewachsen; da sie aber nach dem Tode ihrer Väter berufen waren, jeder über sein Königreich zu herrschen, so hatten sie sich seit vielen Jahren nicht gesehen, obwohl sie häufig Geschenke, Briefe und freundliche Gesandtschaften wechselten.

Endlich kam Polixenes auf wiederholte Einladungen von Böhmen an den sicilianischen Hof, um seinem Freund Leontes einen Besuch zu machen.

Zuerst machte dieser Besuch Leontes nur Vergnügen. Er empfahl den Freund seiner Jugend der besondern Aufmerksamkeit der Königin, und schien in der Gegenwart seines lieben Freundes und alten Kameraden vollständig glücklich zu sein. Sie sprachen von alten Zeiten; ihre Schuljahre und Jugendstreiche wurden wieder durchgegangen und Hermione erzählt, die immer regen Antheil an diesen Gesprächen nahm.

Als Polixenes sich nach einem langen Aufenthalt zur Abreise rüstete, vereinigte Hermione auf Verlangen ihres Gemahls ihre Bitten mit den seinen, daß Polixenes seinen Besuch noch verlängern solle.

Und jetzt begannen die Sorgen dieser guten Königin; denn da Polixenes sich weigerte, auf die Aufforderung Leontes' zu bleiben, wurde er durch Hermione's freundliche und überredende Worte bewogen, daß er seine Abreise noch um einige Wochen aufschob. Dadurch wurde Leontes, obwohl er so lange die Reinheit und die ehrenhaften Grundsätze seiner Königin gekannt hatte, doch von einer unbezähmbaren Eifersucht ergriffen. Jede Aufmerksamkeit, die Hermione Polixenes erwies, vermehrte, obwohl sie es auf ihres Gemahls ausdrücklichen Wunsch und blos um ihm

Digitized by Google

gefällig zu sein, that, die Eifersucht des unglücklichen Königs; und Leontes, der ein liebevoller, treuer Freund und der treuste Ehemann gewesen war, wurde plötzlich ein wildes, unmenschliches Ungeheuer. Er ließ Camillo, einen Edelmann an seinem Hofe, holen, sagte ihm, welchen Verdacht er habe, und befahl ihm, Polixenes zu vergiften.

Camillo war ein guter Mann, und da er wohl wußte, daß Leontes' Eifersucht nicht den leisesten Grund hatte, so unterrichtete er Polixenes, statt ihn zu vergiften, von dem Befehl des Königs, seines Herrn, und willigte ein, daß er mit ihm aus sicilianischem Gebiet fliehen wolle; und Polixenes kam mit Camillo's Beistande wohlbehalten in sein eigenes Königreich Böhmen, wo Camillo von der Zeit an des Königs Hof lebte und der beste Freund und Günstling des Polixenes wurde.

Die Flucht des Polixenes reizte Leontes' Eifersucht nur noch mehr; er ging in das Gemach der Königin, wo die gute Frau mit ihrem kleinen Sohn Mamillus saß, der gerade anfangen wollte, seiner Mutter zur Erheiterung seine beste Geschichte zu erzählen, als der König hereintrat, Hermione das Kind wegnahm und sie in's Gefängniß schickte.

Mamillus liebte seine Mutter zärtlich, obwohl er noch ein ganz kleiner Knabe war; und als er sah, daß sie so beschimpft und von ihm genommen und in's Gefängniß gesetzt wurde, so nahm er es tief zu Herzen, und nahm allmählig immer mehr ab, indem er Schlaf und Appetit verlor, bis man dachte, daß der Gram ihn tödten würde.

Der König befahl, als er seine Königin in's Gefängniß schickte, dem Cleomenes und Dion, zwei sicilianischen Edelleuten, nach Delphi zu gehn und dort das Orakel im Tempel des Apollo zu befragen, ob seine Königin ihm untreu gewesen wäre.

Als Hermione kurze Zeit im Gefängniß gewesen war, genaß sie einer Tochter, und die arme Frau hatte viel Freude am Anblick ihres lieben kleinen Kindes, und sie sagte zu ihm: „Mein armer kleiner Gefangner, ich bin so unschuldig, wie Du."

Hermione hatte eine liebe Freundin an der hochherzigen Pauline, die das Weib des Antigonus, eines sicilianischen Edelmanns war; und als Frau Pauline hörte, daß ihre königliche Herrin niedergekommen sei, so kam sie in das Gefängniß, in welches Hermione gesperrt war; und sie

Digitized by Google

ſagte zu Emilie, einer Dame, die Hermione bediente: „Ich bitte euch, Emilie, ſagt der guten Königin, wenn ſie mir ihren kleinen Säugling vertrauen will, ſo will ich ihn zum König, ihrem Vater bringen; wir wiſſen nicht, ob nicht der Anblick des unſchuldigen Kindes ihn beſänftigt.“ „Würdige Frau, erwiederte Emilie, ich will die Königin mit eurem edlen Anerbieten bekannt machen; ſie wünſchte heute, ſie möchte einen Freund haben, der das Kind dem Könige brächte.“ „Und ſage ihr, fügte Pauline hinzu, daß ich mit Leontes kühn zu ihrer Vertheidigung ſprechen will.“ „Möge der Himmel euch ſegnen, ſagte Emilie, für eure Güte gegen unſre liebe Königin.“ Emilie ging dann zu Hermione, die ihr Kind Paulinens Sorge froh anvertraute; denn ſie hatte gefürchtet, daß Niemand kommen würde, der es dem König brächte.

Pauline nahm das neugeborne Kind, und indem ſie ſich gegen den Willen ihres Mannes, der des Königs Zorn fürchtete und ſie zu hindern ſuchte, vor den König drängte, legte ſie das Kind zu ſeines Vaters Füßen und hielt eine edle Rede an den König zu Hermione's Vertheidigung, und warf ihm ſtreng ſeine Unmenſchlichkeit vor und bat ihn, mit ſeinem unſchuldigen Weibe und Kinde Gnade zu haben. Aber Paulinens vernünftige Vorſtellungen vermehrten nur Leontes' Mißfallen, und er befahl ihrem Gemahl Antigonus, ſie aus ſeinen Augen zu ſchaffen.

Als Pauline fortging, ließ ſie den Säugling zu ſeines Vaters Füßen, indem ſie dachte, daß er, wenn er allein mit ihm wäre, ihn anſehen und Mitleid mit ſeiner hülfloſen Unſchuld haben würde.

Die gute Pauline täuſchte ſich jedoch; denn ſie war kaum fort, als der herzloſe Vater dem Antigonus befahl, das Kind aufzunehmen, es auf dem Meere auszuſetzen und es auf einer öden Klippe dem Tode preiszugeben.

Antigonus war dem guten Camillo ungleich und gehorchte nur zu gut den Befehlen des Leontes; denn er legte das Kind ſogleich in ein Boot und ging in See, um es an der erſten unbewohnten Küſte, die er finden würde, auszuſetzen.

Der König war ſo feſt von Hermionens Schuld überzeugt, daß er auf die Rückkehr des Cleomenes und Dion, die er nach Delphi geſchickt hatte, nicht warten wollte, ſondern die Königin, bevor ſie noch von ihrer Niederkunft und dem Kummer über den Verluſt ihres lieben Kindes geneſen

Digitized by Google

war, vor ein öffentliches Gericht vor allen Edelleuten seines Hofes stellte. Und als alle die vornehmen Edelleute, die Richter und der ganze Adel des Landes versammelt waren, um Hermione zu richten, und die unglückliche Königin als eine Gefangene vor ihren Unterthanen stand, um ihr Urtheil zu empfangen, traten Cleomenes und Dion in die Versammlung und überreichten dem König die versiegelte Antwort des Orakels; und Leontes befahl, daß das Siegel erbrochen und die Worte des Orakels laut gelesen würden, und dieses waren die Worte: „Hermione ist keusch, Polixenes tadellos, Camillo ein treuer Unterthan, Leontes ein eifersüchtiger Tyrann, und der König soll ohne einen Erben leben, wenn das, was verloren ist, nicht wieder gefunden wird." Der König wollte den Worten des Orakels keinen Glauben schenken: er sagte, es sei eine Fälschung von den Freunden der Königin, und er verlangte, daß der Richter im Prozeß der Königin fortfahren solle; unter der Zeit aber, daß Leontes sprach, trat ein Mann herein und sagte, daß der Prinz Mamillus, da er gehört habe, daß seine Mutter auf Leben und Tod vernommen würde, vor Kummer und Scham plötzlich gestorben sei.

Als Hermione den Tod ihres theuren Kindes, das aus Sorge um ihr Unglück sein Leben verloren hatte, vernahm, fiel sie in Ohnmacht; und Leontes, dessen Herz von dieser Nachricht getroffen war, begann Mitleid mit seiner unglücklichen Königin zu fühlen und befahl Paulinen und den beiden Frauen, welche sie begleiteten, sie fortzunehmen und Mittel anzuwenden, um sie wieder ins Leben zurückzubringen. Pauline kam bald wieder und sagte dem König, daß Hermione gestorben sei.

Als Leontes hörte, daß die Königin todt sei, bereute er seine Grausamkeit gegen sie und dachte jetzt, daß seine schlechte Behandlung Hermionen das Herz gebrochen habe und daß sie unschuldig sei; und er dachte jetzt auch, daß die Worte des Orakels wahr wären, da er wußte, daß „wenn das, was verloren war, nicht wieder gefunden würde," er ohne Erben bleiben würde, da der junge Prinz Mamillus todt war; und er wollte jetzt sein Königreich geben, um seine verlorne Tochter wieder zu erhalten, und er gab sich der Reue ganz hin und brachte viele Jahre in traurigen Gedanken und nagendem Kummer hin.

Digitized by Google

Das Schiff, in welchem Antigonus die kleine Prinzessin in See gebracht hatte, wurde durch einen Sturm an die Küste von Böhmen getrieben, welches das Königreich des guten Königs Polixenes war. Hier landete Antigonus und ließ den Säugling dort zurück.

Antigonus kehrte nie nach Sicilien zurück, um Leontes sagen zu können, wo er seine Tochter gelassen hatte; denn als er in sein Schiff zurück ging, kam ein Bär aus den Wäldern und zerriß ihn in Stücke; eine gerechte Strafe dafür, daß er dem bösen Befehl des Leontes gehorcht hatte.

Das Kind war mit reichen Kleidern und Juwelen bekleidet, denn Hermione hatte es sehr fein gemacht, als sie es zu Leontes sandte, und Antigonus hatte einen Zettel an seinen Mantel gesteckt, auf welchem der Name Perdita geschrieben war und Worte, die dunkel seine hohe Geburt und sein unglückliches Schicksal andeuteten.

Dies arme verlassene Kind wurde von einem Schäfer gefunden. Er war ein menschlicher Mann und brachte es heim zu seinem Weibe, die es zärtlich ernährte: aber Armuth versuchte den Hirten, das kostbare Gut, welches er gefunden hatte, zu verbergen; deßhalb verließ er diese Gegend, damit keiner erfahren möchte, woher er seinen Reichthum habe, und kaufte mit einem Theil von Perdita's Juwelen Schafherden, und wurde ein wohlhabender Schäfer. Er erzog Perdita wie sein eigenes Kind, und sie wußte nicht anders, als daß sie des Schäfers Tochter sei.

Die kleine Perdita wuchs zu einer schönen Jungfrau heran; und obwohl sie keine bessere Erziehung als ein Hirtenkind hatte, so glänzte doch die natürliche Anmuth, welche sie von ihrer königlichen Mutter erbte, durch ihren ungebildeten Geist, so daß keiner aus ihrem Betragen schließen konnte, daß sie nicht an ihres Vaters Hofe auferzogen sei.

Polixenes, der König von Böhmen, hatte einen einzigen Sohn, der hieß Florizel. Als dieser junge Prinz in der Nähe von des Schäfers Wohnung jagte, sah er die vermeintliche Tochter des alten Mannes; und die Schönheit, die Bescheidenheit und das königliche Benehmen Perdita's machte, daß er sich sogleich in sie verliebte.

Florizels häufige Abwesenheiten von Hof beunruhigten Polixenes, und da er Leute aussandte, seinen Sohn zu beobachten, so entdeckte er seine Liebe zu der schönen Schäfertochter.

Digitized by Google

Polixenes ließ darauf Camillo holen, den treuen Camillo, der sein Leben vor Leontes' Wuth gerettet hatte, und er wünschte, daß er ihn zum Hause des Schäfers, des vermeintlichen Vaters von Perdita begleitete.

Polixenes und Camillo kamen beide verkleidet in die Wohnung des alten Schäfers, als sie das Schafscherfest feierten; und obwohl sie Fremde waren, so waren doch bei diesem Fest alle Gäste willkommen, und sie wurden eingeladen, hereinzutreten und an der allgemeinen Festlichkeit Theil zu nehmen.

Es herrschte nichts als Freude und Lust. Tische waren gedeckt und große Vorbereitungen zu dem ländlichen Feste gemacht. Einige Knechte und Mägde tanzten auf dem Gras vor der Thür, während andre junge Leute Bänder, Handschuhe und solches Zeug von den Krämern vor der Thür kauften.

Während diese geschäftige Scene weiter spielte, saßen Florizel und Perdita ruhig in einem Winkel und schienen gegenseitig mehr Gefallen an ihrer Unterhaltung zu finden, als daß sie begehrten an den Späßen und lustigen Schwänken um sich herum Theil zu nehmen.

Der König war so verkleidet, daß sein Sohn ihn unmöglich erkennen konnte; er kam ihm deßhalb nahe genug, um sein Gespräch hören zu können. Die einfache, aber doch zierliche Art, in welcher Perdita sich mit seinem Sohn unterhielt, machte Polixenes nicht wenig staunen; er sagte zu Camillo: „Das ist die schönste Schäferin, die ich je sah; sie thut oder spricht Nichts was nicht größer als sie selbst und zu vornehm für ihre Stellung aussähe."

Camillo antwortete: „In der That, sie ist die wahre Milchmädchenkönigin."

„Hör', guter Freund, sagte der König zu dem alten Schäfer, was für ein hübscher Bursch spricht da mit eurer Tochter?" „Sie nennen ihn Doricles," erwiederte der Schäfer. „Er sagt, er liebe meine Tochter, und in Wahrheit, ich glaube, nicht 'nen halben Kuß trägt's aus, wer den Andern mehr liebt. Wenn der junge Doricles sie noch bekommt, so bringt sie ihm was zu, wovon er sich Nichts träumen läßt:" womit er den Rest von Perdita's Juwelen meinte, die er, nachdem er mit einem Theil von ihnen Schafherden gekauft, sorgsam zu ihrer Aussteuer aufbewahrt hatte.

Digitized by Google

Polixenes redete dann seinen Sohn an. „Wie, junger Bursch! sagte er, Dein Herz scheint ganz von etwas eingenommen zu sein, das Deinen Sinn vom Feste abwendet. Als ich noch so jung war, da pflegte ich meinen Schatz mit Geschenken zu überhäufen; Du hast aber den Krämer gehen lassen und hast ihm Nichts abgekauft."

Der junge Prinz, dem es nicht in den Sinn kam, daß er mit dem König, seinem Vater, sprach, erwiederte: „Alter Herr, ich weiß, sie achtet solchen Kram gering; die Gaben, die Perdita von mir heischt, ruhn tief in meinem Herzen." Dann wandte er sich zu Perdita und sagte ihr: „O Perdita! höre mich vor diesem alten Edelmann, der selber einst geliebt zu haben scheint; er soll hören, was ich erkläre." Florizel rief dann den alten Fremden auf, Zeuge von einem feierlichen Eheversprechen, welches er Perdita machte, zu sein, indem er zu Polixenes sagte: „Ich bitte euch, zur Trauung jetzt!"

„Zur Scheidung, junger Herr! sagte der König, indem er sich zu erkennen gab. Polixenes machte seinem Sohne dann Vorwürfe, daß er sich mit einem so tiefgebornen Mädchen verlobt hätte, und nannte Perdita: Schäfermagd und Schäferbalg, und mit andern Schimpfnamen mehr; zugleich drohte er ihr, wenn sie ihn je wieder vor sich kommen ließe, so wollte er sie und den alten Schäfer, ihren Vater, grausam hinrichten lassen.

Der König ließ sie dann in großer Betrübniß zurück und befahl Camillo ihm mit Prinz Florizel zu folgen.

Als der König fort war, sagte Perdita, deren königliches Herz durch Polixenes' Vorwürfe empört war: „Obwohl wir alle verloren waren, war ich doch nicht sehr erschrocken, und ich wollte ein-, zweimal reden und ihm sagen, daß dieselbe Sonne, die auf seinen Palast scheint, ihr Haupt nicht von unsrer Hütte abwendet, sondern beide auf gleiche Weise anschaut." Dann sagte sie traurig: „Aber jetzt bin ich aus meinem Traum erwacht, ich bin nicht mehr Königin; ich will meine Schafe melken und weinen."

Der gutherzige Camillo war von dem Geist und der Eigenthümlichkeit in Perdita's Benehmen bezaubert; und da er einsah, daß der junge Prinz zu verliebt sei, um seine Braut auf Befehl seines königlichen Vaters aufzugeben, sann er auf einen Weg, um die Liebenden zu vereinigen, und zu-

Digitized by Google

gleich einen Lieblingsplan, den er mit sich herumtrug, auszuführen.

Camillo hatte lange erfahren, daß Leontes, der König von Sicilien, von Herzen Reue fühlte, und obwohl Camillo jetzt der Günstling des Königs Polixenes war, so konnte er doch nicht den Wunsch unterdrücken, seinen frühern königlichen Herrn und seine Heimath noch einmal wiederzusehn. Er machte Florizel und Perdita deßhalb den Vorschlag, sie sollten ihn an den sicilianischen Hof begleiten, wo er Leontes dahin bringen wollte, daß er sie beschützte, bis sie, wie er glaubte, von Polixenes Verzeihung und Einwilligung in diese Heirath erhalten könnten.

Sie willigten freudig in diesen Vorschlag; und Camillo, der Alles zur Flucht Nöthige vorbereitete, erlaubte dem alten Schäfer, sie zu begleiten.

Der Schäfer nahm den Rest von Perdita's Juwelen, ihre Kinderkleider, und den Zettel, welchen er an ihrem Mantel angeheftet gefunden hatte, mit sich.

Nach einer glücklichen Reise kamen Florizel und Perdita, Camillo und der alte Schäfer wohlbehalten an Leontes' Hofe an. Leontes, der noch immer seine todte Hermione und sein verlornes Kind beklagte, empfing Camillo mit großer Güte und hieß Prinz Florizel herzlich willkommen. Perdita aber, die Florizel als seine Prinzessin vorstellte, schien Leontes' ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen: indem er eine Aehnlichkeit zwischen ihr und seiner verstorbnen Königin Hermione entdeckte, brach sein Kummer auf's neue hervor, und er sagte, solch ein liebenswürdiges Geschöpf wäre seine eigne Tochter jetzt wohl, wenn er sie nicht so grausam umgebracht hätte. „Und zugleich, sagte er zu Florizel, verlor ich damals die Gesellschaft und Freundschaft eures braven Vaters, und ich möchte ihn jetzt lieber als mein Leben noch einmal sehn."

Als der alte Schäfer hörte, wie viel Aufmerksamkeit der König Perdita schenkte und daß er eine Tochter verloren habe, die in ihrer Jugend ausgesetzt worden sei, verglich er die Zeit, da er die kleine Perdita fand, mit der Art ihrer Aussetzung, den Juwelen und andern Zeichen ihrer hohen Geburt; aus allem diesem mußte er nothwendig schließen, daß Perdita und des Königs verlorne Tochter eine und dieselbe wären.

Florizel und Perdita, Camillo und die treue Pauline waren gegenwär-

Digitized by Google

tig, als der alte Schäfer dem König die Art und Weise, auf welche er das Kind gefunden und ebenso den Umstand von Antigonus Tod erzählte, indem er gesehen, daß der Bär ihn aufgefressen hatte. Er zeigte den reichen Mantel und Pauline erinnerte sich, daß Hermione das Kind in denselben gewickelt, und er brachte ein Juwel hervor, von dem Pauline sich erinnerte, daß es Hermione um seinen Nacken gehängt hatte; und er übergab den Zettel, auf welchem Pauline die Handschrift ihres Mannes erkannte: so daß es nicht bezweifelt werden konnte, Perdita war Leontes' eigne Tochter. Aber wie schwankte die edle Pauline zwischen Sorge um den Tod ihres Eheherrn, und Freude, daß das Orakel erfüllt sei, da des Königs Erbe, seine lang verlorne Tochter wieder gefunden war! Als Leontes hörte, daß Perdita seine Tochter sei, machte der große Kummer, daß Hermione nicht mehr lebte, um ihr Kind zu sehen, daß er lange Zeit nichts Anderes sagen konnte, als: „O deine Mutter! deine Mutter!

Pauline unterbrach diese fröhliche, aber doch traurige Scene, indem sie sagte, daß sie eine Statue von einem berühmten italienischen Meister, Julio Romano, habe, die der Königin so vollkommen ähnlich sei, daß, wenn es Seiner Majestät gefallen wolle, mit ihr nach Hause zu gehen und sie anzusehn, er gewiß denken könne, daß Hermione es selbst wäre.

Darauf gingen sie alle dorthin, indem der König besorgt war, die Aehnlichkeit mit seiner Hermione zu sehen, und Perdita zu schauen verlangte, wie die Mutter aussähe, die sie nie erblickt hatte.

Als Pauline den Vorhang zurückzog, hinter welchem die berühmte Statue verborgen war, glich sie Hermionen so vollkommen, daß der ganze Kummer des Königs bei ihrem Anblick wieder neu wurde: er konnte lange Zeit weder sprechen, noch sich bewegen.

„Euer Schweigen lob' ich, sagte Pauline, denn es zeigt um so mehr, wie ihr bewundert. Ist die Statue der Königin nicht sehr ähnlich?"

Am Ende sagte der König: „O so stand sie da, mit eben dieser Majestät, als ich zuerst um sie warb! Aber doch, Pauline, war Hermione damals noch nicht so alt, als diese Statue aussieht." Pauline antwortete: „Um so viel größer ist des Bildners Kunst, der die Statue der Hermione so gemacht hat, als sie jetzt aussehen müßte, wenn sie noch lebte.

Digitized by Google

Aber laßt mich den Vorhang zuziehn, Herr, denn ihr meint am Ende sonst noch, es bewege sich."

Darauf sagte der König: „Zieh' nicht den Vorhang zu! Ich wollt' ich wäre todt! Sieh', Camillo, denkst Du nicht, es holte Athem? Ihr Auge scheint sich zu bewegen!" „Ich muß den Vorhang herunterlassen, mein Fürst, sagte Pauline; ihr seid so verzückt, daß ihr am Ende denkt, das Bild lebe." „Süße Pauline! sagte Leontes, laß mich dies zwanzig Jahr so denken! Jedoch mich däucht, es weht von ihr ein Lüftchen: welcher Meißel kann je Odem geben? Spottet nicht, ich muß sie küssen." „Wahrt euch, guter Fürst, sagte Pauline; noch ist das Roth auf ihren Lippen naß; ihr möchtet eure eignen mit Oel beflecken. Soll ich den Vorhang zuziehn?" „Nein, nicht die zwanzig Jahr!" sagte Leontes.

Perdita, welche die ganze Zeit über gekniet und die Statue ihrer schuldlosen Mutter in stummer Bewundrung angeschaut hatte, sagte jetzt: „So lange ständ' auch ich dabei, um nur zu schau'n auf meine theure Mutter!"

„Entweder bewältigt eure Rührung, sagte Pauline zu Leontes, und laßt mich den Vorhang zuziehn, oder macht euch auf größ'res Staunen noch gefaßt. Ich kann die Statue sich regen lassen, daß sie von ihrem Fußgestelle steigt und eure Hand ergreift. Doch denkt dann nicht, ich steh' im Bund mit bösen Geistern, denn das muß ich verbitten."

„Was Du auch zu thun ihr heißest, sagte der erstaunte König, ich bin zufrieden, es zu schau'n; will gern vernehmen, was sie spricht; denn ganz so leicht, läßt Du sie sprechen, wie sich regen."

Pauline befahl dann eine sanfte, feierliche Musik, welche sie für diesen Plan vorbereitet hatte; und zur Verwundrung aller Zuschauer kam die Statue von ihrem Fußgestell herunter und schlang ihre Arme um Leontes' Nacken. Die Statue begann zu sprechen, indem sie um Segen für ihren Mann und ihr Kind, die wiedergefundene Perdita, betete.

Es war kein Wunder, daß die Statue an Leontes' Hals hing und ihren Mann und ihr Kind segnete, denn die Statue war Hermione selbst, die wirkliche, lebendige Königin.

Pauline hatte dem König fälschlich die Nachricht von Hermione's Tode überbracht, indem sie dachte, dies sei das einzige Mittel, wie sie ihrer königlichen Herrin Leben erhalten könne, und Hermione hatte seitdem im-

Digitized by Google

mer bei der guten Pauline gelebt, indem sie nie wollte, daß Leontes erfahren solle, daß sie lebe, bis sie hörte, daß Perdita gefunden sei; denn obgleich sie das Unrecht, was Leontes ihr angethan hatte, lange verziehn hatte, konnte sie ihm doch nicht die Grausamkeit gegen ihre Tochter verzeihen.

Seine so zum Leben erwachte verstorbene Königin, seine wiedergefundene verlorne Tochter — dies Uebermaß von Glück konnte der so lange betrübte König kaum ertragen.

Man hörte nur Glückwünsche und zärtliche Reden von allen Seiten. Die glücklichen Eltern dankten Prinz Florizel nun dafür, daß er ihre so niedrig scheinende Tochter geliebt, und sie segneten jetzt den alten guten Schäfer, daß er ihr Kind erhalten hatte. Und Camillo und Pauline empfanden große Freude, daß sie so lange gelebt hatten, um das Ende aller ihrer guten Dienste noch mit anzusehn.

Und als ob Nichts fehlen sollte, um diese unerwartete Freude zu vermehren, trat auch jetzt König Polixenes selbst in das Schloß.

Als Polixenes zuerst seinen Sohn und Camillo vermißte, vermuthete er, daß er die Flüchtlinge in Sicilien finden würde, da er wußte, daß Camillo lange wünschte, dorthin zurückzukehren; und indem er ihnen in aller Eile folgte, kam er gerade in diesem glücklichsten Augenblick in Leontes' Leben an.

Polixenes nahm an der allgemeinen Freude Theil; er vergab seinem Freunde Leontes die ungerechte Eifersucht, die er gegen ihn gehabt hatte, und sie liebten sich wieder mit aller Glut ihrer ersten Jugendfreundschaft. Und es war jetzt nicht zu fürchten, daß Polixenes sich seines Sohnes Heirath mit Perdita widersetzen würde; sie war jetzt kein „Schäferbalg" mehr, sondern die Erbin der Krone von Sicilien.

So haben wir die geduldigen Tugenden der lange leidenden Hermione belohnt gesehen. Die ausgezeichnete Frau lebte noch viele Jahre mit ihrem Leontes und ihrer Perdita, als die glücklichste der Mütter und Königinnen.

Digitized by Google

Viel Lärmen um Nichts.

Im Palaſt zu Meſſina lebten zwei Fräulein, die hießen Hero und Beatrice. Hero war die Tochter und Beatrice die Nichte von Leonato, Gouverneur von Meſſina.

Beatrice war von ſanfter Gemüthsart und ergötzte ihre Couſine Hero, die ernſterer Natur war, gern mit ihren luſtigen Schwänken. Wer vorüber ging, konnte gewiß ſein, der fröhlichen Beatrice Gelegenheit zum Spott zu bieten.

Zur Zeit, wo die Geſchichte dieſer beiden Fräulein beginnt, kamen einige Jünglinge von hohem Rang in der Armee, als ſie auf der Heimkehr aus einem Kriege, der gerade zu Ende war, und in dem ſie ſich durch ihre große Tapferkeit ausgezeichnet hatten, durch Meſſina zogen, zu Leonato, um ihm einen Beſuch zu machen. Unter dieſen war Don Pedro, der Prinz von Aragonien, und ſein Freund Claudio, ein Edelmann aus Florenz; und mit ihnen kam der wilde und witzige Benedict, der ein Edelmann von Padua war.

Dieſe Fremden waren früher in Meſſina geweſen und der gaſtfreie Gouverneur führte ſie zu ſeiner Tochter und Nichte als ihre alten Bekannten und Freunde.

Benedict begann, als er in das Zimmer trat, ein intereſſantes Geſpräch mit Leonato und dem Prinzen. Beatrice, die es nicht leiden konnte, wenn man ſie in irgend einem Geſpräch nicht berückſichtigte, unterbrach Benedict mit den Worten: „Ich wundre mich, daß Ihr noch immer ſchwatzt, Signor Benedict; Niemand gibt auf euch Acht.“ Benedict war gerade ſo ein Querkopf wie Beatrice und alſo nicht ſehr erbaut von dieſem freien Gruße; er meinte, es ſtehe einem wohlgezognen Fräulein nicht gut, eine ſo ſpitze Zunge zu haben; und er erinnerte ſich, daß Beatrice, als er zuletzt in Meſſina geweſen war, ihn zum Gegenſtande ihres Spotts zu machen pflegte. Und da es Niemand gibt, der ſo wenig leiden kann Gegenſtand eines Scherzes zu ſein, als die, welche gewohnt ſind, ſich die-

Digitized by Google

selbe Freiheit zu nehmen, so war es so auch zwischen Beatrice und Benedict; diese beiden Witzbolde waren früher nie zusammen gekommen, ohne daß sich förmlicher Krieg von Spöttereien unter ihnen erhob, und sie trennten sich jedesmal gegenseitig mit einander unzufrieden. Als Beatrice ihn also mitten in seiner Rede unterbrach, indem sie ihm sagte, daß Niemand seinen Worten Aufmerksamkeit schenke, so sagte Benedict, als ob er noch nicht bemerkt hätte, daß sie da sei: „Wie, theure Mamsell Uebermuth, seid ihr noch am Leben?“ Und nun ging es wieder zwischen ihnen los und ein langes Gezänk folgte, indem Beatrice sagte, obwohl sie wußte, daß er seine Tapferkeit im letzten Kriege so ausgezeichnet bewiesen hatte, sie wolle Alle essen, die er darin getödtet habe: und da sie bemerkte, daß der Prinz Gefallen fand an Benedicts Unterhaltung, nannte sie ihn „des Prinzen Hofnarren.“ Dieser Spott traf Benedicts Gemüth tiefer, als Alles was Beatrice vorher gesagt hatte. Den Hieb, den sie ihm gab, er sei ein Prahlhans, indem sie sagte, sie wolle Alle essen, die er getödtet hätte, achtete er nicht, da er selbst wußte, daß er tapfer sei; aber es gibt Nichts, was Witzbolde so sehr beleidigt, als der Vorwurf, sie seien Hofnarren, da der Vorwurf der Wahrheit bisweilen zu nahe kommt. Deßhalb haßte Benedict Beatricen auch vollkommen, seit sie ihn „des Prinzen Hofnarren“ nannte.

Das bescheidne Fräulein Hero schwieg vor den edlen Gästen, und während Claudio aufmerksam den Eindruck beobachtete, den die Zeit auf ihre Schönheit gemacht hatte und die ausgezeichnete Anmuth ihrer zarten Gestalt betrachtete (denn sie war ein wunderschönes junges Fräulein), ergötzte der Prinz sich trefflich an den launigen Gesprächen zwischen Benedict und Beatrice, und er flüsterte Leonato zu: „Das ist ein junges Fräulein von munterm Geiste; sie wäre eine ausgezeichnete Frau für Benedict.“ Leonato erwiederte auf diese Behauptung: „O mein Lord, sie würden sich, wenn sie nur eine Woche verheirathet wären, toll schwatzen!“ Obschon aber Leonato dachte, daß sie kein gutes Paar ausmachen würden, gab der Prinz den Gedanken, diese beiden scharfen Geister zusammen zu bringen, doch nicht auf.

Als der Prinz mit Claudio aus dem Palast zurückkehrte, fand er, daß die Ehe, welche er sich zwischen Benedict und Beatrice ausgedacht hatte

Digitized by Google

nicht die einzige war, die in der guten Gesellschaft projektirt wurde, denn Claudio sprach in solchen Ausdrücken von Hero, daß der Prinz errathen konnte, was in seinem Herzen vorging; und er war wohl zufrieden damit und sagte zu Claudio: „Liebt Ihr Hero?" Auf diese Frage erwiederte Claudio: „O mein Herr, als ich das letzte Mal in Messina war, sah ich sie mit eines Kriegers Augen an, der lieben möchte, aber keine Muße dazu hat; aber jetzt haben in diesen glücklichen Friedenszeiten die kriegerischen Gedanken ihren Platz in meiner Seele leer gelassen, und an ihre Stelle schlüpfen süße, zärtliche, die mir alle sagen, wie schön Hero ist, indem sie mich daran erinnern, daß ich sie liebte, ehe ich in den Krieg zog." Claudio's Geständniß seiner Liebe zu Hero machte solchen Eindruck auf den Prinzen, daß er keine Zeit verlor, Leonato um seine Zustimmung zu bitten, daß er Claudio als Schwiegersohn annehmen wolle. Leonato ging auf diesen Vorschlag ein, und der Prinz fand keine große Schwierigkeiten, die schöne Hero selbst zu überreden, dem Gesuch des edlen Claudio, der ein Edelmann von seltnen Eigenschaften und hoher Stellung war, Gehör zu geben; und Claudio erlangte mit Beistand seines gütigen Prinzen bald von Leonato, daß er einen Tag zu der Feier der Hochzeit mit Hero festsetzte.

Claudio brauchte nur noch wenige Tage zu warten, bis er mit seiner schönen Braut vermählt war; dennoch beklagte er sich über den lästigen Zwischenraum, da junge Leute in der Regel sehr ungeduldig sind, wenn sie auf die Erfüllung von etwas, woran sie ihr Herz gehängt haben, warten müssen; indessen schlug der Prinz, damit ihm die Zeit kurz scheinen möge, als einen lustigen Zeitvertreib vor, daß sie irgend eine kluge List ersinnen sollten, wie Benedict und Beatrice sich in einander verliebten. Claudio ging mit großem Vergnügen auf diesen Schwank des Prinzen ein, und Leonato versprach ihnen seinen Beistand, und selbst Hero sagte, sie wolle ihr bescheiden Theil helfen, um Beatrice glauben zu machen, daß Benedict in sie verliebt sei.

Der Plan, den der Prinz erfunden hatte, war, daß der Edelmann Benedict glauben machen sollte, daß Beatrice in ihn verliebt sei und daß Hero Beatrice glauben machen sollte, daß Benedict in sie verliebt sei.

Der Prinz, Leonato und Claudio begannen ihre Operationen zuerst;

Digitized by Google

und indem sie eine günstige Gelegenheit abpaßten, als Benedict ruhig in einer Laube saß und las, nahmen der Prinz und seine Helfer ihre Plätze in dem Gebüsch so nahe, daß Benedict Alles hören mußte, was sie sagten. Nach einem kurzen nachlässigen Gespräch sagte der Prinz: „Kommt her, Leonato: was war's doch, wovon ihr heute zu mir spracht? daß eure Nichte Beatrice in Signor Benedict verliebt sei? Ich hätt' es nie geglaubt, daß das Fräulein je einen Mann lieben könnte." „Nein, ich auch nicht, antwortete Leonato; es ist höchst wunderbar, wie sie nach Signor Benedict schmachten kann, den sie in allen Aeußerungen immer zu verabscheuen schien." Claudio bestätigte dies Alles, indem er sagte, daß Hero ihm erzählt habe, Beatrice sei so in Benedict verliebt, daß sie gewiß vor Kummer sterben würde, wenn er nicht dazu gebracht werden könne, sie wieder zu lieben; Leonato und Claudio schienen aber überzeugt, daß dies unmöglich sei, da er immer ein solcher Spötter gegen alle schönen Fräulein und besonders gegen Beatrice gewesen sei.

Der Prinz stellte sich, als ob er alles dies mit der größten Theilnahme für Beatrice anhöre, und sagte: „Es wäre gut, Benedict erführe das durch einen Andern." „Zu welchem Ende? sagte Claudio: er machte doch nur einen Spaß daraus und quälte das arme Fräulein ärger." „Thäte er das, sagte der Prinz, so verdiente der einen Gotteslohn, der ihn hinge, denn Beatrice ist ein herrliches, liebes Fräulein und in allen Dingen, nur nicht in der Liebe zu Benedict außerordentlich weise." Dann sagte der Prinz seinem Gefährten, daß sie weiter gehen wollten und Benedict der Betrachtung dessen, was er belauscht hatte, überlassen.

Benedict hörte dieser Unterhaltung sehr aufmerksam zu, und er sagte sich selbst, als er hörte, daß Beatrice ihn liebe: „Ist's möglich? Weht der Wind daher?" Und als sie fort waren, hielt er folgendes Selbstgespräch: Dies kann keine Posse sein, das Gespräch war zu ernsthaft geführt. — Sie haben die Wahrheit durch Hero; sie scheinen das Fräulein zu bedauern. Verliebt in mich! Das muß vergolten werden! — Ich dachte nie zu heirathen; aber als ich sagte, ich wollte als ein Junggeselle sterben, glaubte ich nicht, ich würde leben, bis ich heirathete. Sie sagen, sie sei tugendhaft und schön. Das ist sie. Und klug, außer in der Liebe zu mir; das ist kein großer Beweis ihrer Thorheit. Aber da kommt Beatrice.

Digitized by Google

Beim Sonnenlicht! sie ist ein schönes Fräulein; ich spüre schon einige Merkmale der Liebe an ihr. Beatrice näherte sich ihm nun und sagte mit ihrer gewöhnlichen Bitterkeit: „Gegen meinen Willen bin ich gesandt, euch zu Tisch zu rufen.“ Benedict, der sich früher nie so aufgelegt fühlte, höflich mit ihr zu sprechen, antwortete: „Holde Beatrice, ich dank' euch für eure Müh';“ und als Beatrice ihn nach zwei oder drei harten Reden verließ, glaubte Benedict versteckte Güte unter den rauhen Worten, die sie gebrauchte, zu finden, und er sagte laut: „Wenn ich kein Mitleid mit ihr habe, so bin ich ein schlechter Kerl! Wenn ich sie nicht liebe, so bin ich ein Jude! Ich will mir sogleich ihr Bild verschaffen.“

Nachdem der Edelmann so in dem Netz, das für ihn aufgestellt, gefangen war, kam jetzt die Reihe an Hero, der Beatrice ihren Streich zu spielen; deßhalb ließ sie Margarethe und Ursula, zwei Frauen, die sie bedienten, holen und sagte zu Margarethe: „Lauf, Margarethe, eilig in den Saal; dort wirst Du meine Muhme Beatrice mit Claudio und dem Prinzen sprechend finden. Flüstr' ihr in's Ohr, daß ich und Ursula im Garten sind, und unser ganzes Gespräch sich um sie dreht. Sag' ihr, sie soll sich in den Laubengang schleichen, wo Geisblattranken, durch die Sonn' erhöht, gleich undankbaren Günstlingen der Sonne den Eingang verbieten.“ Diese Laube, in welche auf Hero's Befehl Margarethe die Beatrice locken sollte, war dieselbe, in welcher Benedict eben ein so aufmerksamer Lauscher gewesen war. „Ich schaffe gleich sie her, ich bürge euch!“ sagte Margarethe.

Dann nahm Hero Ursula mit in den Garten und sagte zu ihr: „Wenn Beatrice jetzt kommt, Ursula, wollen wir in diesem Gange auf und ab gehen und allein von Benedict sprechen, und wenn ich ihn nenne, dann sei dein Geschäft, ihn mehr zu loben, als ein Mann verdient. Ich sage dann zu dir, wie Benedict in Beatrice verliebt sei. Jetzt fang' an: denn sieh nur Beatrice, schleicht wie ein Kiebitz dicht am Boden hin uns zu belauschen.“ Dann fingen sie an, indem Hero, auf etwas, was Ursula sagte, antwortete: „Nein, wahrlich, Ursula, sie ist zu eitel; ihr Sinn ist so spröd, wie Falken auf den Felsen.“ „Seid ihr aber auch gewiß, sagte Ursula, daß Benedict Beatricen so liebt?“ Hero antwortete: „So sagt der Prinz und auch mein Bräutigam Camillo, und sie hießen mich, es ihr zu sagen; ich

Digitized by Google

überredete sie aber, daß, wenn sie Benedict liebten, sie Beatrice nie davon hören lassen sollten." „Gewiß! erwiederte Ursula, es wäre nicht gut, erführe sie seine Liebe, denn sie machte doch nur einen Spott daraus." „Die Wahrheit zu sagen, sprach Hero, ich sah noch keinen Mann, so klug, so edel, jung und wohlgebaut; sie kehrt ihn um." „So scharfer Spott ist nicht empfehlenswerth," sagte Ursula. „Nein, erwiederte Hero; wer darf's ihr aber sagen? wenn ich ihr's sagte, lachte sie mir in's Gesicht." „O thut eurer Cousine nicht solch ein Unrecht an, sagte Ursula, sie kann nicht so sehr ohne Urtheil sein, solch einen edlen Herrn, wie Benedict, auszuschlagen." „Er hat einen ausgezeichnet guten Ruf, sagte Hero: er ist der einz'ge Mann Italiens, nur ausgenommen meinen Claudio." Und indem Hero jetzt ihrer Dienerin ein Zeichen gab, daß es Zeit sei, das Gespräch auf etwas anderes zu bringen, sagte Ursula: „Wann macht ihr Hochzeit, Fräulein?" Hero erzählte ihr, daß sie den andern Tag mit Claudio verheirathet würde, und sagte, sie solle mit herein gehen und neuen Putz mit ansehen, da sie sie um Rath fragen wolle, was sie morgen wohl anziehen müsse. Beatrice, die diesem Gespräch mit athemloser Aufmerksamkeit zugehört hatte, rief, als sie fort waren, aus: „Wie klingen meine Ohren! — Kann es wahr sein? Schmähsucht und Stolz und Mädchensprödigkeit, lebt wohl! Lieb' Benedict! Ich will Dich lohnen und zähmen auch mein Herz an deiner Hand."

Es muß ein sehr ergötzlicher Anblick gewesen sein, diese alten Feinde in neue, liebende Freunde verwandelt zu sehn und ihre erste Zusammenkunft mit anzuschauen, nachdem sie durch den lustigen Schwank des launigen Prinzen zu gegenseitiger Liebe gebracht waren. Aber ein böses Schicksal in Hero's Glück darf nicht vergessen werden. Der Morgen, welcher ihr Hochzeitstag werden sollte, brachte dem Herzen Hero's und ihres guten Vaters Leonato viel Kummer.

Der Prinz hatte einen Halbbruder, der mit ihm aus dem Kriege nach Messina kam. Dieser Bruder, der Don Juan hieß, war ein melancholischer, unzufriedner Mann, dessen Geist nur darauf zu arbeiten schien, Schlechtigkeiten auszudenken. Er haßte den Prinzen, seinen Bruder, und haßte Claudio, weil er des Prinzen Freund war, und beschloß Claudio's Heirath mit Hero zu hindern, blos um das boshafte Vergnügen genießen zu

Digitized by Google

können, Claudio und den Prinzen unglücklich zu machen; denn er wußte, daß der Prinz sein Herz an diese Heirath ebenso gesetzt hatte, als Claudio selbst; und um seinen bösen Vorsatz auszuführen, stellte er einen gewissen Borachio an, einen ebenso schlechten Mann, wie er selbst, den er durch das Versprechen einer großen Belohnung ermunterte. Dieser Borachio machte Margarethen, der Kammerfrau Hero's, den Hof; und Don Juan, der dies wußte, vermochte über ihn, daß er sich von Margarethen versprechen ließ, sie wollte in der Nacht mit ihm aus ihres Fräuleins Kammerfenster sprechen und Hero's Kleider anziehn, um Claudio noch mehr in dem Glauben zu bestärken, daß es Hero sei; denn dies war der Zweck, den er durch seinen schändlichen Plan zu erreichen hoffte.

Don Juan ging dann zum Prinzen und zu Claudio und erzählte ihnen, was für ein unvorsichtiges Fräulein Hero sei und daß sie mit Männern aus ihrem Kammerfenster spräche. Nun war dies die Nacht vor der Hochzeit und er erbot sich, ihn an einen Platz zu stellen, wo sie Hero selber aus ihrem Fenster mit einem Mann sprechen hören könnten; und sie willigten ein, mit ihm zu gehn, und Claudio sagte: „Wenn ich die Nacht etwas sehe, weßhalb ich sie morgen nicht heirathen möchte, beschäm' ich sie öffentlich in der Versammlung, wo ich getraut werden soll." Der Prinz sagte ebenfalls: „Und wie ich euch geholfen habe, sie zu erhalten, so will ich euch beistehn, sie zu beschimpfen."

Als Don Juan sie in der Nacht in die Nähe von Hero's Zimmer brachte, sahen sie Borachio unter dem Fenster stehn und sahen, wie Margarethe aus Hero's Fenster schaute, und hörten sie mit Borachio sprechen; und da Margarethe dieselben Kleider trug, die sie an Hero gesehen hatten, so glaubten der Prinz und Claudio, daß es Hero selbst sei.

Nichts konnte dem Kummer Claudio's gleich kommen, als er diese Entdeckung gemacht hatte, wie er dachte. Seine ganze Liebe für die unschuldige Hero war auf einmal zu Haß umgewandelt, und er nahm sich vor, sie am folgenden Tage in der Kirche zu prostituiren, wie er vorher gesagt hatte, und der Prinz gab seine Einwilligung, indem er dachte, keine Strafe könne für das ungerathene Fräulein zu streng sein, die mit einem Mann aus ihrem Fenster in der Nacht spräche, nach welcher sie mit dem edlen Claudio vermählt werden sollte.

Digitized by Google

Als am folgenden Tage Alle versammelt waren, um die Hochzeit zu feiern, und Claudio und Hero vor dem Priester standen und der Priester die Eheformel aussprechen wollte, erklärte Claudio in leidenschaftlicher Rede die Schuld der unschuldigen Hero, die voller Staunen über die sonderbaren Worte, die er gebrauchte, sanft sagte: „Ist mein Herr nicht wohl daß er irr' spricht?"

Leonato sagte in der äußersten Wuth zum Prinzen: „Warum redet Ihr Nichts, Prinz?" Der Prinz sagte: „Ich steh' entehrt, daß ich behülflich, war, den theuren Freund der Dirne zu verbinden. Leonato, auf meine Ehre, ich selbst, mein Bruder und der arme Claudio haben diese Nacht gesehen und gehört, wie sie um zwölf Uhr mit einem Mann aus ihrem Kammerfenster sprach."

Benedict sagte verwundert über das, was er hörte: „Das sieht nicht wie eine Hochzeit aus!"

„O Gott, beschütze mich!" erwiederte die in's Herz getroffene Hero; und dann sank das unglückliche Fräulein ohnmächtig und allem Anschein nach todt nieder. Der Prinz und Claudio verließen die Kirche ohne dazubleiben und zu sehen, ob Hero wieder zu sich käme, oder überhaupt auf die Trübsal, in welche sie Leonato gebracht, zu achten. So hartherzig machte der Zorn sie.

Benedict blieb zurück und half Beatrice, Hero aus ihrer Ohnmacht zu erwecken, indem er sagte: „Wie geht es dem Fräulein?" „Ich glaube, sie ist todt," erwiederte Beatrice in großer Angst, denn sie liebte ihre Cousine; und da sie ihre tugendhaften Grundsätze kannte, glaubte sie Nichts von dem, was sie gegen sie hatte reden hören. Nicht so war es mit dem armen alten Vater; er glaubte die Geschichte von seines Kindes Schuld, und es war kläglich, ihn über sie jammern zu hören, als sie gleich einer Todten vor ihm lag und er wünschte, sie möchte die Augen nie wieder öffnen.

Der alte Priester aber war ein weiser Mann, der die menschliche Natur tief beobachtet hatte, und er hatte die Haltung des Fräuleins, da sie ihre Anklage vernahm, aufmerksam betrachtet, und gesehen, wie tausend Röthen durch ihr Antlitz fuhren und tausend Unschuldsstimmen dann in Engelweiße alle Röthen forttrugen; und in ihrem Auge sah er ein Feuer aufglühn, welches die Anklage Lügen strafte, die der Prinz gegen ihre

Digitized by Google

Mädchentreue vorbrachte, und er ſagte zu dem betrübten Leonato: „Nennt mich einen Thoren, traut nicht meinem Leſen und meiner Erfahrung; traut nicht dem Alter, meinem ehrwürdigen Stand und heiligen Beruf, wenn dies ſüße Fräulein nicht ohne Schuld unter einem giftigen Irrthum ſeufzt.“

Als Hero aus der Ohnmacht, in welche ſie gefallen war, wieder erwachte, ſagte der Prieſter zu ihr: „Fräulein, mit welchem Mann ſeid ihr verklagt?“ Hero antwortete: „Das wiſſen die, ſo mich verklagt, ich weiß von Keinem.“ Sich dann zu Leonato wendend, ſagte ſie: „O mein Vater, wenn Du entdeckſt, daß ein Mann je zur Unzeit mit mir geſprochen hat, oder daß ich geſtern Nacht ein Wort mit irgend wem gewechſelt, ſo verſtoß' mich, haſſ' mich, marter' mich zu Tod!“

„Ein ſeltſam Mißverſtändniß, ſagte der Prieſter, täuſcht den Prinzen und Claudio;“ und dann rieth er Leonato, er ſolle verbreiten, Hero ſei todt; und er ſagte, die todähnliche Ohnmacht, in welcher ſie Hero verlaſſen hätten, könnte dies leicht glauben machen; und er wies ihn ebenfalls an, er ſolle Trauerkleider anlegen, und ein Monument für ſie errichten und Alles thun, was zu einem Begräbniß gehöre. „Was ſoll denn daraus werden? ſagte Leonato, was wird der Erfolg ſein?“ Der Prieſter antwortete: „Die Nachricht von ihrem Tode ſoll Schmähung in Mitleid verwandeln: das iſt ſchon etwas, aber noch nicht Alles, was ich hoffe. Wenn Claudio hört, daß ſie an ſeinen Worten geſtorben iſt, ſo wird das Bild von ihrem Leben ſich ſanft in ſeine Phantaſie ſchleichen. Dann trauert er, wenn Liebe je ſein Herz gehegt, und wünſcht, er hätte nie ſie ſo verklagt, hielt' er auch die Beſchuld'gung noch ſo wahr.“

Benedict ſagte darauf: „Leonato, folgt dem Rath des Mönchs, und ob ihr gleich wißt, wie ich den Prinzen und Claudio liebe, ſo will ich ihm doch auf Ehre das Geheimniß nicht verrathen.“

Leonato gab ſo überredet nach und ſagte betrübt: „Ich bin ſo voll Gram, daß ich mich an den ſchwächſten Zweig anklammere.“ Der gute Prieſter begleitete Leonato und Hero dann fort, um ſie zu pflegen und zu tröſten, und Beatrice und Benedict blieben allein; und dies war das erſte Zuſammentreffen, von welchem ſich ihre Freunde, die luſtige Schwänke gegen ſie anwandten, ſo viel Vergnügen verſprochen hatten; dieſe Freunde, die jetzt mit Betrübniß geſchlagen waren und aus deren Geiſt alle Gedanken an Scherz für immer verbannt zu ſein ſchienen.

Digitized by Google

Benedikt war der erste, der sprach, und er sagte: „Fräulein Beatrice, habt ihr die ganze Zeit geweint?“ „Ja, und ich will noch länger weinen,“ sagte Beatrice. „Gewiß, sagte Benedict, ich glaube, der schönen Muhme geschieht Unrecht.“ „Ach, sagte Beatrice, wie sehr würde sich der Mann um mich verdient machen, der ihr Recht verschaffte!“ Benedict sagte darauf: „Gibt's irgend einen Weg, solche Freundschaft zu zeigen? Ich liebe Nichts in der Welt so sehr, als euch: klingt das nicht seltsam?“ „Ich könnte eben so leicht sagen, sprach Beatrice, ich liebte Nichts in der Welt so sehr als euch; aber glaubt mir nicht, und doch lüge ich nicht. Ich bekenne Nichts und läugne Nichts. Ich bin bekümmert um meine Muhme.“ „Bei meinem Schwert! sagte Benedict, ihr liebt mich, und ich liebe euch. Kommt, tragt mir etwas auf, was ich für euch thun soll!“ „Tödtet Claudio,“ sagte Beatrice. „Ha! nicht um die weite Welt,“ sagte Benedict, denn er liebte seinen Freund und glaubte, er sei aufgehetzt. „Ist Claudio nicht ein Schurke, der meine Muhme verläumdet, beschimpft und entehrt hat? sagte Beatrice; o, daß ich ein Mann wäre!“ „Hört mich, Beatrice,“ sagte Benedict. Aber Beatrice wollte Nichts zu Claudio's Vertheidigung hören; und sie fuhr fort, Benedict anzutreiben, ihrer Muhme Schmach zu rächen, und sagte: „Mit einem Mann aus dem Fenster reden? — ein feines Geschichtchen! Süße Hero! — sie ist gekränkt, sie ist verläumdet, sie ist verderbt! O wär' ich ein Mann um Claudio's willen! Aber Mannheit zerschmolz zu Höflichkeit und Schmeichelei. Ich kann mit Wünschen kein Mann werden, drum will ich als ein Weib vor Kummer sterben.“ „Wart', liebe Beatrice, sagte Benedict; bei dieser Hand, ich liebe dich.“ „Braucht sie mir zu Liebe zu etwas Anderm, als dabei zu schwören,“ sagte Beatrice. „Glaubt ihr im Herzen, Claudio habe an Hero Unrecht gethan?“ fragte Benedict. „Ja, antwortete Beatrice, so gewiß ich einen Gedanken, oder eine Seele habe.“ „Genug, sagte Benedict, hier ist mein Wort, ich fordre ihn heraus. Bei dieser Hand, Claudio soll mir schwer zahlen! Wie ihr von mir hört, so denkt von mir. Geht, tröstet eure Muhme.“

Während Beatrice so eindringlich mit Benedict sprach und seinen Muth durch ihre kummervollen Worte aufregte, um ihn für Hero zu gewinnen, daß er sogar mit seinem theuren Freunde Claudio fechten solle,

Digitized by Google

forderte Leonato den Prinzen und Claudio heraus, mit ihren Schwertern Antwort auf den Schimpf zu geben, welchen sie seinem Kinde angethan, das, wie er versicherte, vor Kummer gestorben sei. Sie respectirten aber sein Alter und seinen Kummer und sagten: „Nein, guter Greis, sucht keinen Streit bei uns.“ Und dann kam Benedict und forderte Claudio ebenfalls heraus, mit seinem Schwerte für das Unrecht zu antworten, das er Hero angethan: und Claudio und der Prinz sagten zu einander: „Beatrice hat ihn angestiftet, das zu thun.“ Claudio hätte aber doch die Ausforderung Benedicts annehmen müssen, wenn nicht die Gerechtigkeit des Himmels in dem Augenblick einen bessern Beweis für Hero's Unschuld geliefert hätte, als den ungewissen Ausgang eines Zweikampfs.

Während der Prinz und Claudio noch über die Ausforderung Benedicts sprachen, brachte die Polizei Borachio vor den Prinzen. Man hatte gehört, daß Borachio zu einem seiner Kameraden von dem Schurkenstreich, zu dem er von Don Juan angestiftet sei, gesprochen hatte.

Borachio gestand dem Prinzen Alles, was Claudio gehört hatte: daß es Margarethe in ihres Fräuleins Kleidern gewesen sei, mit der er aus ihrem Fenster gesprochen habe und die sie fälschlich für Hero selbst gehalten hätten; und es blieb in den Herzen Claudio's und des Prinzen kein Zweifel mehr an Hero's Unschuld. Wenn noch Argwohn geblieben wäre, so hätte er durch die Flucht Don Juans beseitigt werden müssen, der, da er seine Schlechtigkeiten entdeckt sah, von Messina entfloh, um dem gerechten Zorn seines Bruders zu entgehn.

Claudio's Herz war tief bekümmert, als er fand, daß er Hero falsch angeklagt hatte, die, wie er dachte, an seinen grausamen Worten gestorben war; und das Bild seiner geliebten Hero trat vor seine Seele, wie er sie zuerst geliebt hatte; und da der Prinz ihn fragte, ob das, was er höre, ihm nicht wie Eisen durch die Seele fahre, antwortete er, es sei ihm gewesen, als hätte er Gift genommen, da er Borachio's Rede gehört habe.

Und der reuige Claudio bat den Greis Leonato um Vergebung für die Beleidigung, die er seinem Kind angethan, und versprach, jede Buße willig zu ertragen, die Leonato ihm wegen seiner Schuld, daß er die falsche Anklage gegen sein betrognes Weib geglaubt habe, auferlegen würde.

Die Buße, die Leonato ihm auferlegte, war, daß er am nächsten Mor-

Digitized by Google

gen eine Muhme Hero's heirathen sollte, die, wie er sagte, jetzt seine Erbin und von Angut Hero sehr ähnlich sei. Claudio sagte in Betreff des feierlichen Versprechens, das er Leonato gegeben, er wolle dies unbekannte Fräulein heirathen, und wenn es auch eine Negerin sei; aber sein Herz war betrübt, und er verbrachte die Nacht in Thränen und kummervoller Reue am Grabe, welches Leonato für Hero errichtet hatte.

Als der Morgen kam, begleitete der Prinz Claudio in die Kirche, wo der gute Mönch, Leonato und seine Nichte schon versammelt waren, um eine zweite Vermählung zu feiern: und Leonato stellte Claudio seine versprochene Braut vor; und sie trug eine Maske, damit Claudio ihr Gesicht nicht erkennen möchte. Und Claudio sagte zu dem maskirten Fräulein: „Gebt mir die Hand vor diesem heil'gen Mönch, ich bin eu'r Ehmann, so ihr mein begehrt." „Und als ich lebte, war ich Dein andres Weib," sagte das unbekannte Fräulein, und ihre Maske abnehmend zeigte sie, daß sie nicht die Nichte sei, wie vorgegeben war, sondern Leonato's eigne Tochter Hero. Wir können überzeugt sein, daß dies eine sehr angenehme Ueberraschung für Claudio, der sie todt geglaubt hatte, war, so daß er kaum vor Freude seinen Augen trauen konnte; und der Prinz, der ebenfalls über das, was er sah, verwundert war, rief aus: „Ist das nicht Hero? — Hero, die gestorben?" Leonato erwiederte: „Sie starb, o Herr, so lang die Schmach noch lebte." Der Mönch versprach dann eine Erklärung des scheinbaren Wunders, wenn die heiligen Gebräuche vollendet wären; und er wollte gerade dazu schreiten, sie zu vermählen, als er durch Benedict unterbrochen wurde, der zu gleicher Zeit mit Beatrice vermählt sein wollte. Da Beatrice Einwendungen machte, und Benedict sie mit ihrer Liebe zu ihm, die er von Hero erfahren hatte, herausforderte, so ergab sich eine hübsche Erklärung; und sie fanden, daß sie beide zum Glauben an eine Liebe, die nie existirt hatte, gebracht waren und wahre Liebende durch die Gewalt eines falschen Schwanks geworden waren; aber die Neigung, die eine lustige Erfindung ihnen eingeflößt hatte, war zu stark, als daß sie durch eine ernstliche Auseinandersetzung gebrochen werden konnte; und seitdem Benedict die Heirath vorgeschlagen hatte, war er entschlossen, sich um Nichts zu kümmern, was etwa die Welt dagegen sagen möchte; und er nahm den Spaß fröhlich auf und schwur Beatricen, daß er sie nur aus Mit-

Digitized by Google

leid genommen habe und weil er gehört hätte, sie stürbe aus Liebe zu ihm; und Beatrice betheuerte, daß sie nur auf dringendes Zureden nachgegeben habe, zum Theil auch, um sein Leben zu retten, denn sie hätte gehört, er habe die Schwindsucht. So wurden diese beiden Witzbolde vereinigt und ein Paar aus ihnen gemacht, nachdem Claudio und Hero vermählt waren; und um die Geschichte vollständig zu machen, wurde auch Don Juan, der Anstifter des Schurkenstreichs, auf der Flucht ergriffen und wieder nach Messina gebracht; und es war eine tüchtige Strafe für diesen neidischen, unzufriednen Mann, die Freude und Festlichkeiten zu sehn, die durch die Vernichtung seiner Pläne, im Palast von Messina stattfanden.

Digitized by Google

Wie es euch gefällt.

Zu der Zeit, da Frankreich in Provinzen oder Herzogthümer, wie sie hießen, getheilt war, herrschte in einer dieser Provinzen ein Usurpator, der seinen älteren Bruder, den rechtmäßigen Herzog abgesetzt und verbannt hatte.

Der Herzog, der aus seinen Besitzungen vertrieben war, zog sich mit wenigen treuen Gefährten in den Ardenner Wald zurück; und hier lebte der gute Herzog mit seinen anhänglichen Freunden, die sich seinetwegen selbst in ein freiwilliges Exil begeben hatten, während ihr Land und ihr Einkommen den falschen Usurpator bereicherte; und Gewohnheit machte ihnen dies sorglos müssige Leben, das sie hier führten, angenehmer, als den Pomp und unbequemen Glanz des Hoflebens. Sie lebten dort, wie der alte Robin Hood in England, und viele edle Jünglinge entwichen täglich vom Hof in diesen Wald und verbrachten ihre Tage ohne Sorgen, wie die, welche in der goldnen Zeit lebten. Im Sommer lagen sie unter dem kühlen Schatten der großen Waldbäume und sahen den lustigen Spielen des Wildes zu; und sie waren diesen armen bunten Schelmen, welche die eingebornen Bewohner des Waldes zu sein schienen, so gut, daß es ihnen weh that, wenn sie gezwungen waren, sie zu tödten, um sich selbst mit Wildpret zu ihrer Nahrung zu versorgen. Wenn die rauhen Winterwinde den Herzog den Wechsel seines Mißgeschicks fühlen ließen, so ertrug er es geduldig und sprach: „Diese kalten Winde, die meinen Leib anblasen, sind treue Rathgeber; sie schmeicheln nicht, sondern stellen mir meine Lage wahrhaftig vor Augen; und obwohl sie scharf beißen, ist ihr Zahn doch nicht so scharf, als der der Liebllosigkeit und Undankbarkeit. Ich finde, daß, was die Leute auch gegen das Unglück sagen, man doch manchen guten Nutzen daraus ziehen kann; gleich dem als Arznei köstlichen Juwel, welches von dem Kopf der giftigen und verabscheuten Kröte genommen wird.“ In dieser Weise zog der geduldige Herzog eine nützliche Lehre aus Allem, was er sah; und mit Hülfe dieser moralischen

Digitized by Google

Richtung konnte er, fern von dem Treiben der Welt, Sprache in Bäumen, Bücher in den fließenden Quellen, Predigten in den Steinen und Gutes in Allem finden.

Der verbannte Herzog hatte eine einzige Tochter mit Namen Rosalinde, welche der Usurpator, Herzog Friedrich, da er ihren Vater verbannt, noch als Gespielin für seine eigne Tochter Celia an seinem Hof zurückhielt. Zwischen diesen Fräulein bestand eine enge Freundschaft, welche der Zwist ihrer Väter durchaus nicht unterbrach, indem Celia durch jede Freundlichkeit, die in ihrer Macht stand, Rosalinden für die Ungerechtigkeit ihres eignen Vaters, da er Rosalindens Vater absetzte, zu entschädigen suchte. Und wenn der Gedanke an ihres Vaters Verbannung und ihre eigne Abhängigkeit von dem falschen Usurpator, Rosalinden traurig machte, so wandte Celia alle Sorgfalt an, um sie zu trösten und zu beruhigen.

Als Celia eines Tages in gewohnter freundlicher Weise zu Rosalinde sprach und sagte: „Ich bitte Dich, Rosalinde, süße Cousine, sei vergnügt," trat ein Bote des Herzogs herein, um ihnen zu sagen, daß sie, wenn sie einen Faustkampf, der gerade beginnen sollte, sehen wollten, gleich in den Hof vor den Palast kommen müßten; und da Celia dachte, es würde Rosalinde erfreuen, sagte sie: ja, sie wollten kommen und es sehn.

Zu der Zeit waren Faustkämpfe, die jetzt nur Bauerbursche noch anstellen, ein Lieblingsspiel sogar an den Höfen der Fürsten, vor schönen Fräulein und Prinzessinnen. Deßhalb gingen Celia und Rosalinde zu diesem Faustkampf. Sie fanden, sie würden wahrscheinlich einen traurigen Anblick haben; denn ein starker, kräftiger Mann, der sich lange in der Kunst des Faustkampfs geübt und viele Männer in der Art Gefechten erschlagen hatte, wollte gerade mit einem sehr jungen Mann ringen, von dem die Zuschauer alle wegen seiner großen Jugend und Unerfahrenheit in der Kunst glaubten, er würde gewiß getödtet werden.

Als der Herzog Celia und Rosalinde sah, sagte er: „So, so, Tochter und Nichte, seid ihr hieher gekrochen, um den Faustkampf anzusehn? Ihr werdet wenig Vergnügen daran haben, solche Ungleichheit herrscht zwischen den Männern; aus Mitleid für den jungen Mann möchte ich ihm von dem Kampf abzureden wünschen. Sprecht ihr mit ihm, Fräulein, und seht, ob ihr ihn bewegen könnt."

Digitized by Google

Die Fräulein waren es wohl zufrieden, dies menschliche Werk zu thun, und Celia drang zuerst in den jungen Fremden, daß er von dem Unternehmen abstehen solle; und dann sprach Rosalinde so freundlich und mit solcher gefühlvollen Betrachtung der Gefahr, der er sich unterziehn wolle, zu ihm, daß alle seine Gedanken, statt überredet zu werden, von seinem Vorsatz abzulassen, darauf gerichtet wurden, sich vor den Augen dieses liebenswürdigen Fräuleins auszuzeichnen. Er schlug das Begehren Celia's und Rosalindens in so dankbaren und bescheidnen Worten ab, daß sie noch mehr Interesse für ihn fühlten; er schloß seine Weigerung mit den Worten: „Es thut mir leid, so schönen und ausgezeichneten Fräulein etwas abzuschlagen. Aber laßt eure schönen Augen und guten Wünsche mich in meinem Unternehmen geleiten, und wenn ich darin besiegt werde, so ist einer beschämt, der nie berühmt war; werde ich darin getödtet, so ist einer todt, der bereit ist zu sterben: ich werde meinen Freunden nicht wehe thun, denn ich habe keine, die mich beklagen, und der Welt nicht Unrecht, denn ich habe Nichts in ihr, ich fülle nur einen Platz darin aus, der besser angewandt werden kann, wenn ich ihn geräumt habe."

Und jetzt begann der Faustkampf. Celia wünschte, der junge Fremde möchte nicht verletzt werden; aber Rosalinde fühlte mehr für ihn. Der freundlose Zustand, in dem er war, wie er sagte, und daß er zu sterben wünschte, weckte in Rosalinden den Gedanken, er sei so unglücklich, wie sie selbst; und sie bemitleidete ihn so, und nahm so großen Antheil an der Gefahr, während er kämpfte, daß man wohl sagen konnte, sie hätte sich in dem Augenblick in ihn verliebt.

Die Güte, die dem unbekannten Jüngling von so schönen und edlen Fräulein bewiesen war, gab ihm Muth und Stärke, so daß er Wunder verrichtete; und am Ende überwand er vollständig seinen Gegner, der so schwer getroffen war, daß er eine Zeitlang weder sprechen, noch sich bewegen konnte.

Der Herzog Friedrich freute sich über den Muth und die Gewandtheit, die der junge Fremde zeigte, und wünschte seinen Namen und seine Sippschaft zu wissen, indem er ihn in seinen Schutz zu nehmen gedachte.

Der Fremde sagte, sein Name sei Orlando und er sei der jüngste Sohn des Herrn Roland de Bois.

Digitized by Google

Herr Roland de Bois, Orlando's Vater, war vor einigen Jahren gestorben; aber als er noch lebte, war er ein treuer Unterthan und lieber Freund des verbannten Herzogs gewesen: als Friedrich daher hörte, daß Orlando der Sohn eines Freundes seines verbannten Bruders sei, verwandelte sich all sein Wohlgefallen an dem braven jungen Mann in Mißfallen und er verließ den Platz in sehr übler Laune. Da er haßte, nur den Namen eines Freundes seines Bruders zu hören, und doch die Stärke des Jünglings bewunderte, sagte er beim Fortgehn, er wünschte, Orlando wäre der Sohn eines andern Mannes gewesen.

Rosalinde freute sich, zu hören, daß ihr neuer Günstling der Sohn des alten Freundes ihres Vaters sei, und sagte zu Celia: „Mein Vater liebte Herrn Roland de Bois, und wenn ich gewußt hätte, daß dieser junge Mann sein Sohn sei, so hätte ich Thränen zu meinen Bitten gefügt, ehe er sich in diesem Kampf versucht hätte.

Die Fräulein gingen dann auf ihn zu, und da sie sahen, daß er durch die plötzliche Ungnade, die der Herzog ihm gezeigt hatte, niedergeschlagen war, sagten sie ihm freundliche, ermuthigende Worte; und als Rosalinde fort ging, kehrte sie noch einmal wieder um, um dem braven jungen Sohn des alten Freundes ihres Vaters noch verbindlichere Sachen zu sagen, und eine Kette von ihrem Hals nehmend, sprach sie: „Junker, tragt das meinetwegen; ich bin arm an Glücksgütern, sonst wollte ich euch ein werthvolleres Geschenk geben."

Da die Fräulein allein waren, und Rosalinde noch immer von Orlando sprach, so begann Celia einzusehn, daß Rosalinde sich in den schönen jungen Kämpfer verliebt habe, und sie sagte zu Rosalinde: „Ist es möglich, daß Du dich so schnell verliebt hast?" Rosalinde antwortete: „Mein Vater, der Herzog, liebte seinen Vater zärtlich." „Aber folgt daraus, sagte Celia, daß Du seinen Sohn zärtlich lieben mußt? Dann müßte ich ihn ja hassen, denn mein Vater haßte seinen Vater, und ich hasse Orlando doch nicht."

Da Friedrich zornig war über den Anblick des Sohnes von Herrn Roland de Bois, der ihn an die Menge Freunde erinnerte, die der verbannte Herzog unter dem Adel hatte, und seit einiger Zeit mit seiner Nichte unzufrieden war, weil das Volk sie wegen ihrer Tugenden pries

Digitized by Google

und ihres guten Vaters wegen Mitleid mit ihr hatte, so brach seine Bosheit gegen sie plötzlich los; und während Celia und Rosalinde von Orlando sprachen, trat Friedrich unversehens in das Zimmer und befahl mit zornigen Blicken Rosalinden, augenblicklich das Schloß zu verlassen und ihrem Vater in die Verbannung zu folgen, indem er zu Celia, die umsonst für sie bat, sagte, er hätte Rosalinden nur ihretwegen zu bleiben erlaubt. „Damals bat ich euch nicht, sagte Celia, sie hier zu lassen; denn ich war zu jung, um ihren Werth zu schätzen; da ich ihn aber jetzt kenne und wir so lange zusammen geschlafen haben, zu gleicher Zeit aufgestanden sind, zusammen gelernt, gespielt und gegessen haben, kann ich ohne sie nicht mehr leben." Friedrich entgegnete: „Sie ist zu schlau für Dich; ihre Sanftmuth, ihr Schweigen und ihre Geduld sprechen zum Volk und es bemitleidet sie. Du bist so thöricht, für sie zu reden, Du wirst aber heller und tugendhafter scheinen, wenn sie fort ist. Deßhalb öffne Deinen Mund nicht zu ihren Gunsten, denn das Urtheil, das ich über sie ausgesprochen habe, ist unwiderruflich."

Als Celia sah, sie vermöchte es nicht über ihren Vater, daß er Rosalinde bei ihr bleiben ließ, entschloß sie sich edelmüthig, sie zu begleiten; und indem sie ihres Vaters Schloß bei Nacht verließ, zog sie mit ihrer Freundin aus, um Rosalindens Vater, den verbannten Herzog, im Ardenner Walde zu suchen.

Bevor sie fortgingen, erwog Celia, es möchte für zwei junge Fräulein unsicher sein, in den reichen Kleidern, die sie trugen, zu reisen; deßhalb schlug sie vor, sie wollten ihren Rang verbergen, indem sie sich als Bauermädchen anzögen. Rosalinde sagte, es würde ihnen noch größern Schutz gewähren, wenn eine von ihnen als Mann gekleidet wäre, und so kamen sie bald überein, daß Rosalinde, da sie die größte war, die Kleider eines jungen Bauern tragen und Celia wie ein Bauermädchen gekleidet sein solle, und daß sie sagen wollten, sie seien Bruder und Schwester, und Rosalinde sagte, sie wollte Ganimed heißen, und Celia wählte den Namen Aliena.

In dieser Verkleidung, ihr Geld und ihre Juwelen mitnehmend, um die Kosten zu bestreiten, begannen diese schönen Prinzessinnen ihre lange Wanderung; denn der Ardenner Wald lag weit entfernt jenseits der Besitzungen des Herzogs.

Digitized by Google

Fräulein Rosaliude (oder Ganimed, wie sie jetzt genannt werden muß) schien mit der männlichen Tracht auch männlichen Muth angezogen zu haben. Die treue Freundschaft, die Celia Rosalinden bewiesen hatte, daß sie sie so viele mühsame Meilen weit begleitete, bewog den neuen Bruder, zur Belohnung dieser treuen Liebe frohen Muth zu zeigen, als wäre er in der That Ganimed, der bäurische, unverzagte Bruder des hübschen Bauermädchens Aliena.

Als sie zuletzt in den Ardenner Wald kamen, fanden sie nicht länger passende Wirthshäuser und gute Bequemlichkeiten, die sie mit auf dem Weg angetroffen hatten; und da sie Ruhe und Nahrung bedurften, so gestand Ganimed, der seine Schwester auf dem ganzen Wege durch artige Erzählungen und lustige Bemerkungen so erheitert hatte, daß er so müde sei, daß er in seinem Herzen seinen männlichen Kleidern Schande mache und wie ein Weib schreien könnte; und Aliena erklärte, sie könne nicht weiter gehn; und dann versuchte sich Ganimed wieder in's Gedächtniß zurückzurufen, daß es des Mannes Pflicht sei, ein Weib zu beruhigen und zu trösten, als ein schwächeres Geschöpf: und um seiner neuen Schwester muthig vorzukommen, sagte er: „Komm, sei gutes Muths, Schwester Aliena; wir sind jetzt am Ende unsrer Reise im Ardenner Walde.“ Aber die erheuchelte Männlichkeit und der erzwungne Muth wollten nicht länger vorhalten; denn obwohl sie im Ardenner Walde waren, wußten sie doch nicht, wo sie den Herzog finden sollten; und die Reise dieser müden Fräulein möchte hier noch ein schlimmes Ende genommen haben, denn sie konnten sich verirren und vor Mangel an Speise sterben, wenn nicht durch die Führung der Vorsehung, als sie im Gras saßen, vor Ermattung sterbend und ohne Hoffnung auf Erlösung, ein Bauersmann zufällig des Weges kam und Ganimed noch einmal versuchte, ihn mit männlicher Kühnheit anzureden, indem er sagte: „Schäfer, wenn uns Menschenliebe oder Gold in dieser Oede ein Unterkommen verschaffen kann, so bitte ich Dich, bring' uns an einen Ort, wo wir uns ausruhen können; denn dies junge Mädchen, meine Schwester, ist ganz müde vom Gehn, und wird vor Mangel an Speise ohnmächtig.“

Der Mann erwiederte, er sei nur der Knecht eines Schäfers, und da seines Herrn Haus gerade verkauft werden solle, so würden sie deßhalb

Digitized by Google

nur ein schlechtes Unterkommen finden; wenn sie aber mit ihm gehen wollten, so sollten sie willkommen sein zu Allem, was da wäre. Sie folgten dem Mann, und die nahe Aussicht auf Erlösung gab ihnen neue Stärke; und sie kauften das Haus und die Schafe des Schäfers, und nahmen den Mann, der sie zu des Schäfers Haus geführt hatte, sie zu weiden; und da sie auf diese Weise so glücklich zu einer netten Hütte gekommen und mit Vorräthen wohl versehen waren, beschloßen sie hier zu bleiben, bis sie erführen, in welchem Theil des Waldes der Herzog wohnte.

Als sie sich von der Ermüdung der Reise erholt hatten, gefiel ihnen allmälig ihre neue Lebensweise, und besonders sagte ihnen der Schäfer und die Schäferin zu, für die sie sich ausgaben. Ganimed dachte daran, daß er einst das Fräulein Rosalinde gewesen sei, die den braven Orlando so innig geliebt hätte, weil er der Sohn des alten Herrn Roland, des Freundes ihres Vaters, war; und obwohl Ganimed dachte, daß Orlando viele Meilen, gerade so viele mühsame Meilen, als sie durchwandert hatten, entfernt war, stellte es sich doch bald heraus, daß Orlando auch im Ardenner Walde war. Dies sonderbare Ereigniß ging so zu.

Orlando war der jüngste Sohn des Herrn Roland de Bois, der ihn, als er starb, da Orlando noch sehr jung war, der Sorge seines ältesten Bruders Oliver überließ, indem er Oliver bei seinem Segen auftrug, seinem Bruder eine gute Erziehung zu geben und für ihn, wie es die Würde ihres alten Hauses erforderte, zu sorgen. Oliver zeigte sich als einen unwürdigen Bruder, und ohne auf die Befehle seines sterbenden Vaters zu achten, schickte er seinen Bruder nie in die Schule, sondern hielt ihn unbeachtet und ganz vernachlässigt zu Hause. Aber Orlando glich in Charakter und edlen Geistesgaben so sehr seinem ausgezeichneten Vater, daß er ohne den Vortheil der Erziehung ein Jüngling zu sein schien, der mit der äußersten Sorgfalt erzogen war; und Oliver war so neidisch auf die feine Gestalt und die anständigen Sitten seines unerzogenen Bruders, daß er am Ende ihn auf die Seite zu schaffen wünschte; und um dies zu bewirken, stiftete er Leute an, die ihn überreden sollten, mit dem berühmten Ringer zu kämpfen, der, wie früher erzählt ist, schon so viele Menschen getödtet hatte. Daß sein grausamer Bruder ihn so vernachlässigte, war der Grund, weßhalb Orlando sagte, er wünsche zu sterben, da er ohne Freund sei.

Digitized by Google

Als gegen die bösen Hoffnungen, die er gehegt hatte, sein Bruder Sieger war, kannten sein Neid und seine Bosheit keine Gränzen mehr, und er schwor, er wolle die Kammer, in der Orlando schlief, verbrennen. Als er diesen Entschluß faßte, wurde er von einem alten treuen Diener ihres Vaters belauscht, der Orlando liebte, weil er Herrn Roland ähnlich sah. Dieser alte Mann ging hinaus, um ihm zu begegnen, als er aus des Herzogs Schloß zurückkehrte, und als er Orlando sah, veranlaßte ihn die Gefahr, in welcher sein lieber junger Herr schwebte, zu dem leidenschaftlichen Ausruf: „O mein edler Herr, o mein süßer Herr, o Ihr Gedächtniß des alten Herrn Roland! wie tugendhaft seid Ihr! wie edel, stark und tapfer seid Ihr! weßhalb wolltet Ihr so thöricht sein, den berühmten Ringer zu besiegen? Euer Ruhm ist zu schnell vor euch nach Haus gedrungen.“ Orlando wunderte sich, was dies Alles bedeuten solle, und fragte ihn, was vorgefallen sei. Und der alte Mann erzählte ihm, wie sein böser Bruder aus Neid über die Liebe, die alles Volk ihm trug, und jetzt noch den Ruhm, den er durch seinen Sieg in des Herzogs Schloß gewonnen, vernehmend, ihn umbringen wolle, indem er bei Nacht Feuer an seine Kammer legte; und er wies ihn an, die Gefahr, in der er schwebte, durch augenblickliche Flucht zu vermeiden: und da Adam, so hieß der gute alte Mann, wußte, daß Orlando kein Geld hatte, so hatte er seine eignen kleinen Ersparnisse mitgebracht und sagte: „Ich habe fünfhundert Kronen, den Lohn, den ich mir unter eurem Vater erspart habe, und den ich bei Seite gelegt habe, damit ich einen Vorrath hätte, wenn meine alten Knochen zum Dienst untüchtig würden; nehmt das, und er, der die Raben auf dem Felde ernährt, möge meinem Alter hold sein! Hier ist das Gold; ich gebe euch Alles; laßt mich euren Diener sein; denn obwohl ich alt aussehe, will ich doch in aller eurer Nothdurft und Geschäft den Dienst versehen.“ „O guter alter Mann, sagte Orlando, wie schön zeigt sich in euch die Dienstreue der alten Zeit! Ihr seid nicht für die Art dieser Zeiten. Wir wollen zusammen fortgehn, und ehe euer Jugendlohn aufgebraucht ist, werde ich auf etwas zu unsrer beider Unterhalt kommen.“

Dann gingen der treue Diener und sein geliebter Herr zusammen fort, und Orlando und Adam reisten, ohne zu wissen wohin, bis sie in den Ar-

Digitized by Google

denner Wald kamen, und dort waren sie in derselben Verlegenheit wegen Mangel an Nahrung, in der Ganimed und Aliena gewesen waren. Sie wanderten fort und suchten eine menschliche Wohnung, bis sie vor Hunger und Müdigkeit ganz hin waren. Adam sagte zuletzt: „O mein theurer Herr, ich sterbe vor Hunger, ich kann nicht weiter gehn.“ Dann legte er sich nieder und dachte, der Platz würde sein Grab sein, und sagte seinem theuren Herrn Lebewohl. Da Orlando ihn in diesem Zustande der Entkräftung sah, nahm er seinen alten Diener auf die Schulter und brachte ihn unter den Schutz einiger grünen Bäume, und sagte zu ihm: „Muth gefaßt, alter Adam, ruht eure müden Glieder hier ein wenig aus und sprecht nicht vom Sterben.“

Dann suchte Orlando umher, um etwas Nahrung zu finden, und er war so glücklich, in den Theil des Waldes zu kommen, wo der Herzog war; und er und seine Freunde wollten gerade zu Tisch gehn, und der königliche Herzog saß im Gras unter keinem andern Baldachin, als dem schattigen Dach einiger großen Bäume.

Orlando, den der Hunger zur Verzweiflung gebracht hatte, zog sein Schwert, um ihre Mahlzeit mit Gewalt zu nehmen, und sagte: „Hört auf, und eßt nicht mehr; ich muß eure Speise haben!“ Der Herzog fragte ihn, ob Unglück ihn so kühn gemacht hätte, oder ob er ein so roher Verächter guter Sitten sei?“ Darauf sagte Orlando, daß er vor Hunger stürbe; und darauf sagte ihm der Herzog, er sei willkommen, er solle sich setzen und miteſſen. Da Orlando ihn so freundlich reden hörte, steckte er sein Schwert ein, und mit Scham über die rohe Art, in der er ihre Speise gefordert hatte, übergossen, sprach er: „Ich bitte, verzeiht mir; ich dachte, Alles sei hier wild, und gab mir drum die Miene trotziger Gewalt; wer Ihr aber auch seid, die Ihr unter dem Schatten düstrer Zweige der Zeit kriechende Stunden euch vertreibt, wenn Ihr je beſſre Tage saht; wenn Ihr je wart, wo Glocken zur Kirche geläutet haben; wenn Ihr je an eines Braven Tisch saßt, wenn eure Augen je eine Thräne geweint haben, und wiſſen, was es heißt, zu bemitleiden oder bemitleidet zu werden, so mag höfliche Rede euch bewegen, mir menschliche Gastfreiheit zu gewähren.“ Der Herzog erwiederte: „Es ist wahr, wir sind Männer, die beſſre Tage gesehn haben, wie Ihr sagt, und wiewohl wir jetzt in diesem wil-

Digitized by Google

den Wald wohnen, haben wir doch in Thürmen und Städten gelebt, und sind durch heiliges Geläut in die Kirche gerufen, haben an braver Leute Tisch gesessen, und aus unsern Augen sind die Thränen getropft, die heiliges Mitleid hervorgelockt hatte: deßhalb setzt euch und nehmt von unsrer Speise, so viel eure Noth bedarf." „Da ist ein armer alter Mann, antwortete Orlando, der mir aus reiner Liebe manchen schweren Schritt nachhinkte, zugleich von einem doppelten Uebel, von Alter und Hunger bedrückt; ehe er nicht gesättigt ist, will ich keinen Bissen anrühren." „Geh, such' ihn und bring' ihn hieher, sprach der Herzog, wir wollen mit dem Essen bis zu eurer Rückkehr warten. Dann ging Orlando, wie eine Hindin um ihr Kalb zu finden und es zu ätzen; und er kam schleunig wieder, Adam auf den Armen tragend, und der Herzog sagte: „Setzt eure ehrwürdige Last nieder; Ihr seid beide willkommen;" und sie speisten den alten Mann und machten sein Herz fröhlich, und er kam wieder zu sich und wurde wieder gesund und stark.

Der Herzog fragte, wer Orlando sei; und als er fand, daß er der Sohn seines alten Freundes, Herrn Roland de Bois sei, nahm er ihn in seinen Schutz, und Orlando und sein alter Diener lebten bei dem Herzog im Walde.

Orlando kam nicht viel Tage später in den Wald, als Ganimed und Aliena hinkamen und, wie schon erzählt ist, die Schäferhütte kauften.

Ganimed und Aliena wurden seltsam überrascht, den Namen Rosalinde in die Bäume geschnitten und Liebessonnette daran geheftet zu finden, die alle an Rosalinde gerichtet waren; und während sie sich noch wunderten, wie das sein könne, begegneten sie Orlando, und erkannten die Kette, die Rosalinde ihm von ihrem Halse gegeben hatte.

Orlando dachte nicht im Entferntesten daran, daß Ganimed die schöne Prinzessin Rosalinde sei, die durch ihre edle Herablassung und Gunst sein Herz so gewonnen hatte, daß er seine ganze Zeit damit zubrachte, ihren Namen in Bäume zu schneiden und Sonnette zum Lobe ihrer Schönheit zu schreiben; da ihm aber das freundliche Gesicht des hübschen Schäferjungen sehr gefiel, so ließ er sich in ein Gespräch mit ihm ein, und er glaubte eine Aehnlichkeit zwischen Ganimed und seiner geliebten Rosalinde zu finden, außer daß er Nichts von dem feinen Anstande des edlen

Digitized by Google

Fräuleins hatte; denn Ganimed nahm die frühreifen Manieren an, die er oft an Jünglingen gesehn hatte, wenn sie zwischen dem Knaben- und Mannesalter sind; und sie sprach mit viel Muthwillen und Laune zu Orlando von einem gewissen Liebhaber, „der, wie sie sagte, unsern Wald besucht und unsre jungen Bäume verdirbt, indem er Rosalinde in ihre Rinde schneidet; und er hängt Oden an Hagedorn und Elegieen an Brombeersträuche, alle zum Preise derselben Rosalinde. Könnt' ich diesen Liebhaber finden, so wollt' ich ihm einen guten Rath geben, der seine Liebe bald curiren sollte."

Orlando gestand, daß er der thörichte Liebhaber sei, von dem sie spräche und forderte Ganimed auf, ihm den guten Rath zu geben, von dem er gesprochen habe. Das Mittel, das Ganimed meinte, und der Rath, den sie ihm gab, bestand darin, daß sie ihm vorschlug, er solle alle Tage in die Hütte kommen, wo er mit seiner Schwester Aliena wohnte. „Und dann, sagte Ganimed, will ich thun, als sei ich Rosalinde, und Ihr sollt euch stellen, als machtet Ihr mir eben so den Hof, als Ihr es ihm würdet, wenn ich Rosalinde wäre; und dann will ich die phantastischen Grillen launischer Mädchen gegen ihre Liebhaber nachmachen, bis Ihr euch eurer Liebe schämt; und das ist der Weg, den ich euch vorschlage, um euch zu curiren." Orlando hatte kein großes Vertrauen zu dem Mittel, willigte aber doch ein, alle Tage in Ganimeds Hütte zu kommen und sich zu dieser lustigen Art, den Hof zu machen, zu verstellen; und jeden Tag besuchte Orlando Ganimed und Aliena, und Orlando nannte den Schäfer Ganimed seine Rosalinde und sprach jeden Tag in den artigen Worten und verbindlichen Schmeicheleien, die junge Männer gern gebrauchen, wenn sie ihren Geliebten den Hof machen. Es scheint aber nicht, daß Ganimed Fortschritte machte, Orlando von seiner Liebe zu Rosalinde zu curiren.

Obwohl Orlando dachte, alles dies sei nur ein lustiger Schwank (da es ihm nicht im Traum einfiel, daß Ganimed seine Rosalinde selbst sei), so gefiel die Gelegenheit, die er ihm gab, alle die thörichten Dinge, die er im Herzen trug, zu sagen, seiner Phantasie eben so sehr, als der Ganimeds, der sich über den geheimen Spaß freute, da er wußte, daß alle diese seinen Liebesworte an die rechte Person gerichtet seien.

Digitized by Google

Auf dieſe Weiſe vergingen viele Tage fröhlich mit dem jungen Volke; und da die gutherzige Aliena ſah, daß es Ganimed glücklich mache, ließ ſie ihn ſeine Wege gehn und freute ſich über die neckiſchen Liebesanträge, und dachte nicht daran, Ganimed zu erinnern, daß Lady Roſalinde ſich noch nicht ihrem Vater, dem Herzog zu erkennen gegeben hätte, deſſen Aufenthalt im Walde ſie von Orlando erfahren hatten. Ganimed begegnete dem Herzog einſt und ſprach einige Worte mit ihm, und der Herzog fragte ihn, aus welchem Geſchlecht er ſtamme. Ganimed antwortete, er ſei von eben ſo gutem Geſchlecht, wie er; das machte den Herzog lächelnd, denn er dachte nicht, daß der hübſche Schäferburſche von königlichem Geblüte ſei. Als Ganimed dann bemerkte, daß der Herzog geſund und glücklich ausſah, war er es zufrieden, alle weitere Erklärung noch einige Tage aufzuſchieben.

Als Orlando eines Morgens unterwegs war, Ganimed zu beſuchen, ſah er einen Mann auf der Erde ſchlafen, und eine lange grüne Schlange hatte ſich um ſeinen Hals geſchlungen. Da die Schlange Orlando ſich nähern ſah, kroch ſie fort in die Büſche. Orlando kam näher, und da entdeckte er eine Löwin, die den Kopf auf den Boden duckend, katzenartig wachend da lag und wartete, bis der Schlafende erwachte, denn man ſagt, daß Löwen keinen Todten oder Schlafenden anrühren. Es ſchien, als ſei Orlando von der Vorſehung geſandt, um den Mann aus der Gefahr vor der Schlange und der Löwin zu retten: als er aber dem Mann in's Geſicht ſah, fand er, daß der Schläfer, der dieſer doppelten Gefahr ausgeſetzt war, ſein eigner Bruder Oliver war, der ihn ſo grauſam behandelt und gedroht hatte, er wolle ihn durch Feuer umbringen; und er war beinah verſucht, ihn die Beute der hungrigen Löwin werden zu laſſen; aber brüderliche Zuneigung und der Adel ſeiner Geſinnung überwanden bald den erſten Zorn gegen ſeinen Bruder; und er zog ſein Schwert und griff die Löwin an und ſchlug ſie und rettete ſeines Bruders Leben ſo vor der giftigen Schlange und der wüthenden Löwin: bevor Orlando aber die Löwin beſiegen konnte, hatte ſie einen ſeiner Arme mit ihren ſcharfen Klauen zerfleiſcht.

Während Orlando mit der Löwin zu thun hatte, erwachte Oliver, und da er ſah, daß ſein Bruder Orlando, den er ſo grauſam behandelt hatte, ihn mit Gefahr ſeines eignen Lebens vor der Wuth einer wilden

Digitized by Google

Beſtie rettete, packten ihn Scham und Gewiſſensbiſſe zugleich, und er bereute ſein unwürdiges Betragen, und bat ſeinen Bruder unter vielen Thränen wegen des Unrechts, das er ihm angethan, um Verzeihung. Orlando freute ſich, da er ſeine Reue ſah, und vergab ihm gern; und ſie umarmten ſich und von der Zeit liebte Oliver Orlando mit treuer brüderlicher Liebe, obwohl er in der Abſicht ihn zu vernichten, in den Wald gekommen war.

Da die Wunde an Orlando's Arm zu ſtark geblutet hatte, fühlte er ſich zu ſchwach, Ganimed zu beſuchen, und er wünſchte deßhalb, daß ſein Bruder hingehen und Ganimed, („den ich im Scherz meine Roſalinde nenne" ſprach Orlando,) den Unfall, der ihm begegnet, erzählen ſolle.

Darauf ging Oliver hin und ſagte Ganimed und Aliena, wie Orlando ſein Leben rettete, und nachdem er die Geſchichte von Orlando's Heldenthat und ſeine eigene glückliche Rettung erzählt hatte, geſtand er ihnen, Orlando ſei ſein Bruder, den er ſo grauſam behandelt habe; und dann theilte er ihnen ihre Verſöhnung mit.

Die aufrichtige Betrübniß, die Oliver über ſeine Schlechtigkeiten zu erkennen gab, machte einen ſo guten Eindruck auf Aliena, daß ſie ſich ſogleich in ihn verliebte; und da Oliver beobachtete, wie ſehr ſie das Unglück bemitleide, in das er, wie er ſagte, für ſein Unrecht gekommen ſei, verliebte auch er ſich plötzlich in ſie. Während ſich aber ſo die Liebe in Aliena's und Olivers Herzen ſtahl, war ſie in Ganimed nicht weniger thätig, der, als er von der Gefahr vernahm, in der Orlando geweſen, und daß er von der Löwin verwundet war, in Ohnmacht fiel; und als er wieder zu ſich kam, behauptete er, er hätte die Ohnmacht in dem erdichteten Character Roſalindens nachgemacht, und Ganimed ſagte zu Oliver: „Sagt eurem Bruder Orlando, wie gut ich eine Ohnmacht nachgemacht habe." Oliver aber ſah aus ihrem bleichen Geſicht, daß ſie wirklich in Ohnmacht gefallen ſei, und ſich über die Schwäche des jungen Mannes wundernd, ſagte er: Nun, wenn Ihr ſie nachgemacht habt, ſo faßt euch jetzt ein Herz, und macht einen Mann nach." „Das will ich, ſagte Ganimed aufrichtig; aber ich wäre beſſer ein Weib, als ein Mann geworden."

Oliver dehnte ſeinen Beſuch ſehr lange aus, und als er zuletzt zu ſeinem Bruder zurückkehrte, hatte er ihm viel Neues zu erzählen; denn außer der Erzählung von Ganimeds Ohnmacht, als er hörte, daß Orlan-

Digitized by Google

do verwundet sei, sagte Oliver ihm, wie er sich in die schöne Schäferin Aliena verliebt habe; und daß sie selbst bei dieser ersten Unterredung seinem Antrag ein geneigtes Ohr geliehen habe; und er sprach von seiner Heirath mit Aliena, wie von einer abgemachten Sache zu seinem Bruder, und er sagte, er liebe sie so, daß er hier als Schäfer leben und sein Gut und Haus daheim Orlando abtreten wolle.

„Ihr habt meine Einwilligung, sagte Orlando. Macht morgen Hochzeit, und ich will den Herzog und seine Freunde einladen. Geht und überredet eure Schäferin, daß sie Ja dazu sagt; sie ist jetzt allein; denn seht, da kommt ihr Bruder." Oliver ging zu Aliena, und Ganimed, den Orlando hatte kommen sehn, wollte seinen verwundeten Freund fragen, wie es ihm gehe.

Als Orlando und Ganimed über die plötzliche Liebe, die zwischen Oliver und Aliena entstanden war, sprachen, sagte Orlando, er hätte seinem Bruder gerathen, seine schöne Schäferin zu überreden, daß sie morgen Hochzeit halten wollten, und dann setzte er hinzu, wie sehr er wünsche, an demselben Tage mit Rosalinde verheirathet zu werden.

Ganimed, der mit dieser Einrichtung wohl zufrieden war, sagte, daß wenn Orlando Rosalinde wirklich so liebe, wie er vorgäbe, solle sein Wunsch erfüllt werden; denn sie wolle morgen Rosalinde in eigner Person erscheinen lassen, und Rosalinde sollte auch Orlando heirathen wollen.

Dies scheinbare Wunder, das Ganimed, da er das Fräulein Rosalinde war, leicht bewirken konnte, wollte er, wie er sagte, durch Zauberei hervorbringen, die er vorgab von seinem Oheim, einem berühmten Zauberer, gelernt zu haben.

Der närrisch verliebte Orlando, der das, was er hörte, halb glaubte, halb bezweifelte, fragte Ganimed, ob er im Ernste spräche. „Das thue ich bei meinem Leben, sagte Ganimed; deßhalb zieht eure besten Kleider an und ladet den Herzog und eure Freunde zu eurer Hochzeit ein; denn wenn Ihr Morgen mit Rosalinde verheirathet werden wollt, so soll sie hier sein."

Am nächsten Morgen kam Oliver, der Aliena's Jawort erhalten hatte, vor den Herzog, und Orlando kam auch mit.

Als sie alle versammelt waren, um diese Doppelhochzeit zu feiern, und doch nur eine von den Bräuten erschien, war viel Verwunderns und

Digitized by Google

Hin- und Herdenkens, die Meisten meinten aber, Ganimed mache einen Spaß mit Orlando.

Da der Herzog hörte, daß seine eigne Tochter auf diese sonderbare Weise hergebracht werden solle, fragte er Orlando, ob er wirklich glaube, daß der Schäferbursche thun könne, was er versprochen habe; und als Orlando antwortete, er wisse nicht, was er davon denken solle, trat Ganimed herein und fragte den Herzog, ob er seine Einwilligung zu ihrer Heirath mit Orlando geben wolle, wenn er seine Tochter brächte. „Das will ich, sagte der Herzog und wenn ich ihr Königreiche mitgeben könnte." Dann fragte Ganimed Orlando: „Und Ihr sagt, Ihr wollt sie heirathen, wenn ich sie herbringe?" „Das will ich, sagte Orlando, und wäre ich ein König von vielen Königreichen."

Ganimed und Aliena gingen dann miteinander hinaus, und Ganimed, die männliche Tracht ablegend und sich wieder in Weiberröcke kleidend, wurde ohne Hülfe der Zauberei zu Rosalinde, und Aliena, ihre Bauerntracht mit ihren eignen reichen Kleidern vertauschend, wurde mit wenig Umständen in Fräulein Celia verwandelt.

Während sie fort waren, sagte der Herzog zu Orlando, er meine, der Schäfer Ganimed sehe seiner Tochter Rosalinde sehr ähnlich; und Orlando sagte, er hätte auch die Aehnlichkeit gefunden.

Sie hatten nicht Zeit, sich zu wundern, wie das Alles enden solle, denn Rosalinde und Celia traten in ihren eignen Kleidern herein; und Rosalinde behauptete nicht länger, daß sie durch Zauberkraft hieher käme, und fiel vor ihrem Vater auf die Kniee und bat ihn um seinen Segen. Ihre plötzliche Erscheinung schien allen Anwesenden so wunderbar, daß es wohl für Zauberei gelten konnte; aber Rosalinde wollte nicht länger mit ihrem Vater spaßen und erzählte ihm die Geschichte ihrer Verbannung und ihres Aufenthalts im Walde als Schäferknabe, indem sich ihre Base Celia für ihre Schwester ausgab.

Der Herzog bestätigte die Einwilligung zur Hochzeit, die er schon gegeben hatte; und Orlando und Rosalinde, Oliver und Celia wurden zu gleicher Zeit verheirathet. Und obwohl ihre Hochzeit in dem Walde nicht mit dem bei solchen Gelegenheiten sonst gebräuchlichen Prunk und Glanz gefeiert werden konnte, gab es doch nie einen glücklichern Hochzeitstag, und während sie ihr Wildpret unter dem kühlen Schatten der grünen

Digitized by Google

Bäume aßen, kam, als ob Nichts fehlen solle, das Glück des guten Herzogs und der treuen Liebenden vollständig zu machen, ein unerwarteter Bote und brachte dem Herzog die frohe Nachricht, daß er wieder in sein Herzogthum eingesetzt sei.

Der Usurpator, voll Zorn über die Flucht seiner Tochter Celia, und da er hörte, daß täglich Leute von hohem Rang in den Ardenner Wald entwichen, um das Exil des gesetzmäßigen Herzogs zu theilen, und er seinen Bruder, der in seinem Unglück noch so hochgeachtet wurde, beneidete, stellte sich an die Spitze eines großen Haufens, und drang in den Wald, in der Absicht, seinen Bruder zu fangen und ihn mit allen seinen treuen Anhängern über die Klinge springen zu lassen; durch ein wunderbares Dazwischentreten der Vorsehung aber wurde dieser schlechte Bruder von seinem schändlichen Vorsatz bekehrt. Denn als er gerade in den Saum des wilden Waldes trat, begegnete ihm ein alter, frommer Mann, ein Eremit, mit dem er viel sprach, und der sein Herz am Ende vollständig von diesem bösen Vorhaben abwandte. Hinfort empfand er aufrichtige Reue, und entschloß sich, seine ungerechte Herrschaft aufgebend, den Rest seiner Tage in einem Kloster zuzubringen. Der erste Akt seiner neuen Reue war, daß er, wie erzählt ist, einen Boten an seinen Bruder schickte, und ihm anbot, er wolle ihn wieder in sein Herzogthum, das er so lange usurpirt habe, einsetzen und zugleich mit ihm seine Freunde, die treuen Anhänger seines Unglücks, in ihre Ländereien und Einkünfte.

Diese so unerwartete, wie willkommene frohe Nachricht kam zu rechter Zeit, um das Fest und die Freude bei der Hochzeit der Prinzessinnen zu erhöhen. Celia wünschte ihrer Base Glück zu dem Heil, das dem Herzog, Rosalindens Vater, widerfahren, und freute sich aufrichtig, obwohl sie selbst jetzt nicht mehr Erbin des Herzogthums war, sondern Rosalinde, durch die Wiedereinsetzung, die ihr Vater vorgenommen hatte: so durchaus frei von Eifersucht oder Neid war die Liebe dieser beiden Basen.

Der Herzog konnte nun diese treuen Freunde, die in der Verbannung bei ihm geblieben waren, belohnen; und obwohl diese edlen Anhänger ihr Unglück geduldig ertragen hatten, waren sie es doch wohl zufrieden, in Frieden und Glück in das Schloß ihres rechtmäßigen Herzogs zurückzukehren.

Digitized by Google

Die beiden Edlen von Verona.

In der Stadt Verona lebten zwei junge Edle, mit Namen Valentin und Proteus, zwischen denen lange eine feste, ununterbrocheneFreundschaft bestanden hatte. Sie verfolgten ihre Studien zusammen und brachten ihre Mußestunden immer in Gesellschaft zu, außer wenn Proteus ein Fräulein besuchte, das er liebte; und diese Besuche bei seiner Geliebten und diese Leidenschaft des Proteus für die schöne Julia, waren die einzigen Punkte, über welche diese beiden Freunde nicht übereinstimmten; denn da Valentin selbst nicht verliebt war, so war er bisweilen etwas ärgerlich, wenn er seinen Freund immer von seiner Julia sprechen hörte, und er lachte Proteus aus und verspottete die Liebesleidenschaft in anmuthigen Ausdrücken, und erklärte, so müßiges Träumen solle nie in seinen Kopf kommen, indem er, wie er sagte, das freie, glückliche Leben, das er führe, der ängstlichen Furcht und Hoffnung des Proteus bei weitem vorziehe.

Eines Morgens kam Valentin zu Proteus, um ihm zu sagen, daß sie sich für einige Zeit trennen müßten, denn er ginge nach Mailand. Proteus, der sich nicht gern von seinem Freund trennte, führte viele Gründe, um Valentin zu vermögen, daß er ihn nicht verlasse; aber Valentin sagte: „Hör' auf, mich zu überreden, lieber Proteus. Ich will meine Jugend nicht wie ein Faulenzer zu Haus in Müßiggang verbringen. Wer stets zu Hause hockt, hat auch nur Hausmannswitz. Wenn Deine Neigung nicht an den süßen Glanz Deiner verehrten Julia gekettet wäre, so würde ich in Dich dringen, mich zu begleiten und die Wunder des Auslandes zu sehn: aber da Du verliebt bist, so liebe fort, und möge Deine Liebe glücklich sein!"

Sie trennten sich mit gegenseitiger Versicherung unveränderlicher Freundschaft. „Leb' wohl, lieber Valentin! sagte Proteus, denk' an mich, wenn Du einen seltnen merkwürdigen Gegenstand auf Deinen Reisen triffst, und laß mich in Gedanken Theil nehmen an Deinem Glück."

Valentin trat seine Reise nach Mailand an demselben Tage an; und

Digitized by Google

Proteus setzte sich, als sein Freund ihn verlassen hatte, um einen Brief an Julia zu schreiben, den er ihrer Magd Lisette gab, damit sie ihn ihrer Herrin überreiche.

Julia liebte Proteus so gut, wie er sie, aber sie war ein hochgesinntes Fräulein und dachte, es ziemte ihrer Mädchenwürde nicht, sich zu leicht gewinnen zu lassen; deßhalb affectirte sie, gefühllos gegen seine Leidenschaft zu sein, und legte ihm bei Verfolgung seines Zwecks viel Hindernisse in den Weg.

Als Lisette Julia den Brief gab, wollte sie ihn nicht nehmen und schalt ihre Magd, daß sie Briefe von Proteus annehme, und schickte sie zum Zimmer hinaus. Aber sie wollte so gern wissen, was in dem Brief stände, daß sie ihre Magd wieder zurückrief; und als Lisette kam, sagte sie: „Wie viel Uhr ist es?" Lisette, die wohl wußte, daß ihre Herrin mehr den Brief zu sehen, als die Zeit zu wissen wünschte, hielt ihr, ohne auf ihre Frage zu antworten, den verschmähten Brief wieder hin. Julia ärgerte sich, daß ihr Mädchen sich die Freiheit genommen hatte, wissen zu wollen, was sie in der That wünschte, zerriß den Brief und warf ihn auf den Boden, indem sie ihre Magd noch einmal aus dem Zimmer schickte. Lisette blieb im Fortgehn stehn, um die Stücke des zerrissenen Briefes aufzuheben, aber Julia, die sie nicht so mit ihnen fortzulassen gedachte, sagte im verstellten Zorn: „Geh', mach Dich fort und laß das Papier liegen; Du möchtest gern damit spielen, mich zu ärgern."

Dann begann Julia die zerrissenen Stücke, so gut sie konnte, zusammenzusetzen. Zuerst brachte sie die Worte „liebeswunder Proteus" heraus, und über diese und ähnliche Liebesworte, die sie herausbrachte, obwohl alle zerrissen, oder verwundet waren, wie sie durch den Ausdruck „liebeswunder Proteus" veranlaßt, sagte, jammernd, plauderte sie mit diesen freundlichen Worten, indem sie sagte, sie wollte sie in ihren Busen wie in ein Bett legen, bis ihre Wunden geheilt wären, und sie wollte jedes einzelne Stück küssen, um es wieder gut zu machen.

In dieser Weise machte sie fort, mit reizender, mädchenhafter Kindlichkeit plaudernd, bis sie fand, sie könne das Ganze nicht herausbringen, und ihre eigne Undankbarkeit schalt, daß sie solche süße Liebesworte, wie sie sie nannte, vernichtet hätte, und Proteus einen viel freundlichern Brief als je zuvor schrieb.

Digitized by Google

Proteus war höchlich erfreut, da er diese günstige Antwort auf seinen Brief erhielt, und während er ihn las, rief er: „Süß Lieb, süß Schreiben, süßes Leben!“ Mitten unter diesen Ausrufungen wurde er von seinem Vater unterbrochen. „Was gibt's? sagte der alte Edelmann; was für einen Brief liest Du da?“

„Herr, antwortete Proteus, es ist ein Brief meines Freundes Valentin in Mailand.“

„Reich' mir den Brief, sagte sein Vater, laß mich sehen, was er Neues enthält.“

„Er enthält nichts Neues, sagte Proteus sehr verlegen, als daß er mir schreibt, wie gut er beim Herzog von Mailand angesehn ist, der ihn täglich mit Gnade überhäuft; und wie er wünscht, ich möchte bei ihm sein und an seinem Glück Theil nehmen.“

„Und wie steht Dir dies Anerbieten an?“ fragte der Vater.

„Wie einem, der gehorsam eurem Willen und nicht abhängig ist von Freundeswunsch,“ sagte Proteus.

Nun traf es sich, daß Proteus Vater just mit einem Freunde über diesen Gegenstand gesprochen hatte; sein Freund hatte gesagt, er wundere sich, daß er es leide, daß sein Sohn seine Jugend daheim verbringe, während die meisten Leute ihre Söhne zur Ausbildung in die Fremde schickten; „einige, sagte er, in den Krieg, um dort ihr Glück zu suchen, andere, ferne Inseln zu entdecken, und andere wieder auf fremden Universitäten zu studiren; da ist sein Freund Valentin, der ist an des Herzogs von Mailand Hof gegangen. Euer Sohn schickt sich zu einem von diesen und es wird ihm in seinen spätern Jahren von großem Nachtheil sein, daß er in seiner Jugend nicht gereist ist.“

Proteus Vater dachte, der Rath seines Freundes sei gut, und da Proteus ihm sagte, „daß Valentin wünsche, er möchte bei ihm sein und an seinem Glück Theil nehmen,“ entschloß er sich auf einmal seinen Sohn nach Mailand zu schicken; und ohne Proteus irgend einen Grund für diesen plötzlichen Entschluß anzugeben, da es gewöhnliche Art dieses strengen alten Edelmanns war, seinem Sohn zu befehlen und nicht vernünftig mit ihm zu sprechen, sagte er: „Mein Wille stimmt mit Valentins Wunsch überein;“ und da er sein verdutztes Gesicht sah, fügte er hinzu: „Sieh

Digitized by Google

nicht so verdutzt aus, daß ich mich so plötzlich entschließe, Du sollst einige Zeit bei dem Herzog von Mailand zubringen; denn was ich will, das will ich, und damit Punctum. Sei morgen zur Reise fertig. Mach' keine Einwendungen, denn ich bin unbeugsam."

Proteus wußte, es würde Nichts helfen, seinem Vater Einwendungen zu machen, der nie litt, daß man seinem Willen widersprach; und er schalt sich selbst, daß er seinem Vater in Betreff Juliens Brief eine Unwahrheit gesagt hatte, die ihn jetzt in die traurige Nothwendigkeit versetzte, sie zu verlassen.

Als Julia jetzt fand, daß sie Proteus für so lange Zeit verlieren müsse, heuchelte sie nicht länger Gleichgültigkeit; und sie sagten sich beide traurig Lebewohl unter vielen Schwüren der Liebe und Treue. Proteus und Julia wechselten Ringe, die sie beide für immer zum gegenseitigen Andenken zu behalten versprachen; und indem sie so traurigen Abschied nahmen, trat Proteus seine Reise nach Mailand, dem Aufenthalt seines Freundes Valentin an.

Valentin stand in der That, wie Proteus seinem Vater vorgegeben hatte, in hoher Gunst bei dem Herzog von Mailand; und noch etwas Andres, was Proteus sich nicht im Traume einfallen ließ, war ihm begegnet, denn Valentin hatte seine Freiheit, deren er sich so sehr zu rühmen pflegte, aufgegeben, und liebte eben so leidenschaftlich wie Proteus.

Die diesen wunderbaren Wechsel in Valentin hervorgebracht hatte, war Fräulein Silvia, die Tochter des Herzogs von Mailand, und sie liebte ihn ebenfalls; aber sie verbargen ihre Liebe vor dem Herzog, denn obwohl er sich gegen Valentin sehr freundlich bewies und ihn jeden Tag in sein Schloß einlud, hatte er doch schon einen jungen Höfling mit Namen Thurio zum Gemahl seiner Tochter bestimmt. Silvia verachtete diesen Thurio, denn er hatte nicht Valentins seinen Verstand und ausgezeichnete Eigenschaften.

Diese beiden Nebenbuhler, Thurio und Valentin, waren eines Tags zum Besuch bei Silvia, und Valentin unterhielt sich mit Silvia, indem er Alles, was Thurio sagte, in's Lächerliche drehte, als der Herzog selbst in's Zimmer trat und Valentin die willkommne Nachricht von seines Freundes Proteus Ankunft meldete. Valentin sagte: „Wenn ich was wünschte, so war es, ihn hier zu sehn!" und dann lobte er Proteus dem Herzog

Digitized by Google

ausnehmend und sprach: „Mein Gebieter, obwohl ich ein Verschwender meiner Zeit gewesen bin, so hat mein Freund doch guten Gebrauch von seinen Tagen gemacht, und ist vollkommen an Geist und Gestalt und jeder Eigenschaft, die einen Edelmann ziert."

„Dann heißt ihn seinem Werth gemäß willkommen, sagte der Herzog; ich meine euch, Silvia, und euch, Herr Thurio; denn euch, Valentin, brauch' ich dazu nicht aufzufordern." Sie wurden durch Proteus' Eintreten unterbrochen, und Valentin führte ihn bei Silvia mit den Worten ein: „Süßes Fräulein, erlaubt, daß er mein Diener in eurem Dienste sei."

Als Valentin und Proteus ihren Besuch geendet hatten und zusammen allein waren, sagte Valentin:

„Nun sag' mir, wie Alles zu Haus geht, woher Du kamst? Wie geht es Deinem Fräulein, und wie steht's mit Deiner Liebe?" Proteus antwortete: „Meine Liebeserzählungen pflegten Dich zu langweilen. Ich weiß, Du hast keine Freude an Liebesunterhaltung."

„O Proteus, entgegnete Valentin, das Leben hat sich jetzt geändert. Ich habe Buße gethan, daß ich die Liebe verdammte, denn zur Strafe meiner Verachtung der Liebe, hat Liebe Schlaf von meinen gefangenen Augen vertrieben. O edler Proteus, Liebe ist ein mächt'ger Gott, und hat mich so gedemüthigt, daß ich gestehe, kein ander Weh gleicht seiner Züchtigung, und seinem Dienst kein ander Erdenglück. Jetzt gefällt mir kein anderes Gespräch, als das von Liebe. Jetzt still' ich Frühstück, Mittag-, Abendbrod und Schlaf nur mit dem bloßen Namen Liebe."

Dies Geständniß der Veränderung, welche die Liebe in Valentins Wesen hervorgebracht hatte, war ein großer Triumph für seinen Freund Proteus. Aber „Freund" darf Proteus nicht länger genannt werden, denn dieselbe allmächtige Göttin Liebe, von der sie sprachen, wirkte selbst während sie von dem Wechsel, den sie in Valentin hervorgebracht, sprachen, in Proteus' Herzen, und er, der bis dahin ein Muster treuer Liebe und vollkommner Freundschaft gewesen war, war nun in der einen kurzen Zusammenkunft mit Silvia ein falscher Freund und ein treuloser Liebhaber geworden; denn beim ersten Anblick Silvia's verschwand alle seine Liebe zu Julia wie ein Traum, und ebensowenig schreckte ihn seine lange Freundschaft zu Valentin von dem Bemühen ab, ihn in ihrer Neigung

Digitized by Google

auszustechen, und obwohl er, wie es immer geschehen wird, wenn Leute von natürlichem gutem Charakter schlecht werden, viele Scrupel hatte, ehe er sich entschloß, Julia zu vergessen und Valentins Nebenbuhler zu werden, besiegte er sein Pflichtgefühl am Ende doch und gab sich selbst, ganz ohne Gewissensbisse, der neuen unglücklichen Leidenschaft hin.

Valentin theilte ihm im Vertrauen die ganze Geschichte seiner Liebe mit, und wie sorgfältig sie sie vor dem Herzog, ihrem Vater, verborgen hätten, und sagte ihm, daß er, da er verzweifle, je seine Einwilligung zu erhalten, Silvia vermocht habe, ihres Vaters Schloß heute Nacht zu verlassen und mit ihm nach Mantua zu gehen; dann zeigte er Proteus eine Strickleiter, mit deren Hülfe er Silvia beistehen wolle, wenn es dunkel sei, aus einem der Schloßfenster zu steigen.

Als er diese treue Erzählung der theuersten Geheimnisse seines Freundes hörte, ist es schwer es zu glauben und doch ist es so, daß Proteus sich entschloß zum Herzog zu gehn und ihm Alles zu entdecken.

Der falsche Freund begann seine Erzählung mit viel kunstvollen Reden an den Herzog, als da sind, daß er durch die Gesetze der Freundschaft gezwungen würde, zu verhehlen, was er entdecken wolle, daß aber die freundliche Gunst, die der Herzog ihm geschenkt, und die Pflicht, die er seiner Gnade schuldig sei, ihn zwänge, das zu sagen, was sonst kein Lohn auf Erden aus ihm herausgebracht hätte. Dann erzählte er Alles, was er von Valentin gehört hatte, ohne die Strickleiter und die Art, wie Valentin sie unter einem langen Mantel verbergen wollte, auszulassen.

Der Herzog nahm Proteus schier für ein Wunder von Rechtlichkeit, daß er lieber seines Freundes Absicht sagen, als eine ungerechte Handlung verschweigen wollte; er lobte ihn hoch und versprach ihm, Valentin nicht wissen zu lassen, von woher er diese Kunde erfahren, sondern Valentin selbst durch einen Kunstgriff zum Verrath seines Geheimnisses zu bringen. Deßhalb wartete der Herzog, bis Valentin am Abend zu ihm kam, und er sah ihn bald um das Schloß laufen und bemerkte, er habe etwas in seinen Mantel gewickelt, was er für die Strickleiter hielt.

Deßhalb hielt ihn der Herzog an und sagte: „Wohin so schnell, Valentin?“ „Mit Euer Gnaden Verlaub, sagte Valentin, ist ein Bote dort, der wartet, um meine Briefe an meine Freunde zu bringen, und ich will

Digitized by Google

ihn abfertigen." Dieſe Lüge Valentins hatte aber keinen beſſern Erfolg, als die Unwahrheit, die Proteus ſeinem Vater ſagte.

„Sind die ſo wichtig?" ſagte der Herzog.

„Nicht weiter, Herr, ſagte Valentin, als meinem Vater zu ſagen, daß ich wohl und glücklich an Euer Gnaden Hof bin."

„Das iſt kein Grund, ſagte der Herzog; bleibt etwas bei mir. Ich wünſche euern Rath über etwas, das mich nahe angeht." Dann erzählte er Valentin eine künſtliche Geſchichte, als Vorſpiel, um ihm ſein Geheimniß zu entlocken, indem er ſagte, Valentin wiſſe, er wünſche ſeine Tochter mit Thurio zu verheirathen, aber ſie ſei hartnäckig und ſeinen Befehlen ungehorſam, „indem ſie weder bedenkt, ſagte er, daß ſie mein Kind iſt, noch mich fürchtet, als wenn ich ihr Vater wäre. Und ich mag Dir wohl ſagen, dieſer Hochmuth von ihr hat meine Liebe von ihr abgewandt. Ich dachte, mein Alter ſollte durch ihre kindliche Pflicht erheitert werden. Jetzt bin ich entſchloſſen ein Weib zu nehmen, und ſie auszutreiben zu dem, der ſie aufnehmen will. Ihre Schönheit mag ihr Mahlſchatz ſein, denn mich und meine Beſitzungen ſchätzt ſie nicht."

Valentin wunderte ſich, wo das Alles hinaus ſollte, und antwortete: „Was ſoll ich für Euer Gnaden in allem dieſem thun?"

„Weil das Fräulein, das ich heirathen möchte, ſagte der Herzog, ſchön und ſpröde iſt und auf meine alte Beredtſamkeit nicht viel gibt. Außerdem hat die Art zu freien ſich ſehr geändert, ſeit ich jung war. Nun möchte ich euch als Lehrer haben, mich zu unterrichten, wie ich werben ſoll."

Valentin gab ihm einen allgemeinen Begriff von der Art zu freien, welche die jungen Männer damals anwandten, wenn ſie eines ſchönen Fräuleins Liebe gewinnen wollten, als da ſind Geſchenke, häufige Beſuche und dergleichen.

Der Herzog erwiederte, daß das Fräulein ein Geſchenk verſchmähe, das er ihr geſandt habe, und daß ſie ſo ſtreng von ihrem Vater gehalten würde, daß kein Menſch bei Tage Zutritt zu ihr haben könne.

„Dann müßt Ihr ſie bei Nacht beſuchen," ſagte Valentin.

„Aber bei Nacht, ſagte der ſchlaue Herzog, der jetzt auf den Zweck ſeines Geſprächs kam, ſind ihre Thüren feſt verſchloſſen."

Valentin ſchlug dann unglücklicher Weiſe vor, der Herzog ſolle bei

Digitized by Google

Nacht mit Hülfe einer Strickleiter in des Fräuleins Kammer klettern, indem er sagte, er wolle ihm eine dazu passende besorgen, und endlich unterwies er ihn, wie er die Strickleiter unter solch einem Mantel verbergen könne, wie er jetzt trug. „Borgt mir euren Mantel," sagte der Herzog, der diese lange Geschichte erdichtet hatte, um einen Grund zu haben, seinen Mantel abzunehmen; auf diese Worte griff er nach Valentins Mantel, und ihn abnehmend, entdeckte er nicht nur die Strickleiter, sondern auch einen Brief von Silvia, den er sofort öffnete und las; und dieser Brief enthielt eine vollständige Erzählung von ihrer beabsichtigten Flucht. Nachdem der Herzog Valentin seine Undankbarkeit vorgeworfen hatte, die Gunst, die er ihm bewiesen, dadurch, daß er seine Tochter stehlen wolle, zu erwiedern, verbannte er ihn für immer vom Hof und der Stadt Mailand; und Valentin wurde gezwungen, in derselben Nacht abzureisen, ohne Silvia nur zu sehn.

Während Proteus in Mailand so an Valentin handelte, empfand Julia in Verona Proteus' Abwesenheit schmerzlich; und ihre Sehnsucht nach ihm überwand ihren Sinn für Anstand am Ende so weit, daß sie sich entschloß, Verona zu verlassen und ihren Geliebten in Mailand zu suchen; und um sich selbst vor Gefahr auf dem Wege zu schützen, kleidete sie ihre Magd Lisette und sich selbst in Männertracht, und sie gingen in dieser Verkleidung fort und kamen in Mailand bald nachdem Valentin durch Proteus' Verrath aus der Stadt verbannt war, an.

Julia kam um Mittag nach Mailand und schlug ihre Wohnung in einem Wirthshause auf; und da alle ihre Gedanken bei ihrem theuren Proteus waren, fing sie ein Gespräch mit dem Wirth an, in der Meinung, sie könne dadurch Nachrichten von Proteus erfahren.

Der Wirth freute sich höchlichst, daß ein so hübscher junger Edelmann (denn für den nahm er sie), den er nach seinem Aussehn für sehr vornehm hielt, so vertraulich mit ihm sprach; und da er ein gutherziger Mann war, that es ihm leid, daß er so traurig aussah; und um seinen jungen Gast heiter zu stimmen, bot er ihm an, ihn nach einem Orte mitzunehmen, wo er eine schöne Musik hören solle, mit der ein Edelmann heute Abend, wie er sagte, seiner Geliebten ein Ständchen bringen wolle.

Der Grund, warum Julia so traurig aussah, war, daß sie nicht ge-

Digitized by Google

nau wußte, was Proteus von dem unvorsichtigen Schritt, den sie gethan, denken würde; denn sie wußte, er hatte sie wegen ihres edlen jungfräulichen Stolzes und der Würde ihres Charakters geliebt, und sie fürchtete, sie würde sich selbst in seiner Achtung herabsetzen; und das war der Grund ihres betrübten, traurigen Aussehens.

Sie nahm das Anerbieten des Wirths, mit ihm zu gehen und die Musik zu hören, freudig an, denn sie hoffte heimlich, sie würde Proteus unterwegs begegnen.

Als sie aber an das Schloß kam, wohin der Wirth sie führte, wurde eine ganz andere Wirkung hervorgebracht, als der gute Wirth beabsichtigte; denn dort sah sie zu ihres Herzens Bekümmerniß ihren Geliebten, den untreuen Proteus, der Fräulein Silvia mit Musik ein Ständchen brachte und Worte der Liebe und Bewunderung an sie richtete. Und Julia hörte Silvia aus einem Fenster mit Proteus sprechen und ihm Vorwürfe machen, daß er sein eignes treues Fräulein vergesse, und undankbar gegen seinen Freund Valentin sei; und dann verließ Silvia das Fenster und wollte die Musik und seine artigen Reden nicht hören, denn sie war ihrem verbannten Valentin ein treues Mädchen, und verachtete das unedle Betragen seines falschen Freundes Proteus.

Obwohl Julia in Verzweiflung über das, was sie eben erlebt hatte, war, liebte sie den pflichtvergessenen Proteus doch noch; und da sie hörte, daß er kürzlich einen Diener fortgeschickt hatte, beschickte sie es mit Hülfe ihres Wirths, des freundlichen Gastgebers, daß sie sich selbst als Page bei Proteus verdang; und Proteus wußte nicht, daß sie Julia war, und schickte sie mit Briefen und Geschenken an ihre Nebenbuhlerin Silvia, und er sandte ihr sogar durch sie denselben Ring, den sie ihm als Abschiedsgeschenk in Verona gegeben hatte.

Als sie mit dem Ring zu dem Fräulein kam, war sie sehr vergnügt zu finden, daß Silvia Proteus' Gesuch durchaus zurückwies; und Julia oder der Page Sebastian, wie sie genannt wurde, fing ein Gespräch mit Silvia über Proteus' erste Liebe, das vergessene Fräulein Julia, an. Indem sie (wie man zu sagen pflegt) ein gutes Wort für sich selbst einlegte, sagte sie, sie kenne Julia; wie sie denn auch wohl mochte, da sie selbst die Julia war, von der sie sprach; zugleich versicherte sie, wie treu Julia ihren

Digitized by Google

Herrn, Proteus, liebe, und wie seine unfreundliche Zurücksetzung sie bekümmern würde; und dann führte sie mit artigem Doppelsinne an: „Julia ist ungefähr von meiner Größe und Gestalt und ihre Augen und ihr Haar sind von derselben Farbe, wie bei mir;“ und in der That sah Julia in ihren Knabenkleidern wie ein hübscher Bursch aus. Silvia wurde zu Mitleid mit diesem liebenswürdigen Fräulein, das von dem Mann, den sie liebte, so schnöde verlassen war, bewegt; und als Julia ihr den Ring anbot, den Proteus ihr gesandt hatte, schlug sie ihn aus und sagte: „Er sollte sich schämen, mir den Ring zu senden; ich will ihn nicht annehmen, denn ich habe ihn oft sagen hören, daß seine Julia ihm denselben gegeben habe. Ich liebe Dich, hübscher Bursch, weil Du das arme Fräulein bedauerst.“ Diese tröstenden Worte, die aus ihrer gütigen Nebenbuhlerin Munde kamen, erfreuten das harmvolle Herz des verkleideten Fräuleins.

Um aber auf den verbannten Valentin zu kommen, der kaum wußte, wohin er seine Schritte lenken sollte, da er als ein Verbannter in Ungnade nicht zu seines Vaters Haus zurückkehren mochte, so wurde er, als er durch einen einsamen Wald nicht weit von Mailand, wo er seines Herzens theuren Schatz, das Fräulein Silvia, gelassen hatte, wanderte, von Räubern, die ihm sein Geld abforderten, angegriffen.

Valentin sagte ihnen, er sei ein von Unglück getroffener Mann, der in die Verbannung ginge, und er hätte kein Geld, da die Kleider, die er trüge, sein ganzer Reichthum wären.

Da die Räuber hörten, daß er ein unglücklicher Mann sei und von seinem edlen Aussehn und männlichen Benehmen getroffen wurden, so sagten sie ihm, wenn er mit ihnen leben und ihr Führer oder Hauptmann sein wolle, so wollten sie sich selbst unter seinen Befehl stellen; wenn er sich aber weigere, ihr Anerbieten anzunehmen, so würden sie ihn tödten.

Valentin, den es wenig kümmerte, was aus ihm würde, sagte, er wolle mit ihnen leben und ihr Hauptmann sein, vorausgesetzt, daß sie keinen Weibern und armen Reisenden Leid anthäten.

So wurde der edle Valentin, wie Robin Hood, von dem wir in Balladen lesen, ein Hauptmann von Räubern und gesetzlosen Banditen: und in diesem Zustande fand ihn Silvia. Das trug sich so zu.

Silvia kam zuletzt, um die Heirath mit Thurio zu vermeiden, auf der

Digitized by Google

ihr Vater bestand, zu dem Entschluß, Valentin nach Mantua zu folgen, wohin ihr Geliebter, wie sie gehört, seine Zuflucht genommen; aber bei diesem Bericht war sie falsch unterrichtet, denn er lebte noch im Walde bei den Räubern, den Namen ihres Hauptmanns tragend, aber keinen Theil an ihren Räubereien nehmend, und die Macht, mit der sie ihn bekleidet, zu keinem andern Zweck benutzend, als um sie zu bewegen, Mitleid mit den Reisenden, die sie beraubten, zu haben.

Silvia hatte ein Mittel ausgesonnen, ihre Flucht aus ihres Vaters Schloß in Gesellschaft eines würdigen alten Edelmanns zu bewerkstelligen, dessen Name Eglamour war, und den sie zum Schutz auf der Reise mitnahm. Sie mußte durch den Wald, wo Valentin und die Banditen hausten; und einer dieser Räuber ergriff Silvia und würde auch Eglamour gefangen haben, aber der entkam.

Da der Räuber, der Silvia gefangen genommen hatte, sah, in welcher Angst sie war, bat er sie nicht bange zu sein, denn er wolle sie blos in eine Höhle bringen, wo sein Hauptmann lebe, und sie brauchte Nichts zu fürchten, denn ihr Hauptmann hätte einen ehrenhaften Sinn und zeigte sich gegen Frauen immer menschlich. Silvia fand darin wenig Trost, daß sie hörte, sie solle als Gefangene vor den Hauptmann gesetzloser Banditen gebracht werden. „O Valentin, rief sie, das leide ich um Dich!"

Als der Räuber sie aber zu der Höhle seines Hauptmanns geleitete, wurde er von Proteus angehalten, der, noch immer von Julia in Gestalt eines Pagen bedient, von Silvia's Flucht gehört und ihre Spur im Walde verfolgt hatte. Proteus befreite sie jetzt aus den Händen des Räubers; aber kaum hatte sie Zeit, ihm für den Dienst, den er ihr erwiesen, zu danken, als er sie auf's Neue mit Liebesanträgen zu quälen begann; und während er sie hart drängte, ihre Einwilligung zu geben, ihn zu heirathen, und sein Page (die verlorne Julia) in großer Herzensangst neben ihm stand, da sie fürchtete, der große Dienst, den Proteus Silvia eben geleistet, möchte sie bestechen, ihm einige Gunst zu zeigen, wurden sie alle seltsam durch die plötzliche Erscheinung Valentins überrascht, der, da er gehört hatte, daß seine Räuber ein Fräulein zur Gefangnen gemacht, herbeikam, um sie zu trösten und zu befreien.

Digitized by Google

Proteus warb noch immer um Silvia, und er war so beschämt, von seinem Freunde ertappt zu werden, daß er auf einmal von Reue und Gewissensbissen gepackt wurde; und er zeigte so schönen Kummer über das Unrecht, das er Valentin gethan, daß Valentin, der von Natur edel und großmüthig, selbst in einem romantischen Grade war, ihm nicht allein vergab und ihn in den frühern Platz seiner Freundschaft wieder einsetzte, sondern auch in einem plötzlichen Anflug von Heroismus sagte: „Ich vergebe Dir von freiem Willen; und alle meine Ansprüche auf Silvia übertrage ich auf Dich.“ Julia, die als Page neben ihrem Herrn stand, fiel in Ohnmacht, da sie dies sonderbare Anerbieten hörte und fürchtete, Proteus wäre nicht im Stande, Silvia mit dieser unerhörten Tugend auszuschlagen, und Alle waren beschäftigt, sie wieder zu sich zu bringen. Obwohl Silvia beleidigt werden konnte, daß sie so Proteus übertragen war, konnte sie doch leicht denken, daß Valentin nicht lange auf diesem übertriebenen und zu edelmüthigen Freundschaftsdienst bestehen würde. Als Julia aus der Ohnmacht wieder zu sich kam, sagte sie: „Ich hatte vergessen, mein Herr hat mir befohlen, Silvia diesen Ring zu geben.“ Proteus, den Ring betrachtend, sah, daß es derselbe war, den er einst Julia als Pfand für den gegeben, den er von ihr empfangen, und den er durch den vermeinten Pagen an Silvia geschickt hatte. „Was ist das? sagte er; das ist Juliens Ring: wie kommst Du dazu, Knabe?“ Julia antwortete: „Julia hat ihn mir selbst gegeben und Julia hat ihn selbst hieher gebracht.“

Da Proteus sie jetzt scharf ansah, erkannte er deutlich, daß der Page Sebastian Niemand anders, als Fräulein Julia selbst war, und der Beweis ihrer Beständigkeit und Treue, den sie gegeben, machte solchen Eindruck auf ihn, daß seine Liebe für sie in sein Herz zurückkehrte und er sein eignes theures Fräulein wieder nahm und alle Ansprüche auf Fräulein Silvia vergnügt an Valentin, der sie so wohl verdient hatte, abtrat.

Proteus und Valentin drückten ihr Glück über diese Versöhnung und die Liebe ihrer treuen Fräulein aus, als sie von dem Anblick des Herzogs von Mailand und Thurio's, die auf der Verfolgung Silvia's dahin kamen, überrascht wurden.

Thurio näherte sich zuerst und versuchte Silvia mit den Worten „Silvia ist mein,“ zu ergreifen. Darauf sagte Valentin ihm sehr gereizt:

Digitized by Google

„Kehrt um, Thurio; wenn Ihr noch einmal ſagt, daß Silvia euer iſt, ſollt Ihr euern Tod umarmen. Hier ſteht ſie, nimm nur durch Anrühren Beſitz von ihr. Ich fordre Dich heraus, mein Lieb nur anzuhauchen.“ Da Thurio, der eine große Memme war, dieſe Drohung hörte, kehrte er um und ſagte, er mache ſich Nichts aus ihr und nur ein Narr würde für ein Mädchen kämpfen, das ihn nicht liebe.

Der Herzog, der ſelbſt ein tapferer Mann war, ſagte jetzt in großem Zorn: „Es iſt niedrig und gemein von euch, ſolche Maßregeln wie Ihr gethan, für ſie zu ergreifen und ſie dann unter ſo leichten Bedingungen aufzugeben.“ Sich dann zu Valentin wendend ſagte er: „Ich ſchenke eurer Geſinnung Beifall, Valentin, und denke, Ihr ſeid einer Kaiſerin Liebe werth. Ihr ſollt Silvia haben, denn Ihr habt ſie wohl verdient.“ Valentin küßte dann mit großer Demuth des Herzogs Hand und nahm das edle Geſchenk, das er ihm in ſeiner Tochter gemacht hatte, mit geziemender Dankbarkeit an, indem er den günſtigen Augenblick benützte, den gutgelaunten Herzog um Verzeihung für die Räuber zu bitten, mit denen er ſich im Walde verbunden hatte, wobei er ihm verſicherte, wenn ſie wieder in die Geſellſchaft eingeführt und eingeſetzt wären, würden ſich viele Brave, zu einer bedeutenden Rolle Berufne unter ihnen finden; denn die Meiſten waren wie Valentin eher für Staatsverbrechen verbannt geweſen, als daß ſie ſchwarzer Uebelthaten ſchuldig geweſen wären. Der Herzog willigte leicht darein; und nun blieb nur noch übrig, daß Proteus der falſche Freund, zur Strafe ſeiner aus Liebe begangnen Verbrechen, verurtheilt wurde, bei Erzählung der ganzen Geſchichte ſeiner Liebe und Falſchheit vor dem Herzog zugegen zu ſein; und die Scham über dieſe Erzählung ward für hinreichende Strafe für ſein erwachtes Gewiſſen erachtet. Nachdem dies geſchehen war, kehrten die Liebenden alle vier nach Mailand zurück, und ihre Hochzeiten wurden in Gegenwart des Herzogs mit hohem Triumph und Feſt gefeiert.

Digitized by Google

Der Kaufmann von Venedig.

Shylock, der Jude, lebte zu Venedig; er war ein Wucherer, der ein ungeheures Vermögen dadurch aufgehäuft hatte, daß er christlichen Kaufleuten zu hohen Zinsen Geld lieh. Shylock war ein hartherziger Mann und trieb die Zahlung des Geldes, das er auslieh, mit solcher Strenge ein, daß er von allen Ehrenmännern, und besonders von Antonio, einem jungen venetianischen Kaufmann, höchlichst verabscheut wurde; und Shylock haßte Antonio eben so sehr, da dieser Leuten, die in Verlegenheit waren, Geld zu leihen pflegte und niemals für das Geld, das er geliehen hatte, Zinsen nehmen wollte; deßhalb bestand eine große Feindschaft zwischen dem habsüchtigen Juden und dem edlen Kaufmann Antonio. So oft Antonio Shylock auf dem Rialto oder der Börse traf, pflegte er ihm seinen Wucher und seine gefühllosen Handlungen zum Vorwurf zu machen; das ertrug der Jude mit scheinbarer Geduld, während er heimlich auf Rache sann.

Antonio war der freundlichste Mann, den es gab, der gutherzigste, und der unermüdlich war, Jedem Gefälligkeiten zu erzeigen; in der That, er war einer, in dem sich die alte römische Ehre mehr zeigte, als in irgend einem, der in Italien athmete. Er wurde von allen seinen Mitbürgern sehr geliebt; aber der Freund, der seinem Herzen am nächsten und theuersten war, war Bassanio, ein edler Venetianer, der, da er blos ein geringes väterliches Erbtheil besaß, sein kleines Vermögen beinah erschöpft hatte, da er in einer, für seine geringen Mittel zu verschwenderischen Weise lebte, wie junge Leute von hohem Rang mit kleinem Vermögen nur zu geneigt sind zu thun. So oft Bassanio Geld brauchte, stand Antonio ihm bei, und es schien, als hätten sie nur ein Herz und eine Börse zusammen.

Eines Tages kam Bassanio zu Antonio, und sagte ihm, daß er sein Vermögen durch eine Heirath mit einem Fräulein wieder zu erlangen wünsche, deren Vater, der kürzlich gestorben war, sie als einzige Erbin eines großen Vermögens zurückgelassen hatte; und daß er bei ihres Va-

Digitized by Google

ters Lebzeiten ihr Haus zu besuchen pflegte, da er zu beobachten glaubte, daß das Fräulein bisweilen stumme Boten von ihren Augen gesandt habe, die zu sagen schienen, er würde kein unwillkommner Werber sein; da er aber kein Geld habe, um einen Aufwand zu machen, der für den Freier einer so reichen Erbin erforderlich sei, ersuche er Antonio, zu den Gefälligkeiten, die er ihm schon erwiesen, auch noch die hinzuzufügen, daß er ihm 3000 Ducaten liehe.

Antonio hatte damals kein Geld vorräthig, um es seinem Freund zu leihen; da er aber erwartete, bald einige mit Waaren beladene Schiffe daheim zu haben, sagte er, er wolle zu Shylock, dem reichen Geldverleiher gehn, und das Geld auf die Bürgschaft dieser Schiffe borgen.

Antonio und Bassanio gingen zusammen zu Shylock, und Antonio bat den Juden, ihm 3000 Ducaten auf Zinsen, die er fordern sollte, zu leihen, und die von den Waaren, die in den Schiffen auf See seien, ausbezahlt werden sollten. Darauf dachte Shylock bei sich: „Wenn ich ihn einmal an der Hüfte packen kann, will ich meinen alten Groll gegen ihn fett füttern; er haßt unsere jüdische Nation; er leiht Geld umsonst aus, und unter den Kaufleuten schilt er mich und meinen wohlverdienten Gewinn, den er Wucher nennt. Verflucht sei mein Stamm, wenn ich ihm verzeihe!" Da Antonio sah, daß er mit sich überlegte und keine Antwort gab, und ungeduldig auf das Geld war, sagte er: „Hörst Du, Shylock? willst Du mir das Geld leihen?" Auf diese Frage erwiederte der Jude: „Signor Antonio, auf dem Rialto habt Ihr viel und oft ob meines Gelds und meiner Zinsen mich gescholten, und ich ertrug es mit geduld'gem Achselzucken, denn Dulden ist das Erbtheil unsres Stamms; und dann heißet Ihr mich einen Ungläubigen, einen Bluthund, und spieet auf mein jüdisches Gewand, und stießt mich mit eurem Fuß, als wenn ich ein Köter wäre. Nun, jetzt scheint's, braucht Ihr meine Hülfe; und Ihr kommt zu mir und sagt: „Shylock, leih mir Geld!" Hat ein Hund Geld? Kann ein Köter 3000 Ducaten leihen? Soll ich mich tief bücken und sagen: Schöner Herr, vergangnen Mittwoch spieet Ihr mich an, ein andermal nanntet Ihr mich einen Hund, und für diese Höflichkeiten leih' ich euch Geld?" Antonio antwortete: „Ich möchte Dich bald wieder so nennen, Dich wieder anspeien und mit Füßen stoßen. Willst Du mir das Geld

Digitized by Google

leihen, so leih' es mir nicht als einem Freunde, sondern leih' es mir lieber als einem Feinde, damit Du, wenn ich mein Wort breche, mit besserer Stirn das Strafgeld erpressen kannst." „Wie, seht doch, sagte Shylock, wie Ihr stürmt! Ich wollte euer Freund sein und euch Liebes thun. Ich will den Schimpf vergessen, den Ihr mir angethan. Ich will euch in der Noth helfen und keine Zinsen für mein Geld nehmen." Dies scheinbar freundliche Anerbieten überraschte Antonio sehr; und dann sagte Shylock wieder, noch immer Freundschaft versichernd und daß er Alles thue, um Antonio's Liebe zu gewinnen, er wolle ihm die 3000 Ducaten leihen und keinen Zins für das Geld nehmen; Antonio sollte nur mit ihm zu einem Notar gehn, und dort zum bloßen Spaß eine Verschreibung unterzeichnen, daß, wenn er das Geld nicht an einem bestimmten Tage zurückzahle, er Shylock ein Pfund Fleisch verpfänden wolle, dasselbige er aus welchem Theile seines Körpers es ihm gefiele, schneiden könne.

„Zugegeben, sagte Antonio, ich will den Schein unterzeichnen und sagen, der Jude ist sehr gütig."

Bassanio sagte, Antonio sollte keine solche Verschreibung für ihn unterzeichnen; aber Antonio bestand darauf, er wolle es unterzeichnen, denn bevor der Zahlungstag käme, würden seine Schiffe mit vielmal größerm Werth des Geldes zurückkehren.

Da Shylock diese Debatte hörte, rief er: „O Vater Abraham, was diese Christen für ein argwöhnisches Volk sind! Ihr eignes hartes Verfahren lehrt sie den Gedanken Andrer zu mißtrauen; ich bitte euch, Bassanio, sagt mir, wenn er den Tag verstreichen lassen sollte, was würde ich durch die Eintreibung des Pfands gewinnen? Ein Pfund Menschenfleisch, das von einem Menschen genommen ist, ist nicht so eßbar oder nutzbar, als Hammel- oder Ochsenfleisch. Ich sage, um seine Gunst zu erlangen, biete ich ihm die Freundschaft an; will er, gut; wo nicht, adieu!"

Am Ende, gegen den Rath Bassanio's, der trotz Allem, was der Jude von seiner guten Absicht gesagt hatte, nicht wollte, daß sein Freund seinetwegen sich der Gefahr dieser schrecklichen Buße aussetzen solle, unterzeichnete Antonio die Verschreibung, indem er dachte, es sei in der That, wie der Jude sagte, ein Spaß.

Die reiche Erbin, die Bassanio zu heirathen wünschte, lebte nahe bei

Digitized by Google

Venedig in einem Ort, der Belmont hieß; ihr Name war Portia und an Anmuth der Gestalt und des Geistes stand sie der Portia, von der wir lesen, die Cato's Tochter und Brutus Gattin war, durchaus nicht nach.

Da Bassanio so freundlich von seinem Freunde Antonio mit Gefahr seines Lebens unterstützt war, ging er in einem glänzenden Aufzug, von einem Edelmanne, Namens Gratiano, bedient, nach Belmont.

Bassanio war in seiner Werbung glücklich, und in kurzer Zeit willigte Portia ein, ihn zum Gatten zu nehmen.

Bassanio gestand Portia, daß er kein Vermögen habe, und daß seine hohe Geburt und sein edles Geschlecht Alles sei, dessen er sich rühmen könne; sie liebte ihn wegen dieser würdigen Eigenschaften und hatte Geld genug, um keinen reichen Gemahl anzusehn, deßhalb antwortete sie mit liebenswürdiger Bescheidenheit, sie wünsche sich selbst tausendmal schöner und tausendmal reicher, um seiner würdiger zu sein; und dann setzte die reizende Portia sich selbst artig herab und sagte, sie sei ein ununterrichtetes, ungebildetes und unerfahrnes Mädchen, aber noch nicht so alt, daß sie nicht noch lernen könne; daß sie ihren edlen Geist in allen Dingen ihm anvertrauen wolle, damit er ihn lenke und beherrsche; und dann sagte sie: „Ich und was mein ist, ist jetzt zu euch und eurem umgewandelt: gestern noch, Bassanio, war ich die Herrin dieses schönen Hauses, Königin meiner selbst und Gebieterin dieser Diener; und jetzt sind dies Haus, diese Diener und ich selbst euer, mein Herr; ich gebe sie euch mit diesem Ring." Dabei reichte sie Bassanio einen Ring.

Bassanio war von Dankbarkeit so überwältigt und so voll Verwunderung über die anmuthige Art, in der die reiche, edle Portia einen Mann seines geringen Vermögens annahm, daß er dem edlen Fräulein, welches ihn so ehrte, seine Freude und Achtung nur durch abgebrochne Worte voll Liebe und Dankbarkeit ausdrücken konnte; und indem er den Ring nahm, schwur er, sich nie von ihm zu trennen.

Gratiano und Nerissa, Portia's Kammermädchen, warteten ihrem Herrn und ihrem Fräulein auf, als Portia so reizend versprach, Bassanio's gehorsames Weib werden zu wollen; und Gratiano, der Bassanio und das edelmüthige Fräulein zu erfreuen wünschte, bat um die Erlaubniß, sich zu gleicher Zeit verheirathen zu dürfen.

Digitized by Google

„Von Herzen gern, Gratiano, sagte Bassanio, wenn Ihr ein Weib bekommen könnt."

Darauf sagte Gratiano, daß er Fräulein Portia's schönes Kammermädchen, Nerissa, liebe, und daß sie ihm versprochen habe, sein Weib zu werden, wenn ihr Fräulein Bassanio heirathete. Portia fragte Nerissa, ob das wahr sei. Nerissa erwiederte: „Es ist so, gnädige Frau, wenn Ihr es billigt." Da Portia gern einwilligte, sagte Bassanio artig: „Dann wird unser Hochzeitsfest durch eure Heirath sehr geehrt werden, Gratiano."

Das Glück dieser Liebenden wurde in dem Augenblick durch den Eintritt eines Boten traurig gestört, der einen Brief von Antonio brachte, der schreckliche Zeitung enthielt. Als Bassanio Antonio's Brief las, fürchtete Portia, er melde ihm den Tod eines theuren Freundes, so bleich sah er aus; und da sie ihn fragte, welche Nachricht ihn denn so bekümmert habe, sagte er: „O süße Portia, hier stehen die unseligsten Worte, die je Papier besudelten: holdes Fräulein, als ich euch zuerst meine Liebe gestand, sagte ich euch frei, all' mein Vermögen flöße in meinen Adern; aber ich hätte euch auch sagen sollen, daß ich weniger als Nichts hatte, da ich in Schulden war." Dann theilte Bassanio Portia mit, was schon erzählt ist, sein Geldanlehen bei Antonio, und daß Antonio es ihm von dem Juden Shylock verschafft, und daß Antonio durch eine Verschreibung ein Pfund Fleisch verpfändet habe, wenn es nicht an einem bestimmten Tage zurückgezahlt würde; und dann las Bassanio Antonio's Brief vor: „Lieber Bassanio; all' meine Schiffe sind verloren, meine Verschreibung an den Juden ist verfallen, und da, indem ich sie bezahle, es unmöglich ist, daß ich lebe, so möchte ich euch noch vor meinem Tode sehen; übrigens handelt nach Belieben; wenn euch eure Liebe zu mir nicht beredet zu kommen, so laßt's den Brief auch nicht thun." „O mein theurer Geliebter, sagte Portia, laßt Alles und gehe; Ihr sollt Gold haben, das Geld zwanzig Mal zu bezahlen, ehe dieser liebe Freund ein Haar durch meines Antonio Schuld verlieren soll; und so hoch Ihr erkauft seid, so herzlich will ich euch lieben." Dann sagte Portia, sie wolle mit Bassanio, ehe er ginge, verheirathet sein, damit er ein gesetzliches Recht auf ihr Geld habe; und an demselben Tage, an welchem sie getraut

Digitized by Google

wurden, wurde auch Gratiano mit Nerissa verheirathet; und Bassanio und Gratiano reisten, so wie sie verheirathet waren, in großer Eile nach Venedig, wo Bassanio den Antonio im Gefängniß fand.

Da der Zahlungstag verflossen war, wollte der grausame Jude das Geld, welches Bassanio ihm bot, nicht annehmen, sondern bestand darauf, ein Pfund von Antonio's Fleisch zu haben. Ein Tag war festgesetzt, um die gräßliche Sache vor dem Herzog von Venedig zu verhandeln, und Bassanio erwartete in trauriger Spannung den Ausgang des Prozesses.

Als sich Portia von ihrem Gemahl trennte, sprach sie heiter zu ihm, und bat ihn, seinen theuren Freund mit sich zu bringen, wenn er zurückkäme; sie fürchtete aber doch, es würde mit Antonio hart gehen, und als sie allein war, begann sie zu denken und bei sich zu überlegen, ob sie nicht irgendwie bei der Rettung des Lebens des theuren Freundes ihres Bassanio thätig sein könne; und obwohl sie, da sie ihren Antonio ehren wollte, ihm mit so sanfter weiblicher Anmuth gesagt hatte, sie wolle sich in allen Dingen von seiner höhern Weisheit lenken lassen, so mißtraute sie doch nicht, da sie jetzt durch die Gefahr des Freundes ihres verehrten Gatten gewaltsam zum Handeln aufgefordert wurde, ihren eignen Kräften, und entschloß sich auf einmal, selbst nach Venedig zu gehen und zu Antonio's Vertheidigung zu sprechen.

Portia hatte Bekanntschaft mit einem Rechtsgelehrten; an diesen Edlen, der Bellario hieß, schrieb sie, und wünschte, die Sache auseinandersetzend, seine Meinung, und daß er ihr mit seinem Rath auch eines Anwalds Kleider schicken solle.

Als der Bote zurückkehrte, brachte er einen Brief von Bellario mit Rath, wie zu verfahren sei, und zugleich Alles zu ihrer Ausstattung Nöthige.

Portia kleidete sich selbst und ihr Mädchen Nerissa in Männertracht, und ihre Anwaldskleider anlegend, nahm sie Nerissa als ihren Schreiber mit; sie reisten auf der Stelle ab und kamen gerade am Gerichtstage in Venedig an. Die Sache sollte eben vor dem Herzog und den Senatoren Venedigs verhandelt werden, als Portia in diesen obersten Gerichtshof trat und einen Brief von Bellario vorwies, in dem dieser Rechtsgelehrte dem Herzog schrieb, er wäre selbst gekommen, um für Antonio zu sprechen, aber er sei durch Krankheit gehindert, und er bäte, daß dem

Digitized by Google

gelehrten jungen Doctor Balthasar (so nannte er Portia) verstattet sein möchte, statt seiner zu sprechen. Der Herzog erlaubte dies und wunderte sich sehr über das jugendliche Aussehn des Fremden, der durch die Anwaldstracht und die große Perücke artig verkleidet war.

Und jetzt begann der wichtige Prozeß. Portia blickte um sich und sah den unbarmherzigen Juden; und sie sah Bassanio, aber er kannte sie nicht in ihrer Verkleidung. Er stand neben Antonio ganz starr vor Betrübniß und Furcht für seinen Freund.

Die Wichtigkeit der schwierigen Aufgabe, der sich Portia unterzogen hatte, gab dem zarten Fräulein Muth, und sie schritt kühn zu dem Amt, das sie sich unterstanden hatte zu übernehmen; zuerst von Allen richtete sie sich an den Juden; und zugebend, daß er nach Venetianischem Gesetz ein Recht an dem in der Verschreibung ausbedungenen Pfande habe, sprach sie so anmuthig von der edlen Eigenschaft der Gnade, daß es jedes Herz außer dem gefühllosen Shylock erweicht hätte; indem sie sagte, sie träufe, wie der sanfte Regen vom Himmel auf die Erde herunter, und Gnade sei ein doppelter Segen, sie segne den, der sie gäbe, und den, der sie empfinge; und sie stände Fürsten besser als ihre Kronen, da sie eine Eigenschaft Gottes selbst sei; und irdische Macht käme der göttlichen am nächsten, in so weit Gnade die Gerechtigkeit mildere: und sie drang in Shylock, zu gedenken, daß, da wir alle um Gnade beten, dasselbe Gebet uns lehren müsse, Gnade zu zeigen. Shylock antwortete ihr nur, er wolle das in der Verschreibung ausbedungene Pfand. „Kann er das Geld nicht zahlen?“ fragte Portia. Da bot Bassanio dem Juden so viel mal 3000 Ducaten an, als er wolle; als Shylock dies ausschlug und noch darauf bestand, ein Pfund von Antonio's Fleisch zu haben, bat Bassanio den gelehrten jungen Anwald, er solle versuchen, das Gesetz etwas zu verdrehen, um Antonio's Leben zu retten. Aber Portia antwortete ernst, einmal bestehende Gesetze dürften nie geändert werden. Da Shylock hörte, daß Portia sagte, das Gesetz dürfe nicht geändert werden, schien es ihm, sie spräche zu seinen Gunsten, und er sagte: „Ein Daniel ist kommen Recht zu sprechen! O weiser junger Richter, wie ehr' ich Dich! Wie viel älter seid Ihr, als Ihr ausseht!“

Portia verlangte dann, Shylock solle sie die Verschreibung sehen lassen;

Digitized by Google

und als sie das Papier gelesen hatte, sagte sie: „Diese Verschreibung ist verfallen, und der Jude kann deßhalb gesetzmäßig ein Pfund Fleisch fordern, das er am nächsten dem Herzen Antonio's ausschneidet." Dann sagte sie zu Shylock: „Sei barmherzig; nimm das Geld und laß mich den Schein zerreißen." Aber der grausame Shylock wollte keine Gnade zeigen und sagte: „Bei meiner Seele schwör' ich, keines Menschen Zunge hat Macht, mich zu ändern." „Dann, Antonio, sagte Portia, müßt Ihr eure Brust für das Messer bereit halten," und während Shylock ein langes Messer mit großem Eifer wetzte, um das Pfund Fleisch auszuschneiden, sagte Portia zu Antonio: „Habt Ihr noch etwas zu sagen?" Antonio antwortete mit ruhiger Resignation, er hätte nur wenig zu sagen, denn er hätte seinen Geist zum Tode vorbereitet. Dann sagte er zu Bassanio: „Gebt mir eure Hand, Bassanio! Lebt wohl! Grämt euch nicht, daß ich euretwegen in dies Unglück gekommen bin. Empfehlt mich eurem ehrenwerthen Weib und sagt ihr, wie ich euch geliebt habe!" Bassanio antwortete in der tiefsten Trauer: „Antonio, ich hab' ein Weib zur Ehe, die mir so lieb ist, wie mein Leben selbst; doch Leben selbst, mein Weib, die ganze Welt, sind mir nicht werther, als Dein Leben; ich gäbe Alles hin, ich wollte Alles diesem Teufel opfern, um Dich zu befreien."

Da Portia dies hörte, konnte sie, obwohl dies gutherzige Fräulein durchaus nicht beleidigt war, daß ihr Mann die Liebe, die er für einen so treuen Freund, wie Antonio, hegte, in so starken Worten ausdrückte, nicht umhin, ihm zu antworten: „Da würde euch euer Weib wenig Dank wissen, wenn sie gegenwärtig wäre und dies Anerbieten hörte." Und dann dachte Gratiano, der seines Herrn Beispiel gern folgte, er müsse auch wie Bassanio reden und sagte, daß es Nerissa hörte, die in ihren Schreiberkleidern neben Antonio schrieb: „Ich habe ein Weib, das ich auf Ehre liebe; ich wollte, sie wär' im Himmel, könnte sie dort Mächte anflehn, das grausame Herz dieses Judenhundes zu ändern." „Gut, daß Ihr's hinter ihrem Rücken wünscht, sonst würdet Ihr Unfrieden im Hause haben," sagte Nerissa.

Da rief Shylock ungeduldig: „Wir vergeuden die Zeit; ich bitt' euch, kommt zum Spruch." Und jetzt war Alles in ängstlicher Erwartung im Gerichtshof, und jedes Herz war voll Bekümmerniß um Antonio.

Digitized by Google

Portia fragte, ob die Wage bereit sei, das Fleisch zu wiegen, und sie sagte zum Juden: „Shylock, Ihr müßt einen Wundarzt haben, sonst blutet er zu Tode.“ Shylock, dessen ganze Absicht war, daß Antonio zu Tode bluten solle, sagte: „Davon steht Nichts in der Verschreibung.“ Portia antwortete: „Es steht nicht ausdrücklich da; aber was macht das? Es wäre gut, Ihr thätet es aus Menschlichkeit.“ Die ganze Antwort, die Shylock darauf gab, war: „Ich kann's nicht finden; davon steht Nichts in der Verschreibung.“ „Dann, sagte Portia, ist ein Pfund von Antonio's Fleisch Dein. Ihr könnt das Fleisch aus seiner Brust schneiden. Das Gesetz erlaubt es, und das Gericht erkennt es.“ „Shylock rief wieder: „O weiser, gerechter Richter! Ein Daniel ist zu richten kommen!“ Dann wetzte er wieder sein langes Messer und Antonio gierig ansehend, sagte er: „Kommt, macht euch fertig!“

„Wart' noch ein wenig, Jude, sagte Portia; es ist noch etwas dabei. Diese Verschreibung gibt euch keinen Tropfen Blut: die Worte sind ausdrücklich „ein Pfund Fleisch.“ Wenn Ihr, das Fleisch ausschneidend, einen Tropfen Christenblut vergießt, fällt euer Land und Gut nach dem Gesetz Venedigs dem Staat anheim.“ Da es aber Shylock unmöglich war, das Pfund Fleisch auszuschneiden, ohne etwas von Antonio's Blut zu vergießen, rettete diese weise Entdeckung Portia's, daß Fleisch und kein Blut in der Verschreibung genannt sei, Antonio das Leben; und Alle staunten über die wunderbare Weisheit des jungen Anwalds, der so glücklich auf diesen Ausweg gekommen war, und Beifallklatschen scholl aus jedem Theile des Rathhauses; und Gratiano rief mit den Worten, die Shylock gebraucht: „O weiser, gerechter Richter! Merk, Jude, ein Daniel ist kommen zu richten!“

Da Shylock fand, daß seine grausame Absicht so vereitelt war, sagte er mit niedergeschlagenem Blick, er wolle das Geld nehmen; und Bassanio rief, höchlich froh über Antonio's unerwartete Befreiung: „Hier ist das Geld!“ Aber Portia hielt ihn auf und sagte: „Sachte; nicht zu eilig; der Jude soll Nichts als die Buße haben; schickt euch deßhalb an, Shylock, das Fleisch auszuschneiden, aber nehmt euch in Acht, kein Blut zu vergießen; noch schneidet mehr oder weniger, als grade ein Pfund ab; ist es ein ärmliches Scrupel mehr oder weniger, ja weicht die Wage

Digitized by Google

nur um die Breite eines einzigen Haares ab, so seid Ihr nach den Gesetzen Venedigs zum Tode verurtheilt und alle eure Habe ist dem Senat verfallen." „Gebt mir mein Geld und laßt mich gehn," sagte Shylock. „Ich habe es bereit, sagte Bassanio, hier ist es."

Shylock wollte das Geld nehmen, als Portia ihn wieder aufhielt und sagte: „Wart', Jude; ich habe noch einen andern Anspruch an euch. Nach den Gesetzen Venedigs ist euer Gut dem Staat verfallen, weil Ihr nach dem Leben eines seiner Bürger getrachtet habt, und euer Leben hängt von der Gnade des Herzogs ab; drum nieder auf eure Kniee und bittet ihn um Gnade!"

Der Herzog sagte dann zu Shylock: „Damit Du den Unterschied unsres Christenthumes siehst, schenk' ich Dir Dein Leben noch eh' Du darum bittest; die Hälfte Deines Vermögens gehört Antonio, die andre fällt dem Staat zu."

Der edelmüthige Antonio sagte dann, er wolle auf seinen Theil von Shylocks Vermögen verzichten, wenn Shylock eine Urkunde, es nach seinem Tode seiner Tochter und ihrem Manne zu vermachen, unterzeichnen wolle; denn Antonio wußte, daß der Jude eine einzige Tochter hatte, die sich kürzlich gegen seinen Willen mit einem jungen Christen, Namens Lorenzo, einem Freund Antonio's, verheirathet hatte, wodurch Shylock so verletzt war, daß er sie enterbt hatte.

Der Jude willigte ein, und da seine Rache so fehlgeschlagen und er seiner Reichthümer beraubt war, sagte er: „Ich bin krank. Laßt mich nach Hause: schickt mir die Urkunde nach, und ich will die Hälfte meines Vermögens meiner Tochter verschreiben." „Mach' Dich fort, sagte der Herzog, und verschreibe es; und wenn Du Deine Grausamkeit bereust und Christ wirst, will Dir der Staat die Buße der andern Hälfte Deines Vermögens erlassen."

Der Herzog befreite Antonio nun und entließ das Gericht. Dann pries er laut die Weisheit und den Scharfsinn des jungen Anwaldes und lud ihn zu sich zum Mittagessen ein. Portia, die vor ihrem Gatten nach Belmont zurückkehren wollte, entgegnete: „Ich dank' Eurer Hoheit höflich; aber ich muß sogleich fort." Der Herzog sagte, es thäte ihm leid, daß er nicht Muße habe, dazubleiben und mit ihm zu essen, und fügte, sich zu Antonio

Digitized by Google

wendend, hinzu: „Belohnt diesen Mann, denn meiner Meinung nach seid Ihr ihm sehr verpflichtet.“

Der Herzog und die Senatoren verließen den Gerichtssaal und dann sagte Bassanio zu Portia: „Mein werther Herr, ich und Antonio sind durch eure Weisheit heute von schwerer Buße erlöst, und ich bitte euch, nehmt die 3000 Ducaten, die wir dem Juden schuldig waren, an.“ „Und wir bleiben euch an Liebe und an Diensten immerfort verschuldet,“ sagte Antonio.

Portia konnte nicht bewogen werden, das Geld anzunehmen; doch sagte sie auf Bassanio's fortgesetztes Drängen, einen Lohn anzunehmen: „Gebt mir eure Handschuhe; ich will sie euretwegen tragen;“ und als Bassanio dann seine Handschuhe auszog, bemerkte sie den Ring, welchen sie ihm an seinen Finger gegeben hatte. Das schlaue Fräulein aber wollte diesen Ring von ihm, um einen lustigen Spaß zu machen, wenn sie ihn wiedersähe, und deßhalb forderte sie seine Handschuhe; und sie sagte, als sie den Ring sah: „Und euch zu Liebe nehm' ich diesen Ring an.“ Bassanio war in unangenehmer Verlegenheit, daß der Anwald ihn um das Einzige bat, von dem er sich nicht trennen konnte, und er sagte in großer Verlegenheit, er könne ihm den Ring nicht geben, weil es ein Geschenk seines Weibes sei; aber er wolle ihm den kostbarsten Ring in Venedig geben und ihn durch einen Ausruf ausfindig machen. Portia stellte sich gekränkt dadurch und verließ das Gericht mit den Worten: „Ihr lehrt mich, wie man Bettlern Antwort gibt.“

„Theurer Bassanio, sagte Antonio, gib ihm den Ring; laß meine Liebe und den großen Dienst, den er mir erwiesen, deines Weibes Mißfallen aufwiegen.“ Bassanio folgte voll Scham, undankbar zu erscheinen, und schickte Gratiano der Portia mit dem Ringe nach; und dann bat der Schreiber Nerissa, die Gratiano auch einen Ring gegeben hatte, um diesen Ring, und Gratiano, der sich von seinem Herrn nicht an Großmuth übertreffen lassen wollte, gab ihn ihr. Und die Damen lachten bei dem Gedanken, wie sie, wenn sie nach Hause gekommen wären, ihre Männer schelten wollten, daß sie ihre Ringe weggegeben, und schwören, sie hätten sie einem Weib zum Geschenk gemacht.

Portia war, als sie zurückkehrte, in der glücklichen Gemüthsstimmung,

Digitized by Google

die niemals ausbleibt, das Bewußtsein, ein gutes Werk gethan zu haben, zu belohnen; ihr lustiger Sinn freute sich über Alles, was sie sah: der Mond dünkte ihr früher nie so hell zu scheinen, und als der schöne Mond hinter Wolken versteckt war, gefiel ein Licht, das sie in ihrem Hause in Belmont sah, ihrer bezauberten Phantasie ebenso, und sie sagte zu Nerissa: „Das Licht, welches wir sehen, brennt in meiner Halle;“ und da sie Musik von ihrem Hause ertönen hörte, sagte sie: „Es kommt mir vor, daß die Musik viel schöner, als bei Tage klingt.“

Und dann traten Portia und Nerissa in ihr Haus und warteten, ihre eignen Kleider anziehend, auf die Ankunft ihrer Männer, die ihnen bald mit Antonio folgten; und als Bassanio seinen theuren Freund der Portia vorstellte, waren die Glückwünsche und Willkomme der Frau über die Maßen. Noch aber war sie kaum damit zu Ende, als sie Nerissa sich mit ihrem Mann in einer Ecke des Zimmers zanken sah. „Schon ein Streit? sagte Portia. Was ist der Grund?“ Gratiano erwiederte: „Es ist um einen armseligen goldnen Ring mit Worten darauf gleich der Poesie des Messerschmieds auf Messern: Liebe mich und laß mich nicht.“

„Was redet Ihr von dem Spruch oder dem Werth des Rings?“ sagte Nerissa. Ihr schwort mir, da ich ihn euch gab, ihn bis zur Todesstunde zu tragen; und jetzt sagt Ihr, Ihr hättet ihn dem Schreiber des Advocaten gegeben. Ich weiß, Ihr habt ihn einem Weib gegeben.“ „Bei dieser Hand, erwiederte Gratiano, ich gab ihn einem Jüngling, 'ne Art von Knaben, einem kleinen ruppigen Burschen, nicht höher als Ihr selbst; er war Schreiber bei dem jungen Anwald, der durch seine weise Vertheidigung Antonio's Leben rettete; diese Plaudertasche begehrte ihn als Lohn, und ich konnte es ihm für mein Leben nicht abschlagen.“ Portia sagte: Ihr wart zu tadeln, Gratiano, euch von eures Weibes erstem Geschenk zu trennen. Ich gab meinem Herrn Bassanio einen Ring, und ich bin überzeugt, er würde sich um Alles in der Welt nicht davon trennen.“ Gratian sagte jetzt zur Entschuldigung seines Fehlers: „Mein Herr Bassanio gab seinen Ring dem Anwald, und dann bat mich der Knabe, sein Schreiber, der etwas zu schreiben gehabt hatte, um meinen Ring.“

Da Portia das hörte, schien sie sehr unmuthig und machte Bassanio Vorwürfe, daß er ihren Ring fortgegeben, und sie sagte, Nerissa hätte ihr

Digitized by Google

mitgetheilt, was davon zu halten sei, und daß sie wisse, ein Weib habe den Ring. Bassanio war sehr unglücklich, sein theures Weib beleidigt zu haben, und sagte mit großem Ernst: „Nein, auf Ehre, kein Weib hat ihn, sondern ein Doctor der Rechte, der 3000 Ducaten von mir ausschlug und den Ring forderte; worauf er mißvergnügt fortging, da ich ihm denselben abschlug. Was konnte ich thun, süße Portia? Ich war durch meine scheinbare Undankbarkeit so beschämt, daß ich gezwungen war, ihm den Ring nachzuschicken. Verzeiht mir, gutes Weib, ich glaube, Ihr hättet mich selbst um den Ring gebeten, um ihn dem würdigen Doctor zu geben."

„Weh, sagte Antonio, ich bin des Streits unseliger Grund."

Portia bat Antonio, sich darüber nicht zu grämen, denn er sei nichts desto weniger willkommen; und darauf sagte Antonio: „Ich gab einmal für Bassanio meinen Körper hin, und ich war für ihn, ohne den, welchem euer Mann den Ring gab, jetzt todt. Ich will wieder gefesselt sein und meine Seele zum Pfande geben, daß euer Gatte nie seine Treue gegen euch bricht." „Dann sollt Ihr sein Bürge sein, sagte Portia; gebt ihm diesen Ring und bittet ihn, ihn besser, als den andern zu bewahren."

Als Bassanio den Ring ansah, war er seltsam überrascht, zu finden, es sei derselbe, den er fortgab; und Portia erzählte ihm dann, daß sie der junge Anwald und Nerissa ihr Schreiber war; und Bassanio fand zu seiner unaussprechlichen Verwunderung und Freude, daß Antonio's Leben durch den edlen Muth und die Weisheit seines Weibes gerettet sei.

Und Portia hieß Antonio noch einmal willkommen, und gab ihm einen Brief, der durch Zufall in ihre Hände gekommen war, und der die Nachricht von Antonio's verloren geglaubten Schiffen enthielt, daß sie wohlbehalten im Hafen angekommen seien. So waren die tragischen Anfänge der Geschichte des reichen Kaufmanns durch das unerwartete gute Ende, das darauf folgte, vergessen; und sie lachten über die komischen Abenteuer der Ringe und der Ehemänner, die ihre eignen Weiber nicht kannten; Gratiano schwur vergnügt in einer Art Reim:

Sein Leblang hätte er kein ander Ding
Mit so viel Sorgen, wie Nerissa's Ring.

Digitized by Google

Cymbeline.

Zu der Zeit des Cäsar Augustus, des Kaisers von Rom, herrschte in England, das damals Britannia hieß, ein König, dessen Name Cymbeline war.

Cymbeline's erste Frau starb, als seine drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, sehr jung waren. Imogen, das älteste dieser Kinder, wurde an ihres Vaters Hof erzogen; durch einen sonderbaren Zufall wurden aber die beiden Söhne Cymbeline's ihrer Amme gestohlen, als der älteste ungefähr drei Jahr alt und der jüngste noch ein Säugling war; und Cymbeline konnte nie entdecken, was aus ihnen geworden war, noch wer sie fortgebracht hatte.

Cymbeline vermählte sich zum zweiten Mal; seine zweite Frau war ein böses, ränkesüchtiges Weib und eine grausame Stiefmutter für Imogen, Cymbeline's Tochter von seiner ersten Frau.

Die Königin wünschte, obwohl sie Imogen haßte, sie doch mit einem Sohn von ihrem frühern Mann, da sie auch zweimal verheirathet war, zu vermählen, denn sie hoffte auf diese Weise nach Cymbeline's Tode die Krone Britanniens auf das Haupt ihres Sohnes Cloten zu setzen, weil sie wußte, daß, wenn des Königs Söhne nicht gefunden würden, die Prinzessin Imogen des Königs Erbin sein würde. Aber diese Absicht wurde durch Imogen selbst vereitelt, die sich ohne die Einwilligung oder nur ohne das Wissen des Königs und der Königin verheirathete.

Posthumus (denn so hieß Imogens Gemahl) war der beste Gelehrte und vollkommenste Edelmann jener Zeit. Sein Vater starb im Kriege für Cymbeline, und bald nach seiner Geburt starb auch seine Mutter aus Kummer über den Verlust ihres Gatten.

Cymbeline nahm Posthumus (den Namen gab ihm Cymbeline, weil er nach seines Vaters Tode geboren war), mit der hülflosen Lage der Waise Mitleid fühlend, zu sich und erzog ihn an seinem eignen Hof.

Imogen und Posthumus wurden beide von denselben Lehrern unterrich-

Digitized by Google

tet und waren Spielgenossen von Kindheit an; sie liebten einander zärtlich, als sie Kinder waren, und da ihre Neigung mit den Jahren zunahm, so vermählten sie sich im Stillen, als sie erwachsen waren.

Die getäuschte Königin erfuhr das Geheimniß bald, denn sie stellte sogleich Spione an, die Handlungen ihrer Stieftochter zu beobachten, und sie erzählte dem König sogleich von der Heirath Imogens mit Posthumus.

Nichts ging über Cymbeline's Zorn, als er hörte, daß seine Tochter ihre Würde so weit vergessen hatte, einen Unterthan zu heirathen. Er befahl dem Posthumus, Britannien zu verlassen, und verbannte ihn für immer aus seiner Heimath.

Die Königin, die sich stellte, als habe sie Mitleid mit Imogen wegen ihres Kummers, ihren Gemahl zu verlieren, bot ihr an, ihr eine geheime Zusammenkunft mit ihm zu verschaffen, ehe Posthumus seine Reise nach Rom, den Ort, den er sich zum Aufenthalt während seiner Verbannung erwählt hatte, anträte. Sie zeigte sich so äußerlich freundlich, um in ihren spätern Plänen in Betreff ihres Sohnes Cloten bessern Erfolg zu haben; denn sie dachte Imogen, wenn ihr Gemahl fort sei, zu überreden, daß ihre Heirath nicht gesetzmäßig wäre, da sie ohne Zustimmung des Königs vollzogen sei.

Imogen und Posthumus nahmen einen höchst zärtlichen Abschied von einander. Imogen gab ihrem Gemahl einen Brillantring, der ihrer Mutter gehört hatte, und Posthumus versprach, sich nie von dem Ring zu trennen, und er heftete eine Spange an den Arm seines Weibes, und bat sie, sie solle dieselbe sorgfältig als ein Zeichen seiner Liebe bewahren; dann sagten sie einander mit vielen Schwüren ewiger Liebe und Treue Lebewohl.

Imogen blieb eine einsame, verachtete Dame an ihres Vaters Hof, und Posthumus langte in Rom, dem Ort, den er sich zu seiner Verbannung gewählt hatte, an.

Hier kam er in die Gesellschaft einiger lustiger jungen Leute von verschiedenen Nationen, die sehr frei von Frauenzimmern sprachen; ein Jeder rühmte die Damen seines eignen Landes und seine eigne Geliebte. Posthumus, der immer an sein theures Weib dachte, behauptete, daß seine Gattin, die schöne Imogen, die tugendhafteste, weiseste und treuste Dame auf der ganzen Welt sei.

Digitized by Google

Da einer dieser Herren, der Jachimo hieß, beleidigt war, daß ein Frauenzimmer von Britannien, so über die römischen Frauen, seine Landsmänninnen, gepriesen werden sollte, forderte den Posthumus heraus, indem er an der Treue seines so hochgerühmten Weibes zu zweifeln schien; und zuletzt willigte Posthumus nach vielem Hin- und Herreden in einen Vorschlag Jachimo's, daß er — Jachimo — nach Britannien gehn und versuchen wolle, die Gunst der vermählten Imogen zu erringen. Dann machten sie eine Wette, daß Jachimo, wenn seine böse Absicht nicht gelänge, eine große Summe Geld bezahlen solle; könnte er aber Imogens Gunst erwerben und sie vermögen, ihm das Armband zu geben, das als ein Zeichen seiner Liebe zu bewahren, Posthumus sie so dringend gebeten hatte, dann sollte die Wette damit enden, daß Posthumus Jachimo den Ring gäbe, der Imogens Liebesgeschenk war, als sie sich von ihrem Gemahl trennte. So festes Vertrauen hatte Posthumus zu Imogens Treue, daß er dachte, er liefe nicht Gefahr bei dieser Probe ihrer Liebe.

Jachimo erhielt bei seiner Ankunft in Britannien als ein Freund ihres Mannes Zutritt und höflichen Empfang bei Imogen; als er ihr aber Liebeserklärungen zu machen anfing, wies sie ihn mit Verachtung zurück, und er fand bald, daß er keine Hoffnung haben könnte, in seinem schändlichen Plane zum Ziel zu kommen.

Jachimo's Wunsch, die Wette zu gewinnen, bewirkte, daß er jetzt seine Zuflucht zu einer List nahm, um über Posthumus zu triumphiren, und deßhalb bestach er einige von Imogens Dienerinnen und wurde von ihnen in ihr Schlafzimmer geführt und in einen großen Schrank versteckt, worin er blieb, bis Imogen sich zur Ruhe begab und fest eingeschlafen war; dann kam er aus dem Schrank hervor, untersuchte die Kammer sehr aufmerksam und schrieb Alles, was er dort sah, auf, und merkte sich namentlich ein Mal, das er auf Imogens Nacken wahrnahm; und dann das Armband, welches ihr Posthumus gegeben, leise von ihrem Arm losmachend, zog er sich wieder in den Schrank zurück. Am nächsten Morgen reiste er in großer Eile nach Rom ab und rühmte sich vor Posthumus, Imogen hätte ihm das Armband gegeben und ihm zugleich erlaubt, eine Nacht in ihrem Schlafzimmer zuzubringen; und Jachimo erzählte seinen falschen Bericht so: „Ihre Schlafkammer, sagte er, war mit Tapeten von Seide und

Digitized by Google

Silber behängt, und die darauf gestickte Geschichte war die stolze Kleopatra, die mit ihrem Antonius zusammenkam, eine sehr wacker ausgeführte Arbeit."

„Das ist wahr, sagte Posthumus; aber Ihr könnt es vom Reden gehört haben, ohne es zu sehn."

„Dann ist der Kamin, sagte Jachimo, im Süden der Kammer und die Platte ist Diana im Bade; ich sah nie hübscher gearbeitete Figuren."

„Auch das könnt Ihr gehört haben, sagte Posthumus, denn es wird viel davon gesprochen."

Jachimo beschrieb ganz genau die Decke der Kammer und fügte hinzu: „Ich habe die Feuerböcke ganz vergessen; es waren zwei winkende Cupido's aus Silber, die auf einem Fuß standen." Dann holte er das Armband hervor und sagte: „Kennt Ihr dies Juwel, Herr? Sie gab es mir. Sie nahm es von ihrem Arm. Ich sehe sie noch; ihr liebenswürdiges Benehmen übertraf noch das Geschenk und erhöhte es zugleich. Sie gab es mir mit den Worten: „Einst war es mir von hohem Werth." Ganz zuletzt beschrieb er noch das Mal, das er auf ihrem Nacken bemerkt hatte.

Posthumus, der die ganze künstliche Erzählung in starrem Zweifel angehört hatte, brach jetzt in leidenschaftliche Ausrufungen gegen Imogen aus. Er überlieferte Jachimo den Brillantring, den er ihm verpfändet hatte, wenn er Imogens Armband erhielte.

Dann schrieb Posthumus in der Wuth der Eifersucht an Pisanio, einen britannischen Edlen, der einer von Imogens Dienern und lange ein treuer Freund von Posthumus gewesen war; und nachdem er ihm erzählt, welche Beweise er von seines Weibes Untreue habe, verlangte er, Pisanio sollte Imogen nach Milford-Hafen, einem Seehafen von Wales, bringen, und sie dort tödten. Zugleich schrieb er einen betrüglichen Brief an Imogen, worin er wünschte, sie solle mit Pisanio gehn; denn da er nicht länger leben könne, ohne sie zu sehn, wolle er, obwohl es ihm bei Todesstrafe verboten sei, nach Britannien zurückzukehren, nach Milford-Hafen kommen, wo er sie bäte, ihn treffen zu wollen. Das gute, arglose Weib, das ihren Gatten über Alles liebte, und mehr als ihr Leben ihn zu sehen wünschte, beeilte ihre Abreise mit Pisanio, und

Digitized by Google

machte sich in derselben Nacht, in welcher sie den Brief empfing, auf den Weg.

Als sie beinah am Ende der Reise waren, entdeckte Pisanio, der, obwohl Posthumus treuergeben, doch nicht so ergeben war, ihm bei einer schlechten That zu dienen, Imogen den grausamen Befehl, den er empfangen hatte.

Imogen, die statt einer Zusammenkunft mit einem liebenden und geliebten Gatten, sich durch diesen Gatten zum Tode verurtheilt fand, wurde über die Maßen traurig.

Pisanio überredete sie, sich zu beruhigen und mit geduldiger Stärke die Zeit zu erwarten, in der Posthumus seine Ungerechtigkeit einsehen und bereuen würde; zugleich rieth er ihr, da sie sich in ihrer Betrübniß weigerte, an ihres Vaters Hof zurückzukehren, sich der größern Sicherheit auf der Reise wegen in Knabentracht zu kleiden. Sie stimmte diesem Rathe bei, und dachte, sie wolle in dieser Verkleidung nach Rom gehen und ihren Gatten sehen, den sie nicht vergessen konnte, obwohl er sie so barbarisch behandelt hatte.

Nachdem Pisanio sie mit ihren neuen Kleidern versorgt hatte, überließ er sie ihrem unsichern Geschick, da er gezwungen war, an den Hof zurückzukehren; ehe er aber abreiste, gab er ihr ein Fläschchen mit Balsam, das ihm die Königin gegeben hatte, wie er sagte, als ein Universalmittel in allen Krankheiten.

Die Königin, die Pisanio haßte, weil er ein Freund von Imogen und Posthumus war, gab ihm dies Fläschchen, von dem sie glaubte, es enthalte Gift, da sie ihrem Arzt befohlen hatte, ihr Gift zu geben, um dessen Wirkung an Thieren zu versuchen, wie sie sagte; der Arzt aber, der ihren bösen Charakter kannte, wollte ihr kein rechtes Gift geben, sondern gab ihr einen Trank, der keine andre bösen Folgen hinterließ, als daß er die Person, die ihn nahm, auf einige Stunden in einen todähnlichen Schlaf brachte. Diesen Trank, den Pisanio für einen Balsam hielt, gab er Imogen, und sagte ihr, sie solle davon nehmen, wenn sie sich unterwegs unwohl befände; und dann verließ er sie mit Segenswünschen und Gebeten für ihr Wohl und ihre glückliche Befreiung aus den unverdienten Trübsalen.

Die Vorsehung lenkte Imogens Schritte wunderbar zu der Wohnung ihrer beiden Brüder, die in ihrer Kindheit gestohlen waren. Bellarius,

Digitized by Google

der sie stahl, war ein Lord an Cymbeline's Hof, und da er bei dem König fälschlich des Verraths angeklagt und von Hof verbannt war, stahl er aus Rache Cymbeline's beide Söhne und erzog sie in einem Walde, wo er in einer Höhle verborgen lebte. Er stahl sie aus Rache, aber er liebte sie bald eben so zärtlich, als wenn sie seine eignen Kinder gewesen wären, erzog sie sorgfältig, und sie wuchsen zu schönen Jünglingen heran. Der königliche Sinn leitete sie auf kühne und verwegene Thaten; und da sie von der Jagd lebten, waren sie thätig und tapfer, und drangen immer in ihren vermeintlichen Vater, er solle sie ihr Glück im Kriege suchen lassen.

Zu der Höhle, in der diese Jünglinge wohnten, kam glücklicher Weise Imogen. Sie hatte sich in einem großen Walde verirrt, durch welchen ihr Weg sie nach Milford-Hafen, von wo aus sie sich nach Rom einzuschiffen gedachte, führte; und da sie nicht im Stande war einen Ort zu finden, wo sie sich Speise und Trank verschaffen könnte, starb sie beinah vor Müdigkeit und Hunger; denn dadurch, daß sie Männertracht anlegt, ist ein junges Mädchen, das zärtlich erzogen ist, noch nicht im Stande, die Mühsal einer Fußreise durch einsame Wälder wie ein Mann zu ertragen. Als sie die Höhle sah, trat sie in der Hoffnung hinein, Jemand zu finden, von dem sie sich Speise und Trank verschaffen könne. Sie fand die Höhle leer; indem sie aber umherblickte, entdeckte sie etwas kaltes Fleisch, und ihr Hunger war so mächtig, daß sie nicht auf eine Einladung warten konnte, sondern sich setzte und zu essen anfing. „O, sagte sie im Selbstgespräch, ich sehe, Männerleben ist widerwärtig; wie müde bin ich! Zwei Nächte habe ich die Erde als Bett gehabt: mein Entschluß muß mir helfen, oder ich werde krank. Wie nahe schien mir Milford-Hafen, als Pisanio es mir von dem Gipfel des Berges zeigte!" Dann kamen Gedanken an ihren Gatten und seinen grausamen Befehl über sie, und sie sprach: „Mein theurer Posthumus, Du bist ein falscher Mann!"

Imogens beide Brüder, die mit ihrem vermeintlichen Vater Bellarius auf der Jagd gewesen waren, kamen um die Zeit nach Haus. Bellarius hatte ihnen die Namen Polidor und Cadwal gegeben, und sie wußten nicht anders, als daß Bellarius ihr Vater war; die rechten Namen dieser Prinzen waren aber Guiderius und Arviragus.

Digitized by Google

Bellarius trat zuerst in die Höhle, und da er Imogen sah, blieb er stehn und sprach: „Kommt noch nicht herein; es ißt eure Speisen; sähe ich's nicht essen, so müßte ich denken, es sei eine Elfe.“

„Was gibt es?“ sagten die jungen Leute.

„Bei Jupiter, sagte Bellarius wieder, es ist ein Engel in der Höhle, oder wo nicht, ein Muster irdischer Vollkommenheit.“

Als sie den Klang der Stimmen hörte, kam sie vor die Höhle und redete sie mit folgenden Worten an: „Lieben Leute, thut mir Nichts zu Leide; ehe ich in die Höhle trat, dachte ich, ich wollte um das, was ich gegessen habe, bitten oder es kaufen. Ich habe gewiß Nichts gestohlen und hätte es auch nicht gethan, wenn Gold auf den Boden gestreut gewesen wäre. Hier ist Geld für mein Essen, das ich auf dem Tisch zurückgelassen hätte, wenn ich mit meiner Mahlzeit fertig war, und ich wäre mit Gebeten für den Spender fortgegangen.“ Sie schlugen das Geld eifrig aus. „Ich sehe, Ihr seid böse auf mich, sagte die schüchterne Imogen; wenn Ihr mich aber für mein Vergehen tödten wollt, so wißt, daß ich vor Hunger gestorben wäre, wenn ich es nicht gethan hätte.“

„Wohin wollt Ihr? fragte Bellarius, und wie ist euer Name?“

„Fidelio ist mein Name, antwortete Imogen. Ich habe einen Verwandten, der nach Italien geht; er schifft sich in Milford-Hafen ein, und auf dem Wege dahin bin ich, von Hunger ganz aufgezehrt, zu diesem Vergehen gekommen.“

„Ich bitte euch, hübscher Bursch, sagte der alte Bellarius, haltet uns nicht für grobe Bauern, noch messet unsern guten Willen nach dem rauhen Ort, den wir bewohnen. Ihr habt es gut getroffen; es ist schon ganz Nacht. Ihr sollt bessern Muth, ehe Ihr abreist, haben und schönen Dank, wenn Ihr bleibt und eßt. Knaben, heißt ihn willkommen.“

Die artigen Burschen, ihre Brüder, hießen Imogen dann in ihrer Höhle mit vielen freundlichen Worten willkommen, indem sie hinzufügten, sie wollten sie — oder ihn, wie sie sagten — wie einen Bruder lieben; und sie traten in die Höhle, wo Imogen (da sie auf der Jagd Wildpret getödtet hatten) sie durch ihre nette Haushältigkeit ergötzte, indem sie ihnen half, ihr Abendessen zu bereiten; denn obschon jetzt junge Damen von hohem Stande Nichts von der Kochkunst zu verstehen pflegen, so war

Digitized by Google

es damals doch der Fall, und Imogen zeichnete sich in dieser nützlichen Kunst aus; und wie ihre Brüder es artig ausdrückten, schnitt Fidelio ihre Wurzeln in Figuren und würzte ihre Brühe, als wenn Juno krank und Fidelio ihr Koch wäre. „Und wie engelgleich er singt!“ sagte Polidor zu seinem Bruder.

Ebenso machten sie sich gegenseitig darauf aufmerksam, daß, obwohl Fidelio lächelte, doch traurige Melancholie sein hübsches Gesicht verdunkele, als wenn Kummer und Geduld zusammen Besitz von ihm genommen hätten.

Wegen dieser trefflichen Eigenschaften (oder vielleicht war es, obwohl sie es nicht wußten, ihre nahe Verwandtschaft) bekam Imogen (oder Fidelio, wie ihre Brüder sie nannten) das beste Stück von ihren Brüdern, und sie liebte sie kaum weniger, indem sie dachte, sie könnte blos zum Andenken ihres theuren Posthumus in der Höhle mit diesen wilden Waldbuben leben und sterben; und sie willigte fröhlich ein, bei ihnen zu bleiben, bis sie sich von der Ermüdung der Reise genug ausgeruht hätte, um ihren Weg nach Milford-Hafen fortzusetzen.

Als das Wildpret, welches sie erlegt hatten, alles aufgezehrt und sie nach neuem auf die Jagd gehen wollten, konnte Fidelio sie nicht begleiten, da sie sich unwohl fühlte. Ohne Zweifel war Kummer über ihres Gatten grausame Behandlung sowohl, als die Ermüdung von der Reise im Walde die Ursache ihrer Krankheit.

Daher sagten sie ihr Lebewohl und gingen auf die Jagd, indem sie auf dem ganzen Wege die edlen Eigenschaften und das anmuthige Benehmen des Knaben Fidelio rühmten.

Imogen war kaum allein, als sie des Balsams gedachte, den Pisanio ihr gegeben hatte, und ihn trank und sogleich in einen tiefen, todähnlichen Schlaf fiel.

Als Bellarius und ihre Brüder von der Jagd zurückkehrten, kam Polidor zuerst in die Höhle, und da er glaubte, sie schliefe, zog er seine schweren Schuhe aus, damit er leicht aufträte und sie nicht weckte: so bildeten sich ächte Sitten in den Gemüthern dieser fürstlichen Waldbewohner; aber er entdeckte bald, daß sie durch kein Geräusch erweckt werden könne und glaubte, sie sei todt, und Polidor weinte über sie mit tiefem, brüderlichem Schmerz, als hätten sie sich nie von ihrer Kindheit an getrennt.

Digitized by Google

Bellarius schlug darauf vor, sie in den Wald hinauszubringen und ihr Leichenbegängniß mit Liedern und feierlichen Gesängen zu feiern, wie es damals der Brauch war.

Imogens beide Brüder brachten sie dann an einen schattigen Platz, und sie dort sanft auf den Rasen legend, sangen sie ihren entflohenen Geist zur Ruhe, und Polidor sagte, sie mit Blättern und Blumen bedeckend: „So lange der Sommer dauert und ich hier lebe, Fidelio, will ich Dir Dein trauriges Grab täglich bestreuen. Die bleiche Primel, die Deinem Gesicht am meisten gleicht; die Glockenblume, gleich Deinen hellen Adern, und die Rosenblätter, die nicht süßer sind, als Dein Athem: alle will ich über Dich streuen. Und das dichte Moos im Winter, wenn keine Blumen da sind, Deinen süßen Leib zu bedecken."

Als sie ihr Leichenbegängniß so gefeiert hatten, gingen sie sehr traurig fort.

Imogen war noch nicht lange allein, als sie, da die Wirkung des Schlaftrunks vorüberging, erwachte; und die dünne Decke von Blättern und Blumen, welche sie über sie gelegt hatten, leicht abschüttelnd, stand sie auf und sprach in der Meinung, sie hätte geträumt: „Ich glaubte, ich sei ein Höhlenbewohner und kochte für gute Wesen; wie kam ich hieher mit Blumen bedeckt?" Da sie nicht im Stande war, den Rückweg in die Höhle zu finden und von ihren neuen Gefährten Nichts sah, vermuthete sie, Alles sei gewiß nur ein Traum gewesen. Und sie trat ihre mühsame Pilgrimschaft noch einmal an und hoffte, sie würde zuletzt doch den Weg nach Milford-Hafen finden und dann in irgend einem nach Italien bestimmten Schiffe überfahren können; denn alle ihre Gedanken waren bei ihrem Gatten Posthumus, den sie als Page verkleidet aufsuchen wollte.

Aber große Ereignisse hatten sich damals begeben, von denen Imogen Nichts wußte; denn ein Krieg war plötzlich zwischen dem römischen Kaiser Cäsar Augustus und Cymbeline, dem König von Britannien ausgebrochen; und das römische Heer war gelandet, um einen Einfall in Britannien zu machen, und war in den nämlichen Wald gedrungen, durch welchen Imogen wanderte. Mit diesem Heere kam Posthumus.

Obwohl Posthumus mit dem Heer der Römer nach Britannien kam,

Digitized by Google

wollte er doch nicht auf ihrer Seite gegen seine eignen Landsleute fechten, sondern hatte die Absicht, zu der brittischen Armee zu gehn und für die Sache seines Königs, der ihn verbannt hatte, zu kämpfen.

Er glaubte noch immer, daß Imogen ihm untreu gewesen sei; aber der Tod derjenigen, die er so treu geliebt und den er selbst befohlen hatte (da Pisanio ihm einen Brief schrieb, um zu melden, er habe seinem Befehl gehorcht, und Imogen sei todt), lag ihm schwer auf dem Herzen, und er kehrte deßhalb nach Britannien mit dem Wunsche zurück, entweder in der Schlacht erschlagen, oder von Cymbeline wegen seiner Rückkehr aus der Verbannung zum Tode verurtheilt zu werden.

Ehe Imogen Milford-Hafen erreichte, fiel sie in die Hände des römischen Heeres; und da ihr Benehmen und ihr Anstand sie empfahlen, wurde sie Page bei dem römischen General Lucius.

Cymbeline's Armee rückte jetzt vor, um dem Feind zu begegnen, und als sie in den Wald kam, stießen Polidor und Cadwal zu des Königs Heer. Die jungen Leute waren voll Eifer, tapfere Thaten zu vollbringen, obwohl es ihnen wenig in den Sinn kam, daß sie für ihren eignen königlichen Vater fechten würden; und der alte Bellarius ging mit ihnen in die Schlacht. Er hatte schon lange das Unrecht, das er Cymbeline durch die Wegnahme seiner Söhne gethan, bereut; und da er in seiner Jugend ein Krieger gewesen war, stieß er fröhlich zu dem Heer, um für den König, den er so beleidigt hatte, zu kämpfen.

Und jetzt begann eine große Schlacht zwischen den beiden Heeren, und die Britten wären geschlagen und Cymbeline selbst getödtet worden ohne die außerordentliche Tapferkeit des Posthumus und Bellarius und der beiden Söhne Cymbeline's. Sie befreiten den König, retteten sein Leben und wandten so durchaus das Glück des Tages, daß die Britten den Sieg gewannen.

Als die Schlacht vorüber war, ergab sich Posthumus, der den Tod, welchen er gewünscht, nicht gefunden hatte, selbst einem der Offiziere Cymbeline's, willig den Tod zu erleiden, der seine Strafe sein sollte, wenn er aus der Verbannung zurückkehrte.

Imogen und der Herr, dem sie diente, waren gefangen genommen und vor Cymbeline gebracht, so wie auch ihr alter Feind Jachimo, der

Digitized by Google

Offizier im römischen Heere war. Als diese Gefangnen vor dem König standen, wurde Posthumus hereingeführt, um sein Todesurtheil zu empfangen, und bei diesem sonderbaren Zusammentreffen wurde auch Bellarius mit Polidor und Cadwal vor Cymbeline gebracht, um ihren Lohn für die großen Dienste, die sie durch ihre Tapferkeit dem König geleistet hatten, zu empfangen. Pisanio, der einer von des Königs Dienern war, war gleichfalls zugegen.

So standen denn jetzt vor dem König (freilich mit verschiedener Hoffnung und Furcht) Posthumus und Imogen mit ihrem neuen Herrn, dem römischen General; der treue Diener Pisanio und der falsche Freund Jachimo; und ebenfalls Cymbeline's beide verlorne Söhne mit Bellarius, der sie gestohlen hatte.

Der römische General war der Erste, der sprach; die Uebrigen standen schweigend vor dem König, obwohl manches Herz unter ihnen pochte.

Imogen sah Posthumus und erkannte ihn, obwohl er als Bauer verkleidet war; aber er erkannte sie in ihrer männlichen Tracht nicht. Sie erblickte Jachimo und sah einen Ring an seinem Finger, den sie als ihr Eigenthum entdeckte, aber sie wußte nicht, daß er der Urheber alles ihres Unglücks war; und sie selbst stand vor ihrem eignen Vater als Kriegsgefangner.

Pisanio erkannte Imogen, denn er war es, der sie in Knabentracht gekleidet hatte. „Es ist meine Herrin, dachte er; da sie lebt, so mag es gut oder schlecht gehen." Bellarius erkannte sie auch und sagte leise zu Cadwal: „Ist der Knabe nicht von den Todten auferstanden?" „Ein Sandkorn, sagte Cadwal, ist dem andern nicht ähnlicher, als dieser süße rosige Bursch dem todten Fidelio gleicht." „Ja, der Todte lebt," sagte Polidor. „Still, still, sprach Bellarius; wenn er es wäre, so hätte er gewiß schon mit uns gesprochen." „Aber ich sah ihn ja todt," flüsterte Polidor wieder. „Sei still," erwiederte Bellarius.

Posthumus erwartete schweigend sein willkommnes Todesurtheil zu hören; er beschloß, dem Könige nicht zu entdecken, daß er sein Leben in der Schlacht gerettet habe, weil dies Cymbeline vielleicht bewegen könne, ihm zu verzeihen.

Der römische General Lucius, der Imogen als seinen Pagen unter

Digitized by Google

seinen Schutz genommen hatte, war der Erste, wie schon gesagt ist, der sprach. Er war ein Mann von hohem Muth und edler Würde, und seine Rede an den König lautete so:

„Ich höre, Ihr nehmt kein Lösegeld für eure Gefangnen, sondern verurtheilt sie alle zum Tode: ich bin ein Römer und mit römischem Herzen will ich den Tod leiden. Aber hier ist einer, für den ich bitten möchte. Imogen dann vor den König bringend, sagte er: „Dieser Knabe ist ein geborner Britte. Laß ihn einlösen. Er ist mein Page. Nie hatte ein Herr einen so freundlichen, so pflichtgetreuen, bei allen Gelegenheiten so fleißigen, so aufrichtigen und wie eine Amme sorgsamen Pagen. Er hat keinem Britten ein Leids gethan, obwohl er einem Römer gedient hat. Rettet ihn, wenn Ihr keinen außer ihm schont."

Cymbeline sah seine Tochter Imogen scharf an. Er erkannte sie nicht in der Verkleidung; aber es schien, daß die allmächtige Natur in seinem Herzen sprach, denn er sagte: „Ich habe ihn gewiß schon gesehn, sein Gesicht kommt mir bekannt vor. Ich weiß nicht, warum oder weßhalb ich sage: Lebe, Knabe; aber ich schenke Dir das Leben. Fordere jede Gnade von mir, die Du willst, und ich will sie Dir gewähren; ja, wenn es auch das Leben des edelsten Gefangnen ist, den ich habe."

„Ich danke Eurer Hoheit demüthig," sagte Imogen.

Was damals eine Gnade gewähren hieß, war dasselbe, wie das Versprechen, Alles der Person, welcher die Gunst geschenkt war, zu geben, was es auch sein möge, um das sie bäte. Alle waren aufmerksam zu hören, um was der Page bitten würde; und Lucius, ihr Herr, sagte zu ihr: „Ich bitte nicht um mein Leben, guter Junge, denn ich weiß, das wirst Du fordern." „Nein, nein, sagte Imogen, ich habe Anderes im Sinn; um euer Leben kann ich nicht bitten.

Dieser scheinbare Mangel an Dankbarkeit in dem Knaben wunderte den römischen General.

Imogen verlangte dann, ihr Auge auf Jachimo richtend, keine andere Gnade, als daß Jachimo gezwungen würde, zu gestehen, woher er den Ring habe, den er am Finger trug.

Cymbeline gewährte diese Gnade und drohte Jachimo mit der Folter, wenn er nicht gestände, wie er zu dem Diamantring an seinem Finger käme.

Digitized by Google

Jachimo legte dann ein vollständiges Geständniß seiner ganzen Schlechtigkeit ab, indem er, wie früher angeführt ist, die ganze Geschichte seiner Wette mit Posthumus, und wie es ihm gelungen sei, seine Leichtgläubigkeit zu besiegen, erzählte.

Was Posthumus fühlte, da er diesen Beweis der Unschuld seines Weibes hörte, können Worte nicht sagen. Er trat sogleich vor und gestand Cymbeline das grausame Urtheil, das er Pisanio aufgetragen hatte, an der Prinzessin zu vollziehen, indem er leidenschaftlich ausrief: „O Imogen, meine Königin, mein Leben, mein Weib! O Imogen, Imogen, Imogen!

Imogen konnte ihren geliebten Gatten in dieser Verzweiflung nicht sehen, ohne sich zu der unaussprechlichen Freude des Posthumus zu entdecken, der jetzt von einer Last von Schuld und Weh befreit und wieder bei seinem Weibe, das er so grausam behandelt hatte, zu Gnaden angenommen war.

Cymbeline räumte ihr voller Freuden, seine verlorne Tochter so seltsam wiederzufinden, ihren frühern Platz in seiner väterlichen Neigung ein und schenkte ihrem Gatten Posthumus nicht nur sein Leben, sondern willigte auch ein, ihn als seinen Schwiegersohn anzuerkennen.

Bellarius wählte diese Zeit der Freude und Versöhnung zu seinem Geständnisse. Er stellte dem König Polidor und Cadwal vor und sagte, es seien seine beiden Söhne Guiderius und Arviragus.

Cymbeline vergab dem alten Bellarius, denn wer konnte in einer Zeit so allgemeinen Glücks an Bestrafung denken? Seine Tochter am Leben, und seine beiden verlornen Söhne in der Person seiner jungen Befreier, die er so tapfer zu seiner Vertheidigung hatte kämpfen sehn, zu finden, war in der That eine unerwartete Freude.

Imogen hatte nun Zeit ihrem frühern Herrn, dem römischen General Lucius, dessen Leben der König, ihr Vater, ihr leicht auf ihre Bitten schenkte, gute Dienste zu leisten, und durch desselben Lucius Vermittlung wurde zwischen den Römern und Britten ein Friede abgeschlossen, der viele Jahre unverletzt bestand.

Wie Cymbeline's böse Königin aus Verzweiflung über die Vereitelung ihrer Pläne, und von Gewissensbissen gequält, krank wurde und starb, nachdem sie es vorher noch erlebt hatte, ihren thörichten Sohn

Digitized by Google

Cloten in einem Kampf, den er hervorgerufen hatte, erſchlagen zu ſehn, das ſind zu tragiſche Ereigniſſe, um dieſen fröhlichen Schluß weiter als durch ihre bloße Anführung zu ſtören. Es iſt genug, daß Alle glücklich wurden, die es verdienten; und ſelbſt der verrätheriſche Jachimo wurde in Betracht, daß ſeine Schlechtigkeit ihren letzten Zweck verfehlt hatte, ohne Strafe entlaſſen.

Digitized by Google

König Lear.

Lear, König von Britannien, hatte drei Töchter: Gonerill, Gattin des Herzogs von Albanien; Regan, Gattin des Herzogs von Cornwall; und Cordelia, ein junges Mädchen, um deren Liebe der König von Frankreich und der Herzog von Burgund vereint warben und sich damals zu diesem Zwecke an Lear's Hofe aufhielten.

Der alte König entschloß sich, von Alter und Regierungssorgen gebeugt, da er achtzig Jahr alt war, nicht länger an den Staatsgeschäften Theil zu nehmen, sondern jüngern Händen die Zügel zu überlassen, damit er Zeit hätte, sich zum Tode, der nicht lange mehr ausbleiben konnte, vorzubereiten. In dieser Absicht rief er seine drei Töchter zu sich, um von ihren eignen Lippen zu hören, welche ihn am meisten liebe, damit er sein Königreich unter ihnen nach Verhältniß, wie es ihre Liebe zu ihm zu verdienen schien, theile.

Gonerill, die älteste, erklärte, sie liebe ihren Vater mehr als Worte sagen könnten; er sei ihr theurer als das Licht ihrer eignen Augen, theurer als Leben und Freiheit, mit der Ueberschwenglichkeit, die man leicht erheucheln kann, wo keine wahre Liebe ist, da nur wenig schöne, zuversichtlich ausgesprochne Worte dazu erforderlich sind. Der König, froh aus ihrem eignen Munde die Versicherung ihrer Liebe zu vernehmen, und in der Meinung, ihr Herz denke aufrichtig so, übertrug in einem Anfall väterlicher Thorheit ihr und ihrem Gatten den dritten Theil seines großen Königreichs.

Dann seine zweite Tochter aufrufend, fragte er sie, was sie zu sagen hätte. Regan, die aus demselben hohlen Erz wie ihre Schwester gemacht war, blieb um keinen Tüttel hinter ihr in ihren Erklärungen zurück, sondern sprach vielmehr, das was ihre Schwester gesagt hätte, käme der Liebe, die sie für Seine Majestät zu hegen vorgab, kaum gleich; denn alle andere Freuden kämen ihr todt vor in Vergleich zu dem Vergnügen, das sie in der Liebe zu ihrem theuren König und Vater fände.

Digitized by Google

Lear segnete sich selber, daß er so liebevolle Kinder hatte, wie er dachte, und konnte nach den schönen Versicherungen, die Regan gegeben, nicht weniger thun, als ein Drittheil seines Königreichs auf sie und ihren Gatten zu übertragen, das an Umfang dem, welches er Gonerill schon gegeben hatte, gleich war.

Sich dann an seine jüngste Tochter Cordelia, die er seine Freude nannte, wendend, fragte er, was sie zu sagen hätte; indem er ohne Zweifel dachte, sie würde seine Ohren mit denselben Liebesworten erfreuen, die ihre Schwestern gebraucht hatten, oder daß ihre Ausdrücke noch um so stärker sein würden, da sie immer sein Liebling gewesen und von ihm vor beiden begünstigt war. Cordelia aber, durch die Schmeicheleі ihrer Schwestern, deren Herzen, wie sie wußte, weit von ihren Lippen waren, angeekelt und sehend, daß alle ihre Schmeichelworte nur den alten König aus seiner Herrschaft schwatzen sollten, auf daß sie und ihre Gatten bei seinen Lebzeiten regieren möchten, antwortete Nichts, als daß sie Seine Majestät liebe, wie es ihre Pflicht sei, nicht weniger und nicht mehr.

Der König, durch diesen Schein von Undankbarkeit bei seinem Lieblingskind betroffen, bat sie, ihre Worte zu erwägen und ihre Rede zu bedenken, sonst würde es ihre Habe mindern.

Cordelia sagte ihrem Vater darauf, er sei ihr Vater, er hätte ihr das Leben gegeben und liebe sie; auch sie erfülle ihre Pflichten gegen ihn, wie es geziemend sei, und gehorche ihm und liebe ihn und ehre ihn sehr; aber sie könne ihren Mund nicht zu so überschwänglichen Reden spitzen, wie ihre Schwestern gethan hätten, oder ihm versprechen, nichts Anderes auf der Welt zu lieben. Warum hätten ihre Schwestern denn Gatten, wenn sie, wie sie sagten, für Niemand wie für ihren Vater Liebe hätten? Wenn sie je heirathen sollte, so sei sie gewiß, daß der Herr, dem sie ihre Hand gäbe, die Hälfte ihrer Liebe, ihrer Sorge und Pflicht verlange; sie würde niemals wie ihre Schwestern heirathen, um ihren Vater allein zu lieben.

Cordelia, die ihren alten Vater wirklich so außerordentlich liebte, als ihre Schwestern vorgaben, würde zu jeder andern Zeit schlicht, in kindlichem und freundlichern Ausdrücken und ohne diese Beschränkungen, die in der That etwas undankbar klangen, geredet haben; aber nach den verschmitzten Schmeicheleien ihrer Schwestern, die sie so große Belohnungen

Digitized by Google

hatte gewinnen sehen, dachte sie, das Beste, was sie thun könne, sei zu lieben und zu schweigen. Dies nahm ihrer Liebe den Verdacht eines feilen Zweckes, und zeigte, daß sie liebe, aber nicht des Lohnes wegen, und daß ihre Bekenntnisse, je weniger prahlerisch sie wären, um desto mehr Wahrheit und Aufrichtigkeit als die ihrer Schwestern hätten.

Diese Schlichtheit der Rede, die Lear Stolz nannte, machte den alten Herrscher (der in seinen besten Zeiten immer sehr mürrisch und unbesonnen war, und dessen altersschwache Vernunft Wahrheit nicht von Schmeichelei, noch übertünchte Worte von solchen, die vom Herzen kamen, unterscheiden konnte) so zornig, daß er in leidenschaftlicher Empfindlichkeit den dritten Theil des Königreichs, der noch überblieb und den er für Cordelia bewahrt hatte, zurücknahm, ihn ihr entzog, und denselben zwischen ihren beiden Schwestern und den Herzogen von Albanien und Cornwall gleich theilte, die er jetzt zu sich rief und sie in Gegenwart seines ganzen Hofes, indem er eine kleine Krone zwischen ihnen theilte, zusammen mit aller Macht, Einkommen und Gewalt der Herrschaft bekleidete, dabei für sich nur den königlichen Titel behielt und auf alles Uebrige des königlichen Ansehens verzichtete, mit der Bedingung, daß er selbst mit hundert Rittern zu seiner Bedienung in monatlicher Reihenfolge im Palaste jeder seiner Töchter erhalten werden müßte.

Eine so nachtheilige, so wenig von der Vernunft und so sehr von der Leidenschaft eingegebene Vertheilung seines Königreichs erfüllte alle seine Höflinge mit Erstaunen und Besorgniß; aber keiner von ihnen hatte den Muth zwischen den aufgeregten König und seinen Zorn zu treten, als der Earl von Kent, der ein gutes Wort für Cordelia einlegen wollte, als der leidenschaftliche Lear ihm bei Todesstrafe befahl, davon abzustehen; aber der gute Kent konnte dadurch nicht eingeschüchtert werden. Er war Lear, den er als König geehrt, als Vater geliebt hatte und dem er als Herrn gefolgt war, immer treu gewesen; und er hatte sein Leben nie anders denn als ein Pfand angesehn, das er gegen die Feinde seines königlichen Meisters einsetzte, und nicht fürchtete, es zu verlieren, wenn es Lear's Sicherheit galt. Auch jetzt, da Lear sein eigner Feind war, vergaß dieser treue Diener des Königs seine alten Grundsätze nicht, sondern widerstand Lear männlich, um ihm Gutes zu thun, und war allein unziemlich, weil Lear thöricht han-

Digitized by Google

delte. Als früherer treuer Rathgeber bat er ihn auch jetzt, er möge mit seinen Augen sehen, wie er in vielen schwierigen Fällen gethan habe, und seinem Rathe folgen; und er solle nach seiner bessern Ueberzeugung seine schlimme Uebereilung zurücknehmen; denn er wolle mit seinem Leben dafür stehen, daß Lear's jüngste Tochter ihn nicht weniger liebe, noch ihr Herz darum leer sei, weil ihre Stimme nicht auch im hohlen Nachklang wiedertöne. Wenn die Macht sich der Schmeichelei beuge, sei die Ehre verpflichtet, gerade heraus zu reden. Was könnten überhaupt Lear's Drohungen ihm, dessen Leben ihm immer zu Dienste stände, weiter thun? Dies sollte seine Pflicht nicht vom Reden zurückhalten.

Die ehrenhafte Freimüthigkeit des guten Earls von Kent reizte nur den Zorn des Königs noch mehr, und gleich einem wahnsinnigen Kranken, der seinen Arzt tödtet und sein tödtliches Uebel liebt, verbannte er seinen treuen Diener und gewährte ihm nur fünf Tage, um seine Vorbereitungen zur Abreise zu treffen; wenn aber am sechsten seine verhaßte Person noch innerhalb der Gränzen Britanniens gefunden würde, so sollte es zugleich die Stunde seines Todes sein. Und Kent sagte dem König Lebewohl und sprach, daß, seit es so bei ihm stände, es nur Verbannung sei, hier zu bleiben. Cordelia befahl er dem Schutz der Götter als ein Mädchen, das so richtig gedacht und so bescheiden gesprochen habe, und wünschte nur, daß auf die langen Liebesworte ihrer Schwestern auch Liebesdienste folgen möchten; und dann sagte er, er wolle seinen alten Lauf in einem neuen Lande beginnen.

Der König von Frankreich und der Herzog von Burgund wurden nun herbeigerufen, um den Beschluß des Königs über seine jüngste Tochter zu vernehmen und sich zu erklären, ob sie jetzt bei ihrem Werben um Cordelia beharren wollten, da sie bei ihrem Vater in Ungnade gefallen sei und zu ihrer Empfehlung keine andere Mitgift, als ihre Person habe. Der Herzog von Burgund lehnte den Handel ab und wollte sie unter solchen Bedingungen nicht zum Weibe haben; der König von Frankreich aber, der den Grund des Fehlers, der sie um ihres Vaters Liebe gebracht hatte, kannte, und einsah, daß es blos die Lässigkeit ihrer Rede und die Unfähigkeit, ihre Zunge zu Schmeicheleien, wie ihre Schwestern, zu zwingen, sei, nahm das junge Mädchen bei der

Digitized by Google

Hand und sagte, ihre Tugenden seien ein größerer Mahlschatz, als Königreiche. Er bat Cordelia, ihren Schwestern und ihrem Vater Lebewohl zu sagen, obgleich sie unfreundlich gegen sie gewesen seien, und mit ihm zu gehen und seine und des schönen Frankreich Königin zu sein und über schönere Besitzungen, als ihre Schwestern, zu herrschen. Den Herzog nannte er verächtlich einen wässerigen Herzog, weil seine Liebe zu dem jungen Mädchen in einem Augenblick wie Wasser zerflossen sei.

Hierauf verließ Cordelia mit weinenden Augen ihre Schwestern und bat sie, ihren Vater recht zu lieben und ihre Geständnisse zu bethätigen; diese aber sagten ihr trotzig, sie solle ihnen Nichts vorschreiben, denn sie kennten ihre Pflicht; sondern sie möge vielmehr darnach trachten, ihren Gemahl zu befriedigen, der sie (wie sie höhnisch sagten) als ein Glücksalmosen genommen habe. Und Cordelia reiste mit schwerem Herzen ab, denn sie kannte die Arglist ihrer Schwestern, und wünschte ihren Vater in bessere Hände, als in welchen sie gezwungen war, ihn zurückzulassen.

Cordelia war kaum fort, als sich der schlechte Charakter ihrer Schwestern in seinem wahren Lichte zu zeigen begann. Noch ehe der erste Mond zu Ende war, den Lear bei seiner ältesten Tochter Goneril zubringen mußte, fand der alte König den Unterschied zwischen Versprechen und Erfüllen. Nachdem dies Scheusal von ihrem Vater Alles erhalten hatte, was er geben konnte, da er sogar die Krone von seinem Haupte fortgab, so begann sie selbst diese geringen Ueberreste der Königswürde, die der alte König sich bewahrt hatte, um seiner Phantasie mit dem Gedanken, er sei noch König, zu schmeicheln, scheel anzusehn. Sie konnte es nicht aushalten, ihn und seine hundert Ritter zu sehn. So oft sie ihrem Vater begegnete, machte sie ein mürrisches Gesicht, und wenn er mit ihr sprechen wollte, so gab sie Krankheit oder sonst etwas vor, um von seinem Anblick verschont zu bleiben; denn es war offenbar, daß sie sein Alter für eine unnütze Bürde und seine Diener als eine unnöthige Ausgabe ansah. Nicht allein sie selbst fehlte in ihrer Pflicht gegen den König, sondern durch ihr Beispiel, und, wie man fürchten muß, durch geheimen Befehl von ihr veranlaßt, behandelten ihre eigenen Leute ihn nachlässig und weigerten sich sogar, seinen Befehlen zu gehorchen, oder thaten noch verächtlicher, als wenn sie ihn nicht hörten. Lear bemerkte wohl diese Verände-

Digitized by Google

rung in dem Betragen seiner Tochter; aber er drückte so lange wie möglich ein Auge zu, wie die Leute denn gewöhnlich die schlimmen Folgen, die ihre eignen Fehler und ihre Hartnäckigkeit über sie gebracht haben, nicht gerne sehen wollen.

Echte Liebe und Treue können ebensowenig durch schlimme Behandlung entfremdet, als Falschheit und Herzlosigkeit durch gute gewonnen werden. Das zeigt sich besonders deutlich in dem Betragen des wackern Kent, der, obwohl Lear ihn verbannt und seines Lebens verlustig erklärt hatte, wenn er in Britannien gefunden würde, sich doch dazubleiben und allen Gefahren zu trotzen entschloß, sobald eine Möglichkeit da wäre, dem König, seinem Herrn, nützlich sein zu können. Es ist ein Beispiel, zu welchen Mitteln und Verkleidungen ächte Treue oft gezwungen wird; sie hält Nichts für niedrig oder unwürdig, wenn sie einen Dienst leisten kann, wo es die Pflicht fordert. Als Diener verkleidet, legte der gute Kent alle Größe und allen Pomp ab, und bot seine Dienste dem König an, der ihn in dieser Verkleidung nicht kannte, der aber an einer gewissen Freimüthigkeit oder vielmehr Derbheit, die der Earl in seinen Antworten annahm, Gefallen fand, da sie so verschieden von der glatten Schmeichelei war, die er mit Recht auf's tiefste verabscheute, nachdem er ihre Folgen bei seinen Töchtern so wenig entsprechend gefunden hatte. Sie wurden bald des Handels einig, und Lear nahm Kent unter dem Namen Cajus, wie er sich selbst nannte, unter seine Diener auf, indem er keineswegs ahnte, daß es sein vormaliger großer Günstling, der stolze, mächtige Earl von Kent sei.

Dieser Cajus fand bald Gelegenheit, seine Treue und Liebe zu seinem königlichen Herrn an den Tag zu legen; denn da Goneril's Hausmeister sich denselben Tag unehrerbietig gegen Lear betrug und ihm böse Blicke und Worte gab, wozu er ohne Zweifel insgeheim von seiner Herrin angestiftet war, konnte Cajus es nicht ertragen, daß der Majestät solch' ein Schimpf angethan würde; er machte nicht lange Umstände, schlug ihm ein Bein unter und warf den unmanierlichen Knecht in die Gosse. Für diesen guten Dienst wurde Lear ihm immer anhänglicher.

Nun war Kent der einzige Freund, den Lear hatte. Nach seinem Range und so weit eine so unbedeutende Person ihre Liebe zeigen konnte, hing auch der arme Narr oder Spaßmacher, der im Schloß gewesen war, so

Digitized by Google

lange Lear ein Schloß gehabt hatte, (wie es damals die Seite der Könige und hohen Herrschaften war, einen Hofnarren zu halten, um ihnen nach ernsten Arbeiten Possen vorzumachen,) hing auch dieser arme Narr an Lear, nachdem er seine Krone weggegeben hatte, und erhielt ihn durch seine Witzworte bei guter Laune, obwohl er bisweilen nicht unterlassen konnte, auf seinen Herrn für seine Thorheit, sich der Krone zu berauben und Alles an seine Töchter fortzugeben, zu stücheln; er sagte in einem Liede, daß diese Töchter

da weineten vor großer Lust
Und er vor Kummer sang,
Daß solch ein König spielen mußt'
Mit Narr'n sein Leben lang.

Und in solchen rohen Worten und Knittelversen, von denen er immer großen Vorrath hatte, machte der brave Narr selbst in Gonerill's Gegenwart seinem Herzen durch manchen bittern Hohn und Spott, der ihr in's Herz stach, Luft; indem er z. B. den König mit der Grasmücke verglich, welche die Jungen des Kukuks aufzieht, bis sie groß genug sind, und der dann zum Dank der Kopf von ihnen abgebissen wird; oder sagte, der Esel merke es, wenn der Karren das Pferd zöge (indem er meinte, daß Lear's Töchter, die hinten zu gehen gewohnt seien, jetzt vor ihrem Vater ständen); und daß Lear nicht mehr Lear, sondern nur Lear's Schatten sei. Man drohte ihm zwei- oder dreimal, er solle für diese freien Reden gepeitscht werden.

Die Kälte und Abnahme der Achtung, die Lear zu bemerken anfing, waren nicht Alles, was der dumme gute Vater von seiner schlechten Tochter zu dulden hatte; sie sagte ihm jetzt offen, daß sein Bleiben im Schloß, solange er darauf beständе hundert Ritter zu haben, unzulässig sei; daß sein Gefolge unnütz und kostbar sei und nur dazu diene, ihren Hof mit Schwelgerei und Schlemmerei zu füllen; und sie verlangte von ihm, er solle ihre Zahl verringern, und nur alte Leute, wie er selbst sei, und wie es seinen Jahren zieme, zu sich nehmen.

Lear wollte anfangs seinen Augen und Ohren nicht trauen, daß es seine Tochter war, die so unfreundlich mit ihm sprach. Er konnte nicht glauben, daß sie, die eine Krone von ihm empfangen hatte, verlangen könnte, daß er sein Gefolge vermindere, und die Ehrfurcht, die sie seinem Alter

Digitized by Google

schuldig war, vergaß. Da sie aber auf ihrer ungerechten Forderung bestand, wurde der alte Mann zu solcher Wuth gebracht, daß er sie eine abscheuliche Fratze nannte, und sagte, sie rede die Unwahrheit. Und das war auch der Fall, denn die hundert Ritter waren alle Männer von auserwähltem Benehmen und nüchternen Sitten, mit allen Theilen ihrer Pflicht bekannt und nicht der Schwelgerei und Schlemmerei ergeben, wie sie behauptete. Und er rief, man solle seine Pferde schirren, denn er und seine hundert Ritter wollten zu seiner andern Tochter Regan gehen; und er sprach von Undankbarkeit und sagte, sie sei ein marmorherziger Teufel und zeige sich als Kind noch häßlicher, als ein Seeungeheuer. Und er verfluchte seine älteste Tochter Gonerill so, daß es schrecklich anzuhören war, indem er zu Gott bat, sie möchte nie ein Kind haben, oder wenn sie eins hätte, solle es all' den Hohn und die Verachtung, die sie ihm gezeigt hätte, auf ihr Haupt bringen, damit sie fühlen möge, wie ein undankbares Kind zu haben, schärfer als ein Schlangenzahn sei. Und da Gonerill's Gemahl, der Herzog von Albanien, sich für jeden Theil, den ihm Lear an der unfreundlichen Behandlung zuschreiben möchte, zu entschuldigen suchte, wollte Lear ihn nicht hören, sondern befahl in seiner Wuth, die Pferde zu satteln, um mit seinem Gefolge nach der Wohnung Regan's, seiner andern Tochter, zu reisen. Und Lear bedachte jetzt bei sich selbst, wie klein der Fehler Cordelia's (wenn es ein Fehler war) in Vergleich mit dem ihrer Schwester sei, und er weinte; und dann schämte er sich, daß solch eine Creatur, wie Gonerill, so viel Gewalt über seine männliche Seele haben sollte, ihn zum Weinen zu bringen.

Regan und ihr Gemahl hielten ihren Hof mit großem Pomp und Ansehn in ihrem Schloß, und Lear sandte seinen Diener Cajus mit Briefen an seine Tochter, sie möchte zu seiner Aufnahme vorbereitet sein, weil er und sein Gefolge nächstens kämen. Aber es scheint, daß Gonerill ihm zuvorgekommen sei, indem sie auch Briefe an Regan schickte, in welchen sie ihren Vater eigensinniger Launen anklagte und sie anwies, ein so großes Gefolge, als er mitbrächte, nicht anzunehmen. Dieser Bote kam zu gleicher Zeit mit Cajus an, und es war Niemand anders, als Cajus' alter Feind, der Hausmeister, dem er früher wegen seines unziemlichen Betragens gegen Lear ein Bein untergeschlagen hatte. Da Cajus des Burschen Gesicht nicht

Digitized by Google

leiden konnte und errieth, in welcher Absicht er kam, so fing er an, ihn zu necken und forderte ihn zum Kampfe heraus, und da der Bursch dies weigerte, schlug er ihn tüchtig, wie solch ein Ränkeschmied und schlimmer Bote verdiente. Als dies zu den Ohren Regan's und ihres Gemahls kam, befahlen sie, daß Cajus in den Stock gelegt würde, obwohl er ein Bote von dem König, ihrem Vater, war und in dieser Würde die höchste Achtung erforderte. So war das Erste, was der König bei seinem Eintritt in's Schloß sah, sein treuer Diener Cajus, der sich noch in dieser unangenehmen Lage befand.

Dies war aber nur ein schlimmes Vorzeichen für die Aufnahme, die er zu gewärtigen hatte; ein noch schlimmeres folgte, als ihm auf die Frage nach seiner Tochter und ihrem Gemahl geantwortet wurde, sie seien von einer nächtlichen Reise müde, und könnten ihn nicht sehen; und da sie endlich auf sein bestimmtes, zorniges Verlangen, sie zu sehen, ihn zu grüßen kamen, so sah er niemand Anderes in ihrer Gesellschaft, als die verhaßte Gonerill, die hergekommen war, um ihre eigne Geschichte zu erzählen und ihre Schwester gegen den König, ihren Vater, anzustiften.

Dieser Anblick bewegte den alten Mann tief, und noch mehr, als er sah, daß Regan sie bei der Hand nahm; und er fragte Gonerill, ob sie sich nicht schäme, seinen alten, weißen Bart anzusehn. Und Regan hieß ihn mit Gonerill wieder heimgehen und mit ihr in Frieden leben, indem er die Hälfte seines Gefolges entließe, und sie um Verzeihung bitten; denn er sei ein alter Mann, ermangele der Einsicht und müsse von Leuten geleitet und geführt werden, die mehr Klugheit hätten, als er selbst. Und Lear zeigte, wie abscheulich es klingen würde, wenn er vor seiner Tochter auf die Kniee fiele und seine eigne Tochter um Kleidung und Lagerstätte bäte; und er redete gegen solch' eine unnatürliche Abhängigkeit, indem er seinen Entschluß aussprach, nie zu ihr zurückzukehren, sondern wo er sei mit seinen hundert Rittern, bei Regan zu bleiben; denn sie hätte wohl das halbe Königreich, das er ihr gegeben hätte, nicht vergessen, und ihre Augen seien nicht stolz, wie die Augen Gonerill's, sondern sanft und mild. Und zum Schlusse erklärte er, er wolle, ehe er mit der Hälfte seines Gefolges zu Gonerill zurückkehre, lieber nach Frankreich gehn und dort eine ärmliche Pension von dem König, der seine jüngste Tochter ohne ihren Antheil geheirathet hätte, erbetteln.

Digitized by Google

Aber er täuschte sich, da er eine freundlichere Behandlung von Regan erwartete, als er von ihrer Schwester Gonerill erfahren hatte. Als wenn sie ihre Schwester in unkindlichem Betragen noch übertreffen wollte, erklärte sie, sie glaube, fünfzig Ritter seien zu seiner Bedienung noch zu viel, und fünfundzwanzig seien genug. Darauf wandte sich Lear, dem das Herz beinah gebrochen war, an Gonerill und sagte, er wolle mit ihr heimgehen, denn ihre fünfzig seien noch einmal so viel als fünfundzwanzig, und so sei ihre Liebe auch doppelt größer, als Regan's. Aber Gonerill entschuldigte sich und sagte, wozu eine so große Zahl wie fünfundzwanzig dienen sollte, oder selbst zehn, oder fünf, da er von ihren oder ihrer Schwester Dienern bedient werden könne! So suchten diese beiden bösen Schwestern, als ob sie sich in Grausamkeit gegen ihren alten Vater, der so gut gegen sie gewesen war, übertreffen wollten, ihm allmälig sein ganzes Gefolge abzunehmen, der einzige Beweis von Ehrfurcht (klein genug für den, der einst ein Königreich beherrscht hatte), der noch übrig war, um zu zeigen, daß er einst ein König gewesen war! Nicht daß ein glänzendes Gefolge zum Glück nothwendig ist, sondern es ist ein harter Uebergang von einem König zu einem Bettler, es ist ein harter Wechsel, nach der Herrschaft über Millionen ohne einen Diener zu sein; auch war es mehr die Undankbarkeit in der Weigerung seiner Töchter, die den armen König in's Herz traf, als was er durch Entbehrung seines Gefolges leiden würde. Und sein Schmerz über diese doppelte schlechte Behandlung, und die Reue, so thöricht sein Königreich weggegeben zu haben, war so groß, daß sein Geist umzuschlagen anfing, und während er nicht wußte, was er sagte, schwur er diesen unnatürlichen Hexen Rache, und daß er ein Beispiel an ihnen geben wolle, das die Erde in Schrecken setzen solle!

Während er so thöricht drohte, was sein schwacher Arm nicht ausführen konnte, kam die Nacht heran, und ein lautes Gewitter brach mit Donner und Blitz los; da seine Töchter auf dem Entschluß beharrten, sein Gefolge nicht aufzunehmen, so verlangte er seine Pferde, und wollte lieber die äußerste Wuth des Sturmes draußen ertragen, als unter demselben Dache mit diesen undankbaren Töchtern verweilen. Sie aber sagten, daß das Unrecht, welches eigensinnige Leute sich zufügten, ihre eigne Strafe sei, und litten, daß er in dieser Lage fortging, und schloßen ihr Thor hinter ihm.

Digitized by Google

Der Wind blies heftig und Regen und Sturm wuchsen, als der alte Mann zum Kampf mit den Elementen hinausging, die weniger furchtbar waren, als die Undankbarkeit seiner Töchter. Viele Meilen in der Runde gab es kaum einen Strauch; und König Lear wanderte, der Wuth des Sturms in einer dunkeln Nacht preisgegeben, auf einer Haide umher und forderte Wind und Donner heraus, und bat den Wind, die Erde in die See zu wehen, oder die Wellen der See zu erheben, bis sie die Erde verschlungen hätten, damit kein Zeichen von einem so undankbaren Thiere, wie der Mensch sei, übrig bleiben möchte. Der alte König hatte jetzt keinen andern Gefährten, als den armen Narren, der immer bei ihm blieb und durch seine lustigen Einfälle das Unglück zu überwinden suchte, indem er sagte, es sei eine schlimme Nacht, darin zu schwimmen, und der König thäte in der That besser, hinzugehn und seine Töchter um ihren Segen zu bitten:

Denn wer die fünf Sinne beisammen hat,
Juchheisa mit Regen und Wind,
Der bleibt, wo er trinket und ißt sich satt,
Denn der Regen, der regnet ja alle Tag. —

und er schwur, es sei eine prächtige Nacht, um eines Mädchens Sprödigkeit abzukühlen.

Mit diesem ärmlichen Gefolge wurde der einst große Monarch von seinem immertreuen Diener, dem guten Earl von Kent, gefunden, der jetzt zu Cajus umgewandelt war und nie von seiner Seite wich, obwohl der König nicht wußte, daß er der Earl sei; und er sagte: „Ach, Herr, seid Ihr hier? Selbst was die Nacht liebt, liebt keine Nacht, wie diese. Dieser schreckliche Sturm hat selbst die Thiere in ihr Lager getrieben. Die menschliche Natur kann nicht die Anwandlung solcher Furcht aushalten.“ Und Lear schalt ihn und sagte, dies geringe Ungemach fühle man nicht, wo eine größere Krankheit sei. „Wenn der Geist wohlauf ist, hat der Körper Zeit, zärtlich zu sein; aber der Sturm in seinem Gemüthe raubt den Sinnen jegliches Gefühl, das ausgenommen, was an seinem Herzen nagt.“ Und er sprach von kindlicher Undankbarkeit und sagte, es sei gerade so, als wenn der Mund die Hand zerreißen wolle, weil sie ihm Nahrung reichen wolle; denn Eltern seien Hand und Fuß und Alles ihren Kindern.

Digitized by Google

Da der gute Cajus aber auf seinem Mahnen, der König solle nicht unter freiem Himmel bleiben, bestand, so überredete er ihn zuletzt, in eine jämmerliche kleine Hütte zu gehen, die auf der Haide stand; und als der Narr zuerst hineintrat, lief er plötzlich voll Angst wieder zurück und sagte, er habe einen Geist gesehn. Bei näherer Untersuchung aber stellte sich dieser Geist nur als einen armen Tollhäusler heraus, der, um ein Obdach zu finden, in diese verlassene Hütte gekrochen war und mit seinem Schwatzen vom bösen Feind den Narren erschreckt hatte; einer dieser armen Mondsüchtigen, die entweder wirklich verrückt sind oder sich so stellen, um eher die Barmherzigkeit des mitleidigen Landvolkes zu erflehen, die sich selbst den armen Thoms oder armen Thurlygood nennen, und sagen: „Wer gibt dem armen Thoms etwas?“ und Nadeln und Nägel und Zweige von Rosmarin in ihre Arme stecken, damit sie bluten, und mit solchen schrecklichen Dingen, theils durch Bitten, theils durch verrückte Streiche die armen Bauersleute bewegen, ihnen Almosen zu geben. Es war einer von diesen armen Burschen, und da der König ihn in so jämmerlicher Lage sah, daß er nur einen Schurz um seine Lenden, seine Nacktheit zu bedecken, hatte, blieb er steif dabei, der Bursch sei ein Vater, der Alles seinen Töchtern gegeben und sich selbst in diese Lage gebracht habe; denn er glaubte, Nichts könne einen Mann in solches Elend bringen, als wenn er böse Töchter habe.

Aus diesen und andern wilden Reden, die er gebrauchte, schloß der gute Cajus vollständig, daß er nicht recht bei Sinnen sei, sondern daß seiner Töchter schlechte Behandlung ihn wirklich um seinen Verstand gebracht habe. Und jetzt zeigte sich die Treue des würdigen Earls von Kent in noch wichtigeren Diensten, als er bis jetzt Gelegenheit gehabt hatte, ihm zu erweisen. Denn mit dem Beistand einiger Diener des Königs, die treu geblieben waren, hatte er die Person seines königlichen Herrn mit Tagesanbruch in das Schloß von Dover gebracht, wo seine eignen Freunde und sein Einfluß als Earl von Kent vornehmlich wirksam waren; und sich selbst nach Frankreich einschiffend, eilte er an den Hof Cordelia's und stellte ihr die jammervolle Lage ihres königlichen Vaters in so beredten Ausdrücken vor, und malte ihr die Unmenschlichkeit ihrer Schwestern mit so lebendigen Farben aus, daß dies gute, liebevolle Kind den König, ih-

Digitized by Google

ren Gemahl, unter vielen Thränen bat, er solle ihr erlauben, mit hinlänglicher Macht nach England überzusetzen, um diese grausamen Töchter und ihre Männer zu unterwerfen und den König, ihren Vater, wieder auf den Thron zu setzen. Als ihr dies gewährt war, fuhr sie ab und landete mit einem königlichen Heere in England.

Da Lear durch einen Zufall den Wächtern, welche der gute Earl von Kent angestellt hatte, um ihn in seinem Wahnsinn zu bewachen, entsprungen war, so wurde er von Einigen aus Cordelia's Gefolge in den Feldern bei Dover umherwandernd gefunden; in einem erbärmlichen Zustande, vollkommen wahnsinnig und laut für sich singend, mit einer Krone auf dem Kopfe, die er aus Stroh und Nesseln und andern wilden Kräutern gemacht hatte, welche er in den Kornfeldern gepflückt hatte. Durch den Rath der Aerzte wurde Cordelia, obwohl sie sich eifrig sehnte, ihren Vater zu sehn, bewogen, eine Zusammenkunft aufzuschieben, bis er durch Schlaf und die Wirkung der Kräuter, die sie ihm gaben, in eine größere Gemüthsruhe gebracht wäre. Mit Hülfe dieser geschickten Aerzte, denen Cordelia all' ihr Gold und ihre Juwelen für die Genesung ihres Vaters versprach, war Lear bald im Stande, seine Tochter sehen zu können.

Es war rührend, diese Zusammenkunft zwischen Vater und Tochter zu sehen; den Kampf zu sehen zwischen der Freude des alten Königs beim Wiedersehen dieser einst geliebten Tochter, und der Scham, solch' kindliche Liebe von ihr zu empfangen, die er einst für einen so geringen Fehler in Ungnade verstoßen hatte; diese beiden Leidenschaften zu beobachten im Kampfe mit dem Rest seiner Krankheit, die ihn in seinem halbzerrütteten Gehirn oft kaum wissen ließ, wo er sei, oder wer ihn so kindlich küßte und mit ihm sprach; und dann bat er die Umstehenden, ihn nicht auszulachen, wenn er dies Fräulein fälschlich für seine Tochter Cordelia hielte! Und dann ihn auf die Kniee fallen zu sehen, um sein eigenes Kind um Verzeihung zu bitten, während die gute Tochter immer auf den Knieen lag, um ihn um seinen Segen zu flehen und ihm zu sagen, er solle nicht knieen, denn es wäre ihre Pflicht, weil sie sein Kind, sein treues, wahrhaftiges Kind Cordelia sei! Und sie küßte ihn, wie sie sagte, um all' die Schlechtigkeit ihrer Schwestern hinwegzuküssen, und sagte, sie hätten sich vor sich selbst schämen müssen, ihren alten guten Vater mit seinem weißen Bart so in die Kälte hinaus-

Digitized by Google

zutreiben, da ihres Feindes Hund, wenn er sie auch gebissen hätte, wie sie sich schön ausdrückte, doch in einer solchen Nacht an ihrem Feuer liegen und sich wärmen dürfte. Und sie sagte ihrem Vater, wie sie mit Vorsatz aus Frankreich gekommen sei, ihm Beistand zu bringen; er aber bemerkte, sie müsse vergeben und vergessen, denn er sei alt und thöricht, und wisse nicht, was er thäte; aber er wisse, sie habe viel Grund, ihn nicht zu lieben; ihre Schwestern aber hätten keinen gehabt. Und Cordelia sagte, sie hätte keinen Grund, nicht mehr, als ihre Schwestern hätten.

So wollen wir den alten König unter dem Schutz dieses pflichttreuen, liebenden Kindes lassen, wo es mit Hülfe des Schlafs und der Arzneitränke ihr und ihren Ärzten am Ende gelang, die verstimmten, mißtönenden Sinne, welche durch die Grausamkeit seiner andern Töchter so heftig erschüttert waren, in Einklang zu bringen. Wir kehren zurück, um ein oder zwei Worte von diesen grausamen Töchtern zu sagen.

Von diesen Ungeheuern von Undankbarkeit, die so falsch gegen ihren alten Vater gewesen waren, konnte man auch nicht erwarten, daß sie sich gegen ihre Männer treuer zeigen würden. Sie wurden es bald müde, nur den Anschein von Pflicht und Neigung aufrecht zu erhalten, und zeigten offen, daß sie ihre Liebe einem Andern zugewandt hätten. Es war Edmund, ein natürlicher Sohn des verstorbenen Earl von Gloucester, der durch seinen Verrath seinen Bruder Edgar um die Erbschaft gebracht und den rechtmäßigen Erben aus seiner Grafschaft getrieben hatte, und nun selbst Earl war; ein böser Mensch und ein würdiger Gegenstand für die Liebe solcher schlechten Geschöpfe wie Gonerill und Regan. Da es sich nun um diese Zeit traf, daß der Herzog von Cornwall, Regan's Mann, starb, erklärte Regan sofort ihre Absicht, den Earl von Gloucester zu heirathen, und da dies die Eifersucht ihrer Schwester erregte, welcher der böse Earl zur selben Zeit wie Regan seine Liebe gestanden hatte, so fand Gonerill Gelegenheit, ihre Schwester durch Gift auf die Seite zu schaffen; als sie aber auf ihren Ränken ertappt und von ihrem Gemahl, dem Herzog von Albanien, für diese That und die verbrecherische Liebe zu dem Earl, die ihm zu Ohren gekommen war, eingekerkert wurde, machte sie in einem Anfall verzweifelter Liebe und Wuth selbst ihrem Leben ein Ende. So kam die Gerechtigkeit des Himmels über diese bösen Töchter.

Digitized by Google

Während Aller Augen auf dies Ereigniß gerichtet waren und die Gerechtigkeit, die sich in ihrem verdienten Tode zeigte, bewunderten, wurden dieselben Augen bald davon abgelenkt, um die geheimnißvollen Wege derselben Macht in dem traurigen Schicksal der jungen, tugendhaften Tochter zu bewundern, der Königin Cordelia, deren gute Thaten ein glücklicheres Ende zu verdienen schienen; es ist aber eine furchtbare Wahrheit, daß es der Unschuld und Frömmigkeit auf dieser Welt nicht immer gut geht. Die Truppen, die Goneril und Regan unter dem Befehl des schlechten Earl von Gloucester ausgesandt hatten, waren siegreich, und Cordelia endete durch die schlechten Ränke des bösen Earls, der keinen zwischen sich und dem Thron stehn lassen wollte, ihr Leben im Gefängniß. So nahm der Himmel dies unschuldige Kind in seinen jungen Jahren zu sich, nachdem er sie der Welt als ein herrliches Beispiel kindlicher Liebe gezeigt hatte. Lear überlebte sein gutes Kind nicht lange.

Ehe er starb, versuchte der gute Earl von Kent, der seinem alten Herrn von der ersten Schlechtigkeit seiner Töchter bis zu dieser traurigen Zeit ihres Unterganges gefolgt war, ihm begreiflich zu machen, daß er es sei, der ihm unter dem Namen Cajus gefolgt wäre; aber Lear's zerrüttetes Gehirn konnte es damals nicht begreifen, wie das möglich sei und wie Kent und Cajus dieselbe Person sein könnten, so daß Kent es für nutzlos hielt, ihn zu einer solchen Zeit mit Erklärungen zu stören; und als Lear bald darauf starb, folgte ihm dieser treue Diener vor Alter und Kummer über seines bejahrten Herrn Ungemach bald nach.

Wie des Himmels Gericht über den schlechten Earl von Gloucester kam, dessen Verrath entdeckt und der in einem Zweikampf mit seinem Bruder, dem rechtmäßigen Earl, erschlagen wurde; und wie Goneril's Gemahl, der Herzog von Albanien, der an Cordelia's Tode unschuldig war und seine Frau in ihrem ruchlosen Betragen gegen ihren Vater nie bestärkt hatte, nach Lear's Tode auf den Thron von Britannien kam, braucht hier nicht erzählt zu werden, da Lear und seine drei Töchter, deren Schicksale unsere Geschichte allein angehen, todt sind.

Digitized by Google

Macbeth.

Während Duncan der Sanfte als König von Schottland herrschte, lebte ein großer Than oder Edelmann, der hieß Macbeth. Dieser Macbeth war ein naher Verwandter des Königs und in großer Achtung bei Hofe wegen seiner Tapferkeit und Klugheit im Kriege, wovon er jüngst ein Beispiel gegeben hatte, indem er ein Rebellenheer, das von zahlreichen Truppen der Norweger unterstützt wurde, geschlagen hatte.

Als die beiden schottischen Feldherrn Macbeth und Banquo siegreich aus dieser großen Schlacht zurückkehrten, führte ihr Weg sie über eine verwünschte Haide, wo sie durch die sonderbare Erscheinung von drei weiberähnlichen Gestalten aufgehalten wurden, nur daß sie Bärte hatten und ihre welke Haut und ihr rauhes Aussehen sie keinen irdischen Geschöpfen gleich machte. Macbeth redete sie zuerst an, als sie scheinbar beleidigt jede ihren rissigen Finger auf ihre welken Lippen zum Zeichen des Schweigens legten; und die erste von ihnen grüßte Macbeth mit dem Titel Than von Glamis. Der Feldherr wunderte sich nicht wenig, daß solche Geschöpfe ihn kannten; aber um wie viel mehr noch, als die zweite von ihnen den Gruß steigerte, indem sie ihm den Titel eines Thans von Cawdor gab, auf welche Würde er keinen Anspruch hatte; und die dritte ihn wieder grüßte: „Heil, Heil Dir, König, der Du einst sein sollst!“ Solch ein prophetischer Gruß mochte ihn wohl wundern, da er wußte, daß er, so lange des Königs Söhne lebten, nicht hoffen konnte, auf dem Thron zu folgen. Sich dann zu Banquo wendend, nannten sie ihn in einem räthselhaften Spruch: „minder denn Macbeth und größer! nicht so glücklich, doch glücklicher!“ und prophezeiten ihm, daß, obwohl er nie herrschen würde, seine Söhne doch nach ihm Könige in Schottland sein sollten. Dann wurden sie zu Luft und verschwanden; dadurch erfuhren die Feldherrn, daß es Schicksalsschwestern oder Heren waren.

Während sie von dem sonderbaren Abenteuer betäubt dastanden,

Digitized by Google

kamen Boten vom Könige, die ermächtigt waren, Macbeth die Würde eines Thans von Cawdor zu übertragen. Ein so wunderbares Zusammentreffen mit der Prophezeiung der Hexen machte Macbeth staunen, und er stand ganz verwundert da und konnte den Boten nicht antworten; und in diesem Augenblick schwollen Hoffnungen in seinem Herzen, die Prophezeiung der dritten Hexe würde ebenfalls erfüllt werden und er eines Tages als König von Schottland herrschen.

Sich zu Banquo wendend, sagte er: „Hofft Ihr nicht, daß eure Kinder Könige werden, wenn das, was die Hexen mir versprochen haben, so wunderbar eintrifft?“ „Die Hoffnung, antwortete der Feldherr, „müßte euch verlocken, nach dem Thron zu streben; aber oft sagen uns diese Werkzeuge der Nacht in kleinen Dingen die Wahrheit, um uns in sehr wichtigen Sachen zu betrügen.“

Aber die bösen Einflüsterungen der Hexen waren zu tief in Macbeth's Herz gedrungen, als daß er auf die Warnungen des guten Banquo hören wollte. Von der Zeit an richtete er alle seine Gedanken darauf, wie er zu dem schottischen Thron kommen möchte.

Macbeth hatte ein Gemahl, dem er die sonderbaren Prophezeiungen der Schicksalsschwestern und ihre theilweise Erfüllung mittheilte. Sie war ein schlimmes, ehrgeiziges Weib, und wenn ihr Gatte und sie zu Größe gelangen konnten, bekümmerte sie sich um die Mittel nicht viel. Sie stachelte den schwankenden Entschluß Macbeth's, dessen Gewissen bei den Blutgedanken erwachte und sich die Ermordung des Königs als unumgänglich zu der Erfüllung der schmeichlerischen Prophezeiung vorstellte.

Es traf sich zu dieser Zeit, daß der König, der mit fürstlicher Herablassung den ersten Adel oft freundschaftlich besuchte, in Macbeth's Haus mit seinen beiden Söhnen, Malcolm und Donalbain, und einem zahlreichen Gefolge von Thanen und Dienerschaft kam, um Macbeth für seine siegreichen Erfolge im Kriege noch mehr zu ehren.

Macbeth's Schloß war hübsch gelegen und die Luft herum angenehm und gesund, wovon die Nester einen Beweis lieferten, welche die Schwalben unter allen Mauervorsprüngen und Balken gebaut hatten, wo sie nur einen Platz fanden; denn wo diese Thiere am meisten bauen und brüten, da ist die Luft gewiß vortrefflich. Der König zog ein, wohl zufrieden

Digitized by Google

über das Schloß, und nicht weniger über die Aufmerksamkeit und Ehrerbietung seiner achtbaren Wirthin, Lady Macbeth, welche die Kunst besaß, verrätherische Pläne unter ihrem Lächeln zu verbergen, und wie die unschuldige Blume aussehen konnte, da sie doch in der That die Schlange darunter war.

Da der König von der Reise ermüdet war, ging er zeitig zu Bette, und zwei Kämmerlinge schliefen zur Wache in seinem Schlafzimmer neben ihm. Er war ungewöhnlich vergnügt über seine Aufnahme und hatte, ehe er sich zurückzog, seinen ersten Hauptleuten Geschenke gemacht; unter andern hatte er der Lady Macbeth auch einen reichen Diamant gesandt, indem er sie mit dem Namen seiner höchst gütigen Wirthin grüßte.

Nun war es Mitternacht, wenn auf der halben Welt die Natur todt scheint, und böse Träume die Menschen im Schlaf verlocken, und nur der Wolf und der Mörder umherstreift. Das war die Zeit, da Lady Macbeth wachte, um den König zu ermorden. Sie hätte eine ihrem Geschlecht so unnatürliche That nicht unternommen; aber sie fürchtete, ihres Gemahls Brust sei zu voll von der Milch menschlicher Sanftmuth, als daß er einen vorbedachten Mord vollführen könne. Sie wußte, daß er ehrgeizig, aber auch gewissenhaft war, und noch nicht zu dem äußersten Verbrechen vorbereitet, das in der Regel maßlosen Ehrgeiz begleitet. Sie hatte ihn gewonnen, in den Mord zu willigen, aber sie zweifelte an seiner Entschlossenheit, und sie fürchtete, daß die natürliche Weichheit seines Gemüths, das menschlicher als das ihre war, dazwischen trete und das Vorhaben vereitle. So näherte sie sich mit eigner Hand, mit einem Dolche bewaffnet, des Königs Bett; indem sie Sorge getragen hatte, die Kämmerlinge so mit Wein zu füllen, daß sie berauscht und ihres Amtes nicht wartend schliefen. Da lag Duncan in einem tiefen Schlaf nach den Mühseligkeiten der Reise, und als sie ihn ernstlich ansah, war etwas in seinem Gesicht, während er schlief, das ihrem eignen Vater glich; und sie hatte nicht den Muth, zu vollenden.

Sie kehrte zurück, sich mit ihrem Gemahl zu berathen. Sein Entschluß fing an zu wanken. Er überlegte, daß starke Gründe gegen die That waren. Zuerst war er nicht nur ein Unterthan, sondern auch ein naher Verwandter des Königs; und er war heute sein Wirth und Beherberger ge-

Digitized by Google

wesen, dessen Pflicht es nach den Gesetzen der Gastfreundschaft war, die Thür vor seinen Mördern zu verschließen, und nicht das Messer selbst zu führen. Dann überlegte er, welch ein gerechter, gnädiger König Duncan gewesen war, wie frei von Bosheit gegen seine Unterthanen, wie voll Liebe gegen seinen Adel und vor allen Dingen gegen ihn; und daß solche Könige unter dem besondern Schutz des Himmels stehen und ihre Unterthanen doppelt verpflichtet sind, ihren Tod zu rächen. Außerdem stand Macbeth durch des Königs Gunst hoch in Jedermanns Meinung, und wie würde diese Ehre durch den Ruf eines so schändlichen Mordes befleckt!

In diesem Seelenkampf fand Lady Macbeth ihren Mann, der sich zum Bessern neigte und beschloß, nicht weiter zu gehn. Da sie aber ein Weib war, das nicht leicht von seinem bösen Vorsatz abgebracht werden konnte, so begann sie Worte in sein Ohr zu träufen, die einen Theil ihres eignen Herzens in seine Seele flößten, indem sie Grund auf Grund anführte, weßhalb er von seinem Vorhaben nicht abstehen solle; wie leicht die That sei, und wie das Geschäft einer einzigen kurzen Nacht ihm für alle kommende Tage und Nächte fürstliche Gewalt und Königthum geben würde! Dann spottete sie seiner Wankelmüthigkeit, und beschuldigte ihn der Schwäche und Großsprecherei, und erklärte, sie habe gesäugt und wisse, wie süß es sei, das Kind, das an ihrer Brust gesogen, zu lieben; aber sie würde es, während es ihr in's Antlitz lächelte, von ihrer Brust gerissen und sein Gehirn zerschmettert haben, wenn sie solchen Schwur gethan hätte, es zu thun, als er geschworen habe, den Mord zu vollziehen. Dann fügte sie hinzu, wie leicht es sei, die Schuld der That auf die trunknen, schlafenden Kämmerlinge zu wälzen. Und durch die Gewalt ihrer Zunge stachelte sie seinen wankenden Entschluß so, daß er auf's neue Muth zu dem blutigen Geschäft faßte.

Den Dolch also in die Hand nehmend ging er leise in das dunkle Gemach, in dem Duncan lag; und als er hinging, kam es ihm vor, als sähe er einen andern Dolch in der Luft mit der Spitze auf ihn gerichtet, und als seien an der Klinge und der Spitze Blutstropfen; wenn er ihn aber zu greifen versuchte, so war es nichts als Luft, ein reiner Schemen, der aus seinem eigenen Kopf und seinem aufgeregten Gehirn und dem Werk, das er unter Händen hatte, kam.

Digitized by Google

Seiner Furcht los werdend trat er in des Königs Gemach und erlegte ihn durch einen Dolchstoß. Gerade als er den Mord vollbracht hatte, lachte einer der Kämmerlinge, die im Gemach schliefen, im Schlafe, und der andere rief: „Mörder!“ wodurch sie beide wach wurden; dann sprachen sie ein kurzes Gebet; einer von ihnen sagte: „Gott sei uns gnädig!“ und der andere antwortete: „Amen.“ Macbeth, der lauschend dastand, versuchte „Amen“ zu sagen, als der Bursch „Gott sei uns gnädig!“ sprach, denn er brauchte Gottes Gnade am meisten; aber das Wort blieb ihm im Munde stecken, und er konnte es nicht aussprechen.

Dann glaubte er wieder eine Stimme neben sich zu hören, die rief: „Schlaf' nicht mehr: Macbeth mordet den Schlaf, den unschuldigen Schlaf, der das Leben nährt.“ Noch immer rief es: „Schlaf' nicht mehr!“ im ganzen Hause. „Glamis hat den Schlaf gemordet, und deßhalb soll Cawdor nicht mehr schlafen, soll Macbeth nicht mehr schlafen.“

Mit solch gräßlichen Einbildungen kehrte Macbeth zu seinem lauschenden Weibe zurück, die zu vermuthen anfing, er habe seinen Zweck verfehlt und die That sei irgendwie vereitelt. Er kam so zerrüttet zu ihr, daß sie ihm seinen Mangel an Kraft vorwarf und ihn fortschickte, von seinen Händen das Blut zu waschen, das daran klebte, während sie den Dolch nahm, um die Gesichter der Kämmerlinge mit Blut zu beschmieren, damit es ihre Schuld bewiese.

Der Morgen kam und mit ihm die Entdeckung des Mordes, der nicht verheimlicht werden konnte. Macbeth und sein Weib trugen große Bekümmerniß zur Schau, und die Beweise gegen die Kämmerlinge (da der Dolch zwischen sie und ihre mit Blut beschmierten Gesichter gelegt war) waren seltsam genug, daß der ganze Verdacht auf Macbeth fiel, dessen Anlaß zu einer solchen That viel größer war, als bei solchen armen, einfältigen Kämmerlingen angenommen werden konnte. Daher flohen auch Duncan's beide Söhne; Malcolm, der älteste, suchte eine Zuflucht am englischen Hofe, und der jüngste, Donalbain, entkam nach Irland.

Da des Königs Söhne, die ihm folgen sollten, den Thron auf diese Weise geräumt hatten, wurde Macbeth als nächster Erbe zum König gekrönt, und so war die Prophezeiung der Schicksalsschwestern buchstäblich erfüllt.

Digitized by Google

Wie hoch nun auch Macbeth und seine Königin gestellt waren, so konnten sie doch nicht die Prophezeiung der Schicksalsschwestern vergessen, daß, obwohl Macbeth König sein sollte, doch nicht seine, sondern Banquo's Kinder nach ihm Könige sein sollten. Dieser Gedanke, und daß sie ihre Hände mit Blut befleckt und ein so großes Verbrechen begangen hätten, blos um Banquo's Nachkommen auf den Thron zu setzen, wurmte sie so, daß sie beschloßen, sowohl Banquo als seinen Sohn umzubringen, um die Voraussagung der Schicksalsschwestern, die in ihrem eignen Fall so merkwürdig eingetroffen waren, zu Schanden zu machen.

Zu dem Zweck veranstalteten sie ein großes Mahl, zu dem sie alle vornehme Thane einluden, und unter andern waren auch mit Zeichen besonderer Hochachtung Banquo und sein Sohn Fleance eingeladen. Der Weg zum Schloß, auf dem Banquo um Mitternacht kommen mußte, war mit Mördern, von Macbeth angestellt, besetzt, die Banquo erstachen; Fleance aber entkam in dem Handgemenge. Von diesem Fleance stammte ein Herrscherstamm ab, der später auf dem schottischen Thron saß und mit Jakob VI. von Schottland und dem Ersten von England, unter dem die Kronen England und Schottland vereinigt waren, endete.

Bei Tische spielte die Königin, deren Benehmen im höchsten Grade herablassend und königlich war, die Wirthin mit einer Anmuth und Aufmerksamkeit, die jeden Anwesenden gewann, und Macbeth unterhielt sich freimüthig mit seinen Thanen und Edlen und sagte, daß Alles, was angesehen im Lande sei, unter seinem Dache wäre, wenn nur auch sein Freund Banquo sich dabei befände, den er lieber für eine Nachlässigkeit schelten, als für ein Unglück bedauern wolle. Gerade bei diesen Worten trat Banquo's Geist, an dessen Tode er Schuld war, in den Saal und setzte sich auf den Stuhl, auf den Macbeth sich setzen wollte. Obwohl Macbeth ein kühner Mann und einer, der dem Teufel in's Gesicht sehen konnte, war, so wechselte bei diesem schrecklichen Anblick doch Roth und Weiß auf seinen Wangen, und er stand angeheftet, die Augen auf den Geist gerichtet. Seine Königin und alle Edlen, die Nichts sahen, sondern nur bemerkten, daß er in die leere Luft starre, wie sie glaubten, hielten es für einen Anfall von Zerstreuung; und sie machte ihm Vorwürfe, indem sie ihm zuflisterte, es sei blos dasselbe Hirngespinst, das ihm den Degen in der Luft gezeigt

Digitized by Google

habe, da er Duncan tödten wollte. Aber Macbeth sah fortwährend den Geist und gab nicht Acht auf Alles, was sie sagen mochten, während er selbst ihn mit wirren und so bedeutsamen Worten anredete, daß seine Königin fürchtete, er möchte das gräßliche Geheimniß verrathen, und die Gäste in größter Eile entließ, indem sie Macbeth's Schwäche als eine Krankheit, von der er oft befallen würde, entschuldigte.

Solchen schrecklichen Einbildungen war Macbeth unterworfen. Sein und seiner Königin Schlaf wurde von schrecklichen Träumen gequält, und Banquo's Blut beunruhigte sie nicht mehr, als Fleance's Flucht, auf den sie jetzt als den Vater einer Reihe von Königen sahen, die ihre Nachkommen vom Throne stoßen würden. Vor diesen jämmerlichen Gedanken konnten sie nicht Frieden finden, und Macbeth entschloß sich, noch einmal die Schicksalsschwestern aufzusuchen, um das Schlimmste von ihnen zu erfahren.

Er fand sie in einer Höhle auf der Haide, wo sie, die sein Kommen vorausahen, beschäftigt waren, die gräßlichen Zauber zu bereiten, durch welche sie höllische Geister heraufbeschwören, ihnen die Zukunft zu enthüllen. Ihre gräßlichen Ingredienzen waren Kröten, Fledermäuse und Schlangen, das Auge einer Eidechse und die Zunge eines Hundes, das Bein eines Molches und der Flügel der Nachteule, die Schuppe eines Drachen, der Zahn eines Wolfes, der Magen des räuberischen Hai's, die Mumie einer Hexe, die Wurzel des giftigen Schierlings (um wirksam zu sein, muß sie bei Nacht ausgegraben werden), die Galle einer Ziege und die Leber eines Juden, mit Ruthen vom Eibenbaume, die auf Gräbern wachsen und dem Finger eines todten Kindes. Alles das wurde zum Sieden in einen großen Kessel gethan, der, wenn er überkochen wollte, mit dem Blute eines Säuglings abgekühlt wurde; dazu schütteten sie das Blut einer Sau, die ihre Jungen gefressen hatte, und warfen das Fett, das aus eines Mörders Leichnam am Galgen geschwitzt war, in die Flamme. Durch diese Zauber zwangen sie die höllischen Geister, auf ihre Fragen zu antworten.

Macbeth wurde gefragt, ob er seine Zweifel von ihnen oder von ihren Herren, den Geistern, gelöst haben wollte. Er antwortete, durchaus nicht eingeschüchtert durch die gräßlichen Ceremonien, welche er gesehen

Digitized by Google

hatte, kühn: „Wer sind die? laßt sie mich sehn.“ Und sie riefen die Geister, und ihrer waren drei. Und der erste stieg in Gestalt eines bewaffneten Hauptes empor, und er nannte Macbeth bei Namen und sagte ihm, er solle sich vor dem Than von Fife hüten. Macbeth dankte ihm für diesen Beweis, denn er war eifersüchtig auf Macduff, den Than von Fife.

Und der zweite Geist stieg in Gestalt eines blutigen Kindes empor, und er nannte Macbeth bei Namen und sagte ihm, „er solle sich nicht fürchten, sondern Menschengewalt verlachen: denn kein von einem Weibe Geborner könne ihm etwas anhaben;“ und er rieth ihm, blutig, kühn und entschlossen zu sein. „Dann lebe Macduff!“ rief der König; „was brauche ich ihn zu fürchten? aber ich will doch die Sicherheit doppelt sicher machen. Du sollst nicht leben, auf daß ich der bleichherzigen Furcht sagen kann, sie lügt, und den Donner verachtend schlafe.“

Nachdem der Geist entlassen war, stieg ein dritter in Gestalt eines gekrönten Kindes empor, mit einem Baum in der Hand. Er rief Macbeth bei Namen und tröstete ihn über Verschwörungen, indem er sagte, er würde nie besiegt werden, wenn nicht der Birnamwald auf Dunsinan's Hügel gegen ihn käme. „Ein gutes Omen! bravo!“ rief Macbeth; „wer kann den Wald losmachen und ihn aus seinen in der Erde festgewachsenen Wurzeln bewegen? Ich sehe, ich soll die gewöhnliche Zeit des Menschenlebens leben und nicht durch einen gewaltsamen Tod fortgeschafft werden. Aber mein Herz drängt mich, etwas zu wissen. Sagt mir, wenn eure Kunst soviel sagen kann, ob Banquo's Stamm je in diesem Königreich herrschen wird?“ Da versank der Kessel in den Boden und der Ton einer Musik ward gehört, und acht Schatten, wie Könige, zogen vor Macbeth vorbei, und Banquo war der letzte und trug einen Spiegel, der die Gestalten von noch vielen zeigte, und der blutige Banquo lächelte Macbeth an und wies auf sich; daraus erfuhr Macbeth, daß es Banquo's Nachkommen seien, die in Schottland herrschen würden; und die Hexen verschwanden unter einer leisen Musik, und tanzten, und grüßten Macbeth. Und seit der Zeit waren alle Gedanken Macbeth's auf Blut und Zerstörung gerichtet.

Das Erste, was er hörte, als er aus der Hexenhöhle kam, war, daß Macduff, Than von Fife, nach England geflohen sei, um zu dem Heere

Digitized by Google

zu stoßen, das sich gegen ihn unter Malcolm, dem ältesten Sohne des Königs, bildete und die Bestimmung hatte, Macbeth zu entsetzen und Malcolm, den rechtmäßigen Erben, auf den Thron zu heben. Macbeth eilte, von Wuth getrieben, nach Macduff's Schloß und nahm sein Weib und seine Kinder, die er zurückgelassen hatte, und verdammte sie zum Tode, und dehnte das Schlachten auf Alle aus, die in der geringsten Beziehung zu Macduff standen.

Diese und ähnliche Thaten entfremdeten ihm die Gemüther des vornehmsten Adels. Wer konnte, floh, um zu Malcolm und Macduff zu stoßen, die sich jetzt mit einem mächtigen Heere, das sie in England aufgebracht hatten, näherten; und die Uebrigen wünschten ihren Waffen insgeheim Glück, obwohl sie aus Furcht vor Macbeth keinen thätigen Antheil nehmen konnten. Seine Mannschaft kam langsam ein. Jeder haßte den Tyrannen, Keiner liebte und ehrte ihn, aber alle waren ihm verdächtig, und er begann die Lage Duncan's zu beneiden, den er ermordet hatte, der tief in seinem Grabe schlief, gegen den Verrath das Schlimmste gethan hatte: weder Messer, noch Gift, weder einheimische Bosheit noch fremde Truppen konnten ihm noch etwas anhaben.

Während dies geschah, starb die Königin, welche die einzige Gefährtin seiner Bosheit gewesen war, an deren Busen er allein eine augenblickliche Erholung von den schrecklichen Träumen, welche sie beide des Nachts quälten, finden konnte, wie man vermuthete von ihrer eignen Hand, da sie nicht im Stande war, die Reue ihrer Schuld und den öffentlichen Haß zu ertragen. Durch dieses Ereigniß war er jetzt ganz allein, ohne eine Seele, die ihn lieben oder pflegen, oder einen Freund, dem er seine bösen Vorsätze anvertrauen konnte.

Er wurde des Lebens überdrüssig und wünschte sich den Tod; aber die nahe Ankunft von Malcolm's Heer weckte, was noch von altem Muth in ihm war, und er beschloß zu sterben, wie er sagte, „mit den Waffen in der Hand." Außerdem hatten ihn die hohlen Versprechungen der Hexen mit falschem Vertrauen erfüllt, und er dachte an den Ausspruch der Geister, daß kein von einem Weibe Geborner ihn treffen und er nie besiegt werden könne, wenn nicht Birnamswald nach Dunsinane käme, was nie geschehen könne, wie er dachte. Deßhalb schloß er sich selbst in sein Schloß ein, des-

Digitized by Google

sen uneinnehmbare Stärke eine Belagerung aushalten konnte; hier erwartete er ruhig Malcolm's Ankunft. Da kam eines Tages ein Bote zu ihm, bleich und vor Furcht bebend, unfähig das, was er gesehen hatte, zu melden; denn er versicherte, daß, als er auf seinem Posten am Hügel gestanden, er nach Birnam sah, und es ihm schien, als bewege sich der Wald! „Lügnerischer Sclav!" rief Macbeth; „wenn Du die Unwahrheit redest, sollst Du lebendig an einem Baum hängen, bis der Hunger Dich tödtet. Ist Deine Erzählung wahr, so magst Du meinethalben mir das Gleiche thun." Denn Macbeth's Entschlossenheit fing jetzt an zu wanken und an den zweideutigen Reden der Geister zu zweifeln. Er hatte Nichts zu fürchten, bis Birnamswald nach Dunsinane käme: und jetzt bewegte sich ein Wald! „Indeß," sagte er, „ist seine Nachricht wahr, so nehmt die Waffen und hinaus! Von hier ist weder Flucht, noch hier ein Bleiben. Die Sonne wird mir nachgerade zur Last, und ich wünsche das Ende meines Lebens herbei." Mit diesen verzweifelten Worten ging er den Belagerern entgegen, die jetzt auf das Schloß zukamen.

Die sonderbare Erscheinung, welche den Boten auf den Gedanken gebracht hatte, der Wald bewege sich, ist leicht zu erklären. Als die Belagerungsarmee durch den Wald von Birnam zog, befahl Malcolm, als ein kluger Feldherr, jeder seiner Soldaten solle einen Strauch abhauen und vor sich hertragen, um dadurch die wahre Zahl seines Heeres zu verbergen. Dieser Marsch der Soldaten mit Sträuchen gewährte von fern den Anblick, der den Boten erschreckt hatte. So waren die Worte des Geistes in einem andern Sinn erfüllt, als Macbeth sie verstanden hatte, und eine große Stütze seines Vertrauens war gefallen.

Und jetzt begann ein hitziges Gefecht, in welchem Macbeth, obwohl nur schwach unterstützt von denen, die sich seine Freunde nannten, die aber im Herzen den Tyrannen haßten und sich zu Malcolm's und Macduff's Partei neigten, doch mit der äußersten Wuth und Tapferkeit focht und Alle, die sich ihm widersetzten, in Stücke hieb, bis er dahin kam, wo Macduff focht. Als er Macduff sah und der Warnung des Geistes gedachte, der ihm gerathen hatte, Macduff vor allen Menschen zu vermeiden, wollte er umkehren; aber Macduff, der ihn in der ganzen Schlacht gesucht hatte, widersetzte sich seiner Umkehr, und ein hitziger Wortwech-

Digitized by Google

sel entstand, indem Macduff ihm heftige Vorwürfe über die Ermordung seines Weibes und seiner Kinder machte. Macbeth, dessen Seele schon genug mit Blut dieses Geschlechtes beladen war, wollte gern den Kampf vermeiden; aber Macduff zwang ihn dazu, indem er ihn einen Tyrannen, Mörder, Höllenhund und Schurken nannte.

Da gedachte Macbeth der Worte des Geistes, daß kein von einem Weibe Geborner ihn treffen könne; und zuversichtlich lächelnd sagte er zu Macduff: „Du verlierst Deine Mühe, Macduff. Du machst so leicht mit Deinem Schwert einen Eindruck in die Luft, als Du mich verwundbar machst. Mein Leben ist gefeit, kein Weibgeborner kann es fällen."

„Dann verzweifle am Zauber," sagte Macduff, „und laß den Lügengeist, dem Du immer gedient hast, Dir sagen, daß Macduff von keinem Weibe geboren ist, sondern daß er vor der Zeit von seiner Mutter genommen wurde."

„Verflucht sei die Zunge, die mir das sagt!" rief der zitternde Macbeth, der die letzte Stütze seines Vertrauens zusammenbrechen fühlte; „nie möge in Zukunft ein Mann den lügenhaften Zweideutigkeiten von Hexen und gaukelischen Geistern glauben, welche uns durch Worte hintergehen, die doppelten Sinn haben und, während sie ihr Versprechen buchstäblich halten, unsere Hoffnung durch eine andere Meinung täuschen. Ich fechte nicht mit Dir!"

„Nun, so lebe," sagte der zornige Macduff; „wir wollen Dich zur Schau haben, wie Menschen Ungeheuer zeigen, und auf einem Brett soll geschrieben stehn: Hier ist der Tyrann zu sehn!"

„Nie!" sagte Macbeth, dessen Muth mit seiner Verzweiflung wiederkehrte; „ich will nicht leben, um den Boden vor des Knaben Malcolm Füßen zu küssen und von des Pöbels Fluch gehetzt zu werden. Wenn Birnamswald auch gegen Dunsinane kam, und Du, der von keinem Weib geboren ist, sich mir stellt, will ich doch das Letzte versuchen." Mit diesen wüthenden Worten drang er auf Macduff ein, der ihn nach einem hartnäckigen Kampfe am Ende besiegte, ihm den Kopf abschnitt und diesen dem jungen und rechtmäßigen König Malcolm zum Geschenk machte. Dieser übernahm die Herrschaft, der er durch die Ränke des Usurpators so lange beraubt war, und bestieg unter dem Zuruf des Adels und des Volks den Thron Duncans des Sanften.

Digitized by Google

Ende gut, Alles gut.

Bertram, Graf von Rouſſillon, hatte kürzlich dieſen Titel und dies Land durch den Tod ſeines Vaters überkommen. Der König von Frankreich liebte Bertrams Vater, und da er von ſeinem Tode hörte, ſchickte er einen Boten, ſein Sohn ſolle augenblicklich an ſeinen königlichen Hof nach Paris kommen; indem er beabſichtigte, den jungen Bertram wegen der Freundſchaft, die er zu dem verſtorbenen Grafen hegte, unter ſeine beſondere Gnade und Schutz zu nehmen.

Bertram lebte bei ſeiner Mutter, der verwittweten Gräfin, als Lafeu, ein alter Edelmann vom franzöſiſchen Hofe, ankam, um Bertram zum König zu führen. Der König von Frankreich war ein unumſchränkter Monarch, und die Einladung an den Hof war in Form eines königlichen Mandats oder beſtimmten Befehls, dem kein Unterthan, von wie hohem Range er auch immer ſein mochte, den Gehorſam verweigern durfte. Obwohl die Gräfin durch die Abreiſe ihres theuern Sohnes den Tod ihres Gatten, deſſen Verluſt ſie ſo lange betrauert hatte, noch einmal zu fühlen ſchien, wagte ſie doch nicht, ihn einen einzigen Tag zurückzuhalten, ſondern gab ſogleich Befehl zu ſeiner Abreiſe. Lafeu, der ihn abzuholen kam, ſuchte die Gräfin über den Verluſt ihres verſtorbenen Herrn und ihres Sohnes plötzliche Abreiſe zu tröſten; er ſagte in ſchmeichleriſcher Höflingsweiſe, der König ſei ein ſo gütiger Fürſt, daß ſie in Seiner Majeſtät einen Gatten finden, und er ihrem Sohne ein Vater ſein würde; womit er blos ausdrücken wollte, daß der König Bertrams Glück machen würde. Er erzählte auch unter anderm der Gräfin, daß der König in eine ſchlimme Krankheit gefallen ſei, welche die Ärzte für unheilbar erklärten. Die Edelfrau bezeigte große Theilnahme bei der Nachricht von des Königs ſchlechter Geſundheit, und ſagte, ſie wünſchte, daß der Vater Helenens, eines jungen Edelfräuleins, das jetzt in ihrem Dienſt war, noch lebte, denn ſie zweifle nicht, daß dieſer Seine Majeſtät von ſeiner Krankheit geheilt haben würde. Und ſie erzählte Lafeu Einiges aus Helenens

Digitized by Google

Geschichte, indem sie sagte, sie sei die einzige Tochter des berühmten Arztes Gerhard von Narbonne, und er hätte seine Tochter auf seinem Sterbebette ihrer Sorge empfohlen, so daß sie seit seinem Tode unter ihrem Schutze stehe; und dann rühmte die Gräfin die Tugenden und ausgezeichneten Eigenschaften Helenens, indem sie hinzufügte, sie hätte diese Tugenden von ihrem Vater geerbt. Während sie redete, weinte Helena still und traurig für sich, weßhalb die Gräfin ihr leise Vorwürfe machte, daß sie sich ihres Vaters Tod zu sehr zu Herzen nähme.

Dann sagte Bertram seiner Mutter Lebewohl. Die Gräfin trennte sich unter Thränen und vielen Segenswünschen von ihrem Sohn, und empfahl ihn der Sorgfalt Läfeu's mit den Worten: „Unterweist ihn wohl, edler Herr, denn er ist des Hoflebens ungewohnt."

Bertram's letzte Worte waren an Helena gerichtet, aber es waren bloße Höflichkeitsworte, und er wünschte ihr Glück, hinzufügend: „Seid meiner Mutter, eurer Herrin, ein Trost, und haltet sie lieb."

Helena hatte Bertram lange geliebt, und als sie still und traurig für sich weinte, galten ihre Thränen nicht dem Gerhard von Narbonne. Helena liebte ihren Vater, aber in ihrem jetzigen Gefühl tieferer Liebe, dessen Gegenstand sie verlieren sollte, hatte sie die Gestalt ihres verstorbenen Vaters vergessen, da ihre Phantasie ihrem Geiste kein anderes Bild, als das Bertram's vorhielt.

Ja, Helena hatte Bertram lange geliebt, aber sie gedachte doch immer daran, daß er Graf von Roussillon sei und von der ältesten Familie in Frankreich abstamme. Sie war von niedriger Geburt; ihre Vorfahren von keinem Range; seine Ahnen alle von Adel. Und deßhalb blickte sie auf den hochgeborenen Bertram als auf ihren Herrn und geliebten Meister, und durfte keinen andern Wunsch hegen, als seine Dienerin zu bleiben und als seine Unterthanin zu sterben. So groß schien ihr der Abstand zwischen dem Range seiner Würde und ihrer niedrigen Geburt, daß sie sagte: „Es wäre ebenso, als wenn ich einen hellen Stern lieben und denken wollte, ihn zu heirathen; so fern ist mir Bertram."

Bertram's Abwesenheit füllte ihre Augen mit Thränen und ihr Herz mit Kummer; denn obgleich sie hoffnungslos liebte, war es ihr doch ein angenehmer Trost, ihn jede Stunde zu sehn, und Helena saß da und

Digitized by Google

blickte in sein dunkles Auge, seine gewölbten Brauen und sein schön gelocktes Haar, bis sie sein Bild in ihr Herz gezeichnet hatte, in dies Herz, das nur zu empfänglich war, das Gedächtniß jeder Linie des geliebten Gesichtes festzuhalten.

Gerhard von Narbonne hinterließ ihr, als er starb, kein anderes Erbtheil, als einige Recepte von seltener und wohl erprobter Wirkung, die er durch tiefes Studium und lange Erfahrung in der Arzneikunst als allgemeine und beinah untrügliche Heilmittel gefunden hatte. Unter diesen war ein erprobtes Mittel gegen die Krankheit, an der, wie Lafeu sagte, der König zu der Zeit litt; und als Helena von des Königs Übel hörte, faßte sie, die bis jetzt so demüthig und hoffnungslos gewesen war, in ihrem Sinn den Plan, selbst nach Paris zu gehen und die Heilung des Königs zu unternehmen. Aber obgleich Helena in Besitz dieses seltenen Receptes war, so war es doch unwahrscheinlich, da sowohl der König als seine Ärzte der Meinung waren, seine Krankheit sei unheilbar, daß sie einem armen, ungelehrten Mädchen Glauben schenken würden, wenn es sich erböte, ihn zu heilen. Die feste Hoffnung, die Helena auf Erfolg hatte, wenn sie zum Versuch zugelassen würde, schien mehr, als selbst ihres Vaters Klugheit verbürgte, obwohl er der berühmteste Arzt seiner Zeit war; denn sie fühlte eine merkwürdige Zuversicht, daß diese gute Arznei von all den glücklichsten Sternen am Himmel gesegnet und ein Vermächtniß sei, das ihr Glück sogar zu der hohen Würde, Gräfin von Roussillon zu werden, heben solle.

Bertram war noch nicht lange fort, als der Gräfin von ihrem Hausmeister mitgetheilt wurde, er habe Helena bei einem Selbstgespräch belauscht, und er habe aus ihren Worten verstanden, daß sie in Bertram verliebt sei und daran dächte, ihm nach Paris zu folgen. Die Gräfin entließ den Hausmeister dankend und bat ihn, er solle Helena sagen, sie wünsche mit ihr zu sprechen. Was sie eben gehört hatte, weckte in dem Herzen der Gräfin die Erinnerung an längstvergangene Tage, an die Tage vermuthlich, da ihre Liebe zu Bertram's Vater zuerst begann; und sie sagte zu sich selbst: „Ebenso war es mit mir, als ich jung war. Liebe ist ein Dorn, der an der Rose der Jugend sitzt; denn in der Jugendzeit, wenn wir Kinder der Natur sind, haften diese Fehler an uns, und wir

Digitized by Google

meinen dann nicht, daß es Fehler sind." Als die Gräfin so über die Verirrungen der Liebe ihrer eigenen Jugend nachdachte, trat Helena herein, und sie sagte ihr: „Helena, Du weißt, ich bin Dir eine Mutter." Helena erwiederte: „Ihr seid meine verehrte Herrin." „Du bist meine Tochter," sagte die Gräfin wieder; „ich sage, ich bin Deine Mutter. Weßhalb starrst Du und stehst so bleich aus bei meinen Worten?" Helena antwortete mit verlegenen Blicken und wirren Gedanken, weil sie fürchtete, die Gräfin errieth ihre Liebe: „Verzeiht mir, edle Frau, Ihr seid nicht meine Mutter; der Graf Rousillon kann nicht mein Vater und ich nicht eure Tochter sein." „Du möchtest aber doch meine Schwiegertochter sein, Helena," sagte die Gräfin; „und ich bin erschreckt, daß die Worte Mutter und Tochter so auf Dich wirken. Helena, liebst Du meinen Sohn?" „Edle Frau, verzeiht mir," sprach die bestürzte Helena. Die Gräfin aber wiederholte ihre Frage: „Liebst Du meinen Sohn?" „Liebt Ihr ihn denn nicht? edle Frau?" sagte Helena. Die Gräfin erwiederte: „Gib mir nicht diese ausweichende Antwort, Helena. Komm, komm, entdecke mir den Zustand Deines Herzens, denn Deine Liebe ist augenscheinlich." Helena gestand jetzt auf den Knieen ihre Liebe, und bat voll Scham und Angst ihre edle Gebieterin um Verzeihung; und mit Worten, welche den Unterschied zwischen ihren Verhältnissen ausdrückten, bekannte sie, daß Bertram nicht wisse, daß sie ihn liebe, indem sie ihre demüthige, uneigennützige Liebe mit dem armen Indier verglich, der die Sonne anbetet, die auf den Beter herabblickt und sonst nichts von ihm weiß. Die Gräfin fragte Helena, ob sie nicht kürzlich die Absicht gehabt habe, nach Paris zu gehen? Helena gestand den Vorsatz, den sie in ihrem Gemüth gefaßt hatte, als sie Lafeu von des Königs Krankheit sprechen hörte. „Das war Dein Grund, nach Paris zu gehn," sagte die Gräfin, „nicht wahr? Sage die Wahrheit." Helena antwortete ehrlich: „Mein Herr, euer Sohn, brachte mich auf den Gedanken; sonst wären Paris und die Arzneikunst und der König weit von dem Gange meiner Gedanken gewesen." Die Gräfin hörte ihr ganzes Liebesgeständniß, ohne ein Wort des Lobes oder Tadels zu sagen, sondern fragte Helena nur, ob sie wirklich glaube, daß der Heiltrank dem König nützlich sein werde. Sie fand, es sei die Medicin, welche Gerhard von Narbonne am meisten vor allen gerühmt hatte, und daß er sie

Digitized by Google

seiner Tochter auf dem Sterbebette gab; und da sie an das feierliche Versprechen dachte, das sie in jener traurigen Stunde in Betreff dieses jungen Mädchens gethan hatte, dessen Geschick, so wie selbst das Leben des Königs, von der Ausführung des Planes abzuhängen schien, so ließ sie Helenen freien Willen, ihren eigenen Weg zu gehen; denn obwohl ihr Entschluß von thörichten, überschwänglichen Liebesgedanken eines Mädchens herrührte, so wußte die Gräfin doch nicht, ob es nicht das unsichtbare Wirken der Vorsehung sei, um des Königs Genesung zu bewerkstelligen und den Grund zu dem künftigen Glück der Tochter Gerhards von Narbonne zu legen. Daher rüstete sie Helenen großmüthig mit reichlichen Mitteln und dienendem Gefolge aus, und diese reiste mit dem Segen der Gräfin und ihren zärtlichsten Wünschen für ihr Wohlergehn nach Paris ab.

Helena kam nach Paris, und mit Hülfe ihres Freundes, des alten Herrn Lafeu, erhielt sie eine Audienz bei dem König. Sie hatte noch viele Schwierigkeiten zu überwinden, denn der König war nicht leicht zu bewegen, die Arznei zu versuchen, die ihm von dem schönen jungen Doctor angeboten wurde. Aber sie sagte ihm, sie sei die Tochter Gerhards von Narbonne, dessen Ruf dem König gar wohl bekannt war, und sie gab die köstliche Medicin für den theuern Schatz aus, den ihr Vater durch lange Erfahrung und Kunst gewonnen hatte, und vermaß sich kühn, ihr Leben zu verpfänden, wenn es mißlänge, Seine Majestät in zwei Tagen vollkommen gesund zu machen. Der König willigte am Ende ein, es zu versuchen, und Helena sollte in zwei Tagen ihr Leben verlieren, wenn der König nicht gesund würde; wenn es ihr aber gelänge, ihn herzustellen, so versprach er, ihr die Wahl eines Mannes in ganz Frankreich, den sie zum Gemahl haben wollte, nur die Prinzen ausgenommen, freizugeben; da die Wahl eines Gemahls die Belohnung war, die Helena forderte, wenn sie den König von seiner Krankheit befreite.

Helena täuschte sich nicht in der Hoffnung, die sie von der Wirksamkeit der Arznei ihres Vaters hatte. Ehe zwei Tage zu Ende gingen, war der König vollkommen hergestellt, und er versammelte alle junge Edelleute seines Hofs, um die versprochene Belohnung seinem schönen Arzte zu gewähren. Er forderte Helenen auf, sich in diesem jugendlichen Kreise edler Jung-

Digitized by Google

gesellen umzusehn und ihren Gemahl zu wählen. Helena säumte nicht, ihre Wahl zu treffen, denn sie sah unter diesen jungen Edelleuten den Grafen von Rousſillon; und sich zu Bertram wendend, sagte sie: „Das ist der Mann. Ich darf nicht sagen, mein Herr, ich nehme euch, denn ich übergebe mich und meine Dienste, so lange ich lebe, der Führung eurer Macht.“ „Dann nehmt sie, junger Bertram; sie ist euer Weib!“ sagte der König. Bertram enthielt sich nicht, sein Mißfallen an dem Geschenk des Königs mit der sich selbst anbietenden Helena zu erklären, die, wie er sagte, eines armen Arztes Tochter sei, auf seines Vaters Kosten erzogen und jetzt von der Großmuth seiner Mutter lebend. Helena hörte ihn diese verschmähenden und verächtlichen Worte ausstoßen, und sie sprach zum König: „Ich bin froh, daß Ihr gesund seid, mein Gebieter; laßt das Übrige sein.“ Aber der König wollte nicht, daß sein fürstlicher Befehl so verachtet würde, denn das Recht, ihre Edlen zu verheirathen, war eines von den vielen Privilegien der Könige von Frankreich. Und an demselben Tage wurde Bertram mit Helenen getraut; eine erzwungene, unangenehme Heirath, die dem armen Fräulein keine großen Hoffnungen gab. Obwohl sie den edlen Gemahl, für den sie ihr Leben wagte, erlangt hatte, schien sie doch nur eine Niete gewonnen zu haben, da es nicht in der Macht des Königs von Frankreich stand, ihr die Liebe ihres Gemahls zu schenken.

Kaum war Helena vermählt, als Bertram von ihr begehrte, sie solle den König für ihn um Erlaubniß bitten, den Hof verlassen zu dürfen; und als sie ihm des Königs Einwilligung zu seiner Abreise brachte, sagte ihr Bertram, er sei zu dieser plötzlichen Heirath nicht vorbereitet, es habe ihn ganz aus seinem Wege gebracht und sie müsse sich deßhalb nicht wundern über das, was er von ihr verlange. Wenn Helena sich nicht wunderte, so grämte sie sich, als sie sah, es sei seine Absicht, sie zu verlassen. Er befahl ihr, nach Haus zu seiner Mutter zu gehn. Als sie diesen bittern Befehl hörte, antwortete sie: „Herr, ich kann Nichts dazu sagen, als daß ich eure ganz gehorsame Dienerin bin und immer mit treuem Fleiße mich bemühen werde, die Öde auszufüllen, worin meine einfachen Sterne meinen hohen Rang nicht erreichen.“ Aber diese demüthigen Worte Helenens bewogen den hochmüthigen Bertram durchaus nicht,

Digitized by Google

mit seinem edlen Weibe Mitleiden zu haben, und er trennte sich von ihr, selbst ohne die gewöhnliche Höflichkeit eines Abschiedes.

Darauf kehrte Helena zu der Gräfin zurück. Sie hatte den Zweck ihrer Reise erreicht, sie hatte das Leben des Königs gerettet, und sie hatte den theuren Gebieter ihres Herzens, den Grafen Roussillon, gefreit; aber sie kehrte als ein verschmähtes Weib zu ihrer edlen Schwiegermutter heim, und sobald sie in's Haus trat, empfing sie einen Brief von Bertram, der ihr vollends das Herz brach.

Die gute Gräfin hieß sie herzlich willkommen, als wenn sie ihres Sohnes eigene Wahl und ein Fräulein von hohem Stande gewesen wäre, und sprach freundliche Worte, um sie für die herzlose Gleichgültigkeit Bertram's, sein Weib am Hochzeitstage allein heimzuschicken, zu trösten. Aber diese freundliche Aufnahme tröstete Helenens trauriges Herz nicht, und sie sagte: „Hohe Frau, mein Gebieter ist fort, auf immer fort." Dann las sie folgende Worte aus Bertram's Brief: „Wenn Ihr den Ring von meinem Finger erhalten könnt, der nie davon kommen soll, dann nennt mich Gemahl, aber in diesem Dann, schreibe ich ein Nie." „Das ist ein schreckliches Urtheil," sagte Helena. Die Gräfin bat sie, geduldig zu sein, mit der Versicherung: da Bertram jetzt fort sei, solle sie ihr Kind sein; sie verdiene einen Mann, der zwanzig so rohe Bursche wie Bertram aufwöge und sie stündlich seine Herrin nenne. Aber umsonst versuchte diese unvergleichliche Mutter durch achtungsvolle Theilnahme und gütige Schmeichelworte den Kummer ihrer Schwiegertochter zu sänftigen. Helena hatte die Augen noch immer auf den Brief geheftet und rief in kummervoller Verzweiflung: „Bis ich kein Weib habe, habe ich Nichts in Frankreich." Die Gräfin fragte sie, ob diese Worte in dem Briefe ständen. „Ja, hohe Frau," war Alles, was Helena antworten konnte.

Am nächsten Morgen war Helena fort. Sie ließ einen Brief zurück, der der Gräfin gegeben werden sollte, wenn sie abgereist wäre, um ihr die Gründe eines so plötzlichen Verschwindens mitzutheilen; in diesem Briefe sagte sie, es bekümmere sie so, daß sie Bertram aus seiner Heimath und seinem Hause vertrieben habe, daß sie, um ihr Unrecht zu büßen, eine Wallfahrt nach der Kapelle Sanct Jacobs unternommen habe. Sie schloß mit dem Wunsche, die Gräfin möge ihrem Sohn anzeigen, daß das Weib, welches er so hasse, sein Haus für immer verlassen habe.

Digitized by Google

Als Bertram Paris verließ, ging er nach Florenz, und wurde dort Hauptmann im Heere des Herzogs von Florenz. Nach einem glücklichen Kriege, in dem er sich durch viele tapfere Thaten auszeichnete, empfing er den Brief seiner Mutter, der die gute Botschaft enthielt, daß Helena ihm nicht mehr hinderlich sein wolle; und er rüstete sich zur Heimreise, als Helena selbst, in Pilgertracht gekleidet, in der Stadt Florenz ankam.

Florenz war eine der Städte, durch welche die Pilger auf ihrem Wege nach dem Heiligthume St. Jacobs zu kommen pflegten. Als Helena daselbst anlangte, hörte sie, daß eine gastfreie Wittwe dort wohne, die in ihrem Hause die weiblichen Pilger aufzunehmen pflegte, welche die Kapelle des Heiligen besuchen wollten, indem sie ihnen freundlich Herberge und Zehrung gab. Deßhalb ging Helena zu dieser guten Frau, und die Wittwe hieß sie höflich willkommen und lud sie ein, zu betrachten, was nur Merkwürdiges in der berühmten Stadt sei. Sie erbot sich unter anderm, wenn Helena die Musterung des herzoglichen Heeres zu sehen wünsche, so wolle sie ihr einen Platz verschaffen, wo sie dieselbe vollständig überschauen könne. „Und Ihr werdet einen Landsmann von euch sehn," sagte die Wittwe; „er heißt Graf Roussillon, und hat in des Herzogs Kriegen würdige Dienste geleistet." Helena wartete keine zweite Einladung ab, als sie erfuhr, daß sie auch Bertram sehen würde. Sie begleitete ihre Wirthin; und es gewährte ihr ein wehmüthiges Vergnügen, noch einmal ihres theuren Gemahls Gesicht zu sehn. „Ist es nicht ein schöner Mann?" sagte die Wittwe. „Er gefällt mir wohl," erwiederte Helena sehr aufrichtig. Auf dem ganzen Wege drehte sich das Gespräch der schwatzhaften Wittwe um Bertram; sie erzählte Helenen die Geschichte von Bertram's Heirath, und wie er sein armes Weib verlassen und Dienst in des Herzogs Heer genommen habe, um nicht mit ihr leben zu müssen. Helena lauschte geduldig dieser Erzählung ihres eignen Unglücks. Als sie zu Ende war, begann die Wittwe eine andere Erzählung, und jedes Wort drang tief in Helenens Gemüth; denn diese Geschichte handelte von Bertram's Liebe zu ihrer Tochter.

Obwohl Bertram die Ehe, die ihm vom König aufgedrungen war, nicht mochte, schien es doch, daß er für die Liebe nicht unempfänglich sei; denn seit er bei dem Heere in Florenz stand, hatte er sich in Diana, ein

Digitized by Google

schönes, junges Fräulein, die Tochter eben der Wittwe, welche Helenens Wirthin war, verliebt, und jede Nacht kam er mit allerlei Musik und Liedern, die zum Lobe von Dianens Schönheit gedichtet waren, unter ihr Fenster und warb um ihre Liebe, und begehrte nichts weniger, als daß sie ihm erlaubte, sie heimlich zu besuchen, wenn die übrige Familie schliefe. Aber Diana wollte sich durchaus nicht überreden lassen, in dies unziemliche Begehren zu willigen, noch sein Werben irgendwie zu ermuntern, da sie wußte, daß er verheirathet war; denn sie war unter der Leitung einer verständigen Mutter erzogen, die, obwohl sie in dürftigen Umständen lebte, doch von guter Geburt war und von der edlen Familie der Capulets abstammte.

Alles dies erzählte die gute Frau Helenen, indem sie die tugendhaften Grundsätze ihrer sittsamen Tochter höchlichst pries, die sie nur der vortrefflichen Erziehung und guten Anweisung, welche sie ihr gegeben, zuschrieb. Sie theilte ihr ferner mit, daß Bertram besonders ungestüm in Diana gedrungen sei, ihm den Besuch, nach dem er so sehr trachtete, in dieser Nacht zu bewilligen, da er am andern Morgen früh Florenz verlassen würde.

Obwohl es Helena bekümmerte, von Bertram's Liebe zu der Wittwe Tochter zu hören, so faßte doch ihr glühendes Herz, das durchaus nicht durch ihr früheres Mißlingen abgeschreckt war, einen neuen Plan, ihren pflichtvergessenen Gemahl wieder zu erlangen. Sie entdeckte der Wirthin, daß sie Helena, Bertram's verlassenes Weib, sei, und bat, ihre freundliche Wirthin und deren Tochter möchten gestatten, daß dieser Besuch Bertram's stattfände und sie selbst sich bei Bertram für Diana ausgäbe. Als Hauptgrund zu dieser geheimen Zusammenkunft mit ihrem Gemahl gab sie den Wunsch an, einen Ring von ihm zu erhalten, durch dessen Besitz sie ihn nöthigen würde, sie als seine Gattin anzuerkennen.

Die Wittwe und ihre Tochter versprachen, ihr in dieser Sache beizustehen, theils durch Mitleid zu dem unglücklichen, verlassenen Weibe bewogen, theils durch die Belohnungen gewonnen, welche Helena ihnen einhändigte. Im Laufe des Tags ließ Helena die Botschaft, sie sei todt, an Bertram gelangen, indem sie hoffte, daß er, wenn er sich durch die Nachricht von ihrem Tode zu einer zweiten Wahl frei glaubte, ihr in ihrer angenomme-

Digitized by Google

nen Rolle als Diana die Ehe anbieten würde. Und wenn sie den Ring und zugleich dieses Versprechen erhalten konnte, so zweifelte sie nicht, daß sie es in Zukunft zum Guten wenden könne.

Abends, als es dunkel geworden war, wurde Bertram in Diana's Kammer gelassen, und Helena war bereit, ihn zu empfangen. Die schmeichelnden Artigkeiten und Liebesreden, die er an sie richtete, waren für Helena ein köstlicher Ohrenschmaus, obwohl sie wußte, daß sie für Diana gemünzt seien; und Bertram war von ihr so entzückt, daß er ihr das feierliche Versprechen machte, ihr Gemahl zu sein und sie immer zu lieben. Sie hoffte, dies sei prophetisch für eine wahre Liebe, wenn er erführe, daß es sein eigenes Weib, die verschmähte Helena sei, deren Unterhaltung ihn so ergötzt hatte.

Bertram wußte nie, welch' ein gefühlvolles Fräulein Helena war, sonst würde er vielleicht nicht so rücksichtslos gegen sie gewesen sein. Da er sie alle Tage sah, hatte er ihre Schönheit ganz übersehen; denn ein Gesicht, das wir beständig vor Augen haben, verliert den Eindruck der Schönheit oder Häßlichkeit, den es beim ersten Anblick macht. Über ihren Verstand konnte er unmöglich urtheilen, weil ihre Liebe mit so viel Ehrfurcht gegen ihn gemischt war, daß sie in seiner Gegenwart immer schwieg. Jetzt aber, da ihr zukünftiges Schicksal und das glückliche Ende aller ihrer Liebespläne von dem günstigen Eindruck abzuhängen schien, den sie bei dieser nächtlichen Zusammenkunft in Bertram's Herzen zurückließ, wandte sie ihren ganzen Witz an, um ihm zu gefallen. Die anmuthige Einfalt ihres liebenswürdigen Gesprächs und die bezaubernde Sanftmuth ihrer Sitten entzückten Bertram auch wirklich so, daß er schwur, sie solle sein Weib sein. Helena bat ihn um den Ring von seinem Finger, als ein Zeichen seiner Achtung, und er gab ihn ihr. Gegen diesen Ring, dessen Besitz ihr so wichtig war, gab sie ihm einen andern Ring, mit dem ihr der König ein Geschenk gemacht hatte. Ehe es Tag wurde, schickte sie Bertram fort; und er trat darauf sogleich seine Reise nach seinen Besitzungen in Frankreich an.

Helena vermochte die Wittwe und Diana, sie nach Paris zu begleiten, da ihr fernerer Beistand zu dem Plan, den sie sich ausgedacht hatte, nothwendig war. Als sie dort ankamen, erfuhren sie, daß der König auf

Digitized by Google

Besuch bei der Gräfin von Rousillon war, und Helena folgte dem König in größter Eile.

Der König war noch immer bei vollkommener Gesundheit, und seine Dankbarkeit für sie, welche die Ursache seiner Genesung gewesen war, lag ihm noch so lebhaft im Gemüthe, daß er im Augenblick, da er die Gräfin von Rousillon sah, von Helenen zu sprechen anfing, indem er sie ein köstliches Juwel nannte, das durch ihren thörichten Sohn verloren gegangen wäre; da er aber sah, daß der Gegenstand die Gräfin, die Helenens Tod aufrichtig beklagte, betrübte, sagte er: „Gute Gräfin, ich habe Alles vergeben und vergessen.“ Der gutherzige alte Lafeu aber, der zugegen war und nicht ertragen konnte, daß die Erinnerung an seinen Liebling Helena so leicht verwischt würde, sprach: „Das muß ich sagen, der junge Graf beleidigte Eure Majestät, seine Mutter und sein Weib gar sehr; sich selbst aber that er das größte Uebel, denn er hat ein Weib verloren, deren Schönheit Aller Augen entzückte, deren Worte alle Ohren gefangen nahmen, deren große Vollkommenheit alle Herzen wünschen ließ, ihr zu dienen.“ Der König sagte: „Des Verlorenen Lob macht die Erinnerung theuer. Wohlan, ruf' ihn her!“ Damit meinte er Bertram, der nun dem Könige vorgestellt wurde; und da er tiefe Reue über das Unrecht, welches er Helenen gethan, bekannte, verzieh ihm der König um seines verstorbenen Vaters und seiner vortrefflichen Mutter willen, und nahm ihn wieder in Gnaden an. Aber des Königs gnädiges Benehmen gegen ihn wurde bald geändert, da er bemerkte, daß Bertram denselben Ring an seinem Finger trug, den er Helenen gegeben hatte; und er erinnerte sich wohl, daß Helena alle Heiligen im Himmel zu Zeugen aufgerufen hatte, daß sie sich nie von dem Ringe trennen und ihn nur dem König selbst schicken wolle, wenn ihr ein großes Unheil zugestoßen sei. Bertram erzählte, auf des Königs Frage, wie er zu dem Ring gekommen sei, eine unwahrscheinliche Geschichte von einem Fräulein, welches ihm denselben aus einem Fenster zugeworfen habe, und läugnete, Helena seit dem Tage ihrer Hochzeit je gesehen zu haben. Da der König Bertram's Abneigung gegen sein Weib kannte, so fürchtete er, er habe sie umgebracht; und er befahl seinen Leibwächtern, Bertram zu ergreifen, wobei er äußerte: „Ich bin von einem schrecklichen Gedanken getrof-

Digitized by Google

sen, denn ich fürchte, Helena's Leben wurde schändlich geendet." In dem Augenblick traten Diana und ihre Mutter herein und überreichten dem Könige eine Bittschrift, worin sie Seine Majestät baten, daß er vermöge seiner königlichen Macht Bertram zwingen möge, Diana zu heirathen, da er ihr feierlich die Ehe versprochen habe. Bertram, des Königs Zorn fürchtend, läugnete, daß er solches versprochen, und darauf holte Diana den Ring hervor, den Helena in ihre Hände gelegt hatte, um die Wahrheit ihrer Worte zu bekräftigen. Zugleich versicherte sie, sie hätte dagegen Bertram den Ring, den er trüge, und zwar in dem Augenblick gegeben, wo er ihr die Ehe versprochen habe. Als der König dies hörte, befahl er seinen Leibwächtern, sie ebenfalls zu ergreifen; und da ihre Erzählung über den Ring von Bertram's Aussage verschieden war, so wurde des Königs Argwohn bestätigt. Er betheuerte daher, sie sollten beide hingerichtet werden, wenn sie nicht gestänben, wie sie zu Helenens Ring gekommen seien. Diana verlangte nun, ihrer Mutter möchte erlaubt werden, den Juwelier zu holen, von dem sie den Ring kaufte; und da dies gestattet wurde, ging die Wittwe hinaus und kehrte sofort wieder, Helenen selbst hereinführend.

Die gute Gräfin, die ihres Sohnes Gefahr mit stiller Betrübniß angesehn und sogar gefürchtet hatte, des Königs Argwohn, er habe sein Weib umgebracht, möchte vielleicht wahr sein, konnte ihr Entzücken kaum ertragen, als sie jetzt ihre theure Helena noch am Leben erblickte, die sie mit mütterlicher Zärtlichkeit liebte. Auch der König, vor Freude zweifelnd, daß es Helena sei, rief aus: „Ist das wirklich Bertram's Gattin, die ich sehe?" Helena, welche sich immer noch für ein verstoßenes Weib hielt, antwortete: „Nein, mein lieber Herr, es ist blos der Schatten eines Weibes, den Ihr seht, der Name und nicht die Sache." Da rief Bertram: „Beides, Beides! ach, verzeihe!" „O mein Herr," sprach Helena, „als ich dies Mädchen vorstellte, fand ich euch wunderbar mild; und seht, hier ist euer Brief," indem sie ihm in fröhlichem Tone die Worte vorlas, die sie einst so traurig wiederholt hatte: Wenn Ihr den Ring von meinem Finger erhalten könnt — „Das ist geschehen, Ihr gabt mir den Ring. Wollt Ihr mein sein, da Ihr jetzt doppelt gewonnen seid?" Und Bertram antwortete: „Wenn Ihr es offenbar ma-

Digitized by Google

chen könnt, daß Ihr das Mädchen wart, mit dem ich in jener Nacht sprach, so liebe ich euch ewig zärtlich." Das war nicht schwer, denn die Wittwe und Diana kamen ausdrücklich mit Helena, um es zu beweisen. Der König aber war über den freundlichen Beistand, den Diana dem theuren Fräulein geleistet, das er für seine Dienste aufrichtig liebte, so hoch erfreut, daß er ihr ebenfalls einen edlen Gemahl versprach. Helenens Geschichte gab ihm ja den Fingerzeig, ein so edles Geschenk sei für Könige ein würdiger Lohn, um schönen Fräulein ihre ausgezeichneten Dienste zu vergelten. So fand Helena zuletzt, daß ihres Vaters Vermächtniß in der That von den hellsten Sternen am Himmel gesegnet sei; denn sie war jetzt das geliebte Weib ihres theuren Bertram, die Schwiegertochter ihrer edlen Gebieterin und selbst Gräfin von Rousillon.

Digitized by Google

Die Zähmung der Spröden.

Katharine die Spröde war die älteste Tochter Baptista's, eines reichen Edelmanns in Padua. Sie war ein Fräulein von so unlenksamem, übermüthigem Sinn, solch eine scharfzüngige Keiferin, daß sie in Padua nur unter dem Namen Katharine die Spröde bekannt war. Es schien unwahrscheinlich, ja sogar unmöglich, daß sich ein Edelmann finden würde, der dies Fräulein heirathen möchte, und Baptista wurde deßhalb sehr getadelt, daß er seine Einwilligung in viele Anträge an ihre liebenswürdige Schwester Blanca verweigerte, indem er alle Freier Blanca's mit der Entschuldigung abwies, daß wenn die älteste Schwester vermählt sei, sie alsdann freien Willen haben sollten, um Blanca zu werben.

Nun traf es sich aber, daß ein Edelmann mit Namen Petruccio nach Padua kam, mit dem Vorsatze, sich nach einem Weib umzusehn, der, durch diese Nachrichten über Katharinens Gemüthsart durchaus nicht entmuthigt, da er hörte, daß sie reich und schön sei, sich entschloß, die berühmte Zänkerin zu heirathen und sie zu einem sanften, lenksamen Weibe zu zähmen. Und wirklich war keiner so geschickt, diese herkulische Arbeit zu vollbringen, als Petruccio, dessen Geist eben so hochfahrend als der Katharinens, und der ein witziger, launiger Mann von glücklichem Temperament, und außerdem so weise und richtig urtheilend war, daß er gut eine leidenschaftliche, wüthende Aufregung erheucheln konnte, während sein Gemüth so ruhig war, daß er selbst über seinen eigenen erheuchelten Zorn lachen mußte; denn von Natur war er sorglos und leichtsinnig, und die ungestüme Weise, die er annahm, als er Katharinens Gemahl wurde, blos ein Scherz, oder, besser gesagt, von seinem scharfen Verstand als das einzige Mittel erkannt, um auf ihre eigene Weise das leidenschaftliche Temperament Katharinens zu besiegen.

Petruccio begann nun seine Bewerbungen um Katharine die Spröde, und kam zuerst zu ihrem Vater Baptista, sich von ihm die Erlaubniß zu erbitten, um seine liebenswürdige Tochter Katharine, wie

Digitized by Google

Petruccio sie nannte, werben zu dürfen, indem er voll Arg sagte, er habe so viel von ihrer sittsamen Bescheidenheit und ihrem sanften Gemüth gehört, daß er von Verona gekommen sei, sich ihre Liebe zu erwerben. Obwohl ihr Vater sie gern vermählt sehen mochte, war er doch gezwungen, darauf zu erwiedern, daß Katharine diesem Character schlecht entsprechen würde. Auch offenbarte sich alsbald eine Probe ihrer edeln Sitten; denn ihr Musiklehrer stürzte in das Zimmer, um sich zu beklagen, daß die liebenswürdige Katharine, seine Schülerin, ihm den Kopf mit der Laute zerschlagen habe, weil er ihre Griffe falsch fand. Als Petruccio das hörte, sagte er: „Das ist eine brave Dirne; ich liebe sie mehr als je, und es verlangt mich, eins mit ihr zu plaudern;" und den alten Edelmann zu einer bestimmten Antwort drängend, fuhr er fort: „Mein Geschäft verlangt Eile, Signor Baptista, ich kann nicht alle Tage kommen, bei Euch zu werben. Ihr kanntet meinen Vater. Er ist todt und hat mir sein Land und Gut als Erben hinterlassen. Sagt mir, welchen Mahlschatz Ihr eurer Tochter mitgebt, wenn ich ihre Liebe erlange." Baptista dachte, diese Weise sei für einen Liebhaber etwas plump; da er aber froh war, Katharinen zu verheirathen, antwortete er, er wolle ihr zwanzigtausend Kronen als Mahlschatz mitgeben und die Hälfte seiner Güter nach seinem Tode. So wurde dieser sonderbare Handel bald abgeschlossen, und Baptista ging, um seiner spröden Tochter den Liebesantrag mitzutheilen und sie zu Petruccio zu schicken, damit sie seiner Werbung lausche.

In der Zwischenzeit überlegte Petruccio bei sich, welchen Weg der Werbung er einschlagen wolle. „Ich werbe lustig zu, sobald sie kommt," dachte er bei sich; „wenn sie mich ausfilzt, sag' ich ihr, sie singe lieblich wie die Nachtigall, und wenn sie mault, sie sehe so hell aus wie frisch vom Thau gewaschene Rosen. Will sie kein Wort sprechen, so rühme ich die Beredtsamkeit ihrer Zunge, und wenn sie mich bittet, sie zu verlassen, danke ich ihr, als wenn sie mich bäte, eine Woche bei ihr zu bleiben." Da trat die stattliche Katharine herein und Petruccio grüßte sie zuerst mit den Worten: „Guten Morgen, Käthe, denn so hör' ich, heißt Ihr." Da Katharinen dieser schlichte Gruß nicht gefiel, sagte sie verächtlich: „Wer mit mir redet, nennt mich Katharine." „Ihr lügt," erwiederte der Werber; „denn man nennt euch schlechtweg Käthe, und die muntere Käthe,

Digitized by Google

und bisweilen auch die spröde Käthe; aber, Käthe, Ihr seid die hübscheste Käthe in der Christenheit, und da ich eure Sanftmuth in allen Städten rühmen hörte, so bin ich hergekommen, um euch zu meinem Weibe zu freien.

Das war wirklich eine ganz sonderbare Bewerbung. Durch ihre heftigen, zornigen Ausdrücke bewies sie ihm, wie gerecht sie den Namen der Spröden verdiente, während er fortwährend ihre sanften, höflichen Worte pries, bis er am Ende, da er ihren Vater kommen hörte, und seine Werbung sobald als möglich zu Ende bringen wollte, sagte: „Süße Katharine, laßt uns dies müßige Geschwätz abbrechen: euer Vater hat eingewilligt, daß Ihr mein Weib werden sollt, euer Mahlschatz ist bestimmt, und ich heirathe euch, Ihr mögt nun wollen oder nicht."

Und als Baptista jetzt hereintrat, sagte Petruccio zu ihm, seine Tochter habe ihn freundlich empfangen, und hätte ihm versprochen, die Hochzeit solle am nächsten Sonntag sein. Katharine läugnete dies und betheuerte, sie wolle ihn lieber am Sonntag hängen sehen, und sie machte ihrem Vater Vorwürfe, daß er sie an einen so tollköpfigen Grobian, wie Petruccio, verheirathen wolle. Petruccio bat ihren Vater, nicht auf ihre zornigen Worte zu achten, denn als sie allein gewesen, hätte er sie sehr freundlich und zärtlich gefunden; und zu ihr sagte er: „Gebt mir eure Hand, Käthe, ich will nach Venedig, um euch seinen Staat zu eurem Hochzeitstag zu kaufen. Ich bringe euch gewiß Ringe, schöne Kleider und reichen Putz, damit meine Katharine schön wird; nun küsse mich, Käthe, denn Sonntag ist die Hochzeit."

Am Sonntag waren alle Hochzeitsgäste versammelt, aber sie warteten lange, ehe Petruccio kam, und Katharine weinte vor Aerger bei dem Gedanken, daß Petruccio blos seinen Spaß mit ihr getrieben habe. Endlich erschien er doch; aber er brachte Nichts von dem Brautschmuck, den er Katharinen versprochen hatte, mit, und war auch selbst nicht wie ein Bräutigam gekleidet, sondern in einem wunderlichen, unordentlichen Anzuge, als wenn er aus dem ernsten Geschäfte, zu dem er gekommen war, einen Scherz machen wollte; und sein Diener und die Pferde, auf denen sie ritten, waren in derselben auffallenden Weise aufgeputzt.

Petruccio konnte nicht überredet werden, seinen Anzug zu ändern; er

Digitized by Google

sagte, Katharine solle mit ihm und nicht mit seinen Kleidern verheirathet werden; und da man fand, daß es umsonst sei, sich mit ihm herumzustreiten, so gingen sie in die Kirche, indem er sich immer noch eben so toll gebährdete; denn als der Priester Petruccio fragte, ob Katharine sein Weib sein solle, schwor er so laut, sie solle es, daß der Priester vor Erstaunen sein Buch fallen ließ, und während er sich bückte, um es aufzuheben, gab ihm der tollköpfige Bräutigam einen solchen Stoß, daß er mitsammt seinem Buch noch einmal hinfiel. Und während sie copulirt wurden, stampfte er beständig auf den Boden und schwur so laut, daß die übermüthige Katharine vor Furcht und Schreck zitterte. Nachdem die Ceremonie vorüber und sie noch in der Kirche waren, rief er nach Weintrank mit lauter Stimme auf die Gesundheit der ganzen Gesellschaft, und schüttete den letzten Schluck, der auf dem Boden des Glases geblieben war, dem Küster gerade in's Gesicht, indem er keinen andern Grund für diese sonderbare Handlung angab, als daß des Küsters Bart dünn und hungrig wüchse und, wie ihm während des Trinkens geschienen habe, einen Schluck zu erflehen schiene. Nie gab es solch eine tolle Hochzeit; aber Petruccio nahm diese Rauhheit blos an, um seinen Plan, das spröde Weib zu zähmen, besser ausführen zu können.

Baptista hatte ein prächtiges Hochzeitsmahl angerichtet; als sie aber aus der Kirche zurückkehrten, erklärte Petruccio, es sei seine Absicht, sein Weib sogleich mit nach Haus zu nehmen, und keine Einwendungen seines Schwiegervaters, noch die zornigen Worte der wüthenden Katharine vermochten ihn, seinen Vorsatz zu ändern. Er nahm des Gatten Recht, über sein Weib nach Gefallen zu verfügen, in Anspruch, und nöthigte Katharinen mit sich fort, indem er so entschlossen und fest schien, daß Keiner ihn aufzuhalten wagte.

Petruccio setzte sein Weib auf eine jämmerliche Mähre, die klapperdürr war, und die er eigens zu diesem Zweck aufgetrieben hatte. Er und sein Knecht waren nicht besser beritten; sie reisten auf schlechten, ausgefahrenen Wegen, und so oft Katharinens Pferd stolperte, schimpfte und fluchte er über das arme müde Vieh, das sich unter seiner Last kaum fortschleppen konnte, als wäre er sein Lebenlang der jähzornigste Mensch gewesen.

Digitized by Google

Nach einer mühseligen Reise, auf der Katharine nichts Anderes als Petruccio's ungestümes Schimpfen über den Knecht und die Pferde gehört hatte, kamen sie in seinem Hause an. Petruccio hieß sie freundlich in ihrer Wohnung willkommen, aber er beschloß, sie solle die Nacht weder Speise noch Schlaf haben. Die Tafel war gedeckt, und das Abendessen wurde bald aufgetischt; allein Petruccio behauptete an jeder Schüssel einen Fehler zu finden und warf die Speisen auf die Flur, und das Alles that er nur, wie er sagte, aus Liebe zu seiner Katharine, damit sie keine Speise, die nicht gut zubereitet wäre, essen müßte. Und als Katharine müde und ohne Nachtessen zu Bett ging, fand er, das Bett sei eben so schlecht, und warf die Kissen und Decken im Zimmer umher, so daß sie sich auf einen Stuhl setzen mußte; und wenn sie dort kaum eingeschlafen war, so wurde sie gleich wieder durch die laute Stimme ihres Gemahls geweckt, der die Mägde ausschalt, daß sie seiner Frau Hochzeitsbett so schlecht zubereitet hätten.

Den folgenden Tag benahm sich Petruccio ebenso, indem er Katharinen fortwährend gute Worte gab, dabei aber, so oft sie essen wollte, an Allem, was ihr vorgesetzt wurde, etwas auszusetzen fand und das Frühstück auf den Boden warf, wie er es mit dem Nachtessen gemacht hatte. Katharine, die übermüthige Katharine war gezwungen, die Diener zu bitten, ihr heimlich einen Bissen zu essen zu bringen; aber diese, von Petruccio unterrichtet, antworteten, sie dürften Nichts ohne Wissen ihres Herrn hergeben. „Heirathete er mich denn, um mich verhungern zu lassen?“ rief sie aus. „Den Bettlern, die an meines Vaters Thür kommen, wird Speise gereicht; aber ich, die nie gelernt hat, um etwas zu bitten, komme vor Hunger um und bin vor Schläfrigkeit schwindlich; mit Fluchen hält man mich wach und füttert mich mit Schelten, und was mich mehr als Alles verdrießt, er thut es unter dem Schein vollkommener Liebe, indem er behauptet, es wäre auf der Stelle mein Tod, wenn ich schliefe oder äße.“ Hier wurde ihr Selbstgespräch durch Petruccio's Eintritt unterbrochen. Da er nicht wollte, daß sie vor Hunger beinahe sterben solle, hatte er ihr eine kleine Portion Essen gebracht und sprach: „Was macht mein liebes Käthchen? Sieh, mein Schatz, wie fleißig ich bin, ich habe Dein Essen selber angerichtet. Die Zärtlichkeit verdient wohl

Digitized by Google

Dank. Wie, kein Wort? So, Du magst die Speise nicht, und alle meine Mühe ist umsonst." Dann befahl er dem Diener, die Schüssel fortzunehmen. Der große Hunger, der Katharinens Hochmuth gebeugt hatte, brachte sie dazu, daß sie, wenn auch mit zornigem Herzen, sagte: „Bitte, laßt es stehen." Aber Petruccio war noch nicht zufrieden, sie dazu gebracht zu haben, und entgegnete: „Der kleinste Dienst wird doch mit Dank vergolten, und meiner soll's auch werden, ehe Du die Schüssel anrührst." Darauf brachte Katharine ein erzwungenes „Ich dank' euch, Herr!" heraus, und jetzt litt er, daß sie ein wenig aß, indem er sagte: „Wohl bekomm' es Dir, liebes Herz; iß langsam, Käthe. Und nun, mein süßer Schatz, wollen wir zurück zu Deines Vaters Haus, und Du magst nach Herzenslust Staat machen mit seidenen Kleidern und Hauben und goldenen Ringen, mit Krausen und Schleiern und Fächern." Und um ihr glauben zu machen, daß es wirklich seine Absicht sei, ihr diese lustigen Dinge zu geben, rief er einen Schneider und eine Putzmacherin, die mehrere neue Kleider brachten, welche er für sie bestellt hatte; und dann ihre Schüssel einem Diener zum Fortnehmen gebend, ehe sie ihren Hunger noch halb gestillt hatte, sagte er: „Wie, hast Du schon gegessen?" Die Putzmacherin gab ihm eine Haube und sagte: „Hier ist die Haube, die Euer Gnaden jüngst bestellten;" darauf fing Petruccio wieder an zu poltern, indem er sagte, die Haube sei über einen Suppentopf geformt und sehe aus wie eine Muschel oder Wallnußschale; und er hieß die Putzhändlerin sie fortnehmen und eine schönere machen. Katharine sagte: „Ich will diese haben; alle Edelfrauen tragen solche Hauben." „Wenn Du artig bist," antwortete Petruccio, „sollst Du eine haben; sonst nicht." Indessen hatte die Speise, welche Katharine zu sich genommen, ihre abgestumpften Sinne wieder etwas munter gemacht, und sie sagte: „Ei, Herr, mich dünkt, hier hätt' ich mitzusprechen, und ich will sprechen, ich bin kein Kind, kein Säugling; Bessere, als Ihr seid, haben meine Meinung angehört, und wollt Ihr's nicht hören, so stopft eure Ohren zu." Petruccio wollte diese zornigen Worte nicht hören, denn er hatte einen bessern Weg, sein Weib zu zähmen, entdeckt, als einen Wortstreit mit ihr anzufangen; deßhalb antwortete er: „Du hast auch Recht; es ist 'ne lauf'ge Haube, und ich liebe Dich, daß sie Dir nicht gefällt." „Ihr mögt mich lieben oder nicht, ich will keine

Digitized by Google

Haube, oder diese kleine." „Du willst Dein Kleid sehn?" sagte Petruccio, sich stellend, als verstände er sie nicht. Der Schneider trat vor und zeigte ihr ein schönes Kleid, das er für sie gemacht hatte. Petruccio, dessen Absicht war, sie sollte weder Haube noch Kleid haben, fand viel daran auszusetzen. „Gott sei uns gnädig!" sagte er, „was ist das für Zeug! Nennt Ihr das einen Ärmel? Das sieht ja aus wie 'ne Kanone und ist eingekerbt wie eine Äpfeltorte." „Ihr hießt mich ein Kleid nach der Mode machen," entschuldigte sich der Schneider, und Katharine versicherte, sie hätte nie ein besser gemachtes Kleid gesehen. Das genügte Petruccio. Indem er den Leuten einen Wink gab, sie sollten bezahlt werden und möchten die sonderbare Behandlung entschuldigen, trieb er Schneider und Putzmacherin mit strengen Worten und zornigen Gebärden zum Zimmer hinaus, und sagte, sich dann zu Katharinen wendend: „Nun, Käthe, komm, wir wollen in dieser schlichten Kleidung, die wir eben tragen, zu Deines Vaters Hause." Und dann verlangte er seine Pferde, indem er versicherte, sie würden Baptista's Haus um Tischzeit erreichen, denn es sei erst 7 Uhr. Es war aber nicht früher Morgen, sondern Mittag, als er dies sagte; deßhalb wagte Katharine, freilich bescheiden, da sie durch die Heftigkeit seines Wesens schon besiegt war, einzuwenden: „Ich kann euch sagen, Herr, es ist zwei Uhr, und es wird Nachtessenszeit werden, ehe wir dort ankommen." Petruccio aber wollte, ehe er sie zu ihrem Vater brächte, sie erst so durchaus unterwürfig sehen, daß sie in Alles, was er sagte, einstimmte; deßhalb sagte er, als wenn er Herr der Sonne wäre und den Stunden gebieten könnte, es solle die Zeit sein, die ihm gefiele, ehe er abreiste. Was ich auch thue oder sage," schmollte er, „Du kreuzest mich immer. Ich will heute nicht reisen, und wenn ich reise, soll's an der Uhr sein was ich haben will." Auf solche Weise wurde Katharine gezwungen, ihren neuerlernten Gehorsam zu erproben, und ehe er ihren hochmüthigen Sinn nicht zu so vollständiger Unterwürfigkeit gebracht hatte, daß sie nicht daran denken durfte, es gäbe ein Wort, wie Widerspruch, wollte Petruccio ihr nicht erlauben, zu ihres Vaters Haus zu gehen. Selbst während sie auf der Reise dorthin waren, kam sie in Gefahr, wieder umkehren zu müssen, und zwar nur weil sie die Bemerkung machte, die Sonne lasse sich blicken, während er behauptete, der

Digitized by Google

Mond scheine hell um Mittag. „Nun, bei meiner Mutter Sohn!" sagte er „und das bin ich selbst, es soll der Mond sein, oder die Sterne, oder was ich sonst will, ehe ich zu Deines Vaters Haus reise." Dann that er, als wollte er wieder umkehren; aber Katharine, nicht länger die spröde Katharine, sondern das gehorsame Weib, sprach: „O bitte, laßt uns weiter gehn, da wir schon so weit gekommen sind, und es soll Sonne oder Mond, oder was Ihr wollt, sein, und wenn Ihr es ein Talglicht nennen wolltet, so schwör' ich, es soll das für mich sein." Petruccio war entschlossen, sie auf die Probe zu setzen; deßhalb wiederholte er: „Ich sage, es ist der Mond." „Ich weiß, es ist der Mond," antwortete Katharine. „Du lügst, es ist die liebe Sonne," behauptete Petruccio. „Dann ist es die liebe Sonne," erwiederte Katharine; „doch es ist die Sonne nicht mehr, wenn Ihr Nein sagt. Wie Ihr es nennen wollt, das ist es auch und soll es stets für Katharine bleiben." Jetzt endlich gab er zu, daß sie ihre Reise fortsetzten; um aber ferner zu erproben, ob dieser hingebende Sinn anhalten würde, redete er einen alten Edelmann, den sie unterwegs trafen, als junges Mädchen an, und sagte zu ihm: „Gott grüß' euch, schönes Fräulein," und fragte Katharinen, ob sie je ein schöneres Weib gesehen habe, indem er das Roth und Weiß der Wangen des alten Mannes pries und seine Augen zwei hellen Sternen verglich. Dann sprach er weiter zu ihm: „Du schönes Mädchen, nochmals guten Morgen!" und zu seinem Weibe: „Lieb Käthchen, küsse sie um ihrer Schönheit willen." Die jetzt vollständig bezwungene Katharine nahm ihres Gemahls Meinung schnell an und sprach in gleicher Weise zu dem alten Edelmann: „Jungknospend Mädchen, Ihr seid schön und frisch und hold; woher des Wegs und wo seid Ihr zu Haus? Glücklich sind die Eltern eines so schönen Kindes!" „Ei, Käthe," rief Petruccio, „ich hoffe, Du bist nicht toll! Das ist ein alter, runzlicher, welker, verlebter Mann, und kein Mädchen, wie Du sagst." Und sogleich verbesserte Katharine: „Verzeihet mir, alter Mann, die Sonne hat meine Augen so geblendet, daß mir Alles, was ich sah, grün erschien. Jetzt sehe ich wohl, daß Ihr ein würd'ger Vater seid. Ich hoffe, Ihr verzeiht mir meine thörichte Verwechslung." „Thut das, guter Alter," sagte Petruccio, „und erzählt uns, wohin Ihr reist." Der alte Edelmann erwiederte: „Schöner Herr, und Ihr, meine

Digitized by Google

lustige Dame, eure seltsame Begrüßung hat mich sehr verwundert. Mein Name ist Vincentio, und ich will meinen Sohn, der in Padua lebt, besuchen." Da erfuhr Petruccio, daß der alte Edelmann der Vater Lucentio's, eines jungen Edelmanns, sei, der Baptista's jüngere Tochter Blanca heirathen wollte. Vincentio war sehr erfreut, als Petruccio ihm erzählte, daß sein Sohn im Begriffe stehe, eine reiche Heirath zu machen, und sie reisten Alle fröhlich weiter, bis sie an Baptista's Haus kamen, wo eine große Gesellschaft versammelt war, um Blanca's und Lucentio's Hochzeit zu feiern; denn Baptista hatte gern in Blanca's Heirath gewilligt, seitdem er Katharinen aus dem Hause los war.

Als sie eintraten, hieß Baptista sie zu der Hochzeit willkommen, und es war noch ein anderes neuvermähltes Paar zugegen. Lucentio, Blanca's Gemahl, und Hortensio, der andere junge Ehemann, konnten ihre leisen Witze nicht lassen, die auf den zänkischen Charakter von Petruccio's Weib anspielen sollten, und die verliebten Ehemänner schienen mit dem sanften Charakter der Fräulein, die sie gewählt hatten, höchlichst zufrieden, indem sie Petruccio wegen seiner unglücklichen Wahl auslachten. Petruccio kümmerte sich wenig um ihre Späße, bis die Frauen sich nach Tisch zurückgezogen hatten; da aber stimmte auch Baptista in das Gelächter gegen ihn ein, und als Petruccio behauptete, sein Weib sei gehorsamer, als die ihren, rief Katharinens Vater: „In vollem Ernst, Sohn Petruccio, ich fürchte, Du hast die Widerspenstigste von Allen." „Gut," entgegnete Petruccio, „ich sage Nein, und zum Beweis, daß ich die Wahrheit sage, mag jeder von uns nach seinem Weibe schicken, und wessen Weib am gehorsamsten ist, zuerst zu kommen, wenn sie geholt wird, der soll eine Wette gewinnen, die wir ausmachen wollen." Die beiden andern Ehemänner willigten gern darein, denn sie waren vollständig überzeugt, daß ihre lieben Frauen sich gehorsamer zeigen würden, als die starrköpfige Katharine; und sie setzten eine Wette von zwanzig Kronen fest. Petruccio aber sagte lustig, das wolle er an seinen Falken oder Hund wagen, aber zwanzigmal mehr auf sein Weib. Hortensio und Lucentio erhöhten die Wette auf hundert Kronen, und Lucentio sandte zuerst seinen Diener, Blanca solle doch gleich zu ihm kommen. Aber der Diener kehrte mit der Antwort zurück: „Herr, eure Frau läßt euch sagen, sie hätte zu thun und könne nicht

Digitized by Google

kommen." „So," sagte Petruccio, „sie hat zu thun und kann nicht kommen; ist das eine Antwort für ein Weib?" Da lachten sie über ihn und sagten, es wäre gut, wenn Katharine ihm keine schlimmere Antwort schickte. Jetzt war die Reihe an Hortensio, nach seiner Frau zu schicken, und er befahl seinem Diener: „Geh' und ersuche meine Frau, sogleich zu mir zu kommen." „Oho, ersuche sie!" spottete Petruccio; „ja, dann muß sie ganz gewiß kommen." „Ich fürchte, Herr," sagte Hortensio, „euer Weib wird sich nicht ersuchen lassen." Aber der höfliche Ehemann wurde plötzlich etwas blaß, als der Diener ohne seine Herrin zurückkehrte, und er rief ihm entgegen: „Nun, wo ist meine Frau?" „Herr," antwortete der Diener, „meine Gebieterin sagt, Ihr wolltet gewiß nur scherzen, und deßhalb käme sie nicht. Sie bittet euch, zu ihr zu kommen." „Schlimmer und schlimmer!" klagte Petruccio, und schickte seinen Diener mit den Worten fort: „Grumio, geht zu eurer Herrin und sagt ihr, ich beföhle ihr, herzukommen." Die Gesellschaft hatte kaum Zeit zu denken, sie würde diesem Befehl nicht gehorchen, als Baptista ganz verwundert ausrief: „Nun, bei meiner Ehre, da kommt Katharine!" und sie trat herein und fragte Petruccio freundlich: „Herr, was beliebt euch, daß Ihr nach mir schicktet?" „Wo ist Deine Schwester und Hortensio's Weib?" „Sie plaudern am Kamin." „Geh' und hole sie her!" Katharine ging ohne Widerworte fort, ihres Mannes Willen zu thun. „Hier ist ein Wunder, wenn es Wunder gibt!" rief Lucentio. „So ist es," sagte Hortensio; „mich wundert, was es bedeutet." „Wahrlich, Frieden bedeutet es!" antwortete Petruccio, „und Liebe und ruhiges Leben und rechtes Regiment, kurz, was nur selig und nur glücklich ist." Katharinens Vater, überglücklich, die Änderung seiner Tochter zu sehn, rief: „Heil und Segen, Sohn Petruccio! die Wette ist Dein, und ich füge noch zwanzigtausend Kronen zu ihrem Mahlschatz hinzu, wie wenn sie eine andere Tochter wäre, denn sie ist so verändert, als ob sie nie gewesen wäre." „Nein," versicherte Petruccio, „ich will die Wette noch besser gewinnen, und noch mehr Proben ihrer neuerworbenen Zucht und ihres Gehorsams zeigen." Da Katharine jetzt mit den beiden Damen hereintrat, fuhr er fort: „Seht, da kommt sie und bringt eure trotzigen Frauen als Gefangene durch ihre weibliche Beredtsamkeit. Katharine, Deine Haube steht Dir schlecht; weg mit dem

Digitized by Google

Plunder, tritt sie mit Füßen!" Katharine nahm ihre Haube sofort ab und trat sie mit Füßen. „Herr," sagte Hortensio's Weib, „möchte ich nie zum Seufzen kommen, bis es mit mir zu solcher Thorheit kommt!" Und Blanca rief aus: „Pfui, das ist ein läppischer Gehorsam!" Darauf erwiederte Blanca's Gemahl: „Ich wollte, Dein Gehorsam wäre so läppisch; Dein weiser Gehorsam, schöne Blanca, kostet mich hundert Kronen seit dem Essen." „Es war noch läppischer von euch," sagte Blanca, „auf meinen Gehorsam zu wetten." „Katharine," sagte Petruccio, „lehre diese steifköpfigen Frauen die Pflicht, die sie dem Herrn und Gatten schuldig sind." Und zum Erstaunen aller Anwesenden sprach die gebesserte Widerspenstige ebenso beredt zum Lob der Tugend des weiblichen Gehorsams, als sie ihn schweigend, mit bereitwilliger Unterwürfigkeit auf Petruccio's Willen geübt hatte. Und Katharine wurde wieder in Padua berühmt, nicht wie zuvor, als Katharine die Spröde, sondern als Katharine, das gehorsamste und unterthänigste Weib in Padua.

Digitized by Google

Die Irrungen.

Während die Städte Syracus und Ephesus im Krieg miteinander lagen, bestand ein grausames Gesetz in Ephesus, das befahl, wenn sich ein Kaufmann von Syracus in Ephesus blicken ließe, so solle er hingerichtet werden, wenn er nicht tausend Mark zur Lösung seines Lebens zahlen könne.

Ägeon, ein alter Kaufmann aus Syracus, wurde in den Straßen von Ephesus entdeckt und vor den Herzog gebracht, um entweder diese schwere Buße zu zahlen oder den Tod zu erleiden.

Ägeon hatte kein Geld, die Buße zu zahlen, und ehe der Herzog das Todesurtheil über ihn aussprach, verlangte er, er solle ihm seine Lebensgeschichte erzählen und ihm den Grund sagen, weßhalb er es gewagt habe, nach Ephesus zu kommen, da es der Tod für einen syracuser Kaufmann sei, die Stadt zu betreten.

Ägeon antwortete, er fürchte den Tod nicht, denn Kummer habe ihn seines Lebens überdrüssig gemacht; aber es hätte ihm nichts Schwereres auferlegt werden können, als die Schicksale seines unglücklichen Lebens zu erzählen. Dann begann er seine eigene Geschichte mit folgenden Worten:

„Ich wurde in Syracus geboren und zum Kaufmannsstande erzogen. Ich heirathete ein Mädchen, mit dem ich glücklich lebte; da ich aber nach Epidamnium gehen mußte, wurde ich durch meine Geschäfte ein halbes Jahr dort zurückgehalten, und als ich dann fand, daß ich gezwungen sei, noch länger dort zu bleiben, ließ ich mein Weib holen, welche sogleich nach ihrer Ankunft zweier Knaben genas, die sich sonderbarerweise so ähnlich sahen, daß es unmöglich war, einen von dem andern zu unterscheiden. Zur selben Zeit, als meine Frau mit diesen Zwillingen niederkam, genas ein armes Weib in dem Wirthshause, in welchem meine Frau wohnte, zweier Knaben, und diese Zwillinge sahen sich eben so ähnlich, als meine beiden Söhne. Da die Eltern dieser Kinder in der äußersten Armuth lebten, so kaufte ich die beiden Knaben, um sie zu Dienern meiner beiden Söhne zu erziehen.

Digitized by Google

„Meine Söhne waren sehr schöne Kinder, und meine Frau war nicht wenig stolz auf zwei solche Knaben; und da sie täglich nach Haus zurückzukehren wünschte, so willigte ich endlich ungern ein. Wir gingen in einer bösen Stunde an Bord; denn wir waren noch keine Meile von Epidamnium gesegelt, als sich ein schrecklicher Sturm erhob, der mit solcher Heftigkeit anhielt, daß die Matrosen, da sie keine Möglichkeit, das Schiff zu retten, sahen, in das Boot sprangen, um ihr eigenes Leben zu retten, und uns allein im Schiff ließen, wo wir jeden Augenblick erwarteten, von der Wuth des Sturmes vernichtet zu werden.

„Das beständige Weinen meines Weibes und das klägliche Jammern der lieben Kinder, welche die Gefahr nicht kannten, aber weinten, weil sie ihre Mutter weinen sahen, erfüllten mich mit Angst für sie, obwohl ich für mich den Tod nicht fürchtete, und alle meine Gedanken waren darauf gerichtet, Mittel zu ihrer Rettung zu finden. Ich band meinen jüngsten Sohn an das Ende eines Vorrathsmastes, wie sie die Schiffer für unvorhergesehene Fälle mit sich führen; an das andere Ende band ich den jüngsten der Zwillingssclaven und trieb zu gleicher Zeit mein Weib an, die andern Knaben ebenso an einen andern Mast zu binden. Indem sie so für die beiden ältesten und ich für die beiden jüngsten Knaben sorgte, banden wir uns einzeln selbst an diese Masten mit den Kindern; und ohne diese Erfindung wären wir Alle verloren gewesen, denn das Schiff barst mit einem mächtigen Stoß und wurde zu Stücken zerschmettert; wir aber wurden, uns an diese zerbrechlichen Maste haltend, auf den Wellen getragen. Da ich die beiden Knaben hatte, war es mir unmöglich, meinem Weibe beizustehen, die mit den andern Knaben bald von mir getrennt wurde; aber noch so lange, als ich sie sehen konnte, wurden sie in ein Fischerboot von Corinth, wie ich vermuthete, aufgenommen. Sobald ich sie in Sicherheit sah, hatte ich keine andere Sorge, als mit den wilden Meereswogen zu kämpfen, um meinen lieben Sohn und den jüngsten Sclaven zu retten. Am Ende wurden wir auch von einem Schiff aufgenommen, und da mich die Matrosen kannten, hießen sie uns freundlich willkommen, leisteten uns Beistand und setzten uns sicher in Syracus an's Land. Aber seit jener unglücklichen Stunde habe ich nie erfahren, was aus meinem Weibe und meinem unglücklichen ältesten Sohn geworden ist.

Digitized by Google

„Mein jüngster Sohn, und jetzt meine einzige Sorge, fing, als er achtzehn Jahre alt war, an, Nachforschungen nach seiner Mutter und seinem Bruder anzustellen, und lag mir oftmals an, er wolle seinen Diener, den jungen Sclaven, der ebenfalls seinen Bruder verloren hatte, nehmen und ausziehen, sie zu suchen. Endlich gab ich ungern meine Einwilligung, denn obwohl ich sehnlichst Nachrichten von meinem Weib und meinem ältesten Sohn einzuziehen wünschte, setzte ich mich doch mit Zagen der Gefahr aus, auch meinen jüngsten Sohn zu verlieren, wenn ich ihn auf Kundschaft nach ihnen aussandte. Es sind jetzt sieben Jahre, seitdem er mich verließ; fünf Jahre habe ich zugebracht, um die Erde zu durchwandern und ihn zu suchen: ich bin im entferntesten Griechenland und in den Ländern Asiens gewesen, und heimwärts steuernd landete ich hier in Ephesus, indem ich keinen Ort, den Menschen bewohnen, undurchsucht lassen wollte; aber dieser Tag muß die Geschichte meines Lebens enden, und ich würde mich selbst in meinem Tode glücklich schätzen, wenn ich überzeugt wäre, daß mein Weib und meine Söhne lebten."

Damit schloß der unglückliche Ägeon die Geschichte seines Mißgeschicks. Der Herzog versicherte den trostlosen Vater, der aus Liebe zu seinem verlornen Sohn sich selbst in diese große Gefahr gebracht hatte, wenn es nicht gegen die Gesetze wäre, die sein Schwur und Rang ihm nicht zu ändern erlaubte, würde er ihm gern verzeihen; statt ihn aber zu augenblicklichem Tode zu verurtheilen, wie der strenge Buchstabe des Gesetzes es verlange, wolle er ihm den Tag zum Versuch geben, ob er das Geld für die Buße erbetteln oder leihen könne.

Dieser eine Tag schien Ägeon keine große Gnade, denn da er keinen Menschen in Ephesus kannte, schien ihm nur wenig Aussicht zu sein, daß ein Fremder ihm tausend Mark, die Buße zu bezahlen, geben oder leihen würde; und hülf- und hoffnungslos zog er von der Audienz des Herzogs unter der Obhut eines Kerkermeisters zurück.

Ägeon meinte, er kenne Niemand in Ephesus; aber zu derselben Zeit, da er in Gefahr war, sein Leben durch die sorgfältige Nachforschung, die er nach seinem Sohn anstellte, zu verlieren, waren dieser und sein ältester Sohn gleichfalls beide in der Stadt Ephesus.

Ägeon's Söhne hatten außerdem, daß sie sich beide ganz gleich an

Digitized by Google

Gesicht und Gestalt sahen, auch noch dieselben Namen, indem sie beide Antipholis hießen, und auch die beiden Zwillingssclaven hießen beide Dromio. Ägeon's jüngster Sohn, Antipholis von Syracus, der, den zu suchen der alte Mann nach Ephesus gekommen war, kam mit seinem Sclaven zufällig zu derselben Zeit nach Ephesus, wie Ägeon; und da er auch ein Kaufmann aus Syracus war, so wäre er in derselben Gefahr wie sein Vater gewesen, wenn er nicht zum guten Glück einen Freund gefunden hätte, der ihm die Gefahr erzählte, in welcher ein alter syracusischer Kaufmann sei, und ihm rieth, sich für einen Kaufmann von Epidamnium auszugeben. Antipholis befolgte diesen Rath; doch that es ihm leid zu hören, daß einer seiner Landsleute in dieser Gefahr sei, obwohl es ihm nicht entfernt einfiel, daß der alte Kaufmann sein eigener Vater sein könne.

Der älteste Sohn Ägeon's (der Antipholis von Ephesus, zum Unterschiede von seinem Bruder Antipholis von Syracus, genannt werden muß) hatte zwanzig Jahre in Ephesus gelebt, und hätte, da er ein reicher Mann war, wohl das Geld für die Lösung von seines Vaters Leben zahlen können; aber Antipholis wußte Nichts von seinem Vater, da er so jung war, als er mit seiner Mutter von den Fischern aus dem Meere gezogen wurde, daß er sich nur erinnern konnte, er sei so gerettet worden. Aber er entsann sich weder seines Vaters, noch seiner Mutter, weil die Fischer, die diesen Antipholis und seine Mutter und den Sclaven Dromio aufnahmen, die beiden Knaben zu großer Betrübniß der armen Frau von ihr genommen hatten, in der Absicht, sie zu verkaufen.

Antipholis und Dromio wurden von ihnen an den Herzog Menaphon, einen berühmten Krieger verkauft, der ein Oheim des Herzogs von Ephesus war, und er nahm die Knaben mit nach Ephesus, als er dem Herzog, seinem Neffen, einen Besuch machte.

Da der Herzog von Ephesus zu dem jungen Antipholis Zuneigung faßte, machte er ihn, als er größer wurde, zum Hauptmann in seinem Heere, in welchem er sich durch seine große Tapferkeit im Kriege auszeichnete und er seinem Beschützer, dem Herzog, das Leben rettete, der sein Verdienst dadurch belohnte, daß er ihn mit Adriana, einem reichen Fräulein von Ephesus, vermählte. Mit dieser lebte er, während sein Sclave

Digitized by Google

Dromio ihm noch immer diente, als sein Vater dorthin kam.

Antipholis von Syracus, als er sich von seinem Freunde trennte, der ihm gerathen, sich für einen Bürger von Epidamnium auszugeben, gab seinem Sclaven Dromio Geld, um es in das Wirthshaus zu bringen, wo er zu Mittag zu essen beabsichtigte. In der Zwischenzeit wollte er in der Stadt umhergehen, um sich dieselbe zu besehen und die Sitten des Volks zu beobachten.

Dromio war ein lustiger Bursche, und wenn Antipholis ernst und traurig war, pflegte er sich an den tollen Späßen und lustigen Streichen seines Sclaven zu ergötzen, so daß die Redefreiheit, die er Dromio zugestand, größer war, als sie gewöhnlich zwischen Herrn und Dienern ist.

Als Antipholis von Syracus Dromio fortgeschickt hatte, blieb er eine Weile stehen und dachte über seine einsamen Wanderungen, seine Mutter und seinen Bruder zu suchen, nach, von denen er in keinem Ort, wo er landete, die geringsten Nachrichten erfahren konnte. Bekümmert sprach er zu sich selbst: „Ich bin wie ein Tropfen Wasser im Ocean, der seinen Brudertropfen suchen will und sich selbst im wilden Meer verliert. So such' ich Unglücklicher eine Mutter und einen Bruder, mich selbst zu verlieren."

Während er so über seine mühseligen Reisen nachdachte, die bisher so nutzlos gewesen waren, kam Dromio, wie er dachte, wieder. Antipholis fragte ihn, erstaunt, daß er so bald wiederkam, wo er das Geld gelassen hätte. Nun war es aber nicht sein eigener Dromio, mit dem er sprach, sondern der Zwillingsbruder, der bei Antipholis von Ephesus lebte. Die beiden Dromio's und die beiden Antipholis sahen sich noch eben so ähnlich, wie sie nach Ägeon's Aussage in ihrer Kindheit gewesen waren; deßhalb war es kein Wunder, daß Antipholis dachte, sein eigener Sclav sei zurückgekehrt, und daß er ihn fragte, weßhalb er so schnell wiederkäme. Dromio antwortete: „Meine Frau schickt mich, euch zum Essen zu holen. Der Hahn verbrennt, das Ferkel fällt vom Spieß und das Essen wird alles kalt, wenn Ihr nicht nach Haus kommt." „Die Scherze sind jetzt schlecht angebracht," sagte Antipholis; „wo hast Du das Geld gelassen?" Dromio antwortete wieder, daß seine Frau ihn geschickt habe, ihn zum Essen zu holen. „Was für eine Frau?" sagte Antipholis. „Euer

Digitized by Google

Gnaden Gemahlin, Herr," antwortete Dromio. Da Antipholis keine Frau hatte, wurde er höchlich aufgebracht gegen Dromio, und sagte: „Weil ich manchmal vertraulich mit Dir plaudre, nimmst Du Dir heraus, in frecher Weise mit mir zu scherzen. Ich bin jetzt nicht zum Scherzen aufgelegt; wo ist das Geld? Wie darfst Du's wagen, da wir hier fremd sind, eine solche Summe aus der Hand zu geben?" Da Dromio seinen Herrn, wie er glaubte, davon reden hörte, daß sie fremd hier seien, und vermuthete, Antipholis spaße, so antwortete er lustig: „Ich bitt' euch, Herr, scherzt, wenn Ihr zu Tische sitzt; ich habe keinen andern Auftrag, als euch nach Haus zu holen, damit Ihr mit eurer Frau und Schwester eßt." Jetzt verlor Antipholis alle Geduld und schlug Dromio, der nach Haus lief und seiner Frau sagte, sein Herr wolle nicht zu Tische kommen und behaupte, er habe keine Frau.

Adriana, die Gattin des Antipholis von Ephesus, wurde sehr zornig, als sie hörte, ihr Gemahl habe gesagt, er hätte keine Frau; denn sie war eifersüchtigen Sinnes und glaubte, ihr Gemahl wolle damit sagen, er liebe eine andere Frau mehr, als sie. Sie fing daher an, sich zu ärgern und zornige Worte voll Eifersucht und Vorwurfs über ihren Mann fallen zu lassen; und vergebens suchte ihre Schwester Luciana, die bei ihr lebte, ihr den grundlosen Verdacht auszureden.

Antipholis von Syracus ging in das Wirthshaus und fand den Dromio wohlbehalten mit dem Gelde, und da er seinen eigenen Dromio sah, schalt er ihn wieder für seine frechen Späße, als Adriana auf ihn zukam. Nicht daran zweifelnd, daß es ihr Gemahl sei, den sie sah, fing sie an ihm Vorwürfe zu machen, daß er sie so fremd anblicke (wie er wohl thun mochte, da er das zornige Weib vorher noch nie sah); und dann erzählte sie ihm, wie er sie geliebt hatte, ehe sie verheirathet waren, und daß er jetzt eine andere Frau statt ihrer liebe. „O wie kommt es, mein Gemahl," sagte sie, „daß ich jetzt eure Liebe verloren habe?" „Redet Ihr mit mir, schöne Dame?" sagte der erstaunte Antipholis. Alle seine Versicherungen, er sei nicht ihr Gemahl, sondern erst seit zwei Stunden in Ephesus, waren umsonst; sie bestand darauf, er solle mit ihr nach Hause gehn, und Antipholis ging am Ende, da er sie nicht fortbringen konnte, mit ihr in seines Bruders Haus, und aß mit Adriana und ih-

Digitized by Google

rer Schweſter, indem die Eine ihn Gemahl und die Andere Bruder nannte, und er ganz verwundert dachte, er müſſe im Schlaf mit ihr vermählt ſein, oder jetzt ſchlafen. Und Dromio, der ihnen folgte, war nicht weniger überraſcht, denn die Küchenmagd, die ſeines Bruders Weib war, nahm ihn auch für ihren Mann.

Während Antipholis von Syracus mit ſeines Bruders Weib ſpeiſte, kehrte ſein Bruder, der wirkliche Gemahl, mit ſeinem Sclaven Dromio zum Eſſen heim; die Sclaven aber wollten das Thor nicht öffnen, weil ihre Frau ihnen befohlen hatte, keine Geſellſchaft hereinzulaſſen. Und als ſie wiederholt klopften und erklärten, ſie wären ja Antipholis und Dromio, lachten die Mägde ſie aus und entgegneten ihnen, Antipholis ſäße mit ihrer Frau zu Tiſche, und Dromio ſei in der Küche. Obgleich ſie das Thor faſt niederpochten, konnten ſie doch keinen Einlaß bekommen, und Antipholis ging am Ende voll Zorn hinweg, und war ſonderbar überraſcht, als er hörte, ein Edelmann ſpeiſe bei ſeinem Weibe.

Als Antipholis von Syracus ſeine Mahlzeit geendigt hatte, war er ganz verwirrt darüber, daß die Frauen noch immer darauf beharrten, ihn Gemahl und Bruder zu nennen, und daß er hörte, wie Dromio von der Küchenmagd ebenſo angeſprochen wurde. Deßhalb verließ er auch das Haus, ſobald er einen Vorwand zum Fortgehen finden konnte; denn obſchon ihm die Schweſter Luciana ſehr gut gefiel, war ihm doch Adriana's eiferſüchtiger Sinn ſehr zuwider. Auch Dromio war mit ſeinem ſchönen Weibe in der Küche nicht beſſer zufrieden, und daher waren beide, Herr und Diener, froh, ſo bald als möglich von ihren neuen Weibern los zu kommen.

Gerade als Antipholis von Syracus das Haus verließ, wurde er von einem Goldſchmied angeredet, der ihn, wie Adriana, fälſchlich für Antipholis von Epheſus nahm und ihm eine goldene Kette gab, indem er ihn bei Namen nannte. Als Antipholis die Kette zurückwies und erklärte, ſie ſei nicht für ihn, erwiederte der Goldſchmied, er habe ſie auf ſeinen eigenen Befehl gemacht, und ging fort, indem er die Kette in Antipholis' Händen ließ, der ſeinem Sclaven Dromio befahl, dieſe Sachen an Bord eines Schiffs zu bringen, indem er nicht länger an einem Ort bleiben wollte, wo ihm ſo ſeltſame Abenteuer begegneten, daß er ſich faſt ſelbſt für behext halten mußte.

Digitized by Google

Der Goldschmied, der dem falschen Antipholis die Kette gegeben hatte, wurde kurz nachher wegen einer Summe Geldes, die er schuldig war, verhaftet, und Antipholis, der verheirathete Bruder, dem der Goldschmied die Kette gegeben zu haben meinte, kam zufällig über den Platz, wo der Gerichtsdiener den Goldschmied festnahm. Als dieser Antipholis erblickte, verlangte er von ihm, er solle ihm die goldene Kette bezahlen, welche er ihm gerade zuvor gegeben habe, da der Preis dafür ungefähr die Summe ausmachte, für die er verhaftet werden sollte. Antipholis aber läugnete, die Kette empfangen zu haben, während der Goldschmied darauf beharrte, er habe sie ihm vor wenigen Minuten gegeben. Sie stritten lange darüber hin und her, indem beide sich im Recht glaubten; denn Antipholis wußte, daß der Goldschmied ihm nie die Kette gegeben hatte, und die beiden Brüder waren sich so ähnlich, daß der Goldschmied fest überzeugt war, er habe die Kette in seine Hände überliefert. Zuletzt führte der Gerichtsdiener den Goldschmied für die Summe, die er schuldig war, in's Gefängniß; zu gleicher Zeit aber ließ der Goldschmied den Antipholis durch den Gerichtsdiener für den Preis der Kette verhaften, so daß am Ende ihres Streites Antipholis und der Goldschmied beide in's Gefängniß geführt wurden.

Als Antipholis in's Gefängniß ging, traf er Dromio von Syracus, seines Bruders Sclaven, und ihn fälschlich für seinen eigenen nehmend, befahl er ihm, zu Adriana, seinem Weibe, zu gehen, und ihr zu sagen, sie solle ihm das Geld schicken, für das er verhaftet sei. Dromio wunderte sich, daß ihn sein Herr wieder in das seltsame Haus schickte, wo sie zu Mittag gegessen hatten, und aus welchem sie gerade vorhin in solcher Eile entflohen waren; er wagte aber nicht zu antworten, obwohl er seinem Herrn zu sagen kam, das Schiff sei segelfertig; denn er sah, daß Antipholis nicht zu spaßen aufgelegt war. Deßhalb ging er fort, bei sich selbst murrend, daß er in das Haus zurückkehren müsse, „wo," wie er sagte, „die Ilsebill mich zum Mann haben will; aber ich muß gehen, denn Dienern geziemt es, ihrer Herren Befehl zu gehorsamen."

Adriana gab ihm das Geld, und als Dromio zurückkehrte, traf er Antipholis von Syracus, der noch ganz verwundert war über die seltsamen Abenteuer, die ihm begegneten; denn da sein Bruder in Ephesus

Digitized by Google

wohlbekannt war, traf er kaum einen Mann auf den Straßen, der ihn nicht als einen alten Bekannten grüßte; Einige boten ihm Geld an und sagten, sie seien es ihm schuldig, Andere luden ihn ein, sie zu besuchen, und noch Andere dankten ihm für Gefälligkeiten, die er ihnen erwiesen haben sollte, weil sie ihn Alle fälschlicherweise für seinen Bruder nahmen. Ein Schneider zeigte ihm Seide, die er für ihn gekauft hatte, und bestand darauf, ihm zu einigen Kleidern das Maas zu nehmen.

Antipholis dachte nachgerade, er sei unter lauter Zauberern und Hexen, und Dromio enttäuschte seinen Herrn durchaus nicht durch die Frage, wie er von dem Gerichtsdiener, der ihn in's Gefängniß bringen wollte, frei geworden wäre, noch durch Einhändigung der Goldbörse, die Adriana geschickt hatte, um die Schuld damit zu zahlen. Daß Dromio von Verhaft und Gefängniß und von Geld sprach, das er von Adriana gebracht habe, verwirrte Antipholis vollends, und er sagte: „Der Bursch Dromio ist ganz gewiß verrückt und wir gehen hier in lauter Blendwerk;“ und ganz erschreckt über seine eigenen verwirrten Gedanken rief er aus: „Ein guter Geist möge uns bald von diesem wunderbaren Ort erlösen!“

Und jetzt kam eine andere Fremde auf ihn zu, und es war eine Dirne, und sie nannte ihn auch Antipholis und sagte, er hätte heute mit ihr zu Mittag gespeist, und verlangte eine goldene Kette, die er ihr versprochen hätte, von ihm. Antipholis verlor nun die Geduld und läugnete, sie eine Hexe nennend, daß er ihr je eine Kette versprochen, noch mit ihr zu Mittag gegessen, noch je ihr Gesicht vorher gesehen habe. Die Dirne bestand darauf und versicherte, er habe mit ihr zu Mittag gegessen und ihr eine Kette versprochen, und da Antipholis dies noch läugnete, behauptete sie sogar, sie hätte ihm einen kostbaren Ring gegeben, und wenn er ihr keine goldene Kette geben wolle, so bestände sie darauf, daß sie ihren eigenen Ring wieder haben wolle. Darüber wurde Antipholis beinahe verrückt und hieß sie wieder eine Zauberin und Hexe, und jede Bekanntschaft mit ihr oder ihrem Ring läugnend, lief er von ihr fort und ließ sie ganz erstaunt über seine Worte und zornigen Blicke allein; denn Nichts schien ihr gewisser, als daß sie ihm auf sein Versprechen, ihr ein Geschenk mit einer goldenen Kette zu machen, einen Ring gegeben habe.

Digitized by Google

Die Dirne war aber in demselben Irrthum, wie die Andern, denn sie hatte ihn für seinen Bruder genommen; der verheirathete Antipholis hatte Alles gethan, was sie diesem Antipholis zuschrieben.

Als nämlich dem verheiratheten Antipholis der Eintritt in sein eigenes Haus verweigert wurde (weil sein Gesinde meinte, er sei schon da), war er zornig fortgegangen, in der Vermuthung, es sei dies einer von den eifersüchtigen Streichen seiner Frau; und da es ihm einfiel, sie habe ihn oft fälschlich beschuldigt, er besuche andere Weiber, so beschloß er, um sich dafür zu rächen, daß er aus seinem eigenen Hause ausgesperrt war, bei dieser Dirne zu Mittag zu essen. Diese nahm ihn sehr höflich auf, und weil sein Weib ihn so schwer beleidigt hatte, versprach Antipholis ihr eine goldene Kette, die er seinem Weibe zum Geschenk bestimmt hatte. Dies war dieselbe Kette, die der Goldschmied aus Versehen seinem Bruder einhändigte. Der Dirne gefiel der Gedanke, daß sie eine schöne goldene Kette haben sollte, so wohl, daß sie dem verheiratheten Antipholis einen Ring gab; und als er dies, wie sie meinte (da sie seinen Bruder für ihn nahm), läugnete und sagte, er kenne sie nicht, und sie in solchem Zorn verließ, dachte sie, er sei von Sinnen, und sie entschloß sich, sogleich zu Adriana zu gehen, um ihr zu sagen, ihr Mann sei verrückt. Und während sie dies der Adriana erzählte, kam er unter Aufsicht des Kerkermeisters (der ihm erlaubte, nach seiner Wohnung zu gehen und dort das Geld zu holen, um seine Schuld zu zahlen) nach Hause, in der Absicht, den Beutel Gold in Empfang zu nehmen, den Adriana ihm durch Dromio geschickt, und den dieser dem andern Antipholis gegeben hatte.

Adriana glaubte, die Geschichte, welche ihr die Dirne von ihres Mannes Verrücktheit erzählte, müßte wahr sein, da er ihr Vorwürfe machte, daß sie ihn von seinem eigenen Hause ausgesperrt habe; und da sie sich erinnerte, daß er über Tisch fortwährend behauptete, er sei nicht ihr Mann und bis zu dem Tage nie in Ephesus gewesen, zweifelte sie nicht an seinem Wahnsinn; deßhalb zahlte sie dem Kerkermeister das Geld und befahl, nachdem sie ihn ausgelöst hatte, den Dienern, ihren Gemahl mit Stricken zu binden, ihn in eine dunkle Kammer zu bringen und nach einem Doctor zu schicken, der ihn von seinem Wahnsinn heilen sollte. Antipholis protestirte fortwährend laut gegen diese falsche Beschuldigung,

Digitized by Google

welche die außerordentliche Ähnlichkeit, die er mit seinem Bruder hatte, ihm zuzog. Aber seine Wuth bestätigte sie nur noch mehr in dem Gedanken, er sei verrückt; und da Dromio auf derselben Geschichte bestand, so banden sie ihn auch und sperrten ihn mit seinem Herrn ein.

Kaum hatte Adriana ihren Mann in Verwahr gebracht, als ein Diener kam und ihr meldete, Antipholis und Dromio müßten ihren Wächtern entsprungen sein; denn sie gingen beide in der nächsten Straße umher. Da Adriana dies hörte, lief sie fort, ihn nach Haus zu holen, indem sie einige Leute mitnahm, um ihren Gemahl wieder in Sicherheit zu bringen, und ihre Schwester begleitete sie. Als sie an das Gitter eines Klosters in ihrer Nachbarschaft kamen, sahen sie Antipholis und Dromio dort: sie meinten es nämlich, wurden aber wieder durch die Ähnlichkeit der Zwillingsbrüder getäuscht.

Antipholis von Syracus steckte noch ganz in den Verlegenheiten, in welche ihn diese Ähnlichkeit gebracht hatte. Die Kette, welche der Goldschmied ihm gegeben hatte, hing um seinen Nacken, und der Goldschmied machte ihm Vorwürfe, daß er heute Morgen läugnete, er habe sie, und sich weigerte, sie zu bezahlen, wogegen Antipholis behauptete, der Goldschmied habe ihm die Kette am Morgen freiwillig gegeben, und seit der Zeit hätte er denselben nicht wieder gesehen.

Und jetzt kam Adriana dazu und sprach ihn als ihren wahnsinnigen Gemahl an, der seinen Wächtern entsprungen sei; und die Leute, die sie mitbrachte, wollten gewaltsam Hand an Antipholis und Dromio legen; aber diese liefen in das Kloster und baten die Äbtissin, ihnen Schutz in ihrem Hause zu gewähren.

Darauf trat die Frau Äbtissin selbst heraus, um nach dem Grunde dieser Verwirrung zu fragen. Sie war eine ernste, ehrwürdige Frau und beurtheilte verständig, was sie sah, und wollte den Mann, der ihren Schutz nachgesucht hatte, nicht zu übereilt herausgeben; deßhalb fragte sie die Frau genau nach der Geschichte, die sie von ihres Mannes Wahnsinn erzählte, und sprach: „Was ist der Grund dieser plötzlichen Geisteszerrüttung eures Gemahls? Hat er seine Gesundheit zur See verloren? Oder stört der Tod eines theuren Freundes seinen Geist?“ Adriana antwortete, solche Ereignisse seien nicht Ursache gewesen. „Vielleicht,“ sagte

Digitized by Google

die Äbtissin, „hat er seine Liebe auf ein anderes Weib, als seine Frau, geworfen, und das hat ihn in diesen Zustand gebracht?“ Adriana gestand, sie habe schon lange vermuthet, die Liebe zu einem andern Weibe sei der Grund seiner häufigen Abwesenheiten von Haus. Es war aber nicht die Liebe zu einer andern, sondern die Eifersucht seiner eigenen Frau, die Antipholis oft aus seinem Hause trieb; und da die Äbtissin dies aus dem heftigen Gemüthe Adriana's schloß, sagte sie, um die Wahrheit herauszubringen: „Ihr hättet ihm deßhalb Vorwürfe machen sollen.“ „Das that ich ja,“ antwortete Adriana. „Aber vielleicht nicht genug,“ bemerkte die Äbtissin. Adriana, um die Äbtissin zu überzeugen, daß sie hierüber genug mit Antipholis gesprochen habe, erwiederte: „Es war der beständige Gegenstand unseres Gesprächs; ich ließ ihn im Bett davor nicht schlafen und bei Tische nicht essen. Wenn ich mit ihm allein war, sprach ich von nichts Anderem, und in Gesellschaft spielte ich häufig darauf an. Es war meine beständige Rede, wie schlecht und gemein es sei, ein anderes Weib mehr als mich zu lieben.“

Da die Frau Äbtissin dies vollständige Bekenntniß aus der eifersüchtigen Adriana herausgebracht hatte, sagte sie: „Und daher kommt es, daß euer Gemahl wahnsinnig ist. Das giftige Geschrei eines eifersüchtigen Weibes ist ein tödtlicheres Gift, als der Zahn eines tollen Hundes. Es scheint, er hat vor eurem Keifen nicht schlafen können: da ist es denn kein Wunder, daß sein Gehirn verbrannt ist. Oft habt Ihr's ihm auch bei Tisch eingebrockt: Unruhe beim Essen schadet der Verdauung. Ihr sagtet, daß euer Eifern ihm seine Erholung raubte: wo die Erholung fehlt, was kann da folgen, als trübe Schwermuth und Melancholie? Daraus ist klar, daß eure Eifersucht euren Gemahl verrückt gemacht hat.“

Luciana wollte ihre Schwester entschuldigen und bemerkte, sie habe ihren Gemahl immer sanft getadelt. Zu ihrer Schwester hingegen sagte sie: „Was erträgst Du solchen Tadel ohne Antwort?“ Aber die Äbtissin machte ihr ihren Fehler so klar, daß sie blos antworten konnte: „Sie hat mich meinem eigenen Vorwurf blosgestellt.“

Obgleich Adriana sich über ihre eigene Aufführung schämte, bestand sie doch darauf, daß ihr Gatte ihr ausgeliefert werden sollte. Die Äb-

Digitized by Google

tissin jedoch wollte Niemand in ihr Kloster lassen, noch auch den unglücklichen Mann der Pflege seines eifersüchtigen Weibes anvertrauen, deßhalb entschloß sie sich, selbst zweckmäßige Mittel zu seiner Heilung anzuwenden, zog sich in ihr Kloster zurück und befahl, daß die Gitter geschlossen würden.

Im Verlaufe dieses ereignißreichen Tages, an welchem durch die Ähnlichkeit, welche die beiden Zwillingsbrüder miteinander hatten, so viele Irrthümer vorgefallen waren, ging auch des alten Ägeon Gnadentag zu Ende; denn die Sonne neigte sich zum Untergang, und mit Sonnenuntergang war er zum Tode verurtheilt, wenn er das Geld nicht zahlen konnte.

Der Richtplatz war nahe bei dem Kloster, und er langte hier gerade an, als sich die Äbtissin in das Kloster zurückzog; der Herzog war in Person anwesend, damit er ihn begnadigen könne, wenn sich Einer erböte, das Geld zu zahlen.

Adriana hielt diesen traurigen Zug auf und rief den Herzog um Gerechtigkeit an, weil die Äbtissin sich geweigert habe, ihren wahnsinnigen Mann ihrer Pflege zu überliefern. Während sie sprach, kam ihr wirklicher Gemahl mit seinem Sclaven Dromio, die sich befreit hatten, vor den Herzog, um Gerechtigkeit zu fordern, indem er sich beklagte, daß ihn sein Weib unter dem falschen Vorwande des Wahnsinns eingesperrt habe; zugleich erzählte er, wie er seine Fesseln gebrochen und die Wachsamkeit seiner Wächter getäuscht habe. Adriana war seltsam überrascht, ihren Gemahl zu sehn, da sie dachte, er befände sich im Kloster.

Da Ägeon seinen Sohn sah, vermuthete er, es sei der Sohn, der ihn verlassen habe, um auf Kundschaft nach seiner Mutter und seinem Bruder auszugehn, und er hielt für gewiß, daß dieser liebe Sohn leicht das für seine Auslösung verlangte Geld zahlen würde. Deßhalb sprach er Worte väterlicher Liebe zu Antipholis, in der freudigen Hoffnung, nun erlöst zu werden. Zu Ägeon's äußerstem Erstaunen läugnete sein Sohn, ihn zu kennen, wie er es denn auch wohl mochte, da dieser Antipholis seinen Vater nie gesehen hatte, seit sie durch den Sturm in seiner Kindheit getrennt waren. Während sich so der arme alte Ägeon umsonst bemühte, seinen Sohn zur Anerkennung zu bewegen, (indem er dachte, Kum-

Digitized by Google

mer und Sorgen hätten ihn so verändert, daß sein Sohn ihn nicht erkennte, oder daß er sich auch schäme, seinen Vater in diesem Elend anzuerkennen,) gerade mitten in diesen Verlegenheiten kamen die Frau Äbtissin und der andere Antipholis und Dromio aus dem Kloster, und die verwunderte Adriana sah zwei Gatten und zwei Dromio's vor sich stehen.

Und nun wurden diese räthselhaften Irrungen, die sie Alle in solche Verlegenheiten gebracht hatten, aufgeklärt. Als der Herzog diese beiden so ähnlichen Antipholis und Dromio's sah, fand er auf einmal den Schlüssel zu diesen scheinbaren Geheimnissen, denn er erinnerte sich der Geschichte, die Ägeon ihm am Morgen erzählt hatte; und er sagte, dies müßten die beiden Söhne Ägeon's und ihre Zwillingssclaven sein.

Jetzt endete wirklich eine unerhörte Freude Ägeon's Bekümmerniß, und die Geschichte, die er am Morgen in Sorgen und Todesgefahr erzählte, wurde jetzt, ehe die Sonne unterging, zu einem fröhlichen Ende gebracht; denn die ehrwürdige Frau Äbtissin gab sich als Ägeon's langverlorenes Weib und die zärtliche Mutter dieser beiden Antipholis zu erkennen.

Als die Fischer ihr den ältesten Antipholis und Dromio wegnahmen, ging sie in ein Nonnenkloster, und durch ihr weises, tugendhaftes Benehmen wurde sie am Ende Äbtissin des Klosters, und während sie die Pflichten der Gastfreundschaft gegen einen unglücklichen Fremden übte, hatte sie, ohne es zu wissen, ihren eigenen Sohn beschützt.

Fröhliche Beglückwünschungen und zärtliches Begrüßen machte diese langgetrennten Eltern und Kinder eine Zeitlang vergessen, daß Ägeon noch zum Tode verurtheilt war; als sie aber etwas ruhiger geworden waren, bot Antipholis von Ephesus dem Herzog das Lösegeld für seines Vaters Leben an; der Herzog hingegen verzieh dem Ägeon freiwillig und wollte das Geld nicht annehmen. Und er begab sich mit der Äbtissin und ihrem neugefundenen Gatten und ihren Kindern in das Kloster, um diese glückliche Familie mit Muße von dem gesegneten Ende ihrer schlimmen Schicksale reden zu hören. Auch die bescheidene Freude der beiden Dromio's darf nicht vergessen werden; auch sie hatten ihre Glückwünsche und Grüße, und jeder Dromio machte seinem Bruder ein artiges Compliment über sein gutes Aussehn, indem er wohl zufrieden sei, seine eigene

Digitized by Google

Person so hübsch in seinem Bruder, wie in einem Spiegel zu erblicken.

Adriana hatte solchen Nutzen aus dem guten Rathe ihrer Schwiegermutter gezogen, daß sie nie wieder ungerechten Verdacht hegte, oder auf ihren Gemahl eifersüchtig war.

Antipholis von Syracus heirathete die schöne Luciana, die Schwester der Frau seines Bruders; und der gute alte Ägeon lebte mit seinem Weib und seinen Söhnen noch manches Jahr in Ephesus.

Die Lösung der Wirren nahm aber jeden Grund zu Verwechselungen für die Zukunft nicht so fort, daß nicht bisweilen zur Erinnerung an ihre vergangenen Abenteuer, komische Versehen vorfielen, und der eine Antipholis und der eine Dromio, mit dem andern verwechselt, artige und lustige Irrungen spielten.

Digitized by Google

Maaß für Maaß.

In der Stadt Wien herrschte einmal ein so guter und milder Herzog, daß er seine Unterthanen die Gesetze ungestraft vernachlässigen ließ; und besonders ein Gesetz, dessen Bestehen beinahe ganz vergessen war, hatte der Herzog während seiner ganzen Regierung nie in Kraft treten lassen. Dieses Gesetz bestrafte Jedermann mit dem Tode, der mit einer Frau lebte, welche nicht seine Gattin war; und da dasselbe durch die Milde des Herzogs zu sehr mißachtet war, kam das heilige Institut der Ehe herunter, und jeden Tag wurden von den Eltern der jungen Fräulein zu Wien Klagen eingereicht, daß ihre Töchter ihrer Aufsicht entführt seien und als die Gefährtinnen von unverheiratheten Männern lebten.

Der gute Herzog sah kummervoll dem Wachsen dieses Übels unter seinen Unterthanen zu; er dachte aber, daß ein plötzlicher Wechsel von der Nachsicht, die er bisher gezeigt, zu der scharfen Strenge, die erforderlich war, diesem Mißbrauch zu steuern, in seiner eigenen Person, ihn bei seinem Volke, das ihn bisher liebte, als Tyrannen hinstellen würde; deßhalb beschloß er, sich selbst eine Zeitlang aus seinem Herzogthum zu entfernen und einem Andern die volle Ausübung seiner Gewalt zu übertragen, damit das Gesetz gegen diese leichtfertigen Lüstlinge in Kraft gesetzt würde, ohne daß eine so ungewohnte Strenge seiner eigenen Person schadete.

Angelo, ein Mann, der in Wien wegen seines strengen und enthaltsamen Lebens den Ruf eines Heiligen hatte, wurde vom Herzog als eine Person gewählt, die geschickt sei, dies wichtige Amt zu übernehmen; und als der Herzog seine Absicht dem Grafen Escalus, seinem fürnehmsten Rath, mittheilte, sagte Escalus: „Wenn ein Mann in Wien solcher Gnade und Ehre würdig ist, so ist es Angelo.“ Und jetzt ging der Herzog unter dem Vorwande, eine Reise nach Polen zu machen, aus Wien, indem er Angelo während seiner Abwesenheit als seinen Stellvertreter zurückließ; aber des Herzogs Abwesenheit war blos vorge-

Digitized by Google

schützt, denn heimlich kehrte er, als Mönch verkleidet, nach Wien in der Absicht zurück, ungesehen das Benehmen des scheinbar heiligen Angelo zu beobachten.

Es traf sich, daß zu der Zeit, da Angelo mit seiner neuen Würde bekleidet wurde, ein Edelmann, Namens Claudio, ein junges Fräulein ihren Eltern entführt hatte. Für dies Vergehen wurde Claudio auf Befehl des neuen Stellvertreters ergriffen und in's Gefängniß geworfen, und kraft des alten Gesetzes, das so lange vernachlässigt war, verurtheilte Angelo den Claudio zum Tode durch das Schwert. Viele Bittschriften für die Begnadigung des jungen Claudio gingen ein, und selbst der gute alte Graf Escalus sprach zu seinen Gunsten. „Ach," sagte er, „der Edelmann, den ich retten möchte, hatte einen edlen Vater, seinetwegen bitte ich euch um Gnade für des jungen Mannes Fehltritt." Angelo aber antwortete: „Wir müssen keine Vogelscheuche aus dem Gesetz machen, als ständ' es da, Raubvögel zu verjagen, bis die Gewohnheit, da sie es harmlos finden, es zu ihrem Ruheplatz, statt zu ihrem Schrecken macht. Er muß sterben."

Lucio, Claudio's Freund, besuchte ihn im Gefängniß, und Claudio sagte ihm: „Ich bitte Dich, Lucio, thu' mir den Freundschaftsdienst und geh' zu meiner Schwester Isabelle, die heute in das Kloster der heiligen Klara tritt; theile ihr meine gefährliche Lage mit; bitte sie, daß sie sich einen Freund in diesem strengen Stellvertreter erwirbt; ersuche sie, daß sie selbst zu Angelo geht. Ich setze große Hoffnungen darauf, denn sie kann mit glücklicher Kunst sprechen und wohl überreden; überdies liegt stumme Beredtsamkeit in jugendlichem Kummer, der Männer bewegt."

Isabelle, Claudio's Schwester, hatte an dem Tage, wie erzählt ist, ihr Noviziat im Kloster angetreten und war entschlossen, wenn sie ihre Probe als Novize vollendet, den Schleier zu nehmen. Sie fragte gerade eine Nonne nach den Klosterregeln, als sie Lucio's Stimme hörte, der, als er in das fromme Haus trat, sprach: „Friede sei mit dem Orte!" „Wer spricht dort?" fragte Isabelle. „Es ist eines Mannes Stimme," erwiederte die Nonne; „schöne Isabelle, geht zu ihm und fragt ihn nach seinem Begehr; Ihr dürft es, ich darf nicht. Wenn Ihr den Schleier genommen habt, dürft Ihr nur in Gegenwart der Priorin mit Männern

Digitized by Google

sprechen; und wenn Ihr sprecht, dürft Ihr euer Gesicht nicht zeigen, oder wenn Ihr euer Gesicht zeigt, dürft Ihr nicht sprechen." „Und habt Ihr Nonnen keine weitere Vorrechte?" sagte Isabelle. „Sind diese nicht weit genug?" entgegnete die Nonne. „Allerdings," sagte Isabelle: „ich spreche nicht, weil ich mehr verlange, sondern eher eine strengere Zucht für die Schwesterschaft der heiligen Klara wünsche." Sie hörten wieder Lucio's Stimme, und die Nonne sagte: „Er ruft wieder. Ich bitte euch, antwortet ihm." Darauf ging Isabelle hinaus und sagte als Antwort auf seinen Gruß: „Friede und Glückseligkeit! Wer ruft hier?" Darauf sprach Lucio, sich ihr ehrerbietig nähernd: „Heil mit euch, Jungfrau, wenn Ihr solches seid, da die Rosen auf euren Wangen verkünden, daß Ihr nichts Geringeres seid! Könnt Ihr mich zu Isabelle führen? sie ist Novize hier und die schöne Schwester ihres unglücklichen Bruders Claudio." „Warum ihres unglücklichen Bruders? frag' ich euch," sagte Isabelle; „denn ich bin diese Isabelle und seine Schwester." „Schönes, edles Fräulein," antwortete er, „euer Bruder grüßt euch höflich durch mich; er ist im Gefängniß." „Weh' mir! warum?" rief Isabelle. Lucio erzählte ihr dann, Claudio sei eingekerkert, weil er ein junges Mädchen verführt habe. „Ach," sagte sie, „ich fürchte, es ist meine Muhme Julie!" Julie und Isabelle waren nicht verwandt, aber sie nannten sich Muhme untereinander, zur Erinnerung an ihre Schulfreundschaft; und da Isabelle wußte, daß Julie Claudio liebte, fürchtete sie, sie sei durch ihre Liebe zu ihm zu diesem Fehltritt verleitet. „Sie ist es," entgegnete Lucio. „Dann soll mein Bruder Julien heirathen," sagte Isabelle. Lucio antwortete, daß Claudio Julien gern heirathen wolle, aber daß der Reichsverweser ihn für seinen Fehltritt zum Tode verurtheilt habe. „Wenn Ihr," fuhr er fort, „Angelo nicht durch euer holdes Flehen erweicht, und das ist mein Auftrag an euch von eurem armen Bruder." „Weh!" erwiederte Isabelle, „wie geringe Kraft ist in mir, ihm wohlzuthun! Ich zweifle, ob ich Macht habe, Angelo zu bewegen." „Unsre Zweifel sind Verräther," sagte Lucio, „und bringen uns um das Gute, was wir oft gewinnen könnten, durch die Furcht es zu versuchen. Geht zu Angelo! Wenn Mädchen flehn und knien und weinen, geben Männer Göttern gleich." „Ich will sehen, was ich thun kann," sagte Isabelle; „ich warte blos, um der Priorin die

Digitized by Google

Sache zu melden, und gehe dann zu Angelo. Grüßt meinen Bruder; noch vor Nacht send' ich ihm Botschaft des Erfolgs."

Isabelle eilte in's Schloß und warf sich Angelo zu Füßen, und sprach: „Ich flehe bekümmert zu Euer Gnaden, wenn es Euer Gnaden gefällt, mich anzuhören." „Was ist euer Begehr?" fragte Angelo. Dann trug sie ihre Bitte um ihres Bruders Leben in den rührendsten Ausdrücken vor. Aber Angelo erwiederte: „Mädchen, hier ist keine Rettung: euer Bruder ist verurtheilt und muß sterben." „O strenges, doch gerechtes Gesetz!" rief Isabelle. „Dann hatte ich einen Bruder — Gott schütze Euer Gnaden!" und sie war im Begriff fortzugehen. Aber Lucio, der sie begleitet hatte, sagte: „Gebt es so nicht auf; kehrt zu ihm zurück, dringt in ihn, kniet vor ihm, hängt euch an sein Gewand. Ihr seid zu kalt: wenn Ihr eine Nadel brauchtet, Ihr könntet kaum mit zahm'rer Zunge sie verlangen." Darauf bat Isabelle auf den Knieen noch einmal um Gnade. „Er ist verurtheilt," sagte Angelo; „es ist zu spät." „Zu spät!" rief Isabelle; „o nein! Wer das Wort sprach, kann es auch zurücknehmen. O glaubt, mein Herr, kein Gepränge, das je die Großen ziert, des Königs Krone nicht, des Reichsverwesers Schwert, der Marschallsstab, des Richters Rock, verleiht nicht halb so viel Schmuck, als Gnade." „Ich bitte, geht!" sprach Angelo. Isabelle aber drang noch weiter in ihn und sagte: „Wäre mein Bruder an eurer Stelle und Ihr an seiner, Ihr möchtet wie er gefehlt haben, aber er wäre nicht so streng wie Ihr gewesen. Ich wollte bei Gott, ich hätte eure Macht und Ihr wäret Isabelle. Würde es dann so sein? Nein, ich wollte euch sagen, was es ist, ein Richter, und was ein Gefangener zu sein." „Gib Dich zufrieden, schönes Mädchen!" sagte Angelo, „das Gesetz, nicht ich, verdammt euren Bruder. Wäre er mein Verwandter, mein Bruder oder mein Sohn, es würde doch ebenso mit ihm sein. Er muß morgen sterben." „Morgen?" rief Isabelle; „o, das ist schnell, o schont ihn! schont ihn! er ist noch nicht zum Tode vorbereitet. Selbst für unsere Küche schlachten wir doch das Geflügel nur zu gehöriger Zeit; sollen wir dem Himmel mindre Achtung zollen, als unserem groben Ich? O guter, guter Herr, bedenkt euch; Keiner starb noch für meines Bruders Fehltritt, und wie Viele haben ihn begangen! Wollt Ihr denn der erste sein, der dies Urtheil spricht? soll er es

Digitized by Google

denn zuerst erdulden? Geht in eure eigene Brust, Herr, klopft dort an und fragt euer Herz, ob es Nichts kennt, das meines Bruders Fehltritt gleicht; bekennt es ein so natürliches Vergehen, so laßt es keinen Gedanken gegen meines Bruders Leben aussprechen!" Ihre letzten Worte bewegten Angelo mehr als Alles, was sie bisher gesagt, und es entstanden Gedanken unerlaubter Liebe, wie Claudio's Verbrechen gewesen war, in ihm; und in dem Zwiespalt seines Gemüths wendete er sich weg von Isabellen; aber sie rief ihn zurück und sprach: „O theurer Herr, kehrt um; hört, wie ich euch bestechen will; guter Herr, kehrt um!" „Mich bestechen?" sagte Angelo verwundert, daß sie ihm Gold anbieten wollte. „Mit solchen Gaben," sagte Isabelle, „die der Himmel euch selbst spenden soll; nicht mit goldenen Schätzen, oder glänzenden Steinen, deren Werth hoch oder gering ist, wie die Einbildung sie schätzt, sondern mit frommem Gebet, das vor Sonnenaufgang zum Himmel steigt, Gebet reiner Seelen, fastender Jungfrauen, deren Seele nicht auf das Zeitliche gerichtet ist." „Gut, kommt morgen," sagte Angelo. Und wegen dieser kurzen Frist für ihres Bruders Leben und der Erlaubniß, wiedergehört werden zu dürfen, verließ sie ihn mit der freudigen Hoffnung, sie würde seine strenge Natur am Ende überwinden; und als sie fortging, sagte sie: „Der Himmel nehme Euer Gnaden in seinen Schutz! Der Himmel schirm' Euer Gnaden!" Als Angelo das hörte, sagte er in seinem Herzen: „Amen, ich wollte, ich wäre vor Dir und Deiner Tugend geschützt!" Und dann sprach er, erschreckt über seine eigenen bösen Gedanken: „Was ist das? Was ist das? Liebe ich sie, daß ich sie noch einmal sprechen, mich noch einmal an ihrem Blick weiden will? Worüber brüte ich denn? Wenn der tückische Erbfeind der Menschen einen Heiligen fangen will, so ködert er die Angel mit Heiligem. Nie konnte eine freche Dirne meinen Sinn reizen, doch dies tugendhafte Mädchen besiegt mich ganz. Wenn bis jetzt Männer verliebt waren, so lachte ich und wunderte mich darüber."

Durch diesen sündhaften Kampf seines Herzens litt Angelo in der Nacht mehr, als der Gefangene, den er so streng verurtheilt hatte; denn Claudio wurde im Gefängniß von dem guten Herzog besucht, der dem jungen Mann in Mönchstracht den Weg zum Himmel wies, indem er

Digitized by Google

ihm Worte der Buße und des Friedens predigte. Angelo aber fühlte alle Marter einer unentschlossenen Sünde, indem er Isabellen bald von dem Pfade der Unschuld und Tugend verführen wollte, bald von Gewissensbissen und Schrecken vor dem bis jetzt nur noch blos beabsichtigten Verbrechen gequält wurde. Am Ende siegten seine bösen Gedanken aber doch, und er, der so eben von dem Anerbieten einer Bestechung so verletzt war, entschloß sich, dies Mädchen mit so hoher Bestechung zu versuchen, daß sie nicht widerstehen könnte, nämlich mit dem köstlichen Geschenk von ihres Bruders Leben.

Als Isabella am Morgen kam, befahl Angelo, sie solle allein vor ihn gelassen werden, und als sie da war, erklärte er ihr, wenn sie ihm ihre jungfräuliche Ehre preisgeben und wie Julie mit Claudio gethan, sündigen wolle, so wollte er ihr ihres Bruders Leben schenken: „denn ich liebe euch, Isabelle," setzte er hinzu. „Mein Bruder liebte Julien so," sprach Isabelle, „und doch sagt Ihr mir, er müsse dafür sterben." „Aber," erwiederte Angelo, „Claudio soll nicht sterben, wenn Ihr darein willigt, mich heimlich heute Nacht zu besuchen, so wie Julie ihr väterliches Haus bei Nacht verließ, um zu Claudio zu kommen." Isabelle war über seine Rede, daß er sie zu derselben Sünde versuchen wolle, für welche er über ihren Bruder das Todesurtheil ausgesprochen hatte, auf's höchste erstaunt, und sagte: „Ich möchte für meinen armen Bruder so viel wie für mich selbst thun; wäre ich zum Tode verurtheilt, so wollte ich die Striemen von Peitschenhieben wie Rubinen tragen und lieber zum Tode gleichwie in ein Bett gehen, nach dem ich mich lange gesehnt, als daß ich mich selbst zu der Schande hergäbe." Und dann fügte sie hinzu, sie hoffe, er habe diese Worte nur gesprochen, um ihre Tugend auf die Probe zu stellen. Er aber betheuerte: „Glaubt mir auf meine Ehre, meine Worte drücken meinen Willen aus." Es that Isabellen in der Seele weh, daß sie ihn das Wort Ehre zu so unehrenhaftem Zweck gebrauchen hörte, und sie sprach: „O kleine Ehre, so viel ihr zu glauben! o schändlicher Vorsatz! Ich werde Dich entlarven, Angelo! Unterschreib' jetzt sogleich meines Bruders Begnadigung, oder ich sage aller Welt laut, welch ein Mann Du bist!" „Wer wird euch glauben, Isabelle?" entgegnete Angelo; „mein unbefleckter Name, die Strenge meines Lebens, mein Zeug-

Digitized by Google

niß gegen euch würde eure Anklage niederschlagen. Kauf' Deinen Bruder dadurch los, daß Du Dich meinem Willen fügst, oder er muß morgen sterben. Sprecht, was Ihr wollt, mein falsches Wort wird euer wahres doch besiegen. Bringt mir morgen Antwort."

„Wem soll ich's klagen? Wer würde mir glauben, wenn ich es sagte?" sprach Isabelle, als sie in das düstere Gefängniß trat, in dem ihr Bruder saß. Als sie dort ankam, war ihr Bruder in frommem Gespräch mit dem Herzog, der in Mönchstracht auch Julien besucht und diese beiden sündigen Liebenden zu einer Einsicht in ihre eigenen Fehler gebracht hatte; und die unglückliche Julie hatte unter Thränen und Reue gestanden, daß sie mehr zu tadeln sei, als Claudio, da sie seinem sündhaften Begehren so willig nachgegeben habe.

Als Isabelle in das Gemach trat, in dem Claudio saß, sprach sie: „Friede, Gnade und fröhliche Gemeinschaft walte hier!" „Wer ist da?" fragte der verkleidete Herzog; „kommt herein, der Wunsch verdient Willkommen." „Ich habe nur ein oder zwei Worte mit Claudio zu sprechen," sagte Isabelle. Darauf ließ der Herzog sie allein und bat den Gefängnißwärter, er möge ihn an einen Ort bringen, wo er ihr Gespräch belauschen könne.

„Nun, Schwester, was für Trost bringst Du?" rief Claudio. Isabelle erzählte ihm, er müsse sich vorbereiten, morgen zu sterben. „Gibt es keine Rettung?" sagte Claudio. „Ja, Bruder," erwiederte Isabelle, „es gibt eine Rettung; aber eine solche, daß Du, wenn Du darein willigst, die Ehre von Dir abstreifst und nackt dastehst." „Laß mich die Sache wissen!" rief Claudio. „O, ich fürchte Dich, Claudio," erwiederte die Schwester, „und zittre, daß Du leben und die längere Dauer Deines Lebens um sechs oder sieben Winter höher achten möchtest, als die Fortdauer Deiner Ehre. Wagst Du zu sterben? Das Gefühl des Todes ist meist leere Furcht, und der arme Käfer, auf den wir treten, fühlt denselben Schmerz, als wenn ein Riese stirbt." „Warum thust Du mir den Schimpf an?" fragte Claudio, „denkst Du, ich kann einen Entschluß fassen aus blumiger Zärtlichkeit? Wenn ich sterben muß, will ich die Finsterniß als eine Braut begrüßen und an's Herz drücken." „Das spricht mein Bruder!" rief Isabelle aus; „meines Vaters Stimme tönte da

Digitized by Google

aus seinem Grabe. Ja, Du mußt sterben! Kannst Du es Dir denken, Claudio? dieser überheilige Verweser wollte Dein Leben freigeben, wenn ich ihm meine jungfräuliche Ehre preisgäbe. O, wär' es nur mein Leben, ich wollte es so leicht wie eine Nadel zu Deiner Befreiung von mir werfen!" „Dank, theure Isabelle," sagte Claudio. „Bereite Dich, morgen zu sterben," fuhr Isabelle fort. „Der Tod ist etwas Schreckliches!" sprach Claudio. „Und ein schmachvolles Leben verächtlich," entgegnete seine Schwester. Aber die Todesgedanken besiegten jetzt die Beständigkeit in Claudio's Herzen, und Schrecken, wie ihn der Sünder im Sterben fühlt, übermannte ihn, daß er ausrief: „O holde Schwester, laß mich leben! Die Sünde, die Du begehst, um Deines Bruders Leben zu retten, tilgt die Natur so, daß sie zur Tugend wird." „O schwacher Prahler! ehrloser Wicht!" zürnte Isabelle: „möchtest Du Dein Leben um Deiner Schwester Schande erhalten? O pfui, pfui! Ich dachte, in meinem Bruder lebte ein solches Gefühl der Ehre, daß, hätte er zwanzig Köpfe auf zwanzig Blöcke zu legen, er alle hingegeben hätte, ehe er seine Schwester zu solcher Schande triebe." „O, höre mich, Isabelle!" bat Claudio. Aber was er zur Vertheidigung seiner Schwäche und seines Wunsches, durch die Schande seiner tugendhaften Schwester zu leben, sagen wollte, wurde durch den Eintritt des Herzogs unterbrochen, der also sprach: „Claudio, ich habe gehört, was zwischen euch und eurer Schwester vorgefallen ist. Angelo hatte nie die Absicht, sie zu verführen; seine Worte sollten ihre Tugend blos auf die Probe stellen. Sie, im wahren Gefühl jungfräulicher Ehre, gab ihm eine abschlägige Antwort, die er höchst freudig vernahm. Es ist keine Hoffnung, daß er euch verzeihe; verwendet deßhalb eure Stunden zum Gebet und macht euch zum Tode bereit." Da bereute Claudio seine Schwäche und sagte: „Laßt mich meine Schwester um Verzeihung bitten. Meine Liebe zum Leben ist so erloschen, daß ich mich sehne, davon befreit zu werden." Und Claudio zog sich voll Scham und Kummer über seine Schuld zurück.

Da der Herzog jetzt allein mit Isabellen war, rühmte er ihren tugendhaften Entschluß und sagte: „Die Hand, die euch schön schuf, hat euch auch gut geschaffen." „O," sprach Isabelle, „wie hat sich der gute Herzog in Angelo getäuscht! Wenn er je zurückkehrt und ich mit ihm spre-

Digitized by Google

chen kann, will ich ihm die Verwaltung seines Stellvertreters enthüllen." Isabelle wußte nicht, daß sie eben jetzt die Entdeckung machte, womit sie drohte. Der Herzog erwiederte: „Das wäre nicht übel gethan; wie aber die Sache jetzt steht, wird Angelo eure Anklage zurückweisen; deßhalb leiht meinem Rath ein aufmerksames Ohr. Mich dünkt, Ihr könntet auf die redlichste Weise einem armen gekränkten Fräulein eine verdiente Wohlthat erzeigen, euren Bruder dem erzürnten Gesetz entreißen, euer eigenes frommes Wesen unbefleckt erhalten, und den abwesenden Herzog sehr erfreuen, wenn er vielleicht einst zurückkehrt und von dieser Sache hören sollte." Isabelle versicherte, sie sei gewillt, Alles zu thun, was er begehre, vorausgesetzt, daß es nichts Schlechtes sei. „Die Tugend ist kühn und fürchtet sich nicht," sagte der Herzog, und fragte sie dann, ob sie je von Marianen, der Schwester des tapfern Kriegers Friedrich, der zur See umgekommen sei, gehört habe. „Ich hörte von dem Fräulein," sagte Isabelle, „und ihres Namens ward rühmlich gedacht." „Dies Fräulein," fuhr der Herzog fort, „ist Angelo's Weib; aber ihr Heirathsgut war an Bord des Schiffes, mit dem ihr Bruder unterging, und merkt nur, wie schlimm das dem armen Fräulein zu stehen kam! Denn außer dem Verlust eines edlen und berühmten Bruders, der stets mit der innigsten und reinsten Liebe an ihr gehangen, verlor sie in dem Schiffbruch ihres Vermögens die Liebe ihres Gemahls, des redlich scheinenden Antonio, der unter dem Vorwande, etwas Unehrenhaftes an diesem sittsamen Fräulein entdeckt zu haben (obwohl der wahre Grund der Verlust des Heirathsgutes war), sie in Thränen verließ und keine einzige durch seinen Trost trocknete. Seine ungerechte Härte, die billigerweise ihre Liebe hätte ersticken sollen, hat sie, wie ein Hemmniß in einem Waldstrom, nur noch heftiger gemacht, und Mariane liebt ihren grausamen Gemahl mit der vollen Stärke ihrer ersten Neigung." Dann setzte der Herzog seinen Plan deutlicher auseinander. Isabelle sollte zu Angelo gehen und scheinbar einwilligen, um Mitternacht, wie er wünschte, zu ihm zu kommen, damit sie auf diese Weise die erbetene Verzeihung erhielte; und Mariane sollte statt ihrer an den verabredeten Ort gehen und sich bei Angelo in der Dunkelheit für Isabellen ausgeben. „Fürchtet Nichts, edles Mädchen," sagte der verkleidete Mönch, „dies

Digitized by Google

zu thun; Angelo ist ihr Gemahl, und sie zusammen zu bringen, ist keine Sünde." Da Isabelle mit dem Plan zufrieden war, ging sie fort, um nach seiner Anweisung zu handeln; er aber begab sich zu Marianen, sie von ihrer Absicht zu unterrichten. Er hatte das unglückliche Mädchen schon früher in seinem angenommenen Charakter besucht, indem er ihr fromme Lehren und freundlichen Trost spendete, und hatte bei dieser Gelegenheit ihre traurige Geschichte aus ihrem eigenen Munde erfahren. Da sie ihn als einen heiligen Mann ansah, willigte sie gern darein, sich bei diesem Unternehmen von ihm leiten zu lassen.

Als Isabelle von ihrer Zusammenkunft mit Angelo zurückkam in Marianens Haus, wohin der Herzog sie bestellt hatte, sagte er: „Ihr kommt zu gelegener Zeit; was bringt Ihr Neues von dem guten Statthalter?" Isabelle erzählte, wie sie die Sache eingeleitet. „Angelo," sagte sie, „hat einen Garten, der mit einer Ziegelmauer umgeben ist; an der Westseite desselben ist ein Weinberg, in den man durch ein Thor gelangt." Dann zeigte sie dem Herzog und Marianen zwei Schlüssel, die Angelo ihr gegeben hatte, und sagte: „Dieser große Schlüssel öffnet das Thor des Weinbergs, und dieser andere eine kleine Pforte, die von dem Weinberg in den Garten führt. Ich habe versprochen, ihn dort bei Einbruch der Nacht zu treffen und dafür sein Wort für die Sicherheit von meines Bruders Leben erhalten. Ich habe mir den Ort genau gemerkt, und mit Flüstern und sündigem Eifer zeigte er mir zweimal den Weg." „Sind keine andere Zeichen zwischen euch ausgemacht, die Mariane beobachten muß?" sagte der Herzog. „Nein, keine," antwortete Isabelle, „als im Dunkeln zu kommen. Ich habe ihm gesagt, ich könnte nur kurze Zeit bei ihm bleiben; denn ich habe ihn glauben gemacht, eine Magd komme mit mir, und diese meine, ich komme meines Bruders wegen." Der Herzog empfahl ihr Verschwiegenheit und sagte dann, sich zu Marianen wendend: „Ihr habt nur wenig zu sagen; doch sprecht beim Abschied leise und sanft: Gedenkt nun meines Bruders!"

In der Nacht wurde Mariane von Isabellen zu dem verabredeten Platz geführt, und diese war froh, daß sie, wie sie dachte, durch diese List ihres Bruders Leben und ihre eigene Ehre gerettet habe. Der Herzog aber war nicht vollständig sicher, ob ihres Bruders Leben auch ge-

Digitized by Google

rettet sei und ging deßhalb um Mitternacht wieder in's Gefängniß, und es war gut für Claudio, daß er es that, sonst wäre er noch in dieser Nacht enthauptet worden. Denn kaum trat der Herzog in's Gefängniß, als ein Befehl von dem grausamen Statthalter kam, daß Claudio enthauptet und ihm sein Kopf um fünf Uhr Morgens geschickt werden sollte. Der Herzog überredete den Gefängnißwärter, Claudio's Hinrichtung aufzuschieben und Angelo zu täuschen, indem er ihm den Kopf eines Mannes, der am Morgen zuvor im Gefängniß gestorben war, schickte. Und um den Gefängnißwärter, der den Herzog doch immer für etwas mehr, als er zu sein schien, hielt, hierzu zu vermögen, zeigte ihm dieser einen Brief von des Herzogs Hand und mit seinem Petschaft gesiegelt, und als der Kerkermeister diesen sah, vermuthete er, der Mönch müsse einen geheimen Befehl von dem abwesenden Herzog haben. Er willigte deßhalb ein, Claudio zu schonen, schnitt dem todten Mann den Kopf ab und schickte ihn zu Angelo.

Dann schrieb der Herzog in seinem eigenen Namen Angelo einen Brief, in dem er ihm anzeigte, allerlei Zufälle seien seiner Reise in den Weg getreten, und er würde am folgenden Morgen in Wien eintreffen. Er verlangte von Angelo, er solle ihm beim Einzug in die Stadt entgegen gehen, um hier die Zeichen der ihm übertragenen Würde in seine Hände zurückzugeben; zugleich befahl er, es solle bekannt gemacht werden, daß alle seine Unterthanen, welche Abstellung von Ungerechtigkeiten nachsuchten, ihm ihre Bittschriften bei seinem Einzug in die erste Straße zu übergeben hätten.

Isabelle kam früh Morgens in's Gefängniß, und der Herzog, der sie dort erwartete, hielt aus geheimen Gründen für gut, ihr zu sagen, Claudio sei enthauptet. Als daher Isabelle ihn fragte, ob Angelo die Begnadigung ihres Bruders geschickt habe, sagte er: „Angelo hat Claudio von dieser Welt erlöst. Sein Kopf ist abgeschlagen und dem Statthalter geschickt.“ Die bekümmerte Schwester rief aus: „O unglücklicher Claudio, elende Isabelle, ungerechte Welt, schändlicher Angelo!“ Der verstellte Mönch sprach ihr Trost zu, und als sie etwas ruhiger geworden war, unterrichtete er sie von der Aussicht auf die nahe Rückkehr des Herzogs. Er sagte ihr, in welcher Weise sie ihre Klage gegen Angelo

Digitized by Google

vorbringen solle, und bat sie, sich nicht zu fürchten, wenn ihre Angelegenheit auch eine Zeitlang nachtheilig für sie auszufallen drohte. Nachdem er Isabellen genugsam unterrichtet hatte, verließ er sie und ging zu Marianen, um auch sie zu unterweisen, wie sie zu verfahren habe.

Dann legte der Herzog sein Mönchskleid ab und zog in seinen eigenen Gewändern unter einem fröhlichen Haufen seiner treuen Unterthanen, die sich versammelt hatten, um seine Wiederkunft zu begrüßen, in die Stadt Wien ein, wo er von Angelo, der ihm in gehöriger Form seine Würde überlieferte, eingeholt wurde. Und dann trat Isabelle als Klägerin gegen Ungerechtigkeit auf, sprechend: „Gerechtigkeit, königlicher Herzog! Ich bin die Schwester eines gewissen Claudio, der, weil er ein junges Mädchen verführt hatte, zum Tode durch das Schwert verurtheilt war. Ich bat Angelo um meines Bruders Begnadigung. Ich bin nicht im Stande, Euer Hoheit zu sagen, wie ich flehte und kniete, wie er mich fortwies und wie ich wiederkam; denn das wäre zu lang. Ich thue euch nur den schnöden Schluß mit Kummer und Gram kund. Angelo wollte meinen Bruder nur freilassen, wenn ich mich seiner sündhaften Liebe preisgäbe; und nach langem Kampf mit mir selbst besiegte mein schwesterlicher Kummer meine Tugend, und ich ergab mich ihm. Aber am nächsten Morgen schickte Angelo, sein Wort brechend, bei Zeiten einen Befehl, mein armer Bruder solle enthauptet werden!“ Der Herzog stellte sich, als glaube er ihre Geschichte nicht; und Angelo behauptete, daß Kummer um ihres Bruders Tod, der nach dem Spruche des Gesetzes gefallen sei, ihren Sinn verwirrt habe. Darauf näherte sich eine andere Bittstellerin. Es war Mariane, und sie sprach: „Edler Fürst, wie Licht vom Himmel kommt und Wahrheit aus dem Worte, und Sinn in Wahrheit ist, und Wahrheit in Tugend, bin ich dieses Mannes Weib, und Isabellens Worte, guter Herr, sind falsch; denn die Nacht, in der sie sagt, sie sei bei Angelo gewesen, brachte ich mit ihm in seinem Gartenhause zu. So wahr dies ist, will ich gesund aufstehen, oder sonst hier immer als ein marmornes Denkmal stehen.“ Darauf berief sich Isabelle zum Beweis der Wahrheit ihrer Aussage auf den Mönch Ludwig, da dies der Name war, den der Herzog in seiner Verkleidung angenommen hatte. Isabelle und Mariane befolgten in ihrer Aussage bei-

Digitized by Google

de seinen Befehl, indem der Herzog beabsichtigte, Isabellens Unschuld sollte vor der ganzen Stadt Wien offenbar werden; Angelo dachte aber wenig daran, daß dies der Grund sei, weßhalb sie in ihrer Erzählung so von einander abwichen, und er hoffte, sich durch ihren offenbaren Widerspruch von Isabellens Anklage befreien zu können. Er sprach daher, indem er die Miene beleidigter Unschuld annahm: „Bis jetzt lächelte ich blos; aber jetzt, guter Herr, ist meine Geduld zu Ende, und ich sehe, daß diese armen närrischen Frauen nur die Werkzeuge eines Mächtigern sind, der sie anstiftet. Erlaubt mir, mein Gebieter, diesen Ränken auf die Spur zu kommen." „Von Herzen gern," erwiederte der Herzog, „und bestraft sie so hoch es euch gefällt. Ihr, Escalus, setzt euch zu Angelo und seid ihm behülflich, diese Verläumdung zu entdecken; der Mönch ist beschickt worden, daß er herkomme, und wenn er da ist, so bestraft ihn für die Schmähung, wie es euch am besten gefällt. Ich werde euch für eine Weile verlassen; Ihr aber, Angelo, bleibt da, bis der Verläumder seine Strafe durch euch empfangen hat." Dann ging der Herzog fort und ließ Angelo voll Freude, in seiner eigenen Sache zum Richter bestellt zu sein. Der Herzog blieb aber nur so lange abwesend, als nöthig war, um sein königliches Gewand abzulegen und seine Mönchskutte wieder anzuziehen. In dieser Verkleidung stellte er sich wieder vor Angelo und Escalus. Der gute alte Escalus, der meinte, Angelo sei fälschlich angeklagt, sagte zu dem angeblichen Mönch: „Kommt näher, Freund; habt Ihr nicht diese Frauen angestiftet, Angelo zu verläumden?" Der Mönch antwortete: „Wo ist der Herzog? der soll mich reden hören." Escalus sagte: „Wir sind der Herzog, und wir werden euch hören. Sprecht ehrlich." „Furchtlos zum mindesten," erwiederte der Mönch. Dann tadelte er den Herzog, daß er Isabellens Sache in den Händen dessen gelassen habe, der von ihr angeklagt sei. Und er sprach so frei über viele Mängel, die er bemerkt habe, während er, wie er sagte, ein Beobachter in Wien gewesen sei, daß Escalus ihm mit der Folter drohte, weil er gegen den Staat spräche und des Herzogs Betragen meistere; zuletzt befahl er, ihn in's Gefängniß abzuführen. Da legte der vermeintliche Mönch zum Erstaunen aller Anwesenden und Angelo's äußerster Bestürzung seine Verkleidung ab, und sie sahen, daß es der Herzog selbst war.

Digitized by Google

Der Herzog redete zuerst Isabellen an, mit den Worten: „Kommt hieher, Isabelle; euer Mönch ist jetzt euer Fürst, aber ich habe mit meinem Kleide nicht mein Herz geändert. Ich bin eurem Dienst noch immer ergeben.“ „O verzeiht mir,“ sagte Isabelle, „daß ich als eure Unterthanin mit Mühen und Geschäften eurer unbekannten Majestät zur Last fiel.“ Er aber antwortete ihr, er bedürfe sehr ihrer Verzeihung, daß er ihres Bruders Tod nicht verhindert habe; denn er wollte ihr noch nicht sagen, daß Claudio am Leben sei, weil er ihr Herz noch mehr auf die Probe zu stellen wünschte. Angelo wußte nun, daß der Herzog ein geheimer Zeuge seiner Schlechtigkeiten gewesen war und rief aus: „O mein furchtbarer Fürst, ich wäre noch schuldiger, als meine Schuld, wenn ich euch zu entschlüpfen versuchte, denn ich sehe, daß Eure Hoheit wie eine göttliche Macht auf meine Handlungen herabschaute. Verlängert deßhalb, guter Fürst, meine Schmach nicht, sondern laßt mein eigenes Geständniß mein Verhör sein. Schnelles Urtheil und Tod ist die einzige Gnade, um die ich bitte.“ Der Herzog entgegnete: „Angelo, Deine Verbrechen sind offenbar. Wir verurtheilen Dich zu demselben Block, auf dem Claudio fiel, und Deine Güter verleihen wir Marianen zum Besitz und Witthum, um sich einen bessern Gatten zu kaufen.“ „O mein theurer Herr,“ sagte Mariane, „ich wünsche weder einen andern, noch einen bessern Mann!“ und dann bat dies gute Weib eines undankbaren Mannes auf den Knieen, wie Isabelle um Claudio's Leben gebeten hatte, um Angelo's Leben. „Mein huldreicher Fürst! o mein guter Herr!“ rief sie aus. „Süße Isabelle, hilf mir, leih' mir Deine Kniee, und mein ganzes künftiges Leben will ich Deinem Dienste weihen!“ Der Herzog sprach hierauf: „Ihr dringt gegen allen Verstand in sie. Sollte Isabelle niederknieen, um Gnade zu erflehen, so würde ihres Bruders Geist sein steinern Bette sprengen und sie voll Schreck von hinnen führen.“ Aber noch einmal flehte Mariane: „Isabelle, süße Isabelle, kniee an meiner Seite nieder, erhebe Deine Hand, sprich kein Wort! Ich will Alles sprechen! Man sagt, die besten Menschen haben Fehler, und meistens werden sie viel besser, wenn sie etwas schlecht gewesen sind. So mag es auch meinem Gatten ergehen. O Isabelle, willst Du mir kein Knie leihen?“ Darauf sprach der Herzog: „Er stirbt für Claudio.“ Der gute Herzog war aber sehr erfreut, als seine

Digitized by Google

liebe Isabelle, von der er alles Tugend- und Ehrenhafte erwartete, vor ihm niederkniete und sprach: „Huldreicher Fürst, ich bitte euch, blickt auf diesen verurtheilten Mann, als wenn mein Bruder lebte. Es dünkt mich doch, sein Wandel war rechtschaffen, bis er mich sah. Ist es so, so laßt ihn nicht sterben! Meinem Bruder ward nur Gerechtigkeit, da er für das starb, was er verschuldete!"

Der Herzog stellte der edlen Fürsprecherin für ihres Feindes Leben, indem er Claudio aus seinem Gefängniß holen ließ, wo er an seinem Schicksal zweifelnd lag, als beste Antwort diesen todtgeglaubten Bruder lebendig vor Augen. „Gebt mir eure Hand, Isabelle," rief er aus; „euch zu Liebe verzeih' ich Claudio. Sagt, Ihr wollet die Meine werden, und er soll auch mein Bruder sein." Da sah Angelo, daß er gerettet war; und als der Herzog sein Auge glänzen sah, sprach er zu ihm: „Nun, Angelo, sehet zu, daß Ihr euer Weib liebt; ihr Werth hat eure Verzeihung bewirkt; Ihr aber, Mariane, freut euch! Liebt sie, Angelo! Sie hat mir gebeichtet, und ich kenne ihre Tugend." Angelo gedachte, wie hart sein Herz gewesen, da er mit seiner kurzen Würde bekleidet war, und fühlte, wie süß die Gnade ist.

Der Herzog befahl Claudio, Julien zu heirathen, und trug seine Hand noch einmal Isabellen an, deren tugendhaftes, edles Benehmen ihres Fürsten Herz gewonnen hatte. Da Isabelle den Schleier noch nicht genommen hatte, durfte sie heirathen; und die freundlichen Dienste, die ihr der edle Herzog, da er als Mönch verkleidet war, geleistet hatte, bewirkten, daß sie die Ehre, die er ihr anbot, freudig annahm. Als sie nun Herzogin von Wien geworden war, verursachte das treffliche Beispiel der tugendhaften Isabelle eine vollständige Besserung unter den jungen Fräulein der Stadt, so daß von der Zeit an Niemand in Juliens (des bekehrten Claudio reuiges Weib) Fehler fiel. Und der gnadenreiche Herzog regierte noch lange mit seiner geliebten Isabelle als der glücklichste Gatte und Fürst.

Digitized by Google

Romeo und Julie.

Die beiden vornehmsten Familien in Verona waren die reichen Capulets und die Montague's. Seit langer Zeit bestand ein Zwist zwischen diesen Familien, der zu solcher Höhe stieg und zu solcher tödtlichen Feindschaft wurde, daß er sich auf die entferntesten Verwandten, auf das Gefolge und die Dienerschaft von beiden Seiten ausdehnte, so daß ein Diener aus dem Hause Montague keinem Diener aus dem Hause Capulet, oder einer aus dem Hause Capulet einem Montague begegnen konnte, ohne daß bittere Worte und bisweilen blutige Thaten vorfielen; und der Lärm solcher Händel störte häufig die glückliche Ruhe in den Straßen von Verona.

Der alte Graf Capulet gab ein großes Mahl, zu dem viele schöne Damen und viele edle Herren eingeladen waren. Alle gepriesenen Schönheiten Verona's waren zugegen, und Jeder war willkommen, der nicht aus dem Hause Montague war. Bei diesem Fest der Capulets war Rosalinde, die Romeo, der Sohn des alten Grafen Montague, liebte, zugegen, und obwohl es für einen Montague gefährlich war, sich in dieser Gesellschaft sehen zu lassen, überredete doch Benvolio, Romeo's Freund, den jungen Edelmann, maskirt zu dem Feste zu gehen, damit er seine Rosalinde sehen und sie mit der Auswahl aller Schönheiten Verona's vergleichen könne, wo ihm dann, wie er sagte, sein Schwan wie eine Krähe vorkommen würde. Romeo setzte wenig Glauben in Benvolio's Worte; dennoch ließ er sich durch seine Liebe zu Rosalinden zum Gehen bewegen. Denn Romeo liebte treu und leidenschaftlich; er schlief nicht aus Liebe und floh die Gesellschaft, um an Rosalinden zu denken, die ihn verschmähte und nie seine Liebe mit dem geringsten Schein von Artigkeit oder Neigung belohnte; und Benvolio wünschte seinen Freund von dieser Liebe zu heilen, indem er ihm den Unterschied von Damen und Gesellschaft zeigte. Der junge Romeo begab sich also mit Benvolio und ihrem Freunde Mercutio zu Capulet's Fest. Der alte Capulet hieß sie will-

Digitized by Google

kommen und sagte, Damen, deren Zehen nicht von Hühneraugen geplagt seien, würden mit ihnen tanzen. Und der alte Mann war leichten Herzens und vergnügt, und versicherte, er habe auch eine Maske getragen, als er jung gewesen, und habe ein süßes Wort in das Ohr einer schönen Dame flüstern können. Und sie fingen an zu tanzen. Romeo ward von der außerordentlichen Schönheit eines Fräuleins, das eben tanzte, getroffen; sie schien ihm die Kerzen zu lehren, hell zu brennen, und ihre Schönheit bei Nacht wie ein reiches Juwel, das ein Mohr trägt, zu zeigen: eine Schönheit, zu reich zum Genuß, zu theuer für die Erde; wie eine weiße Taube über Krähen, sagte er, so reich überstrahle ihre Schönheit und Vollkommenheit die Fräulein, welche sie umgaben. Während er so ihren Ruhm pries, wurde er von Tybalt, einem Neffen Capulets, der Romeo an der Stimme erkannte, belauscht. Und Tybalt, der stolzen, leidenschaftlichen Sinnes war, konnte es nicht dulden, daß ein Montague unter dem Schutz einer Maske kam, ihr Fest, wie er sagte, zu schänden und zu verhöhnen. Und er stürmte und wüthete entsetzlich, und wollte den jungen Romeo todtschlagen. Sein Oheim, der alte Graf Capulet, wollte nicht dulden, daß er ihm jetzt etwas zu Leide thäte, sowohl aus Rücksicht für seine Gäste, als auch, weil Romeo sich selbst wie ein Edelmann benommen hatte und alle Zeugen in Verona ihn als einen tugendhaften, wohlgesitteten Jüngling priesen. Tybalt zog sich, gegen seinen Willen gezwungen ruhig zu sein, zurück, schwur aber, dieser schlechte Montague solle ihm ein ander Mal seine Zudringlichkeit schwer bezahlen.

Als der Tanz zu Ende war, spähte Romeo den Platz aus, wo das Fräulein stand; und unter dem Schutz seiner Maske, die seine Freiheit entschuldigen mußte, nahm er sie auf die artigste Weise bei der Hand, indem er sie ein Heiligthum nannte, das er durch seine Berührung entweihe; er sei ein erröthender Pilgrim, und wolle es zur Buße küssen. „Guter Pilger," antwortete das Fräulein, „eure Frömmigkeit ist viel zu zierlich und höflich; Heilige haben Hände, die Pilger berühren, aber nicht küssen dürfen." „Haben Heilige nicht Lippen wie die Pilger?" sagte Romeo. „Ja," entgegnete das Fräulein, „Lippen, die sie zum Gebet gebrauchen müssen." „Dann, theure Heilige," flüsterte Romeo, „erhöre mein Gebet und gewähr' es, sonst verzweifle ich." Mit solchen Anspielungen und

Digitized by Google

Liebesreden befaßten sie sich, als das Fräulein zu ihrer Mutter fortgerufen wurde. Und Romeo entdeckte durch seine Frage, wer ihre Mutter sei, das Fräulein, deren tadellose Schönheit ihn so getroffen, sei die junge Julie, die Tochter und Erbin des Grafen Capulet, des erbitterten Feindes der Montague's, und daß er, ohne es zu wissen, sein Herz an seinen Feind gefesselt habe. Das verdroß ihn, konnte ihn aber nicht von seiner Liebe abbringen. Eben so wenig Ruhe hatte Julie, als sie erfuhr, der Edelmann, mit dem sie gesprochen habe, sei Romeo und ein Montague, denn sie war plötzlich von derselben raschen, rücksichtslosen Leidenschaft für Romeo befallen, die er für sie gefaßt hatte; und es schien ihr eine wunderbare Fügung des Geschicks, daß sie ihren Feind lieben und daß ihre Neigung dort haften mußte, wo Familienrücksichten sie besonders zum Haß bewegen sollten.

Um Mitternacht ging Romeo mit seinen Gefährten fort; sie verloren ihn aber bald, denn unfähig, fern von dem Hause zu weilen, wo er sein Herz gelassen hatte, sprang er über die Mauer eines Gartens, der vor Juliens Hause war. Er war nicht lange dort, über seine neue Liebe nachdenkend, als Julie oben am Fenster sich zeigte, durch das ihre außerordentliche Schönheit wie das Sonnenlicht im Osten zu brechen schien; und der Mond, der über den Garten sein fahles Licht verbreitete, kam Romeo krank und bleich über dem stärkeren Glanz der neuen Sonne vor. Und da sie ihre Wange auf die Hand lehnte, wünschte er leidenschaftlich, ein Handschuh über diese Hand zu sein, damit er ihre Wange berühren möge. Sie aber, die sich ganz allein glaubte, rief mit einem tiefen Seufzer aus: „O weh mir!" Romeo, bezaubert, sie reden zu hören, flüsterte leise und ohne daß sie ihn hörte: „O rede noch einmal, lichter Engel, denn über meinem Haupte erscheinst Du mir als ein beflügelter Bote des Himmels, vor dem Sterbliche niederknieen." Sie aber, nicht wissend, daß sie belauscht wurde, und voll von der neuen Leidenschaft, die das nächtliche Abenteuer in ihr erzeugt hatte, rief ihren Geliebten, den sie abwesend glaubte, bei Namen: „O Romeo, Romeo, warum bist Du Romeo? Verläugne um meinetwillen Deinen Vater und entsage Deinem Namen; oder willst Du nicht, so schwöre mir nur Deine Liebe, und ich will nicht länger eine Capulet sein." Da Romeo so ermuthigt

Digitized by Google

wurde, hätte er gern gesprochen; aber er war neugierig, mehr zu hören, und das Fräulein setzte ihr Selbstgespräch fort, Romeo scheltend, daß er Romeo und ein Montague sei, und ihm einen andern Namen wünschend, oder daß er den verhaßten Namen ablegen möchte, und für den Namen, der kein Theil seines Selbst sei, sollte er sie selbst ganz haben. Bei diesem Wort der Liebe konnte sich Romeo nicht länger zähmen, sondern ihre Rede, als sei sie an ihn persönlich gerichtet gewesen, aufnehmend, bat er sie, ihn „Liebe" zu nennen, oder mit welchem Namen es sonst ihr gefiele, denn er sei nicht länger Romeo, wenn der Name ihr mißfiele. Julie, voll Schrecken, eines Mannes Stimme im Garten zu hören, wußte nicht gleich, wer es war, der unter dem Schutze der dunkeln Nacht so ihr Geheimniß überrascht hatte; als er aber wieder sprach, erkannte sie, weil einer Liebenden Gehör so fein ist, sogleich, daß es Romeo war, obwohl ihr Ohr noch nicht hundert Worte von seiner Zunge getrunken hatte. Und sie tadelte ihn, welcher Gefahr er sich dadurch ausgesetzt, daß er über die Gartenmauer sprang; denn wenn ihn einer ihrer Verwandten hier fände, würde es sein Tod sein, da er ein Montague sei. „O," sagte Romeo, „in eurem Auge ist mehr Gefahr, als in zwanzig ihrer Schwerter. Blickt mich nur freundlich an, Fräulein, und ich bin gegen ihre Feindseligkeit gestählt. Es ist besser, daß mein Leben durch ihren Haß geendet, als daß ein ohne eure Liebe verhaßtes Leben verlängert werde." „Wie kamt Ihr hieher?" sagte Julie. „Liebe leitete mich," antwortete Romeo: „ich bin kein Steuermann, und doch, wärst Du weit wie das Ufer, das das fernste Meer bespült, wagte ich um solche Waare kühn mein Leben." Schamröthe, die Romeo in der Nacht nicht sah, bedeckte Juliens Gesicht, als sie an die Entdeckung ihrer Liebe zu Romeo, die sie nicht machen wollte, dachte. Sie hätte ihre Worte gern widerrufen, aber das war unmöglich; gern hätte sie förmlich thun und ihren Geliebten entfernt halten mögen, wie sittige Fräulein zu thun pflegen, welche die Stirn runzeln, sich spröde bezeigen und den Freiern zuerst strenge Antworten geben; die fortgehen und da Gleichgültigkeit heucheln, wo sie lieben, damit ihre Geliebten sie nicht für zu leichten Sinnes oder zu leicht gewonnen halten; denn die Schwierigkeit des Erreichens erhöht den Werth des Besitzes. In ihrem Falle aber war kein Anlaß zum Verweigern oder Aufschieben, oder

Digitized by Google

einer der gewöhnlichen Künste, um die Freier hinzuhalten. Romeo hatte aus ihrem eigenen Munde das Geständniß ihrer Liebe gehört, da sie nicht daran dachte, daß er ihr nahe sei. So bestätigte sie mit offener Freimüthigkeit, welche ihre so ganz eigene Lage entschuldigte, die Wahrheit dessen, was er vorher gehört hatte, und ihm den Namen schöner Montague (Liebe kann einen bittern Namen versüßen) gebend, bat sie ihn, ihr leichtes Nachgeben nicht dem Leichtsinn und einem unedlen Sinn zuzuschreiben, sondern er müsse die Schuld (wenn es eine Schuld sei) der Nacht, die so seltsam ihre Gedanken entdeckt habe, beilegen. Und sie fügte hinzu, obwohl ihr Benehmen gegen ihn nicht sehr klug sein möge, so wolle sie sich ihm doch treuer zeigen, als Manche, deren Klugheit Verstellung und deren Sittsamkeit künstliche List sei.

Romeo rief den Himmel zum Zeugen an, daß seinem Sinne Nichts so fern läge, als einen Schatten von Unehre auf solch' ein verehrtes Fräulein zu werfen. Aber sie unterbrach ihn und bat, nicht zu schwören; denn obwohl sie sich an ihm freute, hatte sie doch keine Freude an dem raschen Zusammentreffen dieser Nacht; es war zu rasch, zu unvorbereitet, zu plötzlich. Da er aber in sie drang, noch in dieser Nacht ein Gelöbniß der Treue mit ihm zu wechseln, sagte sie, sie hätte ihm das ihre schon gegeben, ehe er es forderte (indem sie damit meinte, daß er ihr Geständniß belauscht habe); aber sie möchte, was sie da gestanden, zurücknehmen, um noch einmal das Vergnügen zu haben, es ihm zu geben, denn ihre Freigebigkeit sei unendlich, und ihre Liebe tief wie die See. Von dieser Liebesunterhaltung wurde sie durch ihre Amme abgerufen, die bei ihr schlief und meinte, es sei Zeit für sie, zu Bette zu gehen, denn es war bald Tagesanbruch: aber hastig zurückkehrend flüsterte sie noch drei oder vier Worte zu Romeo, des Inhalts, daß, wenn seine Liebe wirklich ehrlich, und sein Zweck zu heirathen sei, sie morgen einen Boten zu ihm senden wolle, eine Zeit zu ihrer Hochzeit zu bestimmen, wo sie alle ihre Habe ihm zu Füßen legen und ihm als ihrem Herrn durch die Welt folgen wolle. Während sie hierüber sprachen, wurde Julie wiederholt von ihrer Amme gerufen, und ging und kam wieder, und ging und kam noch einmal; denn sie schien so eifersüchtig auf Romeo's Fortgehen zu sein, als es ein junges Mädchen auf ihren Vogel ist, den sie ein wenig von

Digitized by Google

ihrer Hand hüpfen läßt und ihn gleich an seinem seidenen Bande wieder zurückzieht. Und Romeo trennte sich eben so ungern, wie sie; denn die süßeste Musik für Liebende ist der Klang ihrer Stimmen bei Nacht. Zuletzt trennten sie sich aber doch und wünschten sich gegenseitig süßen Schlaf für den Rest der Nacht.

Der Tag brach an, als sie sich trennten, und Romeo, der zu voll von Gedanken an seine Geliebte und die selige Zusammenkunft war, um schlafen zu können, lenkte, statt nach Hause zu gehen, seinen Weg zu einem nahen Kloster, um dort einen Mönch, den Bruder Lorenzo, zu besuchen. Der gute Bruder war schon bei seiner Andacht; da er aber den jungen Romeo so früh auf sah, vermuthete er richtig, er werde die ganze Nacht nicht im Bette gewesen sein, und eine unglückliche Liebe habe ihn umher getrieben. Er vermuthete recht, Liebe sei der Grund von Romeo's Schlaflosigkeit; aber er irrte sich in dem Gegenstande, denn er meinte, seine Liebe zu Rosalinden habe ihn wach gehalten. Als ihm aber Romeo seine neue Leidenschaft für Julien entdeckte und den Priester bat, ihn noch heute mit ihr zu trauen, da erhob der fromme Mann seine Augen und Hände verwundert über den plötzlichen Wechsel in Romeo's Neigung, denn er war der Vertraute von Romeo's Liebe zu Rosalinden und seiner vielen Klagen über ihre Sprödigkeit gewesen; und er sagte, junger Männer Liebe liege nicht treu in ihren Herzen, sondern in ihren Augen. Da ihm aber Romeo vorhielt, daß er ihn selber oft wegen seiner Leidenschaft zu Rosalinden, die ihn nicht wieder lieben konnte, getadelt hatte, und daß nun Julie ihn liebe und von ihm geliebt werde, so stimmte der Mönch seinem Begehren um so williger bei, als er hoffte, eine Heirath zwischen Julien und Romeo würde ein glückliches Mittel sein, den langen Zwist zwischen den Capulets und Montague's zu schlichten (denn Keiner beklagte ihn mehr, als dieser gute Mönch, der beiden Familien befreundet war und seine Vermittelung oft erfolglos angewandt hatte, den Streit zu enden), willigte der alte Mann, theils durch seine Liebe zu Romeo, dem er Nichts abschlagen konnte, bewogen, theils aus Klugheit ein, ihre Hände durch die Vermählung zu vereinen.

Nun war Romeo in der That glücklich, und Julie, die seine Absicht durch einen Boten, welchen sie der Verabredung gemäß geschickt hatte,

Digitized by Google

wußte, verfehlte nicht, bei Zeiten in der Kapelle des Bruders Lorenzo zu erſcheinen, wo ihre Hände durch die heilige Trauung vereint wurden. Der gute Prieſter bat den Himmel, auf das Bündniß zu lächeln und in der Vereinigung dieſes jungen Montague und dieſer jungen Capulet den alten Haß und die lange Feindſchaft ihrer Familien zu begraben.

Nachdem die Feier vorüber war, eilte Julie nach Hauſe, wo ſie ungeduldig die Nacht erwartete, da Romeo verſprochen hatte, zu kommen und ſie im Garten zu ſprechen. Die Zwiſchenzeit kam ihr ſo langweilig vor, wie die Nacht vor einem Feſte einem ungeduldigen Kinde, das neue Kleider erhalten hat, die es vor dem Morgen nicht anziehen darf.

An demſelben Tage begegneten Romeo's Freunde Benvolio und Mercutio, die durch die Straßen von Verona gingen, einem Trupp der Capulets, den ungeſtümen Tybalt an ihrer Spitze. Es war derſelbe zornige Tybalt, der mit Romeo auf des alten Grafen Capulet Feſt fechten wollte. Als er Mercutio ſah, warf er ihm ſeine Verbindung mit Romeo, einem Montague, vor. Mercutio, der ebenſoviel Feuer und Jugendblut in ſich hatte, als Tybalt, antwortete heftig auf dieſen Vorwurf; und was Benvolio auch ſagte, ihren Haß zu mäßigen, ſo begann doch ein Streit, als Romeo ſelbſt des Weges kam. Da wandte ſich der heftige Tybalt von Mercutio zu Romeo und ſchimpfte ihn einen Feigling. Romeo wollte einen Streit mit Tybalt mehr als mit jedem Andern vermeiden, denn Tybalt war ein Verwandter Juliens, den ſie ſehr liebte; außerdem hatte ſich dieſer junge Montague nie in den Familienzwiſt gemiſcht, da er von Natur edel und verſtändig war; und der Name Capulet, der ſeines theuern Mädchens Name war, war für ihn eher ein Zauber, Groll zu ſänftigen, als eine Loſung, Wuth zu erregen. So verſuchte er, vernünftig mit Tybalt zu reden, den er mit dem Namen guter Capulet begrüßte, als wenn er, obſchon ein Montague, geheimes Vergnügen daran fände, den Namen auszuſprechen. Aber Tybalt, der alle Montague's wie die Hölle haßte, wollte keine Vernunft hören, ſondern zog ſein Schwert; und Mercutio, der Nichts von Romeo's geheimem Grund, mit Tybalt Frieden zu halten, wußte, ſondern ſeine Verträglichkeit als eine unehrenhafte Nachgiebigkeit anſah, reizte Tybalt mit vielen höhniſchen Reden, ſeinen erſten Streit mit ihm fortzuſetzen. Und Tybalt und Mercutio fochten, bis

Digitized by Google

Mercutio fiel, indem er seine Todeswunde empfing, während Benvolio und Romeo sich umsonst bemühten, die Kämpfenden zu trennen. Da Mercutio todt war, zähmte Romeo seinen Sinn nicht länger, sondern gedachte wieder des höhnischen Namens Feigling, den Tybalt ihm gegeben; und sie fochten miteinander, bis Tybalt von Romeo erschlagen wurde. Da dieser Todtschlag mitten in Verona um Mitternacht vorfiel, führte die Nachricht davon bald einen Haufen Bürger auf den Platz, und unter ihnen die alten Grafen Montague und Capulet mit ihren Frauen. Und bald nachher erschien der Herzog von Verona selbst, und da er mit Mercutio, den Tybalt erschlagen, verwandt, und der Friede der Stadt oft durch diese Kämpfe der Capulets und Montague's gestört war, kam er mit dem Entschluß, das Gesetz auf's strengste gegen die Beleidiger in Kraft treten zu lassen. Benvolio, der ein Augenzeuge des Kampfes gewesen war, wurde vom Herzog aufgefordert, den Hergang zu erzählen, was er auch that und dabei sich so genau an die Wahrheit hielt, als er konnte, ohne Romeo zu nahe zu treten, indem er den Theil, den sein Freund daran nahm, mäßigte und entschuldigte. Die Gräfin Capulet, deren tiefer Kummer über den Verlust ihres Verwandten Tybalt keine Gränzen für ihre Rache kannte, ermahnte den Herzog, seinem Mörder sein Recht angedeihen zu lassen und auf Benvolio's Bericht, der als ein Freund Romeo's und als ein Montague parteiisch spräche, keine Rücksicht zu nehmen. So sprach sie gegen ihren neuen Schwiegersohn, aber sie wußte noch nicht, daß er ihr Schwiegersohn und Juliens Gemahl war. Auf der andern Seite bat Gräfin Montague für ihres Kindes Leben und führte mit einigem Rechte an, daß Romeo durch Tybalts Tödtung, der schon wegen des an Mercutio verübten Todtschlags dem Gesetz verfallen war, nichts Strafwürdiges gethan habe. Der Herzog sprach, unbewegt durch das leidenschaftliche Geschrei dieser Weiber, nach einer sorgfältigen Prüfung der Thatsachen, sein Urtheil, wodurch Romeo aus Verona verbannt wurde.

Eine schlimme Neuigkeit für Julien, die nur wenige Stunden Braut gewesen war und durch dies Urtheil nun auf immer von ihrem Gemahl getrennt zu sein schien! Als die Botschaft zu ihr kam, gab sie zuerst ihrem Zorn gegen Romeo, der ihren liebsten Vetter erschlagen hatte, nach: sie

Digitized by Google

nannte ihn einen schönen Wütherich, einen teufliſchen Engel, eine raubgierige Taube, ein Lamm mit einer Wolfsnatur, ein Schlangenherz mit ſchmeichleriſchem Geſicht, und mit andern ſo widerſprechenden Namen mehr, welche den Kampf zwiſchen Liebe und Haß in ihrem Gemüthe bewieſen; am Ende aber behielt die Liebe den Sieg, und die Thränen, welche ſie aus Kummer, daß Romeo ihren Vetter erſchlagen hatte, vergoß, verwandelten ſich zu Freudenthränen, daß ihr Gemahl, den Tybalt hatte erſchlagen wollen, am Leben ſei. Dann kamen neue Thränen, und dieſe galten alle Romeo's Verbannung. Das Wort war ſchrecklicher für ſie, als der Tod vieler Tybalte.

Romeo hatte ſich nach dem Kampf in Bruder Lorenzo's Zelle geflüchtet, wo ihm zuerſt des Herzogs Urtheil, das ihm weit ſchrecklicher als der Tod ſchien, bekannt gemacht wurde. Es ſchien ihm, es ſei keine Welt außerhalb Verona's Mauern, kein Leben fern von Juliens Angeſicht, und Alles ſonſt ſei Fegefeuer, Folter, Hölle. Der gute Mönch verſuchte den Troſt der Philoſophie ſeinem Kummer zu ſpenden; aber der leidenſchaftliche junge Mann wollte von Nichts hören, ſondern raufte ſich wie ein Wahnſinniger die Haare aus und warf ſich der Länge nach auf die Erde, um, wie er ſagte, das Maaß zu ſeinem Grab zu nehmen. Aus dieſem unanſtändigen Zuſtande wurde er durch eine Botſchaft von ſeinem theuren Weibe geriſſen, die ihn wieder etwas zu ſich brachte, und dann nahm der Mönch die Gelegenheit wahr, ihn über die unmännliche Schwäche, die er gezeigt hatte, zu tadeln. Er habe Tybalt erſchlagen: ob er nun auch ſich ſelbſt und ſein theures Weib, das nur durch ſein Leben lebe, erſchlagen wolle? Des Mannes edle Form, ſagte er, ſei nur eine Wachsfigur, wenn der Muth fehle, der ſie feſt machen müſſe. Das Geſetz ſei ſanft gegen ihn geweſen, daß es ſtatt des Todes, dem er verfallen, durch des Herzogs Mund nur Verbannung ausgeſprochen habe. Er habe Tybalt erſchlagen, aber Tybalt hätte ihn erſchlagen können; darin liege noch ein Glück. Julie ſei am Leben und über alle Hoffnungen ſein Weib geworden; darin ſei er ſehr glücklich. All dieſen Segen, den der Prieſter ihm vorzählte, wies Romeo wie eine widerwärtige, ungeſittete Dirne von ſich. Und der Prieſter bat ihn, ſich wohl zu hüten, denn die, ſo verzweifelten, ſtürben jämmerlich. Als Romeo dann etwas ruhi-

Digitized by Google

ger geworden war, rieth er ihm, in der nächsten Nacht heimlich von Julien Abschied zu nehmen und dann auf Nebenwegen nach Mantua zu reisen, wo er sich aufhalten sollte, bis der Mönch Gelegenheit fände, seine Ehe bekannt zu machen, was ein fröhliches Mittel, beide Familien zu vereinigen, sein würde. Er zweifle nicht, daß der Herzog sich dann bewogen finden würde, ihm zu verzeihen, und er würde so zwanzigmal fröhlicher wiederkehren, als er traurig fortgegangen sei. Romeo wurde durch dieses weise Zureden des Mönches überzeugt, und sagte ihm Lebewohl, um sein Weib aufzusuchen. Er wollte die Nacht bei ihr zubringen und bei Tagesanbruch allein nach Mantua reisen, wohin ihm der gute Mönch von Zeit zu Zeit Briefe zu schicken versprach, um ihn von der Lage der Dinge zu Hause zu unterrichten.

Die Nacht brachte Romeo bei seinem theuren Weibe zu, indem er durch den Garten, wo er ihr Liebesgeständniß in der Nacht vorher belauscht hatte, heimlich in ihr Zimmer gelangte. Das war eine Nacht voll schwelgerischen Genusses; aber die Freude der Nacht und das Behagen, das die Liebenden an ihrem Zusammensein empfanden, wurde durch die nahe Trennung und die unglücklichen Ereignisse des folgenden Tages gestört. Der unwillkommene Tagesanbruch schien zu bald zu kommen, und als Julie das Morgenlied der Lerche hörte, hätte sie sich gern überredet, es sei die Nachtigall, die während der Nacht ihre zärtlichen Melodien singt; aber es war nur zu gewiß die Lerche, und ihr Gesang schien ihr eine mißtönende, unharmonische Note zu sein. Der bleiche Tag im Osten zeigte den Liebenden zu deutlich, daß es Zeit sei, sich zu trennen. Romeo nahm schweren Herzens Abschied von seinem theuren Weibe und versprach, ihr stündlich von Mantua zu schreiben. Und als er aus ihrem Fenster gestiegen war und unter ihr am Boden stand, kam er in ahnendem Gemüthe ihren Augen wie ein Todter im Grabe vor. Romeo's Gemüth erfüllte sich ebenso mit Angst; aber der Augenblick drängte, eilig zu scheiden, denn es war sein Tod, wenn er nach Tagesanbruch innerhalb Verona's Mauern gefunden wurde.

Das war nur der Anfang der Tragödie dieser beiden unseligen Liebenden. Romeo war noch nicht lange fort, da schlug der alte Graf Capulet Julien eine Heirath vor. Der Gemahl, den er, nicht daran denkend, daß

Digitized by Google

sie schon vermählt sei, für sie ausgewählt hatte, war Graf Paris, ein tapferer junger Edelmann und kein unwürdiger Freier für Julien, wenn sie Romeo nie gesehen hätte.

Die beängstigte Julie war in arger Verlegenheit durch ihres Vaters Vorschlag. Sie schützte ihre noch nicht zum Heirathen reife Jugend, den frischen Tod Tybalts, der ihren Sinn zu weich gestimmt habe, um einen Gemahl mit frohem Gesicht empfangen zu können, vor, und wie unziemlich ein solches Hochzeitsfest für die Familie der Capulets sein würde, da seine Leichenfeier kaum vorüber sei; kurz, sie brachte alle Gründe gegen die Vermählung vor, nur den wahren nicht, nämlich daß sie schon vermählt sei. Aber Graf Capulet war taub für alle ihre Entschuldigungen, und befahl ihr streng, sich bereit zu machen, denn am folgenden Donnerstag solle sie mit Paris vermählt werden. Da er einen jungen, reichen, edlen Gemahl, wie ihn die sprödesten Mädchen in Verona freudig annehmen würden, für sie gefunden habe, so könne er es nicht dulden, daß sie aus übertriebener Empfindlichkeit, wie er ihre Weigerung nannte, ihrem eigenen Glücke Schwierigkeiten in den Weg lege.

In dieser Lage wandte Julie sich an den freundlichen Mönch, der stets ihr Rathgeber im Unglück gewesen war. Er fragte sie, ob sie entschlossen sei, ein verzweifeltes Mittel zu wagen, und sie erklärte ihm, sie wolle lieber in's Grab gehen, als Paris heirathen, solange ihr theurer Gemahl lebe. Da hieß er sie nach Hause gehen und sich fröhlich stellen und ihre Einwilligung zur Heirath mit Paris nach ihres Vaters Wunsche geben. In der Nacht vor der Hochzeit solle sie den Inhalt eines Fläschchens trinken, das er ihr einhändigte, und welches die Wirkung habe, daß sie für zweiundvierzig Stunden kalt und ohne Leben scheinen würde. Wenn dann der Bräutigam käme, sie am Morgen abzuholen, und er sie scheinbar todt fände, würde sie, wie es Landessitte war, unbedeckt in einem Sarge zur Beerdigung in die Familiengruft getragen werden; und wenn sie weibische Furcht ablegen und in diesen schauerlichen Plan willigen könne, würde sie zweiundvierzig Stunden nach der Wirkung des Trankes gewiß wieder erwachen wie aus einem Traume. Ehe sie aber erwachte, wolle er ihren Gemahl den plötzlichen Fall wissen lassen, und er solle in der Nacht kommen und sie fort nach Mantua brin-

Digitized by Google

gen. Liebe und die Furcht, Paris heirathen zu müssen, gaben Julien den Muth, dies grauliche Abenteuer zu bestehen; sie nahm das Fläschchen von dem Mönch und versprach seiner Anweisung Folge zu leisten.

Auf dem Wege aus dem Kloster begegnete sie dem jungen Grafen Paris und versprach ihm, sich sittsam verstellend, seine Braut zu werden. Das war eine freudige Nachricht für Graf Capulet und sein Weib. Sie schien den alten Mann zum Jüngling zu machen, und Julie, die sich durch ihre Weigerung sein Mißfallen im höchsten Grade zugezogen hatte, war wieder sein Liebling, da sie ihm zu gehorchen versprach. Alles war im Hause wegen der nahen Hochzeit in Aufruhr. Kein Geld wurde gespart zu solcher frohen Festlichkeit, wie sie Verona noch nie gesehen hatte.

Mittwoch Nachts trank Julie den Saft. Und sie hatte viel Bedenken, ob ihr der Priester den Trank nicht gegeben hätte, um den Tadel zu vermeiden, der auf ihn fallen würde, weil er sie mit Romeo vermählt habe; aber er war stets als ein frommer Mann bekannt. Dann ängstigte sie sich mit der Vorstellung, daß sie früher, als Romeo ankäme, erwachen könnte, wo der Schrecken des Ortes, eine Gruft voller Gebeine der Capulets, wo Tybalt noch blutig auf seinem Schragen lag, sie in Wahnsinn stürzen würde; endlich dachte sie auch an alle Geschichten, die sie von Geistern gehört hatte, welche an dem Orte weilten, wo ihre Gebeine begraben waren. Aber dann flammte plötzlich ihre Liebe zu Romeo und ihre Abneigung gegen Paris mit erneuter Gewalt wieder auf; sie trank in der Verzweiflung den Saft und verlor die Besinnung.

Als Paris früh Morgens mit Musik kam, seine Braut zu wecken, bot ihm ihre Kammer statt der lebendigen Julie den traurigen Anblick einer Leiche. Welch ein Tod für seine Hoffnungen! Welch eine Verwirrung im ganzen Hause! Der arme Paris, seine Braut beklagend, um die ihn ein entsetzlicher Tod betrogen, von der er ihn geschieden hatte, ehe noch ihre Hände verbunden waren! Noch kläglicher aber war es, den Jammer des alten Grafen Capulet und seiner Gattin zu hören, die nur dies einzige geliebte Kind zu Trost und Freude hatten, und denen der grausame Tod es gerade in dem Augenblick entriß, als die sorgsamen Eltern auf dem Punkt waren, es, wie sie dachten, durch eine hoffnungsvolle Heirath

Digitized by Google

versorgt zu sehen. Während Alles jetzt zum Fest angeordnet war, wurden sie aus ihrem Glück zum schwarzen Todtendienst verwiesen. Das Hochzeitsmahl diente zu einem traurigen Leichenfest, der Brautgesang war zu Grabliedern umgestimmt, die hellen Pfeifen zu traurigem Geläute, und die Blumen, die auf der Braut Pfad gestreut werden sollten, mußten jetzt ihren Leichnam bedecken. Statt eines Priesters, sie zu vermählen, brauchte man jetzt einen Priester, sie zu begraben; und sie wurde allerdings in die Kirche gebracht, aber nicht, des Lebens frohe Hoffnungen zu mehren, sondern der Todten traurige Zahl zu vergrößern.

Schlimme Zeitungen, die immer schneller als gute eilen, brachten die traurige Geschichte vom Tode seiner Julie zu Romeo nach Mantua, ehe der Bote anlangen konnte, den Lorenzo abgeschickt hatte, ihm zu melden, daß es nur ein verstelltes Leichenbegängniß, nur der Schatten und die Vorstellung eines Todes wäre, daß sein theures Weib nur für kurze Zeit im Grabe läge, und daß sie Romeo erwarte, der kommen sollte, sie aus ihrer traurigen Behausung zu erlösen. Romeo war gerade ungewöhnlich froh und leichten Sinnes gewesen. Er hatte in der Nacht geträumt, er sei gestorben (ein sonderbarer Traum, in dem ein Gestorbener denken könnte!) und sein Weib käme und fände ihn todt und hauchte solches Leben mit Küssen in seinen Mund, daß er wieder lebendig und ein Kaiser würde! Und da jetzt ein Bote von Verona kam, dachte er gewiß, er würde die guten Nachrichten, die der Traum ihm vorausgesagt, bestätigen. Als er aber das Gegentheil von dem erfuhr, was dies schmeichlerische Gesichte ihm vorgespiegelt, als ihm die traurige Kunde wurde, daß sein Weib in Wahrheit gestorben sei, daß er es nie durch Küsse wieder lebendig machen könnte, da befahl er, Pferde bereit zu halten, denn er wollte in der Nacht nach Verona eilen und sein Weib im Grabe sehen. Und wie unheilvolle Entschlüsse schnell in die Gedanken des Verzweifelnden schleichen, so erinnerte er sich eines armen Apothekers, bei dessen Laden er kürzlich vorbeigegangen war. Nach dem bettelhaften Äußern des Mannes, der vor Hunger zu sterben schien, und nach dem jämmerlichen Zustande des Ladens urtheilend, wo leere Büchsen auf schmutzigen Brettern standen und Alles die äußerste Dürftigkeit zeigte, sagte er damals bei sich: „Wenn Jemand Gift braucht, auf dessen Verkauf nach Man-

Digitized by Google

tua's Gesetz der Tod steht, so lebt hier ein armer Lump, der es ihm verkaufen wird." Diese Worte seines Mundes drangen nun in sein Herz, und er suchte den Apotheker auf. Nach einigen Bedenklichkeiten, welche bald beseitigt waren, da Romeo ihm Gold bot, dessen Macht er nicht widerstehen konnte, verkaufte ihm dieser das verlangte Gift, das ihn, versicherte der Mann, wenn er es tränke, und hätte er auch die Kraft von zwanzig Menschen, schnell fortschaffen würde.

Mit diesem Gifte eilte er nach Verona, um sein theures Weib im Grabe zu sehen und, wenn er sein Auge dann geletzt, das Gift zu trinken und an ihrer Seite begraben zu werden. Um Mitternacht erreichte er die Stadt und fand den Kirchhof, in dessen Mitte das alte Grabgewölbe der Capulets lag. Er hatte sich eine Fackel, einen Spaten und ein Brecheisen verschafft und wollte die Gruft erbrechen, als er durch eine Stimme unterbrochen wurde, die ihm mit dem Namen feiger Montague gebot, von seinem unerlaubten Beginnen abzustehen. Es war Graf Paris, der zur selben Zeit zu Juliens Grab gekommen war, um Blumen zu streuen und an dem Sarge deren, die seine Gattin hätte sein sollen, zu weinen. Er wußte nicht, welchen Antheil Romeo an der Verstorbenen hatte; da er ihn aber als einen Montague erkannte und somit, wie er glaubte, als einen geschwornen Feind aller Capulets, vermuthete er, er sei in der Nacht gekommen, um dem todten Körper eine Schmach anzuthun; und er wollte ihn als einen Verbrecher ergreifen, der durch Verona's Gesetz zum Tode verurtheilt war, wenn er in den Mauern der Stadt gefunden würde. Romeo hieß Paris ihn verlassen und warnte ihn bei Tybalts Geschick, der hier todt läge, seinen Zorn nicht zu reizen oder eine andere Sünde auf sein Haupt zu laden, indem er ihn zwänge, auch ihn zu tödten. Aber der Graf spottete seiner Warnung und legte Hand an ihn, als einen Schurken. Da widersetzte sich Romeo: sie fochten, und Paris fiel. Als Romeo mit der Fackel herbeikam, um zu sehen, wen er erschlagen habe, erkannte er Paris, den, wie er auf seinem Wege von Mantua erfahren, Julie hätte heirathen sollen. Er nahm den todten Jüngling bei der Hand, als hätte das Unglück sie zu Gesellen gemacht, und sagte, er wolle ihn in ein Siegesgrab legen, indem er Juliens Grab meinte, das er jetzt öffnete. Da lag sein Weib, als hätte der Tod keine

Digitized by Google

Gewalt, ihre tadellose Schönheit zu ändern, oder als wäre der Tod verliebt und als nähme das gräßliche Ungeheuer sie zu seiner Lust; denn sie lag da noch frisch und blühend, wie sie in Schlaf gesunken war, als sie das betäubende Gift trank, und neben ihr lag Tybalt auf seinem blutigen Schragen. Als Romeo ihn erblickte, bat er seinen leblosen Körper um Verzeihung und nannte ihn Juliens wegen Vetter und sagte, er wolle ihm einen Dienst erweisen, dadurch daß er seinen Feind um's Leben bringe. Darauf nahm er sein letztes Lebewohl von seines Weibes Lippen und küßte sie; und dann schüttelte er die Last seines Unglücks von seinem müden Körper, indem er das Gift trank, das der Apotheker ihm verkauft hatte, und dessen Wirkung tödtlich und wirklich war, nicht wie der trügliche Saft, den Julie getrunken, und dessen Kraft jetzt bald ihr Ende erreichte. Julie sollte wieder erwachen, um zu beklagen, daß Romeo seine Zeit nicht eingehalten, oder daß er zu früh gekommen war.

Denn die Stunde kam jetzt heran, wo nach der Versicherung des Mönchs die Wirkung des Trankes aufhören mußte. Lorenzo hatte erfahren, daß die Briefe, die er nach Mantua schickte, durch einen unglücklichen Verzug des Boten Romeo nicht mehr getroffen hatten; daher kam er selbst mit einem Brecheisen und einer Lampe, um das Fräulein aus ihrem Kerker zu befreien. Aber er wurde von Schrecken überrascht, als er schon ein Licht in dem Gewölbe der Capulets brennen und Paris und Romeo leblos am Boden, und neben ihnen zwei blutige Schwerter liegen sah.

Ehe er in seinen Vermuthungen zur Gewißheit gelangen konnte, wie dies Unglück sich zugetragen haben könne, erwachte Julie aus ihrem Schlaf, und da sie den Mönch neben sich sah, erinnerte sie sich des Ortes, wo sie war und weßhalb sie sich hier befand, und fragte nach Romeo. Der Mönch aber, der Lärm von außen hörte, bat sie, diesen Ort des Todes und unnatürlichen Schlafes zu verlassen; denn eine höhere Macht hätte ihre Absichten vereitelt. Dann floh er, erschreckt von dem Lärm des nahenden Volkes. Als aber Julie das Fläschchen in ihres Geliebten Hand erblickte, vermuthete sie, Gift sei die Ursache seines Todes gewesen, und sie wollte die letzten Tropfen trinken, welche vielleicht übrig geblieben wären. Und sie küßte seine noch warmen Lippen, um zu versuchen, ob nicht noch Gift an ihnen hange. Als sie aber den Lärm des her-

Digitized by Google

beikommenden Volks immer mehr sich nähern hörte, zog sie hastig einen Dolch, den sie bei sich trug, und endete, sich selbst erstechend, an ihres treuen Romeo Seite.

Darauf kam die Wache herbei. Ein Page des Grafen Paris, der Zeuge des Kampfes zwischen seinem Herrn und Romeo gewesen war, hatte Lärm gemacht, welcher sich unter den Bürgern verbreitete, die bestürzt in Verona's Straßen auf und ab liefen und die Namen: „Paris! Romeo! Julie!" riefen, wie sie durch das unvollständige Gerücht des Ereignisses zu ihnen gelangt waren. Auch die Grafen Montague und Capulet jagte der Aufruhr aus ihren Betten auf, so wie den Herzog, der den Grund der Unruhe zu erforschen suchte. Der Mönch war von der Wache ergriffen, weil er zitternd, seufzend und weinend, in höchst verdächtigem Aussehen von dem Kirchhof kam. Da eine große Menge um das Grabgewölbe der Capulets versammelt war, so wurde der Mönch von dem Herzoge befragt, was er von diesen seltsamen und schrecklichen Ereignissen wisse.

Und dann erzählte er im Beisein der alten Grafen Montague und Capulet getreulich die Geschichte der unglücklichen Liebe ihrer Kinder, den Antheil, den er an ihrer Heirath in der Hoffnung nahm, daß diese Verbindung den langen Streit zwischen ihren Familien enden würde; wie der hier todtliegende Romeo Juliens Gemahl, die hier todtliegende Julie Romeo's treues Weib sei; wie, ehe er eine günstige Gelegenheit, ihre Vermählung bekannt zu machen, finden konnte, eine andere Heirath für Julien bestimmt war; wie sie, um das Verbrechen einer zweiten Ehe zu vermeiden, den Schlaftrunk nach seiner Anweisung getrunken habe und Jeder sie für todt hielt; wie er inzwischen Romeo schrieb, er solle herkommen und sie wegholen, wenn des Trankes Wirkung vorüber wäre, und durch welch unglückliches Mißgeschick des Boten die Briefe Romeo nicht erreicht hätten. Weiter konnte der Mönch der Geschichte nicht folgen, denn er wußte nicht mehr, als daß er, da er gekommen, um Julien aus dem Ort des Todes zu befreien, Paris und Romeo erschlagen fand. Das Übrige des Geschehenen wurde durch die Erzählung des Pagen ergänzt, der Romeo und Paris hatte fechten sehen, und durch den Diener, der mit Romeo von Verona kam, und dem der treue Liebende Briefe für

Digitized by Google

seinen Vater wegen seines Todes gegeben hatte, die des Mönches Worte bestätigten, seine Vermählung mit Julien gestanden, seine Eltern um Verzeihung baten und anerkannten, daß er Gift von dem armen Apotheker gekauft habe, in der Absicht, neben Julien zu sterben und an ihrer Seite zu ruhen. Alle diese Umstände stimmten überein, den Mönch von jedem Antheil, den er an der ganzen schauervollen Todes-Scene haben könnte, freizusprechen, außer daß sie die absichtslose Folge seines guten Willens sei.

Und der Herzog, sich zu den beiden alten Grafen Montague und Capulet wendend, warf ihnen ihre rohe, unsinnige Feindschaft vor und zeigte, welche Strafe der Himmel auf solche Vergehen lege, daß er sogar Mittel gefunden habe, durch die Liebe ihrer Kinder ihren unnatürlichen Haß zu bestrafen. Und diese alten Nebenbuhler, die jetzt nicht mehr Feinde waren, wollten ihren langen Groll in den Gräbern ihrer Kinder begraben; und Graf Capulet bat den greisen Montague, ihm seine Hand zu reichen, und nannte ihn Bruder, um damit die Vereinigung ihrer Familien durch die Heirath des jungen Montague mit der Capulet anzuerkennen; und er fügte hinzu, Graf Montague's Hand sei zum Zeichen der Versöhnung Alles, was er für Juliens Heirath verlange; Graf Montague aber entgegnete, er wolle ihm mehr geben, denn er wolle ihr eine Statue von lauterm Golde errichten, so daß, so lange Verona stehe, keine Statue an Reichthum und Kunst so geschätzt werden sollte, wie das Bild der treuen Julie. Und Graf Capulet versprach darauf, er wolle Romeo ebenso eine Statue errichten. So suchten diese alten Grafen, als es zu spät war, sich gegenseitig in Freundlichkeit zu überbieten, während früher ihr Haß und ihre Feindschaft so tödtlich gewesen war, daß Nichts als das schreckliche Ende ihrer Kinder, dieser armen Opfer ihres Zwistes und Haders, die unversöhnliche Eifersucht der edlen Geschlechter tilgen konnte.

Digitized by Google

Hamlet, Prinz von Dänemark.

Gertrud, Königin von Dänemark, war durch den plötzlichen Tod König Hamlets verwittwet und heirathete in weniger als zwei Monaten seinen Bruder Claudius, was damals von Jedermann für sehr unziemlich, gefühllos oder noch schlimmer gehalten wurde; denn dieser Claudius glich durchaus nicht ihrem verstorbenen Gemahl an Eigenschaften des Leibes oder Geistes, sondern war eben so unansehnlich an Gestalt, als gemein und unedel an Gemüth; und es blieb nicht aus, daß sich Argwohn in Einiger Herz schlich, er hätte seinen Bruder, den verstorbenen König heimlich auf die Seite geschafft, damit er seine Wittwe heirathe und mit Ausschluß des jungen Hamlet, des Sohnes des verstorbenen Königs und rechtmäßigen Thronfolgers, den Thron Dänemarks bestiege.

Aber auf Niemand machte diese unbedachtsame Handlung der Königin mehr Eindruck, als auf den jungen Prinzen, der das Gedächtniß seines verstorbenen Vaters bis zur Anbetung verehrte; und da er selbst feines Ehrgefühl hatte und durchaus rechtlich war, so nahm er das unwürdige Betragen seiner Mutter Gertrud sich tief zu Herzen, so sehr, daß der junge Prinz aus Kummer über seines Vaters Tod und aus Scham über seiner Mutter Heirath ganz trübsinnig wurde und sein frohes, blühendes Aussehen verlor; seine frühere Liebe zu den Büchern verließ ihn, seine prinzlichen Übungen und Jagden, die seiner Jugend angemessen waren, gefielen ihm nicht länger; er wurde der Welt satt, die ihm wie ein ungejäteter Garten vorkam, in dem alle gesunden Blumen erstickt seien und nur Unkraut wuchern könne. Die Aussicht, von dem Thron, seinem rechtmäßigen Erbe, ausgeschlossen zu sein, lastete nicht so sehr auf seinem Geist, obgleich es für einen jungen, hochsinnigen Prinzen eine schmerzliche Wunde und eine empfindliche Ungerechtigkeit war; was ihn vielmehr so grämte und ihm alle Munterkeit raubte, war der Umstand, daß seine Mutter selbst das Andenken seines Vaters so vergessen hatte; und solch eines Vaters, der ein so liebevoller, edler Gemahl gewesen war! Und

Digitized by Google

auch sie hatte sich immer als liebendes, gehorsames Weib gegen ihn gezeigt und an ihm gehangen, als wüchse mit jedem Tag ihre Neigung zu ihm; und nun hatte sie in zwei Monaten, oder, wie es Hamlet vorkam, in noch weniger als zwei Monaten wieder geheirathet, seinen Oheim geheirathet, den Bruder ihres todten Gemahls; an sich selbst eine höchst unziemliche, ungesetzmäßige Ehe wegen der nahen Verwandschaft, aber noch weit unziemlicher durch die Eile, mit der sie abgeschlossen war, und den unköniglichen Charakter des Mannes, den sie zum Genossen ihres Thrones und Bettes gewählt hatte. Das trübte das Gemüth des trefflichen jungen Prinzen mehr, als der Verlust von zehn Königreichen.

Alles was seine Mutter Gertrud oder der König zu seiner Zerstreuung thun konnten, war umsonst. Er erschien am Hofe noch immer ganz schwarz gekleidet, als traure er um den Tod des Königs, seines Vaters, und legte diese Tracht niemals ab, nicht einmal an dem Tage, da seine Mutter Hochzeit machte; ebensowenig konnte er bestimmt werden, an den Festlichkeiten dieses, wie es ihm schien, schmählichen Tages Theil zu nehmen.

Was ihn am meisten quälte, war die Ungewißheit über die Todesart seines Vaters. Von Claudius war vorgegeben, eine Schlange habe ihn gestochen; aber Hamlet hatte schlimmen Verdacht, Claudius sei selber die Schlange gewesen, oder auf gut Deutsch, er habe ihn seiner Krone wegen ermordet, und die Schlange, die seinen Vater gestochen habe, säße nun auf seinem Thron.

In wie weit sein Verdacht richtig sei und was er von seiner Mutter denken müsse, wie weit sie bei dem Mord betheiligt, und ob er mit oder ohne ihre Einwilligung und ihr Mitwissen geschehen sei, das waren Zweifel, die ihn fortwährend beunruhigten und quälten.

Es war ein Gerücht zu Hamlets Ohr gedrungen, daß eine Erscheinung, die dem König, seinem verstorbenen Vater, genau gliche, von den wachestehenden Soldaten auf der Terrasse vor dem Schlosse drei oder viermal hintereinander um Mitternacht gesehen worden sei. Die Gestalt kam immer in derselben Rüstung von Kopf bis zu Fuß, die der verstorbene König getragen hatte; und die, welche sie sahen — einer von ihnen, Horatio, war Hamlets Busenfreund — stimmten in ihrem Zeugniß so-

Digitized by Google

wohl über die Zeit als die Art der Erscheinung überein; sie käme nämlich gerade mit dem Glockenschlage zwölf; ihre Züge seien mehr vor Kummer, als vor Zorn bleich, ihr Bart sei wild und silbergrau, wie sie ihn bei Lebzeiten des Königs gesehen hätten; sie gäbe keine Antwort, wenn sie mit ihr sprächen; einmal zwar habe sie die Hand erhoben, als wolle sie sprechen, aber in demselben Augenblick habe der Morgenhahn gekräht und sie sei hastig fortgeeilt und vor ihren Blicken verschwunden.

Der junge Prinz war seltsam überrascht über ihre Erzählung, die zu übereinstimmend und wahrscheinlich war, um daran zu zweifeln, und er vermuthete, es sei seines Vaters Geist, den sie gesehen. Er beschloß daher, die Nacht mit den Soldaten zu wachen, damit er Gelegenheit habe, ihn zu sehen; denn er dachte bei sich selbst, solch eine Erscheinung käme nicht ohne Ursache, sondern der Geist habe etwas mitzutheilen, und da er bis jetzt stumm gewesen sei, so wolle er mit ihm sprechen. Und er erwartete mit Ungeduld die kommende Nacht.

Als die Nacht eingebrochen war, stellte er sich mit Horatio und Marcellus, einem Offizier der Wache, auf den Platz, auf dem die Erscheinung zu gehen pflegte, und da es eine kalte Nacht und die Luft ungewöhnlich rauh und schneidend war, plauderten Hamlet und Horatio mit ihrem Gefährten über die Kälte, bis plötzlich das Gespräch durch Horatio unterbrochen wurde, der verkündete, daß der Geist herankomme.

Bei dem Anblick des Schattens seines Vaters wurde Hamlet plötzlich von Erstaunen und Furcht gepackt. Zuerst rief er die Engel und himmlischen Geister an, ihn zu vertheidigen, denn er wußte nicht, ob es ein guter oder ein böser Geist sei, ob er zu gutem oder bösem Zweck käme; allmälig aber faßte er mehr Muth, und da es ihm vorkam, als blicke sein Vater flehend auf ihn und wünsche ein Gespräch mit ihm, und da er ihm in aller Würde so erschien, wie er lebte, so konnte Hamlet nicht unterlassen, ihn anzureden. Er nannte ihn Hamlet, König, Vater! und beschwor ihn, ihm den Grund zu sagen, warum er sein Grab, in dem er still ruhte, verlassen habe, um wiederzukommen und die Erde und den Mondschein zu besuchen. Er bat ihn, ihm zu sagen, ob ihm irgend etwas Ruhe verschaffen könne. Und der Geist winkte Hamlet, er solle mit ihm zu einem abgelegenen Platze gehen, wo sie allein wären. Horatio und Marcellus wollten

Digitized by Google

dem jungen Prinzen abreden, ihm zu folgen, denn sie fürchteten, es möchte ein böser Geist sein, der ihn in die nahe See verlocke, oder auf die Spitze einer grausigen Klippe, und daß dort eine schreckliche Gestalt dem Prinzen seine Sinne raube. Aber ihr Rath und Einreden konnten Hamlets Entschluß nicht ändern; er achtete sein Leben zu gering, um dessen Verlust zu fürchten. Was denn der Geist seiner Seele thun könne, entgegnete er, da sie so unsterblich als er selber sei? Und er fühlte sich kühn wie ein Löwe und folgte dem Geist, wohin er ihn führte.

Und als sie zusammen allein waren, brach der Geist das Schweigen und sagte ihm, er sei Hamlets, seines Vaters Geist, der grausam ermordet sei; und er erzählte ihm, wie sein eigener Bruder Claudius, Hamlets Oheim, den Hamlet schon stark in Verdacht gehabt hatte, die schändliche That verübt habe, um ihm in Bett und Thron zu folgen. Als er nämlich Nachmittags, wie es seine Gewohnheit gewesen, im Garten geschlafen, habe dieser treulose Bruder sich zu ihm geschlichen und ihm giftigen Saft in's Ohr geträuft, der menschlichem Leben so verderblich sei, daß er wie Queckſilber durch alle Adern des Körpers laufe, das Blut auftrocknend und die ganze Haut mit einem Ausschlag überziehend; so sei ihm im Schlafe von Bruderhand auf einmal Krone, Königin und Leben geraubt worden. Er beschwor Hamlet, wenn er je seinen Vater geliebt habe, seinen schändlichen Mord zu rächen. Und der Geist klagte seinem Sohne, daß seine Mutter ihre Tugend so vergessen, daß sie sich der angetrauten Liebe ihres ersten Gemahls falsch erwiesen und seinen Mörder geheirathet habe; und er warnte Hamlet, wie er sich auch gegen seinen verruchten Oheim räche, doch keinenfalls Hand an seiner Mutter Leib zu legen, sondern sie dem Himmel und ihren eigenen Gewissensbissen zu überlassen. Und Hamlet versprach, des Geistes Befehl in allen Dingen zu gehorchen, und der Geist verschwand.

Alsbald faßte nun Hamlet einen heiligen Entschluß, daß Alles, was er im Gedächtniß habe, Alles, was er aus Büchern und Beobachtung gelernt, augenblicklich vergessen sein und Nichts in seinem Hirn leben solle, als das Gedächtniß dessen, was der Geist ihm erzählt und ihm anbefohlen, zu thun. Auch vertraute er die einzelnen Umstände des Gespräches Niemand als seinem lieben Freund Horatio, und ver-

Digitized by Google

pflichtete sowohl ihn als Marcellus zu dem tiefsten Schweigen über das, was sie die Nacht gesehen.

Der Schrecken, den der Anblick des Geistes in Hamlets Sinn zurückgelassen hatte, verfinsterte sein Gemüth und raubte ihm beinahe seinen Verstand. Und da er fürchtete, es möchte diese Wirkung länger anhalten und ihn Beobachtungen aussetzen und seinen Oheim veranlassen, auf seiner Hut zu sein, wenn er glaube, Hamlet habe etwas gegen ihn im Sinn, oder wisse mehr von seines Vaters Tod, als er sage, so faßte er den seltsamen Entschluß, von jetzt an sich zu stellen, als sei er wirklich verrückt, indem er meinte, er würde weniger ein Gegenstand des Verdachts sein, wenn sein Oheim ihn eines ernstern Entschlusses unfähig hielte, und seine wirkliche Gemüthsaufregung würde am besten vorübergehen, wenn er sie unter angenommenem Wahnsinn verberge.

Von dem Augenblick an zeigte Hamlet eine gewisse Wildheit und Sonderbarkeit in seinem Aussehen, Reden und Benehmen, und spielte die Rolle eines Verrückten so trefflich, daß der König und die Königin beide getäuscht wurden. Da sie seinen Kummer um seines Vaters Tod nicht für einen zureichenden Grund solcher Gemüthskrankheit hielten, so vermutheten sie, die Ursache seiner Krankheit sei Liebe, und dachten, sie hätten auch den Gegenstand seiner Leidenschaft ausfindig gemacht.

Ehe nämlich Hamlet so trübsinnig wurde, wie erzählt ist, hatte er ein schönes Mädchen, Namens Ophelia, die Tochter des Polonius, des ersten Rathes des Königs in Staatsgeschäften, zärtlich geliebt. Er hatte ihr Briefe und Ringe geschickt und gab ihr viele Zeichen seiner Neigung, und sie hatte seinen Schwüren geglaubt. Der Tiefsinn aber, in den er seit Kurzem verfallen, machte, daß er sie vernachlässigte; und von dem Augenblick an, da er den Plan faßte, sich wahnsinnig zu stellen, affectirte er Widerwillen gegen sie. Das gute Mädchen aber, statt ihm Vorwürfe wegen seiner Untreue zu machen, redete sich lieber ein, die Ursache seiner Gleichgültigkeit liege blos in seiner Gemüthskrankheit, und es sei keineswegs Widerwillen, weßhalb er weniger aufmerksam als früher gegen sie sich zeige. Und sie verglich die Fähigkeiten seines sonst edlen Gemüthes und trefflichen Verstandes, wie sie durch die Einwirkung der tiefen Betrübniß, die auf ihm lastete, verstimmt waren, mit Glocken, die an sich einer höchst

Digitized by Google

ausgesuchten Musik fähig sind, wenn sie aber ohne Takt gezogen werden, bloß einen rauhen, schrillen Ton hervorbringen.

Obwohl das rauhe Amt, seines Vaters Tod an seinem Mörder zu rächen, das Hamlet zu verwesen hatte, nicht zu Liebeständelei paßte, noch die Pflege so eitler Leidenschaft, als Liebe ihm jetzt zu sein schien, litt, konnte er es doch nicht vermeiden, daß nicht süße Gedanken an seine Ophelia dazwischen kamen. In einem solchen Augenblicke schrieb er in dem Gedanken, er habe sein theures Mädchen doch zu hart behandelt, ihr einen Brief voll wilder Leidenschaft und in so ausschweifenden Ausdrücken, daß sie mit seinem vermeintlichen Wahnsinn in Einklang, aber doch hie und da mit Zeichen seiner Neigung gemischt waren, die seinem verehrten Mädchen zeigen mußten, daß noch tiefe Liebe zu ihr im Grunde seines Herzens liege. Er bat sie zu zweifeln, daß die Sterne hell seien, daß die Sonne sich bewege, zu zweifeln, ob Wahrheit Lüge sei, aber nie an seiner Liebe zu zweifeln; in diesen und ähnlichen solcher überschwenglichen Ausdrücke war sein Brief abgefaßt. Ophelia zeigte denselben pflichtmäßig ihrem Vater, und der alte Mann hielt sich selber verpflichtet, ihn dem König und der Königin mitzutheilen, die von jetzt an nicht mehr zweifelten, der wahre Grund von Hamlets Wahnsinn sei Liebe. Und die Königin wünschte, Ophelia's Schönheit möchte die glückliche Ursache seiner Wildheit sein; denn sie hoffte, ihre Tugend würde ihn zu beider Ehre auf den gewöhnlichen Weg zurückführen.

Aber Hamlets Krankheit lag tiefer, als sie glaubten, noch konnte sie auf diese Weise geheilt werden. Seines Vaters Geist, den er gesehen hatte, erhitzte seine Phantasie, und die heilige Pflicht, seinen Mord zu rächen, ließ ihm keine Ruhe, bis sie erfüllt war. Jeder Stunde Verzug schien ihm eine Sünde und ein Frevel gegen seines Vaters Befehl. Aber des Königs Tod zu bewirken, der immer von Wächtern umgeben blieb, war keine leichte Sache. Und wäre sie es auch gewesen, so war doch die Gegenwart der Königin, der Mutter Hamlets, die gewöhnlich bei dem König war, seinem Plane ein Hinderniß, das er nicht durchbrechen konnte. Außerdem erfüllte ihn der Umstand, daß der Usurpator seiner Mutter Gemahl war, mit Gewissensbissen, und stumpfte die Spitze seines Planes ab. Die bloße That, einen Menschen zu tödten, war an sich selbst für ei-

Digitized by Google

nen von Natur edlen Mann, wie Hamlet, gehässig und schrecklich. Auch sein Tiefsinn und seine lange Gemüthskrankheit machte ihn schwankend und unentschlossen, und hielt ihn ab, zum Äußersten zu greifen. Endlich konnte er auch einige Zweifel nicht unterdrücken, ob der Geist, den er gesehen hatte, in der That sein Vater und nicht der Teufel gewesen sei, von dem er gehört, er könne sich in jede beliebige Gestalt verwandeln, und der vielleicht das Äußere seines Vaters blos angenommen hatte, um aus seiner Schwäche und seinem Tiefsinn Nutzen zu ziehn und ihn zu einer solchen verzweifelten That, einem Mord zu treiben. Und er wollte sichrere Beweise haben, als eine Erscheinung, die eine Täuschung sein konnte.

Während er in dieser Unentschlossenheit war, kamen Schauspieler an den Hof, an denen Hamlet früher Gefallen zu finden pflegte; namentlich hörte er einen von ihnen gern ein Trauerspiel declamiren, das den Tod des alten Priamus, Königs von Troja, und den Kummer seiner Königin Hecuba behandelte. Hamlet bewillkommte seine alten Freunde, die Schauspieler, und sich der Rede erinnernd, die ihm früher so viel Vergnügen gemacht hatte, bat er den Schauspieler, sie zu wiederholen. Dieser erzählte den grausamen Mord des schwachen alten Königs, die Vernichtung seines Volks und seiner Stadt durch Feuer, und den Kummer seiner alten Königin, die barfüßig im Palaste auf und ab lief, einen Lumpen auf dem Haupte, wo sonst eine Krone glänzt, und nur eine eilig umgeworfene Decke um ihre Hüften, die bisher königliche Gewänder getragen hatten; und er schilderte Alles so lebendig, daß nicht allein die Umstehenden zu Thränen gerührt wurden und eine wirkliche Scene zu sehen glaubten, sondern daß selbst der Schauspieler es mit gebrochener Stimme und wirklichen Thränen vortrug. Dies brachte Hamlet auf den Gedanken, wenn dieser Schauspieler sich durch eine erdichtete Rede so steigern könne, um Jemand zu weinen, den er nie gesehen hatte, um Hecuba, die so viele hundert Jahre todt war, wie thöricht dagegen er erscheine, der einen wirklichen Grund zur Leidenschaft habe, dem wirklich ein König und lieber Vater ermordet sei, daß seine Rache die ganze Zeit über in dumpfer, schlammiger Vergessenheit gelegen habe! Und während er so über Schauspieler und die mächtige Wirkung nachdachte, die ein nach

Digitized by Google

dem Leben dargestelltes Schauspiel auf den Zuschauer hat, erinnerte er sich, daß ein Mörder, der einen Mord auf der Bühne sah, durch die bloße Gewalt der Scene und die Ähnlichkeit der Umstände so ergriffen wurde, daß er auf der Stelle das Verbrechen, welches er begangen hatte, gestand. Und er beschloß, diese Schauspieler sollten etwas dem Morde seines Vaters Ähnliches vor seinem Oheim aufführen, und er wollte genau Acht geben, welchen Eindruck es auf ihn machen würde: er könne dann aus seinem Gesichte sicherer schließen, ob er der Mörder sei oder nicht. Deßhalb befahl er, ein Schauspiel vorzubereiten, zu dessen Darstellung er den König und die Königin einlud.

Der Gegenstand des Stückes war die Ermordung eines Herzogs in Wien. Der Herzog hieß Gonzago, sein Weib Baptista. Das Stück zeigte, wie ein gewisser Luciamus, ein naher Verwandter des Herzogs, ihn in seinem Garten der Herrschaft wegen vergiftete und wie der Mörder bald nachher die Liebe von Gonzago's Weib erlangte.

Bei der Vorstellung dieses Stückes war der König, der nicht wußte, welche Falle ihm gelegt war, mit seiner Königin und dem ganzen Hof zugegen; Hamlet saß aufmerksam neben ihm, um sein Gesicht zu beobachten. Das Stück begann mit einem Gespräch zwischen Gonzago und seinem Weibe, indem die Dame ihn vielmals ihrer Liebe versicherte, und daß sie sich nie zum zweitenmal vermählen würde, wenn sie Gonzago überlebte; sie wolle verflucht sein, wenn sie je einen zweiten Mann nähme, und kein Weib thäte es, als die bösen Weiber, die ihre ersten Männer getödtet. Hamlet sah, wie der König, sein Oheim, bei diesem Ausdruck die Farbe wechselte, und daß diese Rede ihm und der Königin so bitter wie Wermuth war. Als aber Lucianus der Handlung gemäs den schlummernden Gonzago im Garten vergiftete, traf die seltsame Ähnlichkeit, die diese Darstellung mit seiner eigenen schändlichen That gegen den verstorbenen König, seinen Bruder, hatte, den er im Garten vergiftet, mit solcher Gewalt das Gewissen des Usurpators, daß er unfähig war, bis zum Ende des Stücks zu bleiben, sondern augenblicklich nach Lichtern und seinem Schlafzimmer verlangte, und einen plötzlichen Krankheitsanfall vorschützend, hastig das Theater verließ. Beim Aufbruch des Königs hörte das Schauspiel auf. Hamlet aber hatte jetzt genug gesehen, um

Digitized by Google

überzeugt zu sein, daß des Geistes Worte wahr und keine Täuschung seien; und in einem Anfall von Lustigkeit, wie es einen Mann packt, dem plötzlich große Zweifel gelöst sind, schwur er Horatio, er wolle auf des Geistes Worte tausend Pfund wetten. Ehe er aber einen Entschluß fassen konnte, wie er seine Rache ausführen wolle, jetzt, da er sicher war, sein Oheim sei der Mörder seines Vaters, wurde er zu der Königin, seiner Mutter, zu einem geheimen Gespräch in ihr Closet gerufen.

Die Königin ließ Hamlet auf den Wunsch des Königs holen, damit sie ihrem Sohne sage, wie sein letztes Benehmen ihnen beiden gewaltig mißfalle; und da der König Alles, was in dem Gespräche vorkäme, zu wissen wünschte, und vermuthete, der allzu partheiische Bericht der Mutter möchte Manches von Hamlets Worten auslassen, das dem König zu wissen von Wichtigkeit sei, so wurde der alte Staatsrath Polonius beordert, sich hinter die Tapeten in der Königin Closet zu stellen, wo er ungesehen Alles, was vorfiele, hören könne. Dieser Kunstgriff stimmte ganz zu Polonius' Charakter, denn er war ein Mann, der in diplomatischen Künsten und Listen alt geworden war und sich freute, auf indirectem und geheimem Wege fremde Angelegenheiten auszuspähen.

Da Hamlet zu seiner Mutter gekommen war, warf sie ihm sein Betragen rund heraus vor und sagte ihm, er habe *seinen Vater* sehr beleidigt, indem sie den König, seinen Oheim, meinte, den sie, weil er sie geheirathet hatte, Hamlets Vater nannte. Hamlet, entrüstet, daß sie einen theuren, ehrenwerthen Namen, wie ihm das Wort *Vater* zu sein schien, einem Elenden gab, der in der That nichts Besseres war, als der Mörder seines wahren Vaters, antwortete mit einiger Bitterkeit: „Mutter, *Ihr* habt *meinen Vater* sehr beleidigt." Die Königin sagte, dies sei nur eine thörichte Antwort. „So gut wie sie die Frage verdiente," entgegnete Hamlet. Die Königin fragte ihn, ob er vergessen habe, mit wem er spräche? „Weh!" sprach Hamlet, „ich wollte, ich könnte es vergessen. Ihr seid die Königin, die Frau des Bruders eures Gemahls, und seid meine Mutter. Ich wollte, Ihr wäret nicht, was Ihr seid." „Wenn Ihr so wenig Ehrfurcht für mich zeigt," sagte die Königin, „so will ich Andere schicken, die euch zur Vernunft bringen sollen," und wollte gehen, um Polonius oder den König zu ihm zu schicken. Aber Hamlet wollte sie

Digitized by Google

jetzt, da er sie allein hatte, nicht gehen lassen, bis er versucht hätte, ob seine Worte sie nicht zum Bewußtsein ihres lasterhaften Lebens bringen könnten. Und sie bei der Hand nehmend, hielt er sie fest und zwang sie, sich zu setzen. Erschrocken über seinen Ernst, und in der Furcht, er möchte ihr in seinem Wahnsinn ein Leid anthun, rief sie nach Hülfe, und man hörte eine Stimme hinter den Tapeten: „Helft der Königin!" Als Hamlet das hörte und dachte, es sei der König dort selbst versteckt, zog er sein Schwert und stieß auf den Platz, woher die Stimme kam, gerade so wie er eine Ratte, die dort gelaufen wäre, durchbohrt hätte. Jetzt schwieg die Stimme, und er vermuthete daher, die Person, die sich dort verborgen hielt, sei todt. Als er aber den Körper hervorzog, war es nicht der König, sondern Polonius, der alte geschäftige Staatsrath, der sich als Spion hinter die Tapeten gestellt hatte. „Welch eine rasche, blutige That habt Ihr gethan!" rief die Königin aus. „Eine blutige That, Mutter," erwiederte Hamlet; „aber nicht so schlecht, als eure, da Ihr einen König tödtetet und seinen Bruder heirathetet." Hamlet war zu weit gegangen, um einzuhalten. Er war jetzt in der Stimmung, gerade heraus mit seiner Mutter zu reden, und er fuhr auch darin fort. Und obwohl Kinder die Fehler ihrer Eltern nachsichtig behandeln sollen, so darf im Fall so großer Verbrechen der Sohn selbst mit seiner eigenen Mutter heftig reden, wenn seine Heftigkeit gut gemeint ist und sie von ihrem schlechten Wege zurück führen, nicht aber blos die Sache ihr vorhalten soll. So stellte nun der tugendhafte Prinz der Königin in rührenden Worten die Schlechtigkeit ihres Verbrechens vor, daß sie den todten König, seinen Vater, so vergessen, und in so kurzer Zeit seinen Bruder und Mörder heirathen konnte; solch eine Handlung, nach den Schwüren, die sie ihrem ersten Gemahl geschworen, genüge, alle Weiberschwüre verdächtig zu machen und alle Tugend für Heuchelei zu halten, Ehebündnisse für weniger als Eide eines Spielers, und die Religion für ein Possenspiel und leeren Wortkram. Sie habe eine solche That sich zu Schulden kommen lassen, daß der Himmel sich ihrer schäme und die Erde darob krank sei. Und er zeigte ihr zwei Gemälde, das eine der verstorbene König, ihr erster Gemahl, das andere der jetzige König, ihr zweiter Gemahl, und machte sie auf den Unterschied aufmerksam: welche Anmuth auf den

Digitized by Google

Brauen seines Vaters läge, wie göttergleich sein Blick sei! Apollo's Gelock, Jupiters Stirn, Mars' Auge und eine Gestalt wie Mercur, der eben vom Olymp herabgestiegen! Dieser Mann, sagte er, sei ihr Gemahl gewesen. Und dann zeigte er ihr den, welchen sie statt seiner genommen, wie er wie Brand und Mehlthau aussehe, denn er habe seinen gesunden Bruder versengt. Und die Königin war tief beschämt, daß sie ihre Augen auf ihre Seele richten mußte und sie so schwarz und mißgestaltet sah. Und er fragte sie, wie sie mit diesem Manne noch leben könne, und sein Weib sein, da er ihren ersten Gemahl ermordet und die Krone auf falschem Wege wie ein Dieb erlangt habe. Und gerade wie er so redete, trat der Geist seines Vaters, wie er bei Lebzeiten war und wie er ihn kürzlich gesehen hatte, in's Zimmer, und Hamlet fragte ihn voll Angst, was er wolle; und der Geist sagte, er käme, um Hamlet an die Rache zu erinnern, die er ihm versprochen und die er zu vergessen schiene, und forderte ihn auf, mit seiner Mutter sanft zu reden, denn die Angst, in der sie sei, würde sie tödten. Dann verschwand er und wurde von Niemand gesehen, als von Hamlet, und dieser konnte ihn seiner Mutter auch nicht durch Bezeichnung des Ortes, wo er stand, oder durch Beschreibung bemerklich machen. Die Königin war in großer Angst, daß sie ihn immer, wie es ihr vorkam, mit der leeren Luft ein Gespräch führen hörte, und sie schrieb es seiner Geisteszerrüttung zu. Aber Hamlet bat sie, ihrer lasterhaften Seele nicht so zu schmeicheln, daß sie dächte, es sei Wahnsinn und nicht ihr eigenes Verbrechen, das seines Vaters Geist wieder auf die Erde gerufen habe. Und er forderte sie auf, seinen Puls zu fühlen, wie er regelmäßig und nicht wie bei einem Wahnsinnigen schlage. Und er flehte sie unter Thränen, dem Himmel für die Vergangenheit zu beichten und für die Zukunft die Gesellschaft des Königs zu vermeiden und nicht mehr sein Weib zu sein; und wenn sie sich gegen ihn wie eine Mutter zeigte, dadurch daß sie seines Vaters Gedächtniß achtete, so wollte er sie als Sohn um ihren Segen bitten. Und mit ihrem Versprechen, sie wolle seinem Rath folgen, endete das Gespräch.

Und jetzt konnte Hamlet mit Muße betrachten, wen er in seiner unglücklichen Raschheit getödtet hatte; und da er sah, daß es Polonius war, der Vater Ophelia's, den sie so zärtlich liebte, zog er den todten

Digitized by Google

Körper auf die Seite, und weinte, da sein Gemüth ruhiger geworden war, über seine That.

Des Polonius unglücklicher Tod gab dem König einen Vorwand, Hamlet aus dem Königreich zu schicken. Er hätte ihn gern getödtet, da er ihn für gefährlich hielt; aber er fürchtete das Volk, das Hamlet liebte, und die Königin, die mit allen ihren Fehlern doch an dem Prinzen, ihrem Sohn, hing. So schickte ihn der schlaue König unter dem Vorwande, er sorge für Hamlet's Sicherheit, damit er nicht zur Rechenschaft wegen Polonius' Tod gezogen würde, an Bord eines nach England bestimmten Schiffes und stellte ihn unter die Aufsicht zweier Edelleute, durch die er Briefe an den englischen Hof schickte, der damals Dänemark Tribut zahlte, indem er aus besondern Gründen verlangte, Hamlet solle, sobald er auf englischem Grund und Boden gelandet sei, getödtet werden. Hamlet, der einen Verrath vermuthete, machte sich des Nachts heimlich über die Briefe und setzte, seinen eigenen Namen geschickt auskratzend, statt dessen die Namen der beiden Höflinge hinein, welche die Aufsicht über ihn hatten; dann siegelte er die Briefe wieder zu und legte sie an ihren Platz. Bald darauf wurde das Schiff von Seeräubern angegriffen, und ein Gefecht begann, in dessen Laufe Hamlet, voll Begierde seine Tapferkeit zu zeigen, mit dem Schwerte in der Hand allein auf das feindliche Schiff sprang, während sein eigenes Schiff feig fortsegelte und ihn seinem Schicksal überließ. Die beiden Höflinge mit ihren Briefen, die Hamlet zu ihrem Verderben geändert hatte, kamen auf glücklicher Fahrt nach England.

Die Seeräuber, die den Prinzen in ihrer Gewalt hatten, zeigten sich gegen ihn als edle Feinde; und da sie wußten, wer ihr Gefangener war, setzten sie ihn in der Hoffnung, der Prinz würde ihnen für ihre Gefälligkeit gute Dienste leisten, in dem ersten dänischen Hafen an's Land. Von da aus schrieb Hamlet dem Könige und machte ihn mit dem sonderbaren Zufall bekannt, der ihn wieder in seine Heimath gebracht hatte; zugleich benachrichtigte er ihn, er würde sich den folgenden Tag Seiner Majestät vorstellen. Auf seinem Heimwege aber war das Erste, was seine Augen erblickten, ein trauriges Schauspiel.

Es war das Begräbniß der schönen jungen Ophelia, seiner frühern

Digitized by Google

theuern Geliebten. Seit dem Tode ihres armen Vaters wurde der Verstand des jungen Mädchens angegriffen. Daß er eines gewaltsamen Todes und von der Hand des Prinzen, den sie liebte, sterben mußte, griff das zarte junge Mädchen so an, daß sie in kurzer Zeit vollkommen wahnsinnig wurde. Sie theilte Blumen unter die Hofdamen aus, und sagte, sie seien zu ihres Vaters Begräbniß; sie sang Lieder von Tod und Liebe und bisweilen auch solche, die durchaus keinen Sinn hatten, als könnte sie sich auf das, was ihr begegnet, nicht besinnen. Über einem Teiche wuchs eine Weide, die ihre Blätter im Wasser spiegelte. Zu diesem Teich ging sie eines Tages, da sie unbewacht war, mit Kränzen, die sie aus Gänseblumen und Nesseln gewunden hatte, und als sie auf die Weide kletterte, um ihren Kranz an den Zweigen aufzuhängen, brach ein Zweig, und das schöne junge Mädchen und der Kranz und Alles, was sie gesammelt hatte, fiel in's Wasser. Ihre Kleider hielten sie eine Zeitlang über dem Wasser, und sie sang alte Weisen, als fühlte sie ihr Unglück nicht, als sei ihr das Element natürlich. Aber es dauerte nicht lange, bis ihre Kleider, von dem Wasser schwer, sie aus ihrem Singen in einen schlammigen, jämmerlichen Tod zogen. Das Leichenbegängniß dieses schönen jungen Mädchens, das ihr Bruder Laertes feierte und bei dem der König und die Königin und der ganze Hof zugegen waren, fand gerade statt, als Hamlet ankam. Er wußte nicht, was es bedeute, sondern trat bei Seite, um die Feier nicht zu stören. Er sah Blumen auf das Grab streuen, wie es Sitte ist, wenn ein junges Mädchen begraben wird, und die Königin streute sie selber; und während sie sie streute, sagte sie: „Dem Süßen Süßes! Ich hoffte Dein Brautbett damit zu bedecken, süßes Mädchen, und nicht Dein Grab. Du solltest meines Hamlet's Weib werden." Und er hörte ihren Bruder den Wunsch aussprechen, Veilchen möchten auf ihrem Grabe wachsen, und er sah ihn vor Kummer wahnsinnig in das Grab springen und die Diener bitten, Berge von Erde auf ihn zu werfen, damit er mit ihr begraben würde. Und Hamlets Liebe zu dem schönen Mädchen erwachte wieder, und er konnte nicht dulden, daß ein Bruder solchen Schmerz zeigte, denn er dachte, er liebe Ophelia mehr, als tausend Brüder. Sich dann zu erkennen gebend sprang er in das Grab, in dem Laertes war, eben so wahnsinnig oder noch

Digitized by Google

wahnsinniger als er, und da Laertes ihn als Hamlet erkannte, der die Ursache von seines Vaters und seiner Schwester Tod gewesen war, packte er ihn als einen Feind, bis die Diener sie trennten. Nach dem Begräbniß entschuldigte Hamlet die Hast, mit welcher er sich in das Grab stürzte, als ob seine Absicht gewesen wäre, dem Laertes Trotz zu bieten: er könne es, sagte er, nicht dulden, daß ihn Jemand in Schmerz um den Tod der schönen Ophelia übertreffen wolle.

Aber aus Laertes' Kummer und Zorn über den Tod seines Vaters und Ophelia's, baute der König, Hamlet's böser Oheim, einen Plan zu Hamlet's Verderben. Er stiftete Laertes an, unter dem Vorwande von Frieden und Versöhnung Hamlet zu einem freundlichen Zweikampf herauszufordern, und da Hamlet es annahm, wurde ein Tag zu dem Wettkampf festgesetzt. Bei diesem Kampfe war der ganze Hof zugegen, und Laertes richtete nach Anweisung des Königs einen vergifteten Degen zu. Große Wetten waren von den Höflingen auf diesen Kampf gemacht, da sowohl Hamlet wie Laertes als ausgezeichnete Fechter bekannt waren. Hamlet nahm das erste beste Rappier, indem er an Laertes' Verrath gar nicht dachte oder darauf sah, seines Gegners Degen zu prüfen, der statt eines Rappiers oder eines stumpfen Schwertes, wie es das Fechtgesetz verlangt, ein spitzes und vergiftetes gebrauchte. Zuerst spielte Laertes blos mit Hamlet und ließ ihn einige Vortheile gewinnen, die der heuchlerische König über alle Maaßen rühmte und erhub, und große Summen auf den Ausgang wettete; nach einigen Gängen aber wurde Laertes warm, machte mit seinem vergifteten Degen einen Ausfall auf Hamlet und brachte ihm eine tödtliche Wunde bei. Hamlet gerieth darüber in Wuth, und den ganzen Verrath noch nicht ahnend, vertauschte er in der Verwirrung des Kampfs seinen eigenen unschuldigen Degen mit Laertes' tödtlicher Waffe und bezahlte diesen mit einem Stoß seines eigenen Schwertes, so daß er auf diese Weise in seinem eigenen Verrath gefangen wurde. In dem Augenblick rief die Königin, sie sei vergiftet. Sie hatte unvorsichtig aus einer Schale getrunken, die der König für Hamlet bereitet hatte, wenn er, warm vom Fechten, zu trinken verlangen würde; der verrätherische König hatte tödtliches Gift hineingeschüttet, um Hamlet sicher zu nehmen, wenn Laertes ihn verfehlen sollte. Er hatte vergessen,

Digitized by Google

die Königin vor der Schale, die sie austrank, zu warnen, und sie starb auf der Stelle, indem sie mit der letzten Kraft rief, sie sei vergiftet. Hamlet befahl, einen Verrath ahnend, die Thüren sollten geschlossen werden, während er es erforschte. Laertes sagte ihm, er brauche nicht weiter zu suchen, er sei der Verräther; und da er sein Leben mit der Wunde, die Hamlet ihm beigebracht hatte, fliehen fühlte, beichtete er die Hinterlist, die er begangen, und wie er als ihr Opfer gefallen sei. Er erzählte Hamlet von der vergifteten Spitze und sagte, Hamlet habe keine halbe Stunde mehr zu leben, denn kein Arzt könne ihn heilen; und Hamlet um Verzeihung bittend, starb er, indem er in seinen letzten Worten den König als den Urheber dieses Unheils anklagte. Da Hamlet sein Ende nahen sah und noch etwas Gift an dem Schwerte klebte, wandte er sich plötzlich nach seinem falschen Oheim und stieß ihm die Spitze in's Herz. So erfüllte er das Versprechen, das er seines Vaters Geist gegeben, dessen Gebot nun vollzogen und dessen schändlicher Mord an dem Mörder gerächt war. Als Hamlet fühlte, daß sein Athem schwerer wurde und sein Leben zu entfliehen begann, wandte er sich an seinen theuren Freund Horatio, der Zuschauer dieser unglücklichen Tragödie gewesen war, und bat ihn mit sterbendem Munde, er solle leben, um seine Geschichte der Welt zu erzählen — denn Horatio hatte eine Bewegung gemacht, als wolle er sich selbst erstechen, um dem Prinzen in den Tod zu folgen, — und Horatio versprach, er wolle es treu berichten, da er bei Allem zugegen gewesen sei. Und nun, nachdem er so zufriedengestellt war, brach Hamlets edles Herz; und Horatio und die Umstehenden empfahlen unter vielen Thränen den Geist ihres lieben Prinzen dem Schutze der Engel. Denn Hamlet war ein guter, edler Prinz und wegen seiner vielen königlichen Eigenschaften sehr beliebt; und wenn er länger gelebt hätte, wäre er gewiß für Dänemark ein ächter, königlicher König geworden.

Digitized by Google

Othello.

Brabantio, der reiche Senator in Venedig, hatte eine schöne Tochter, die edle Desdemona. Viele Freier warben um sie, sowohl wegen ihrer zahlreichen trefflichen Eigenschaften, als auch wegen ihrer reichen Erbschaft: Aber unter den Freiern von ihrem eigenen Volke und ihrer eigenen Farbe, sah sie keinen, den sie hätte lieben können; denn dies edle Mädchen, das mehr auf den Geist als auf die Gestalt der Männer sah, hatte mit einer Seltsamkeit, die mehr bewundert als nachgeahmt werden kann, zum Gegenstand ihrer Liebe einen Mohren gewählt, den ihr Vater schätzte und oft in sein Haus lud.

Dennoch darf Desdemona nicht wegen der Häßlichkeit des Mannes, den sie zum Geliebten wählte, verdammt werden. Ausgenommen daß Othello schwarz war, fehlte dem Mohren Nichts, was ihn der Liebe der höchsten Dame hätte empfehlen können. Er war ein Krieger und ein tapferer; er hatte durch sein Benehmen in den blutigen Kriegen gegen die Türken den Rang eines Generals in der venetianischen Armee erlangt und wurde vom Staat geachtet und geehrt.

Er hatte viele Reisen gemacht, und Desdemona hörte ihn gern, wie es Mädchenart ist, von seinen Abenteuern erzählen, die er alle, so weit er sich erinnern konnte, durchging; die Schlachten, Belagerungen und Gefechte, bei denen er mitgekämpft hatte; die Gefahren, denen er zu Wasser und zu Lande ausgesetzt gewesen war; wie er mit Mühe entronnen, wenn er in eine Bresche gedrungen oder dem Rachen einer Kanone entgegen gegangen war; wie er von dem übermüthigen Feind zum Gefangenen gemacht und als Sclave verkauft war; wie er sich in dieser Lage benommen, und wie er entflohen war; alle diese Umstände, verbunden mit der Erzählung von den seltsamen Dingen, die er in den fremden Ländern gesehen hatte, den weiten Wildnissen und romantischen Höhlen, den Jagden, den Felsen und Bergen, deren Häupter in den Wolken sind; von den wilden Nationen, den Kannibalen, die Menschenfresser sind, und

Digitized by Google

einem Volksstamm in Afrika, dem die Köpfe zwischen den Schultern wachsen: alle diese Reiseerzählungen fesselten Desdemona's Aufmerksamkeit so, daß, wenn sie durch ein häusliches Geschäft abgerufen wurde, sie es in aller Eile abmachte und wiederkam und mit offenen Ohren Othello's Rede verschlang. Und einmal benutzte er eine günstige Stunde und veranlaßte sie zu der Bitte, er möchte ihr die ganze Geschichte seines Lebens ausführlich erzählen; er willigte ein und entlockte ihr manche Thräne, wenn er von den unglücklichen Schicksalen seiner Jugend sprach.

Als seine Erzählung zu Ende war, gab sie ihm für seine Mühe tausend Seufzer; sie schwur einen Eid, Alles sei seltsam und rührend, wunderbar rührend; sie wünschte, sagte sie, sie hätte es nicht gehört, und doch wünschte sie, daß der Himmel sie zu solch einem Mann geschaffen hätte, und dann dankte sie ihm und sagte ihm, wenn er einen Freund habe, der sie liebe, so brauchte er ihn blos zu lehren, wie er seine Geschichte erzählen müsse, denn das würde sie gewinnen. Auf diese Andeutung, die mit ebensoviel Freimüthigkeit als Bescheidenheit von einer bezaubernden Grazie und Verschämtheit begleitet, gemacht war, und die Othello verstehen mußte, sprach er offener von seiner Liebe und gewann bei dieser goldenen Gelegenheit die Einwilligung der edlen Desdemona, ihn heimlich zu heirathen.

Weder Othello's Farbe, noch sein Vermögen war darnach, daß er hoffen konnte, Brabantio würde ihn als Schwiegersohn annehmen. Er hatte seiner Tochter freien Willen gelassen, aber er erwartete, daß sie, wie es die Sitte der edlen venetianischen Fräulein war, einen Gemahl von Senatoren-Rang oder Hoffnung wählen würde; aber darin täuschte er sich. Desdemona liebte den Mohren, obwohl er schwarz war, und schenkte ihr Herz und Vermögen seinen tapfern Thaten und Eigenschaften. Ihr Herz war in einfältiger Ergebenheit an den Mann, den sie sich zum Gemahl ausgewählt hatte, so gefesselt, daß selbst seine Farbe, die jedes andere als dieses entschlossene Mädchen unwiderstehlich zurückgeschreckt hätte, von ihr höher geschätzt wurde, als die weiße Haut und helle Farbe der jungen venetianischen Edeln, die um sie freiten.

Obwohl ihre Ehe heimlich geschlossen war, konnte sie doch nicht lange

Digitized by Google

ein Geheimniß bleiben und kam dem alten Brabantio zu Ohren, welcher in einer feierlichen Senatssitzung als Ankläger des Mohren Othello erschien, der durch Tränke und Zaubermittel, wie er behauptete, die Neigung der schönen Desdemona verführt habe, ihn ohne die Einwilligung ihres Vaters und gegen die Gesetze der Gastfreundschaft zu heirathen.

Es traf sich, daß zu dieser Zeit der Staat Venedig die Dienste des Mohren gerade brauchte, da die Nachricht eingetroffen war, die Türken hätten mit großer Zurüstung eine Flotte ausgeschickt, die nach Cypern segeln sollte, um diesen fernen Posten den Venetianern, die ihn inne hatten, zu nehmen. In dieser Noth richtete der Staat seine Augen auf Othello, der allein tauglich schien, die Vertheidigung Cyperns gegen die Türken zu leiten, so daß Othello, vor den Senat berufen, zugleich als Candidat zu einem hohen Staatsamt und als Angeklagter eines Verbrechens erschien, auf dem nach venetianischem Gesetz der Tod stand.

Das Alter und der Senatorenrang des greisen Brabantio verlangte geduldige Aufmerksamkeit von der Versammlung; der zornige Vater aber führte die Anklage mit solcher Leidenschaft, indem er Wahrscheinlichkeiten und Annahmen als Beweise vorbrachte, daß Othello, als er sich zu vertheidigen aufgefordert wurde, blos einfach den Lauf seiner Liebe zu erzählen brauchte. Das that er mit so kunstloser Beredtsamkeit, die ganze Geschichte seines Werbens, wie wir sie eben berichtet haben, vortragend, und sprach mit solcher Einfalt und so augenscheinlichem Beweis der Wahrheit, daß der Herzog, der als erster Richter dasaß, gestehen mußte, eine solche Erzählung würde auch seine Tochter gewonnen haben; die Tränke und Beschwörungen, die Othello bei seinem Werben gebraucht habe, seien nichts Anderes als erlaubte Liebeskünste, und die einzige Zauberei, die er angewendet, sei die Kunst, mit schönen Erzählungen ein Mädchenohr zu bestechen.

Othello's Aussage wurde durch Desdemona's Zeugniß bestätigt, die selbst vor Gericht erschien und, ihrem Vater für Leben und Erziehung dankend, um Erlaubniß bat, einer höhern Pflicht gegen ihren Herrn und Gemahl folgen zu dürfen, wie ihre Mutter ihn, Brabantio, ihrem Vater vorgezogen habe.

Der alte Senator, nicht im Stande seine Klage fortzusetzen, rief den

Digitized by Google

Mohren mit vielen kummervollen Worten zu sich, und gab ihm, weil er dazu gezwungen war, seine Tochter. Er sagte dabei, wenn er sie noch zurückhalten könnte, so hätte er sie ihm von ganzem Herzen genommen, und fügte hinzu, er sei froh, daß er keine andre Kinder mehr habe, denn dieses Betragen Desdemona's würde ihn zu einem Tyrannen gemacht haben, und er hätte sie mit Ketten angefesselt.

Nachdem diese Schwierigkeit überwunden war, unternahm Othello, dem Gewohnheit die Mühseligkeiten des Kriegerlebens so natürlich gemacht hatte, wie Speise und Trank für andre Leute sind, die Führung des Krieges in Cypern; und Desdemona, welche die Ehre ihres Herrn den eiteln Vergnügungen, mit denen Neuvermählte gewöhnlich ihre Zeit verbringen, vorzog, willigte fröhlich ein, mit ihm zu gehen.

Othello und sein Weib waren kaum in Cypern gelandet, als die Nachricht ankam, ein wüthender Sturm habe die türkische Flotte zerstreut, und so war die Insel vor der unmittelbaren Gefahr eines Angriffs gesichert. Aber der Kampf, den Othello zu bestehen hatte, fing jetzt erst an; und die Feinde standen voll Bosheit gegen sein unschuldiges Weib auf und zeigten in ihrer Natur Tödtlicheres als Fremde und Ungläubige.

Unter allen Freunden des Generals besaß keiner das Vertrauen Othello's vollständiger als Cassio. Michel Cassio war ein junger Soldat, ein Florentiner, lustig, verliebt und gefälligen Anstandes; Eigenschaften, wie sie Weiber lieben; er war hübsch und beredt, und gerade dazu gemacht, die Eifersucht eines Mannes in vorgerücktem Alter, wie Othello war, der ein schönes, junges Weib geheirathet hatte, zu erregen. Othello war aber eben so frei von Eifersucht, als edelmüthig, und eben so unfähig zum Argwohn, als zu einer schlechten That. Er hatte diesen Cassio bei seiner Liebesgeschichte mit Desdemona gebraucht, und Cassio war eine Art Zwischenträger gewesen; denn Othello schickte aus Furcht, er hätte selber nicht die Gabe der Unterhaltung, die Mädchen gefällt, weil er diese Eigenschaften bei seinem Freunde fand, oftmals Cassio ab, damit er für ihn werbe; und solch unschuldige Einfalt war eher eine Ehre als ein Tadel für den Charakter des tapfern Mohren. So war es kein Wunder, daß nächst Othello selbst — so weit freilich, wie es einem tugendhaften Weibe ziemt — die edle Desdemona Cassio liebte und schätzte.

Digitized by Google

Die Ehe des Paares hatte keine Veränderung in ihrem Benehmen gegen Michel Cassio gemacht. Er besuchte ihr Haus, und sein freies, lustiges Gespräch war Othello, der selbst ernstern Gemüthes war, keine unangenehme Unterhaltung; denn es ist eine Erfahrung, daß sich solche Gemüther oft an ihrem Gegensatz erfreuen; und Desdemona und Cassio plauderten und lachten miteinander, wie in den Tagen, da er für seinen Freund warb.

Othello hatte Cassio kürzlich zum Lieutenant befördert, welches ein wichtiger Posten und der nächste bei des Generals Person war. Diese Beförderung beleidigte Jago, einen ältern Offizier, welcher meinte, er hätte bessere Ansprüche als Cassio, der nur ein Bursch für Weiber sei und nicht mehr von der Kriegskunst oder der Schlachtordnung eines Heeres, wie ein Mädchen wisse. Jago haßte Cassio und haßte Othello, sowohl weil er Cassio begünstigte, als auch wegen eines ungerechten Verdachtes, den er gegen Othello gefaßt hatte, nämlich daß der Mohr zu vertraut mit Jago's Weib, Emilia, sei. Wegen dieser eingebildeten Beleidigungen ersann Jago's ränkesüchtiges Gemüth einen fürchterlichen Racheplan, der Cassio, den Mohren und Desdemona in ein gemeinsames Verderben ziehen sollte.

Jago war schlau und hatte die menschliche Natur tief studirt; er wußte, daß von allen Qualen, die ein Männerherz treffen können, die Qualen der Eifersucht die unerträglichsten sind und den schärfsten Stachel haben. Konnte es ihm gelingen, Othello auf Cassio eifersüchtig zu machen, so dachte er, es sei ein trefflicher Racheplan, der sicherlich mit dem Tode Cassio's, oder Othello's, oder beider Tod enden würde.

Die Ankunft des Generals und seiner Frau in Cypern, die mit der Nachricht von der Zerstreuung der feindlichen Flotte zusammentraf, bewirkte einen Festtag auf der Insel. Jedermann erfreute sich an Gelage und Fröhlichkeit. Wein floß in Strömen, und man trank die Gesundheit des Mohren Othello und seines schönen Weibes Desdemona.

Cassio hatte diese Nacht die Wache und den Auftrag von Othello, die Krieger von zu starkem Trinken zurückzuhalten, damit kein Streit entstände, und die Einwohner nicht erschräcken oder einen Widerwillen gegen die neugelandeten Truppen faßten. In dieser Nacht begann auch Jago sei-

Digitized by Google

nen tief angelegten Plan; unter dem Scheine von Treuherzigkeit und Liebe zum General reizte er Cassio, der Flasche allzusehr zuzusprechen, was bei einem Offizier auf Wache ein großer Fehler ist. Cassio beherrschte sich eine Zeitlang, konnte aber der edlen Freimüthigkeit, die Jago zur Schau trug, nicht lange widerstehen und trank ein Glas nach dem andern, während Jago ihn immer durch Einschenken und Trinklieder anfeuerte. Cassio's Zunge ging über vom Lobe Desdemona's, deren Gesundheit er immer wieder trank und versicherte, sie sei ein ausgezeichnetes Weib, bis am Ende der Feind, den er in seinen Mund einließ, seine Vernunft stahl. Auf die Aufforderung eines Gesellen, den Jago angestiftet hatte, wurden die Schwerter gezogen, und Montano, ein würdiger Offizier, der dazwischen trat, um den Streit zu schlichten, ward im Schenkel verwundet. Jetzt begann der Lärm allgemein zu werden, und Jago, der den Schaden angerichtet hatte, war eifrig bemüht, die Unordnung zu vergrößern, indem er die Schloßglocke zog, als wenn es ein gefährliches Gefecht, statt einer Rauferei von Trunkenbolden wäre. Die Sturmglocke weckte Othello, der, sich eilends anziehend und herbeikommend, Cassio nach der Ursache fragte. Cassio war wieder zu sich gekommen, da die Wirkung des Weines einigermaßen vorüber war; aber er schämte sich zu sehr, um zu antworten, und Jago gab, unter dem Schein, als klage er Cassio sehr ungerne an, sei aber dazu von Othello, der die Wahrheit wissen wollte, gezwungen, einen Bericht von der Sache, indem er seinen eigenen Antheil, auf den Cassio sich nicht mehr besinnen konnte, ausließ, und zwar so, daß es schien, er wolle Cassio's Schuld verringern, während er sie in der That größer erscheinen ließ, als sie war. Das Ende war, daß Othello, der im Puncte der Disciplin streng war, sich bewogen fand, Cassio seiner Lieutenants-Stelle zu entsetzen.

So gelang Jago's erste List vollkommen; er hatte seines verhaßten Gegners Laufbahn jetzt untergraben und ihn von seinem Posten vertrieben; aber er mußte auch noch ferner Gebrauch von dem Abenteuer dieser verhängnißvollen Nacht machen.

Cassio, den sein Unglück vollkommen nüchtern gemacht hatte, klagte jetzt seinem vermeintlichen Freunde Jago, daß er so thöricht gewesen sei, sich zum Vieh herabzuwürdigen. Er sei verloren, denn wie könnte er den

Digitized by Google

General wieder um seinen Posten bitten, der ihm antworten würde, er sei ein Trunkenbold! Er verachte sich selbst. Jago stellte sich, als nähme er es leicht, und sagte, er oder jeder Andere möchten auch wohl bei Gelegenheit trunken werden; es käme jetzt darauf an, das Schlimme wieder gut zu machen. Des Generals Frau sei jetzt General und könne Alles mit Othello machen; es sei das Beste, Desdemona anzugehen, daß sie für ihn bei ihrem Herrn spräche; sie sei gefälliger Natur und würde Cassio gern diesen Dienst erweisen und ihn wieder bei dem General zu Gunsten bringen; und dann würde ihre Liebe gerade durch diesen Riß mehr als je befestigt werden. Ein guter Rath von Jago, wenn er nicht in böser Absicht gegeben worden wäre, wie sich später zeigen wird.

Cassio that, wie Jago ihm rieth, und wandte sich an Desdemona, die leicht zu jedem ehrbaren Dienst gewonnen war; sie versprach Cassio, sie wolle sein Fürsprecher bei ihrem Herrn sein und lieber sterben, als seine Sache aufgeben. Dies setzte sie auch sogleich in so eifriger und gefälliger Art in's Werk, daß Othello, der höchst aufgebracht gegen Cassio war, sie nicht abweisen konnte. Als er sich Aufschub erbat und vorschützte, es sei zu schnell, solch ein Vergehen zu verzeihen, wollte sie nicht nachgeben, sondern bestand darauf, daß es am nächsten Abend oder spätestens am Morgen darauf geschähe. Dann zeigte sie, wie reuig und niedergeschlagen der arme Cassio sei, und daß sein Vergehen keine so strenge Strafe verdiene. Und als Othello noch widerstand, sagte sie: „Wie, mein Gebieter, muß ich so viel für Cassio reden, für Michel Cassio, der für euch warb und oft, wenn ich euch tadelte, eure Vertheidigung übernahm! Ich halte dies nur für eine geringe Bitte. Wenn ich eure Liebe wirklich auf die Probe stellen will, werde ich etwas Schwereres bitten." Othello konnte solch einem Fürsprecher Nichts abschlagen und versprach, blos verlangend, Desdemona solle ihm Zeit lassen, Michel Cassio wieder in Gnaden anzunehmen.

Es traf sich, daß Othello und Jago gerade in das Zimmer, in dem Desdemona war, traten, als Cassio, der sie um ihre Fürsprache gebeten hatte, aus der entgegengesetzten Thür hinausging; und Jago, der voller Ränke war, sagte leise, wie zu sich selbst: „Das gefällt mir nicht." Othello achtete nicht viel auf diese Worte, und das Gespräch, das er

Digitized by Google

gleich darauf mit seinem Weibe hatte, brachte sie aus seinem Sinn; aber sie fielen ihm später wieder ein. Denn als Desdemona fort war, fragte Jago wie aus bloßer Neugier Othello, ob Cassio, als Othello um seine Frau gefreit, von seiner Liebe gewußt habe. Der General bejahte es, und als er hinzufügte, daß er während des Freiens oft zwischen ihnen hin und her gegangen sei, runzelte Jago die Stirn, als hätte er neues Licht über ein schreckliches Factum erhalten, und rief: „So!“ Dies brachte dem Othello die Worte wieder in den Sinn, die Jago bei seinem Hereintreten, da er Cassio bei Desdemona sah, hatte fallen lassen; und es kam ihm der Gedanke, als stecke etwas dahinter; denn er hielt Jago für einen ehrlichen, treuen, achtbaren Mann, und was bei einem falschen Schurken Ränke sind, das schien bei ihm die Folge eines rechtlichen Herzens zu sein, das etwas zu offen heraus sprach. Deßhalb drang Othello in Jago, ihm mitzutheilen, was er wisse, und seinen bösen Gedanken Worte zu leihen. „Was ist es denn,“ sagte Jago, „wenn sehr schlimme Gedanken in mein Herz gekommen sind? Wo ist ein Palast, in den nicht auch schmutzige Dinge kommen?“ Dann fuhr er fort, es sei Schade, wenn Othello durch seine unvollkommene Beobachtungen beunruhigt würde; es sei für Othello's Frieden nicht gut, diese Gedanken zu wissen; Leute von gutem Ruf müsse man nicht wegen leichten Verdachtes verdammen; und als Othello's Neugier durch diese Andeutungen und hingeworfenen Worte auf den höchsten Punkt gestiegen war, bat Jago ihn, als läge ihm seine Ruhe wirklich am Herzen, er solle sich vor Eifersucht hüten. Auf solche Art erregte der Bösewicht in dem unbefangenen Othello Verdacht, dadurch daß er ihn scheinbar vor Verdacht warnte. „Ich weiß,“ sagte Othello, „mein Weib ist schön, liebt Gesellschaften und Feste, spricht gut, singt, spielt und tanzt schön; wo aber Tugend ist, sind auch diese Eigenschaften tugendhaft. Ich muß einen Beweis haben, ehe ich sie für schlecht halten soll.“ Darauf erklärte Jago, als sei er froh, daß Othello zögere, Schlechtes von seinem Weibe zu denken, gerade heraus, er habe keinen Beweis, bat Othello aber, ihr Benehmen, wenn Cassio bei ihr sei, wohl zu beobachten; er solle weder eifersüchtig, noch zu sicher sein, denn er, Jago, kenne den Charakter der italienischen Weiber, seiner Landsmänninnen, besser als Othello; und in Venedig ließen die Weiber den Himmel

Digitized by Google

manche Streiche sehen, die ihre Männer nicht sehen dürften. Dann machte er ihn verschmitzt darauf aufmerksam, daß Desdemona ihren Vater bei ihrer Heirath mit Othello hintergangen und sie so geheim gehalten habe, daß der arme alte Mann glaubte, es sei Hexerei im Spiel. Othello wurde durch diesen Beweis, der die Sache auf ihn selbst zurückführte, tief bewegt; denn warum sollte sie ihren Mann nicht hintergehen, da sie ihren Vater hintergangen hatte?

Jago bat ihn um Verzeihung, daß er ihn aufgeregt habe; Othello aber ersuchte ihn, Gleichgültigkeit affectirend, während er im Innern durch Jago's Worte kummervoll getroffen war, fortzufahren, was Jago mit vielen Entschuldigungen that, als hätte er ungern etwas gegen Cassio, den er seinen Freund nannte, vorgebracht; dann erinnerte er Othello daran, wie viel Freier ihres Rangs und ihrer Farbe Desdemona ausgeschlagen und ihn, einen Mohren, geheirathet habe, was unnatürlich sei und beweise, daß sie einen halsstarrigen Willen habe; und wie wahrscheinlich es sei, daß sie, wenn sie zu besserer Einsicht käme, Othello mit der schönen Gestalt und der hellen weißen Farbe der jungen Italiener, ihrer Landsleute, vergliche. Er schloß mit dem Rath, Othello solle seine Versöhnung mit Cassio noch etwas aufschieben und zu gleicher Zeit beobachten, wie eifrig sich Desdemona für ihn verwenden würde; denn darin läge viel. So künstlich legte der verschmitzte Schelm seinen Plan an, die guten Eigenschaften dieses Weibes zu ihrem Verderben zu verkehren, und aus ihrer eigenen Güte ein Netz für sie zu machen, indem er Cassio zuerst anstiftete, ihre Vermittelung in Anspruch zu nehmen, und dann eben aus dieser Vermittelung Pläne zu ihrem Verderben schmiedete.

Das Gespräch endete mit Jago's Bitte, Othello solle sein Weib für unschuldig halten, bis er einen bestimmtern Beweis hätte; und Othello versprach geduldig zu sein; aber von dem Augenblick an hatte der betrogene Othello nie mehr Ruhe. Weder Mohn, noch Saft der Mandragora, noch alle Schlaftränke in der Welt hätten je ihm die süße Ruhe wiedergeben können, deren er sich bis gestern erfreut hatte. Sein Geschäft war ihm zur Last. Er hatte keine Freude mehr an den Waffen. Sein Herz, das beim Anblick der Truppen und Fahnen, oder einer Schlachtlinie sonst schlug und bei dem Schall eines Horns, einer Trompete oder eines wiehernden

Digitized by Google

Selbstbeherrschung, Ruhe und Ordnung, schien allen Stolz und Eigenheit, die seine Kriegerischen Tugenden sind, verloren zu haben; und seine hingebende Zuneigung und seine alten Freunden verließen ihn. Bisweilen hielt er sein Weib für tugendhaft, und dann wieder nicht; bisweilen hielt er Jago für ehrlich, und dann wieder nicht; dann wünschte er, er hätte nie etwas davon erfahren: so lange er nicht gewußt habe, daß sie Cassio liebe, so sei er nicht so schlimm daran gewesen. Von diesen quälenden Gedanken zerrissen, faßte er Jago einst und forderte einen Beweis von Desdemona's Schuld von ihm, oder bedrohte ihn auf der Stelle mit dem Tode, weil er ihn belogen. Jago stellte sich entrüstet, daß seine Ehrlichkeit ihm zum Verbrechen gemacht würde, und fragte Othello, ob er nicht bisweilen ein mit Erdbeeren gesticktes Taschentuch in seines Weibes Händen gesehen habe. Othello antwortete, er habe ihr ein solches gegeben, und es sei sein erstes Geschenk gewesen. „Mit demselben Taschentuch," sagte Jago, „sah ich Michel Cassio dieser Tage sein Gesicht abtrocknen." „Wenn es so ist, wie Ihr sagt," rief Othello, „so will ich nicht ruhen, bis meine volle Rache sie verschlungen hat; zuerst aber erwarte ich als ein Zeichen eurer Anhänglichkeit, daß Cassio in drei Tagen nicht mehr lebt; und für diesen schönen Teufel — sein Weib meinend — will ich mich mit raschen Todesmitteln versehen."

Kleinigkeiten, wie die Luft so leicht, wiegen für den Eifersüchtigen eben so schwer, als die heilige Schrift. Und ein Taschentuch seines Weibes, das in Cassio's Händen gesehen worden, war Grund genug für Othello, das Todesurtheil über beide auszusprechen, ohne nur zu fragen, wie Cassio dazu gekommen sei. Desdemona hatte Cassio nie ein solches Geschenk gegeben, noch hätte dies treue Weib ihren Mann mit solchem Unrecht, andern Männern seine Geschenke zu geben, betrübt. Cassio und Desdemona waren beide von jeder Schuld gegen Othello frei; der nichtswürdige Jago aber, dessen Sinn im Bösesthun niemals ruhte, hatte seine Frau, die ein gutes, aber schwaches Weib war, veranlaßt, Desdemona das Taschentuch zu stehlen, unter dem Vorwande, er wolle das Muster nachmachen lassen, in der That aber, es Cassio in den Weg zu werfen, damit er es fände und Jago's Behauptung, es sei ein Geschenk von Desdemona, wahrscheinlich mache.

Digitized by Google

Othello, sobald er bei seinem Weibe war, gab vor, er habe Kopfweh — was er vielleicht in der That haben mochte — und bat sie, ihm ein Taschentuch zu geben, daß er seine Schläfen zusammenbände. Sie that es. „Nicht das," sagte Othello, „sondern das Taschentuch, das ich Dir gab." Desdemona hatte es nicht bei der Hand, denn es war wirklich gestohlen, wie erzählt ist. „Das ist ein Verlust," sagte Othello. „Dies Taschentuch gab ein Zigeunerweib meiner Mutter. Das Weib konnte hexen und die Gedanken der Menschen lesen; sie sagte meiner Mutter, so lange sie es bewahre, würde es sie liebenswürdig machen und mein Vater würde sie lieben; wenn sie es aber verlöre oder fortgäbe, so würde meines Vaters Sinn sich von ihr wenden, und er würde sie hassen, so sehr er sie früher geliebt. Sie gab es mir auf dem Sterbebette und bat mich, wenn ich je heirathete, es meinem Weibe zu geben. Ich that es. Nimm es wohl in Acht, verwahr' es theuer wie Dein Auge." „Ist es möglich!" sagte das erschreckte Weib. „Gewiß," fuhr Othello fort; „es ist ein magisches Taschentuch; eine Hexe, die zweihundert Jahre auf der Erde gelebt hatte, wirkte es in prophetischem Wahnsinn; die Seidenwürmer, welche die Seide dazu lieferten, waren verzaubert, und es wurde in Mumiensaft, den sie aus Jungfrauen-Herzen aufbewahrte, gefärbt." Da Desdemona diese wunderbaren Eigenschaften des Taschentuchs hörte, starb sie beinah vor Angst, denn sie hatte es verloren, und mit ihm, fürchtete sie, die Liebe ihres Gemahls. Dann starrte Othello sie an, als wollte er eine unüberlegte Handlung thun, und forderte immer das Taschentuch. Da sie es ihm nicht geben konnte, suchte sie ihren Mann von diesen ernsten Gedanken abzubringen, und sagte ihm heiter, sie sähe wohl, all sein Reden von dem Taschentuch sei nur darauf abgesehen, sie von ihren Bitten für Michel Cassio abzulenken, den sie jetzt zu loben begann, — ganz so wie Jago vorhergesagt hatte, — bis Othello in vollem Wahnsinn zum Zimmer hinausstürzte, und Desdemona endlich, wenn auch ungern, auf den Gedanken kam, ihr Herr sei eifersüchtig.

Was ihm Anlaß gegeben, wußte sie nicht, und sie klagte sich selbst an, daß sie den edlen Othello angeklagt. Sie dachte, sicherlich hätten unangenehme Nachrichten von Venedig, oder Staatssachen seinen Geist beunruhigt und sein Gemüth verstimmt. Und sie sagte: „Die Männer

Digitized by Google

sind nun einmal keine Götter, und wir müssen im Ehestand nicht immer die Zärtlichkeit erwarten, die sie uns vor dem Hochzeitstage zeigen." Und sie tadelte sich selbst, daß sie so unfreundlich über seine Unfreundlichkeit urtheile.

Als Othello und Desdemona wieder zusammen kamen, klagte er sie deutlicher der Untreue an, und daß sie einen andern Mann liebe; aber er nannte ihn nicht. Othello weinte und Desdemona sagte: „O schwerer Tag! Was weinst Du?" Und Othello sagte ihr, er hätte jedes Unglück, Armuth und Krankheit und Ungnade ertragen können, aber ihre Untreue habe ihm das Herz gebrochen; und er nannte sie ein Unkraut, das so schön aussehe und so süß dufte, daß alle Sinne schwänden, und wünschte, sie möchte nie geboren sein. Und als er sie verließ, war das unschuldige Weib über ihres Mannes ungerechten Verdacht gegen sie so erstarrt, daß ein schwerer Schlaf über sie kam und sie ihrer Kammerfrau rief, ihr Bett zu machen und ihre Hochzeitskleider darauf zu legen, indem sie sagte, wenn die Leute ihre Kinder schälten, so thäten sie es sanft, und so hätte Othello sie schelten sollen; denn sie sei in der That nur ein Kind, wenn sie gescholten werde. Und das war Alles, worüber das edle Weib sich beklagte.

Da Desdemona zu Bett gegangen war und wartete, bis ihr Gemahl ihr folgte, fiel sie von ihrer Aufregung bald in tiefen Schlaf, als Othello in das Gemach trat, voll von dem schwarzen Gedanken, sein Weib zu tödten. Als er sie aber schlafen sah, dachte er, er wolle ihr Blut nicht vergießen, und ihre weiße Haut, weißer als Alabaster, nicht beflecken. Aber er war entschlossen, sie sollte sterben; denn sonst, sagte er, würde sie leben, mehr Männer zu betrügen, wie sie ihn betrogen hätte. Dann küßte er sie zum letztenmal, und der Kuß war so süß, daß er sie noch einmal küssen mußte; und er weinte, sagte aber, es seien grausame Thränen.

Desdemona erwachte von seinen Küssen und blickte Othello an, und sie sah ihn seine Unterlippe beißen und seine Augen rollen, und sie wußte, es war immer unheilvoll, wenn er so aussah; und er sagte, sie solle sich zum Tode bereiten und ihr Gebet hersagen, denn er wolle ihre Seele nicht tödten. Und da das unschuldige Weib ihm ganz preisgegeben war, bat sie ihn um Gnade, und er solle sie ihre Schuld wissen lassen, und

Digitized by Google

dann nannte er Cassio und das Taschentuch, das sie ihm gegeben hätte. Und als das schuldlose Weib sich zu vertheidigen begann, wollte er plötzlich nicht mehr hören, sondern bedeckte sie mit den Kissen und erdrosselte sie, bis sie starb.

In dem Augenblick wurde Cassio, den Jago durch eines seiner Geschöpfe hatte ermorden lassen wollen, verwundet und blutend in's Haus gebracht; da aber dem Burschen sein Versuch, Cassio zu tödten, — er verwundete ihn zwar, aber nicht tödtlich — mißglückte, und er von Jago selber getödtet wurde, damit Nichts herauskäme, fand man Briefe in seiner Tasche, die Jago's Schuld und Cassio's Unschuld über allen Zweifel klar machten; und Cassio bat Othello dann um Verzeihung und fragte ihn, worin er ihn beleidigt, daß er Jago angestellt hätte, ihn zu ermorden.

Diese Entdeckung war ein Donnerschlag für Othello, der jetzt vollkommen einsah, daß er nichts Besseres als ein Mörder und sein Weib ihm immer treu gewesen war. Die fürchterlichste Qual über diese Entdeckung machte ihm sein Leben unerträglich; er stürzte sich in sein Schwert und starb, sich auf die Leiche seines theuern, mißhandelten Weibes werfend.

Diese raschen Handlungen erregten Schrecken und Staunen bei den Umstehenden, denn Othello hatte in gutem Ruf gestanden und war, bis er durch die Künste eines Schurken, dem er wegen seiner eigenen edlen Natur nie mißtraute, aufgebracht worden war, ein liebevoller, zärtlicher Gatte gewesen. Er hatte zwar nicht weise, aber nur zu sehr geliebt; und sein männliches Auge tropfte, da er den Irrthum erfuhr, obwohl es nicht über jede Kleinigkeit zu weinen pflegte, von Thränen, wie der Gummibaum von Gummi. Als er todt war, gedachte man wieder aller seiner frühern Verdienste und seiner tapfern Thaten. Seinem Nachfolger blieb Nichts übrig, als die größte Strenge des Gesetzes gegen Jago anzuwenden (der unter harten Foltern hingerichtet wurde), und den Staat von Venedig von dem kläglichen Tode seines berühmten Generals in Kenntniß zu setzen.

Digitized by Google

Heilige-Drei-Königs-Abend

oder

Was ihr wollt.

Sebastian und seine Schwester Viola, ein junger Edelmann und ein Fräulein von Messaline, waren Zwillinge und glichen (was für ein großes Wunder gehalten wurde) einander so vollkommen, daß man sie nur durch die Verschiedenheit ihrer Kleider von einander unterscheiden konnte. Sie waren beide in derselben Stunde geboren und waren beide in derselben Stunde in Lebensgefahr, denn sie litten, als sie eine Seereise miteinander machten, an der illyrischen Küste Schiffbruch. Das Schiff, an dessen Bord sie waren, scheiterte in einem heftigen Sturm an einem Felsen, und eine kleine Zahl von der Mannschaft kam mit dem Leben davon. Der Kapitän des Schiffs erreichte mit den wenigen Matrosen, die gerettet waren, in einem kleinen Boote die Küste, und brachte in demselben Viola glücklich an's Land, wo das arme Mädchen, statt sich über ihre eigene Rettung zu freuen, ihres Bruders Verlust zu beklagen anfing. Der Kapitän tröstete sie aber mit der Versicherung, er habe, als das Schiff scheiterte, gesehen, wie ihr Bruder sich auf einen starken Mast geschwungen, auf dem er, so lange er ihn in der Ferne erblicken konnte, über Wasser sah. Viola wurde durch die Hoffnung, welche diese Erzählung ihr gab, sehr getröstet, und überlegte nun, was sie selbst in einem fremden Lande, so weit von Hause, anfangen sollte. Sie fragte daher den Kapitän, ob er Illyrien einigermaßen kenne. „Sehr gut, Fräulein," antwortete der Kapitän, „denn ich bin kaum drei Stunden Weges von hier geboren." „Wer herrscht hier?" fragte Viola weiter. Der Kapitän erzählte ihr, Illyrien sei von Orsino, einem an Charakter wie an Würde edlen Fürsten beherrscht. Viola bemerkte, sie hätte ihren Vater von Orsino sprechen hören, und damals sei er unvermählt gewesen. „Das ist er auch jetzt noch," sagte der Kapitän, „oder war es wenigstens kürzlich, denn vor einem Monat kam ich hieher, und da war das allgemeine Gespräch (Ihr wißt ja, was die Großen thun, bekrittelt das Volk), Orsino werbe um die Liebe der schönen Olivia, eines tugendhaften Mäd-

Digitized by Google

chens und der Tochter eines Grafen, welcher vor einem Jahre starb und Olivia unter dem Schutze eines Bruders ließ, der bald darauf ebenfalls gestorben ist. Aus Liebe zu diesem theuren Bruder, sagen sie, hat sie den Anblick und Umgang der Menschen verschworen." Viola, die selbst über ihres Bruders Verlust in solcher Betrübniß war, wünschte, sie könnte mit dem Fräulein leben, das eines Bruders Tod so zärtlich betrauerte. Sie fragte den Kapitän, ob er sie bei Olivia einführen könnte, und sagte, sie wolle dem Fräulein gerne dienen. Er aber antwortete, das würde schwerlich möglich sein, weil Fräulein Olivia seit ihres Bruders Tode Niemand, nicht einmal den Herzog in ihr Haus ließe. Dann faßte Viola einen andern Plan: sie nahm sich nämlich vor, dem Herzog Orsino in männlicher Tracht als Page ihre Dienste anzubieten. Es war ein sonderbarer Einfall von einem jungen Mädchen, männliche Tracht anzulegen und sich für einen Knaben auszugeben; aber die verlassene, schutzlose Lage Viola's, die jung und von ungewöhnlicher Schönheit und allein in einem fremden Lande war, mußte ihr zur Entschuldigung dienen.

Da sie ein feines Benehmen gegen den Kapitän beobachtet hatte und er freundliche Theilnahme für ihr Wohlergehen zeigte, so machte sie ihn mit ihrer Absicht bekannt, und er war leicht bewogen, ihr beizustehen. Viola gab ihm Geld und bat ihn, sie mit passender Kleidung zu versorgen, indem sie befahl, ihr Anzug solle von derselben Farbe und demselben Schnitt sein, wie ihn ihr Bruder Sebastian zu tragen pflegte. Als sie in ihre Männertracht gekleidet war, sah sie ihrem Bruder auch wirklich so genau ähnlich, daß seltsame Irrungen durch die Verwechselung beider vorfielen; denn wir werden später sehen, daß Sebastian nicht todt war, wie seine Schwester glaubte.

Als Viola's guter Freund, der Kapitän, sein hübsches Fräulein zu einem Junker umgeschaffen hatte, stellte er sie, da er einige Bekanntschaft am Hofe hatte, Orsino unter dem angenommenen Namen Cäsario vor. Dem Herzog gefiel der Anstand und das anmuthige Benehmen des Burschen wunderbar, und er machte Cäsario zu seinem Pagen, da Viola diesen Posten zu erhalten wünschte. Sie erfüllte auch die Pflichten ihres neuen Dienstes so wohl und zeigte solche Aufmerksamkeit und treue Anhänglichkeit für ihren Herrn, daß sie bald sein Lieblingsdiener wurde. Er

Digitized by Google

vertraute dem Cäsario die ganze Geschichte seiner Liebe zu dem Fräulein Olivia an, und erzählte ihm die lange, fruchtlose Werbung um die Unempfindliche, die, seinen eifrigen Dienst verschmähend und seine Person zurückweisend, sich weigerte, ihn vor sich zu lassen. Aus Liebe zu diesem Fräulein, das ihn so unfreundlich behandelte, verbrachte der edle Orsino, die Jagd des Feldes und alle männliche Übungen, an denen er sich sonst zu ergötzen pflegte, vergessend, seine Stunden in unedlem Müssiggang, indem er den weibischen Tönen der Musik lauschte, die hübsche Lieder und leidenschaftliche Liebesweisen spielte; und während er die Gesellschaft weiser und gelehrter Herren, bei denen er sonst zu sein pflegte, vernachlässigte, plauderte er jetzt den ganzen langen Tag mit dem jungen Cäsario. Und die ernsten Hofleute sagten, Cäsario sei für ihren sonst so edlen Herrn, den großen Herzog Orsino, keine passende Gesellschaft.

Es ist ein gefährliches Ding für junge Mädchen, die Vertrauten schöner junger Herzöge zu sein; das fand Viola zu ihrem Kummer bald genug, denn alle Qualen um Olivia, die Orsino ihr vertraute, litt sie jetzt aus Liebe zu ihm. Es dünkte sie wunderbar, daß Olivia so rücksichtslos gegen ihren unvergleichlichen Herrn und Gebieter sein könne; sie dachte, Keiner könne ihn ansehen, ohne die tiefste Bewunderung, und wagte Orsino artig zu necken, daß es ein Jammer sei, wenn er ein Fräulein liebe, das so blind gegen seine würdigen Eigenschaften sei. „Wenn ein Mädchen euch liebte, mein Gebieter," sprach sie, „wie Ihr Olivia liebt, (und vielleicht thut das eine,) würdet Ihr nicht zu ihr sagen, Ihr könntet sie nicht lieben und müßte sie mit der Antwort nicht zufrieden sein?" Orsino aber gab diese Folgerung nicht zu, denn er läugnete, daß es irgend einem Weibe möglich sei, zu lieben wie er liebe. Er behauptete, keines Weibes Herz sei groß genug, diese Liebe zu fassen, und deßhalb sei es unpassend, die Liebe eines Mädchens zu ihm mit seiner Liebe zu Olivia zu vergleichen. Obwohl Viola die tiefste Unterwerfung unter des Herzogs Meinungen hatte, konnte sie doch nicht unterlassen zu denken, diese Behauptung sei nicht durchaus wahr, denn sie hielt sich überzeugt, in ihrem Herzen sei ebensoviel Liebe, als in Orsino's Herzen. „Ich weiß aber, mein Fürst..." begann sie. „Was weißt Du, Cäsario?" unterbrach Orsino. „Ich weiß zu gut," erwiederte Viola, „welche Liebe Weiber für

Digitized by Google

Männer fühlen können. Sie sind so treuen Herzens, wie wir. Mein Vater hatte eine Tochter, die einen Mann liebte, wie ich, wenn ich ein Weib wäre, euch lieben würde." „Und wie ist ihre Geschichte?" sagte Orsino. „Einweißes Blatt," erwiederte Viola; „sie gab ihre Liebe nie kund, sondern ließ ihr Geheimniß, wie einen Wurm an der Knospe, an ihrer Rosenwange nagen. Sie duldete im Stillen und saß in grüner und gelber Melancholie, wie die Geduld auf einem Grabmal, schmerzlich lächelnd." Der Herzog fragte, ob dies Mädchen an ihrer Liebe gestorben sei; aber Viola gab auf diese Frage eine ausweichende Antwort, da sie offenbar die Geschichte erdichtet hatte, um von der geheimen Liebe und dem stillen Kummer, den sie um Orsino litt, zu sprechen.

Während sie sprachen, trat ein Edelmann herein, den der Herzog zu Olivia geschickt hatte, und sprach: „Vergebung, Herr, ich ward bei dem Fräulein nicht vorgelassen, sondern ihr Kammermädchen gab mir den Bescheid, bis sieben Jahre entflohen, solle selbst die Luft ihr Antlitz nicht sehen; denn wie eine Nonne wolle sie verschleiert gehen, ihre Kammer mit Thränen um das traurige Gedächtniß ihres todten Bruders netzend." Als der Herzog diese Worte hörte, rief er aus: „O sie, die ein Herz von so zartem Stoff hat, diese Schuld der Liebe einem todten Bruder zu zollen, wie wird sie lieben, wenn der goldene Pfeil ihr Herz getroffen hat! Und dann sagte er zu Viola: „Cäsario, Du kennst alle Geheimnisse meines Herzens; deßhalb, guter Jüngling, geh' nach Olivia's Hause. Laß Dich nicht abweisen, steh' vor der Thür und sag' ihr, dort solle Dein Fuß festgewurzelt stehen, bis Du Gehör erlangt." „Und wenn ich mit ihr spreche, Herr, was dann?" sagte Viola. „O dann," erwiederte Orsino, „entfalte ihr die Leidenschaft meiner Liebe, schildere ihr meine Treue. Dir wird es wohl stehen, mein Leid zu schildern, denn sie wird Dir mehr, als ernstem Blicke lauschen."

Darauf ging Viola fort; aber sie übernahm die Werbung nicht gern, denn sie sollte ein Fräulein bewegen, dessen Weib zu werden, den sie gern heirathen wollte; da sie aber den Auftrag übernommen hatte, führte sie ihn treu aus, und Olivia hörte bald, ein Jüngling sei vor der Thür, der darauf beständ, vor sie gelassen zu werden. „Ich sagte ihm, sprach der Diener, „Ihr wäret krank; er entgegnete, er wisse es schon und komme

Digitized by Google

deßhalb, um mit euch zu reden. Ich sagte ihm, Ihr schliefet; er schien auch das zu wissen, und sprach, er müsse deßhalb mit euch reden. Was soll man ihm sagen, Fräulein? denn er scheint gegen jede Verläugnung gestählt und will mit euch reden, Ihr mögt wollen oder nicht." Olivia, aus Neugier zu sehen, wer der herrische Bote sein möge, antwortete dem Diener, er solle vorgelassen werden; und einen Schleier über ihr Gesicht werfend, dachte sie, sie wolle noch einmal Orsino's Gesandten anhören, denn sie zweifelte nach dieser Dringlichkeit nicht, daß er vom Herzog käme. Als Viola hereintrat, nahm sie, so viel sie konnte, männliche Sitte an, und die artige Höflingssprache der Pagen großer Herren affectirend, sagte sie zu dem verschleierten Fräulein: „Allerstrahlendste, ausgesuchte und tadellose Schönheit, sagt mir, ob Ihr die Dame vom Hause seid; denn ich möchte meine Rede ungern an eine Andere wegwerfen; sie ist nicht nur ungemein gut gesetzt, sondern auch mit großer Mühe auswendig gelernt." „Woher kommt Ihr?" fragte Olivia. „Ich kann wenig mehr sagen, als ich einstudirte," erwiederte Viola; „und diese Frage steht nicht in meiner Rolle." „Seid Ihr denn ein Schauspieler?" sagte Olivia. „Nein," entgegnete Viola, „und doch bin ich nicht das, was ich spiele;" sie meinte, daß sie sich für einen Mann ausgab und doch eine Frau war. Und sie fragte Olivia noch einmal, ob sie die Dame vom Hause sei. Olivia bejahte es, worauf Viola, die mehr neugierig ihrer Nebenbuhlerin Gesicht zu sehen, als eilig war, ihres Herrn Auftrag auszuführen, bat: „Liebes Fräulein, laßt mich euer Angesicht sehen." Olivia war nicht abgeneigt, diese kühne Forderung zu erfüllen; denn diese stolze Schönheit, die der Herzog Orsino so lange umsonst geliebt hatte, faßte beim ersten Anblick eine Leidenschaft für den vermeintlichen Pagen, den demüthigen Cäsario.

Als Viola ihr Antlitz zu sehen begehrte, sagte Olivia: „Habt Ihr den Auftrag von eurem Herrn, mit meinem Angesicht zu unterhandeln?" Und dann, ihren Entschluß, sieben Jahr lang verschleiert zu gehen, vergessend, zog sie den Schleier bei Seite und sprach: „Doch ich will den Vorhang aufziehen und das Gemälde zeigen. Ist's nicht gut gemacht?" Viola antwortete: „Die Schönheit, deren Roth und Weiß die Natur gemischt mit zarter Künstlerhand! Ihr, Fräulein, seid die Grausamste

Digitized by Google

auf Erden, wenn ihr solche Reize zu Grabe bringt und der Welt kein Abbild davon laßt." „O Herr," erwiederte Olivia, „so grausam will ich nicht sein; die Welt soll ein Inventar meiner Schönheit haben; als item, zwei Lippen, leidlich roth; item, zwei graue Augen nebst Augenliedern dazu; ein Nacken, ein Kinn u. s. w. Seid Ihr hieher geschickt, mich zu rühmen?" Viola antwortete: „Ich sehe, was Ihr seid; Ihr seid zu stolz, doch Ihr seid schön. Mein Herr und Gebieter liebt euch. O solch eine Liebe kann nur belohnt werden, und wärt Ihr auch die gekrönte Königin der Schönheit; denn Orsino liebt euch mit Anbetung und mit Thränen, mit Wehklagen, das Liebe donnert, und mit Flammenseufzern." „Euer Herr," entgegnete Olivia, „kennt meinen Sinn wohl. Ich kann ihn nicht lieben; ich zweifle nicht, daß er voll Tugenden ist; ich weiß, er ist reich und von edlem Range, von frischer, tadelloser Jugend. Alle Stimmen rühmen ihn als gelehrt, höflich und stark; dennoch kann ich ihn nicht lieben, und er hätte diese Antwort schon lange hinnehmen sollen." „Wenn ich euch liebte, wie mein Herr," sagte Viola, „machte ich mir vor eurer Thür ein Weidenhüttchen und riefe euren Namen. Ich dichtete klagende Liebesweisen auf Olivia, und sänge sie in der Stille der Nacht; die Berge sollten euren Namen wiedertönen, und ich lehrte das Echo, die Nachschwätzerin der Luft, Olivia rufen. Euch sollte zwischen Himmel und Erde nicht Ruhe werden, bis Ihr euch mein erbarmtet." „O Ihr vermögt viel," sprach Olivia; „wo stammt Ihr her?" Viola antwortete: „Mein Geschlecht ist höher als mein Vermögen; ich bin von Adel." Olivia entließ darauf Viola mit widerstrebendem Herzen und sprach: „Geht zu eurem Herrn und sagt ihm, ich könne ihn nicht lieben. Er soll keine Boten mehr schicken, Ihr möchtet denn kommen wollen, um mir zu sagen, wie er es aufnimmt. Und Viola entfernte sich und hieß sie beim Abschied die schöne Grausame. Als sie weggegangen war, wiederholte Olivia die Worte: Mein Geschlecht ist höher als mein Vermögen, ich bin von Adel. „Ich will darauf schwören, daß er es ist; seine Sprache, sein Gesicht, sein Bau, sein Wesen und sein Geist zeigen deutlich, daß er von Adel ist." Und dann wünschte sie, Cäsario möchte der Herzog sein, und der Kälte gedenkend, mit der er ihre Neigung aufgenommen, tadelte sie sich selbst über ihre plötzliche Liebe; der zarte Tadel aber, den man auf

Digitized by Google

seine eigenen Fehler wirft, hat keine tiefe Wurzeln, und das edle Fräulein Olivia vergaß den Unterschied zwischen ihrem und des vermeintlichen Pagen Stande eben so sehr, als die mädchenhafte Zurückhaltung, die erste Zier eines Fräuleins, daß sie sich entschloß, um die Liebe des jungen Cäsario zu werben und ihm einen Boten mit einem Diamantring unter dem Vorwande nachschickte, er hätte ihn als ein Geschenk Orsino's bei ihr gelassen. Sie hoffte dadurch, daß sie Cäsario durch diese List ein Geschenk mit dem Ringe machte, ihm ein Zeichen ihres Willens zu geben. Und Viola kam wirklich auf die richtige Vermuthung; denn da sie wußte, daß Orsino ihr keinen Ring durch sie geschickt hatte, überlegte sie sich, daß Olivia's Blicke und Gebärden Bewunderung ausgedrückt hatten, und sie muthmaßte sofort, daß ihres Gebieters Geliebte sich in sie verliebt habe. „Weh!" seufzte sie, „das arme Fräulein könnte eben so gut einen Traum lieben. Verkleidung, sehe ich, ist eine Schelmerei, denn durch sie haucht Olivia eben so fruchtlose Seufzer um mich aus, als ich um Orsino."

Viola kehrte in Orsino's Palast zurück und erzählte ihrem Gebieter den schlechten Erfolg ihrer Sendung, indem sie Olivia's Befehl wiederholte, der Herzog solle ihr nicht mehr zur Last fallen. Der Herzog beharrte aber doch noch auf der Hoffnung, der artige Cäsario würde mit der Zeit sie zum Mitleid bewegen können. Er bat ihn deßhalb, am nächsten Tage wieder hinzugehen. Zugleich befahl er, um die langweilige Zeit zu tödten, ein Lied, das er gern singen hörte. „Mein guter Cäsario," sprach er, „als ich dies Lied gestern Abend hörte, dünkte mich, es stille meine Leidenschaft. Merk' auf, Cäsario, es ist alt und schlicht. Die Spinnerinnen und Strickerinnen singen das Lied, wenn sie in der Sonne sitzen, und die jungen Mädchen, wenn sie ihr Linnen weben. Es ist einfältig, aber ich liebe es doch, denn es schildert die Unschuld der Liebe in der alten Zeit."

Lied.

Komm herbei, komm herbei, Tod,
Und leg' mich auf den schwarzen Schrein;
Flieh' hinweg, flieh' hinweg, Noth,
Mich erschlug ein grausam Mägdelein!
Bekränzt mit Rosmarinenduft
O, den Schragen;

Digitized by Google

Kein treuer Herz ward je zur Gruft
Getragen!
Keine Blume, keine Blume süß
Auf meinen Rasenhügel steckt;
Kein Gesell, kein Gesell grüß'
Das Kreuz, das meine Glieder deckt!
Und sagt nie, wo es sei, wo es sei,
O, an Einen,
Daß kein Treuliebster komm', dabei
Zu weinen!

Viola merkte wohl auf die Worte des alten Liedes, die in so wahrer Einfalt die Qualen unerwiederter Liebe schildern, und in ihren Gesichtszügen sprachen sich die Gefühle aus, welche es in ihrem Herzen erregte. Orsino bemerkte ihre traurigen Blicke und sagte zu ihr: „Mein Leben dran, Cäsario, so jung Du bist, hat doch Dein Auge schon auf einem Gesicht geruht, das Du liebst. Hat's nicht, Knabe?" „Etwas, mit eurer Gunst," entgegnete Viola. „Von welcher Art und welchem Alter ist sie?" fragte Orsino. „Von eurem Alter und eurer Farbe, mein Gebieter," sagte Viola. Der Herzog lächelte darüber, daß dieser schöne junge Knabe ein Weib liebe, das so viel älter sei, als er selbst, und die dunkle Farbe eines Mannes habe; Viola aber meinte im Stillen Orsino und kein ihm ähnliches Weib.

Als Viola die schöne Olivia zum zweitenmal besuchte, wurde es ihr nicht schwer, Zutritt zu erhalten. Die Diener entdecken bald, wenn ihre Fräulein sich gern mit hübschen jungen Boten unterhalten, und sobald Viola kam, wurden die Thüren weit geöffnet, und Orsino's Page ward mit großer Achtung in Olivia's Gemach gewiesen. Und als Viola Olivien erzählte, daß sie noch einmal gekommen sei, um für ihren Gebieter zu sprechen, sagte das Fräulein: „Ich wünschte, Ihr sprächet nie wieder von ihm; wenn Ihr aber eine andre Werbung unternehmen wolltet, so möchte ich eure Bitten lieber, als Musik der Sphären hören." Das war schon ziemlich deutlich gesprochen, aber Olivia drückte sich bald noch deutlicher aus und bekannte offen ihre Liebe; und als sie Mißfallen und Verlegenheit in Viola's Zügen sah, sagte sie: „O wie anmuthsvoll blickt ein Theil des Hohns im Zorn und der Verachtung seiner Lippe! Cäsario, bei des Lenzes Rosen, bei Jungfrauenehre, und bei Treue liebe ich Dich

Digitized by Google

so, daß ich trotz Deines stolzen Sinnes weder Witz noch Verstand habe, meine Leidenschaft zu verbergen." Aber das Fräulein warb umsonst. Viola eilte fort und drohte, nie mehr zu kommen und für Orsino's Liebe zu sprechen; und statt aller Antwort erklärte sie auf Olivia's Liebesbitten ihren Entschluß, nie ein Weib zu lieben.

Viola hatte kaum das Fräulein verlassen, als ihre Tapferkeit herausgefordert wurde. Ein Edelmann, ein verschmähter Freier Olivia's, der erfahren, wie das Fräulein des Herzogs Boten begünstigt hatte, forderte ihn zum Zweikampf heraus. Was sollte die arme Viola thun, da sie, obschon sie männliches Aussehen hatte, doch ein ächt weibliches Herz trug und ihr eigenes Schwert anzusehen fürchtete!

Als sie ihren schrecklichen Gegner mit gezogenem Schwert auf sich zugehen sah, wollte sie gestehen, sie sei ein Weib; aber sie wurde plötzlich von ihrer Angst und der Beschämung einer solchen Entdeckung durch einen Unbekannten befreit, der auf sie zukam und, als hätte er sie lange gekannt und wäre ihr bester Freund, zu ihrem Gegner sagte: „Wenn dieser junge Edelmann euch beleidigt hat, so nehme ich seine Schuld auf mich, und wenn Ihr ihn beleidigt habt, so will ich seine Sache übernehmen." Ehe Viola Zeit hatte, ihm für seinen Schutz zu danken, oder nach dem Grund dieser freundlichen Dazwischenkunft zu fragen, griff ihr neuer Freund einen Feind an, bei dem ihm seine Tapferkeit Nichts nützte; denn die Gerichtsdiener, die gerade herbeikamen, verhafteten den Fremden in des Herzogs Namen, sich wegen eines Vergehens zu verantworten, das er vor einigen Jahren begangen hatte. „Das kommt daher," sagte er zu Viola, „daß ich euch suchte;" und dann bat er sie um einen Beutel mit Geld, hinzufügend: „Die Noth zwingt mich jetzt, mein Geld zu fordern, und mich kränkt mehr, was ich für euch nicht thun kann, als was mich selbst betroffen hat. Ihr steht verwundert da; aber seid nur getrost." Seine Worte wunderten Viola in der That, und sie erklärte, sie kenne ihn weder, noch habe sie je Geld von ihm empfangen; aber für die Gefälligkeit, die er ihr eben erwiesen, bot sie ihm eine kleine Summe Geld an, die beinah ihr ganzes Vermögen ausmachte. Da sprach der Fremde strenge Worte und machte ihr Undank und Herzlosigkeit zum Vorwurf. „Diesen Knaben," sagte er, „den Ihr hier sehet, habe ich des Todes Rachen entrissen, und seinetwegen allein kam ich nach Illyrien und habe

Digitized by Google

mich in diese Gefahr begeben." Die Gerichtsdiener hatten aber schlechte Lust, die Klagen ihres Gefangenen anzuhören und nahmen ihn mit den Worten: „Was geht uns das an?" mit sich fort. Und als er weggebracht wurde, nannte er Viola Sebastian, und warf dem vermeintlichen Sebastian so lange vor, er verläugne seinen Freund, als er ihn mit seiner Stimme erreichen konnte. Als Viola sich Sebastian nennen hörte, vermuthete sie, obwohl der Fremde zu schnell abgeführt wurde, als daß sie ihn um eine Erklärung fragen konnte, dies scheinbare Geheimniß möchte von einer Verwechselung mit ihrem Bruder herrühren; und sie schöpfte Hoffnung, daß es ihr Bruder sei, dem dieser Mann das Leben gerettet haben wolle. Und so war es in der That. Der Fremde, der Antonio hieß, war ein Seecapitän. Er hatte Sebastian in sein Schiff genommen, als dieser, vor Ermüdung schon fast ganz erschöpft, auf dem Mast schwamm, an welchen er sich in dem Sturm gehalten hatte. Antonio faßte solche Freundschaft für Sebastian, daß er sich erbot, ihn zu begleiten, wohin er auch immer ginge; und als der Jüngling den Wunsch aussprach, Orsino's Hof zu besuchen, kam Antonio, ehe er sich von ihm trennte, lieber nach Illyrien, wiewohl er wußte, daß sein Leben in Gefahr sei, wenn er erkannt würde, da er den Neffen des Herzogs Orsino in einem Seegefecht gefährlich verwundet hatte. Dies war das Vergehen, für das er jetzt verhaftet wurde.

Antonio und Sebastian waren zusammen nur wenige Stunden früher gelandet, als Antonio Viola traf. Er hatte Sebastian sein Geld gegeben, indem er ihn aufforderte, es frei zu gebrauchen, wenn er etwas sähe, das er kaufen möchte. Er verabredete mit ihm, er wolle ihn in einem Wirthshaus erwarten, während Sebastian die Stadt besähe; weil aber Sebastian zu der festgesetzten Zeit nicht zurückkehrte, war Antonio ausgegangen, um nach ihm zu sehen, und da Viola ebenso gekleidet und im Gesicht ihrem Bruder so außerordentlich ähnlich war, zog Antonio sein Schwert, wie er dachte zur Vertheidigung des Jünglings, den er gerettet hatte. Als nun Sebastian, wie er voraussetzte, ihn verläugnete und ihm sein eigenes Geld absprach, war es kein Wunder, daß er ihn des Undanks anklagte.

Nachdem Antonio weggeführt worden war, eilte Viola aus Furcht vor einer zweiten Herausforderung so schnell als möglich nach Haus.

Digitized by Google

Sie war noch nicht lange fort, als ihr Gegner sie wiederkommen zu sehen vermeinte; es war aber ihr Bruder Sebastian, der zufällig an den Ort kam. „Nun, Herr," rief er, „treffe ich euch wieder? Da habt Ihr was;" und er gab ihm eine Ohrfeige. Sebastian war keine Memme, er gab den Schlag mit Zinsen zurück und zog sein Schwert.

Da unterbrach ein Fräulein den Kampf, denn Olivia trat aus dem Hause, und fälschlich Sebastian für Cäsario nehmend, lud sie ihn ein, in ihr Haus zu kommen, indem sie tiefe Bekümmerniß über den rohen Angriff, den er erduldet, aussprach. Obgleich Sebastian über die Höflichkeit dieses Fräuleins ebenso erstaunt war, als über die Rohheit seines unbekannten Feindes, ging er doch sehr bereitwillig in das Haus, und Olivia war erfreut, Cäsario, wie sie dachte, ihren Aufmerksamkeiten geneigter zu finden; denn obwohl ihre Gesichter ganz gleich waren, so lag doch in seinen Zügen durchaus nicht der Zorn und die Verachtung, welche sie beklagt hatte, wenn sie zu Cäsario von ihrer Liebe sprach.

Sebastian widersetzte sich der Liebe, welche das Fräulein ihm gestand, durchaus nicht. Er schien sie gut aufzunehmen, wunderte sich aber doch, wie es zuging, und war fast geneigt zu glauben, Olivia sei nicht recht bei Sinnen; da er aber sah, daß sie Besitzerin eines schönen Hauses war, ihre Geschäfte mit Einsicht ordnete und ihren Haushalt klug zu leiten schien, und daß sie sich in Allem, außer ihrer plötzlichen Liebe zu ihm, im vollen Besitz ihrer Vernunft zeigte, war er mit ihrer Werbung wohl zufrieden. Olivia hingegen, die Cäsario in dieser guten Laune fand und fürchtete, er möchte seinen Sinn ändern, schlug ihm vor, sich auf der Stelle mit ihr trauen zu lassen, da sie einen Priester im Hause habe. Sebastian ging auf diesen Vorschlag ein; und nachdem die Trauungsfeierlichkeit vorüber war, verließ er das Fräulein auf eine kurze Zeit, um seinem Freunde Antonio sein gutes Glück mitzutheilen. Zu gleicher Zeit machte Orsino Olivien einen Besuch; und gerade als er vor Olivia's Hause war, brachten die Gerichtsdiener ihren Gefangenen Antonio vor den Herzog. Viola war bei ihrem Herrn Orsino; und als Antonio Viola, die er noch immer für Sebastian hielt, sah, erzählte er dem Herzog, wie er diesen Jüngling von den Gefahren des Meeres gerettet habe. Nachdem er alle Verdienste, die er sich um Sebastian erworben, auseinandergesetzt hatte, schloß er seine Klage mit den Worten, daß dieser undank-

Digitized by Google

bare Knabe drei Monate lang Tag und Nacht bei ihm gewesen sei. Da jetzt aber Fräulein Olivia aus ihrem Hause kam, konnte der Herzog nicht länger auf Antonio's Geschichte hören und sagte: „Hier kommt die Gräfin; nun wandelt der Himmel auf der Erde! Deine Worte aber, Bursch, sind verrückt. Dieser Knabe hat mir drei Monate gedient." Und dann befahl er, daß Antonio fortgeschafft würde. Orsino's himmlische Gräfin gab aber dem Herzog bald Ursache, Cäsario ebenso des Undanks anzuklagen, wie vorher Antonio gethan hatte; und da er sah, daß sein Page in so hoher Gunst bei Olivia stand, drohte er ihm mit allen Schrecken seiner gerechten Rache. Bei seinem Weggehen befahl er Viola, ihm zu folgen, und sagte: „Komm mit mir, Knabe. Mein Entschluß ist reif zum Unheil." Obwohl es schien, er würde in der Wuth seiner Eifersucht Viola sogleich zum Tode verurtheilen, überwand die Liebe jetzt doch ihre Muthlosigkeit, und sie sagte, sie wolle lieber freudig den Tod leiden, um ihren Gebieter zu beruhigen. Olivia aber wollte ihren Gatten nicht verlieren und rief: „Wohin geht mein Cäsario?" „Mit dem, den ich mehr als mein Leben liebe," antwortete Viola. Olivia kam jedoch ihrem Fortgehen zuvor, indem sie laut verkündete, Cäsario sei ihr Gatte, und den Priester holen ließ, welcher erklärte, es seien noch keine zwei Stunden, daß er Fräulein Olivia mit diesem jungen Mann vermählt habe. Vergebens betheuerte Viola, sie sei nicht mit Olivia vermählt; die Übereinstimmung des Fräuleins und des Priesters machte Orsino glauben, daß sein Page ihm den Schatz, den er höher als sein Leben pries, geraubt habe. Da er aber dachte, es sei zu spät, die Sache zu ändern, so wollte er seiner treulosen Geliebten und dem jungen Heuchler, ihrem Mann, wie er Viola nannte, Lebewohl sagen, indem er sie warnte, ihm nie wieder vor Augen zu kommen, als sich, wie es ihm schien, ein Wunder zutrug. Denn ein anderer Cäsario trat herein und redete Olivia als sein Weib an. Dieser neue Cäsario war Sebastian, Olivia's wirklicher Gemahl; und als ihre Verwunderung, zwei Personen mit demselben Gesicht, derselben Stimme und denselben Kleidern zu sehen, sich etwas gelegt hatte, fragten Bruder und Schwester sich gegenseitig, denn Viola konnte sich kaum überreden, daß ihr Bruder noch lebe, und Sebastian wußte nicht, was er davon halten sollte, daß er die Schwester, die er

Digitized by Google

ertrunken glaubte, in den Kleidern eines jungen Mannes sah. Da gestand aber Viola, sie sei in der That Viola, seine verkleidete Schwester.

Als alle Irrungen, welche die außerordentliche Ähnlichkeit dieser Zwillinge verursacht hatte, aufgeklärt waren, lachten sie Fräulein Olivia für das artige Versehen, sich in ein Weib zu verlieben, aus; und Olivia grämte sich keineswegs über ihre Verwechselung, als sie fand, daß sie den Bruder statt der Schwester geheirathet hatte.

Orsino's Hoffnungen auf eine Vermählung mit Olivia waren für immer vernichtet, und mit ihnen schien auch seine fruchtlose Liebe zu verschwinden. Alle seine Gedanken waren darauf gerichtet, daß sein Liebling, der junge Cäsario, sich in ein schönes Fräulein verwandelt hatte. Er betrachtete Viola aufmerksam und dachte daran, wie hübsch er Cäsario immer gefunden hatte, woraus er schloß, sie würde in Weiberkleidern wunderschön aussehen. Dann erinnerte er sich, wie oft sie ihn ihrer Liebe versichert hatte, was damals nur die schuldige Anhänglichkeit eines treuen Pagen zu sein schien; jetzt aber fand er, es sei mehr damit gemeint, denn es kamen ihm viele ihrer artigen Reden, die ihm räthselhaft geschienen hatten, in den Sinn, und kaum gedachte er an alles dieß, als er sich auch entschloß, Viola zum Weib zu nehmen. So redete er sie denn (er konnte sich nicht helfen, er mußte sie noch immer Cäsario und Knabe nennen) mit den Worten an: „Knabe, Du hast mir tausendmal gesagt, Du wolltest nie ein Weib wie mich lieben. Für die treuen Dienste, die Du mir so lange durch Dein sanftes, zartes Wesen geleistet, und weil Du mich so lange Herr genannt hast, sollst Du jetzt Deines Herrn Herrin und Orsino's wahre Herzogin sein.

Da Olivia sah, daß Orsino seine Liebe, die sie oft verschmäht hatte, auf Viola übertrug, lud sie ihn ein, in ihr Haus zu kommen, und bot ihm die Hülfe des guten Priesters an, der sie am Morgen mit Sebastian getraut hatte, um noch diesen Abend dieselbe Feierlichkeit an Orsino und Viola zu vollziehn. So wurden Zwillingsbruder und Schwester an demselben Tage vermählt, und Sturm und Schiffbruch, die sie getrennt hatten, waren nun die Ursache ihres hohen, seltenen Glückes. Viola war Orsino's, des Herzogs von Illyrien Weib, und Sebastian der Gemahl der reichen, edlen Gräfin Olivia.

Digitized by Google

Perikles, Fürst von Tyrus.

Perikles, Fürst von Tyrus, verbannte sich freiwillig aus seiner Herrschaft, um das schreckliche Unglück zu vermeiden, das Antiochus, der böse Kaiser von Griechenland, seinen Unterthanen und der Stadt Tyrus gedroht hatte, weil der Fürst eine schändliche That, die der Kaiser im Geheim gethan, entdeckt hatte; wie es denn gewöhnlich gefährlich ist, sich um die Verbrechen der Mächtigen zu kümmern. Die Herrschaft seines Volks in die Hände seines geschickten und rechtschaffenen Ministers Hellicanus legend, segelte Perikles von Tyrus ab und gedachte fern zu bleiben, bis sich der Zorn des mächtigen Antiochus gelegt hätte.

Die erste Stadt, nach welcher der Prinz seinen Lauf richtete, war Tharsus, und da er hörte, daß diese Stadt damals an einer harten Hungersnoth litt, so nahm er, diese zu erleichtern, einen großen Vorrath von Lebensmitteln mit. Bei seiner Ankunft fand er die Stadt auf den äußersten Punkt gebracht; und da er wie ein Bote vom Himmel mit unverhoffter Hülfe kam, so hieß ihn der Statthalter von Tharsus, Cleon, mit dem besten Danke willkommen. Perikles war noch nicht lange da, als Briefe von seinem treuen Minister kamen, der ihn warnte, er sei in Tharsus nicht sicher, denn Antiochus wisse seinen Aufenthalt und stelle ihm durch heimlich abgeschickte Leute nach dem Leben. Nach Empfang dieser Briefe ging Perikles wieder in See, unter den Segenswünschen und Gebeten des ganzen Volkes, das durch seine Güte genährt war.

Er war noch nicht weit gesegelt, als sein Schiff von einem fürchterlichen Sturm überfallen wurde und die ganze Mannschaft mit Ausnahme von Perikles unterging, der durch die Wellen nackt an eine unbekannte Küste geschleudert wurde. Hier stieß er nach kurzem Umherwandern auf einige arme Fischer, die ihn in ihre Wohnung einluden und ihn mit Kleidern und Speise und Trank versahen. Die Fischer erzählten Perikles, ihr Land heiße Pentapolis, und ihr König sei Simonides, gewöhnlich der gute Simonides, wegen seiner friedlichen Herrschaft und guten Regierung

Digitized by Google

genannt. Von ihnen erfuhr er auch, König Simonides hätte eine schöne junge Tochter, und am folgenden Tage sei ihr Geburtstag, zu dessen Feier ein großes Turnier am Hofe gehalten werden sollte, und viele Prinzen und Ritter seien von allen Seiten gekommen, ihre Geschicklichkeit in den Waffen zu Ehren der schönen Prinzessin Thaisa zu versuchen. Während der Prinz diese Erzählung hörte und insgeheim den Verlust seiner guten Rüstung beklagte, wodurch er verhindert wurde, unter diesen tapfern Rittern zu erscheinen, brachte ein anderer Fischer ein vollständiges Waffenzeug, das er mit seinem Netz aus der See gezogen hatte, und welches sich als die Rüstung, die Perikles verloren hatte, herausstellte. Als er seine eigene Rüstung erblickte, rief er: „Dank, Fortuna! nach all meinem Unglück gibst Du mir Gelegenheit, es wieder gut zu machen. Diese Rüstung wurde mir von meinem verstorbenen Vater gegeben, um dessen willen ich sie so liebte, daß ich sie überall mitnahm, wohin ich ging. Da die rauhe See, die sie von mir trennte, jetzt ruhig geworden ist, hat sie mir sie wiedergegeben, und ich danke ihr dafür; denn so lange ich meines Vaters Geschenk noch habe, halte ich den Schiffbruch für kein Unglück.

Am folgenden Tage ging Perikles in seines tapfern Vaters Rüstung an den königlichen Hof des Simonides, wo er bei dem Turnier Wunder der Tapferkeit verrichtete, indem er alle die tapfern Ritter und starken Prinzen, die mit ihm um die Ehre von Thaisa's Liebe kämpften, mit Leichtigkeit besiegte. Wenn tapfere Ritter bei einem Turnier um die Liebe einer Königstochter kämpften und Einer Sieger über alle Übrigen blieb, so war es Gebrauch, daß die hohe Dame, um deren willen diese Heldenthaten unternommen waren, alle Achtung auf den Sieger übertrug; und Thaisa wich von dieser Gewohnheit nicht ab, denn sie entließ sofort alle Prinzen und Ritter, die Perikles besiegt hatte, und zeichnete ihn durch ihre besondere Gunst aus, indem sie ihn mit dem Siegeskranze als den König des Tages krönte. Perikles aber verliebte sich vom ersten Augenblicke, da er sie sah, leidenschaftlich in diese schöne Prinzessin.

Der gute Simonides fand solches Gefallen an der Tapferkeit und den edlen Eigenschaften des Perikles, der in der That ein vollkommener Edelmann und wohlerfahren in allen trefflichen Künsten war, daß er,

Digitized by Google

obwohl er nicht den Rang des königlichen Gastes wußte (denn Perikles hatte sich aus Furcht vor Antiochus für einen einfachen Edelmann aus Tyrus ausgegeben), dennoch den tapfern Unbekannten als Schwiegersohn annehmen wollte, als er sah, daß seiner Tochter Neigung sich ihm zugewandt hatte.

Perikles war noch nicht lange mit Thaisa vermählt, als er Nachricht erhielt, sein Feind Antiochus sei gestorben, und seine Unterthanen drohten, über seine lange Abwesenheit ungeduldig, sich zu empören, und sprächen davon, Hellicanus auf den leeren Thron zu setzen. Diese Nachrichten kamen von Hellicanus selbst, der seinem königlichen Herrn ein treuer Unterthan war und die hohe Würde, die man ihm anbot, nicht annehmen wollte, sondern Perikles ihre Absichten wissen ließ, damit er nach Haus zurückkehre und sein Recht wieder in Anspruch nehme. Für Simonides war es große Verwunderung und Freude, zu finden, daß sein Schwiegersohn — der unbekannte Ritter — der berühmte Fürst von Tyrus war; und doch bedauerte er wieder, daß er nicht der einfache Edelmann war, für den er ihn hielt, da er sah, daß er sich jetzt von seinem verehrten Schwiegersohn und seiner geliebten Tochter trennen mußte. Er fürchtete sich besonders auch, sie den Gefahren der See auszusetzen, denn Thaisa sollte bald Mutter werden, und Perikles selbst wünschte, sie solle bis nach ihrer Entbindung bei ihrem Vater bleiben; das arme Weib verlangte aber so dringend, mit ihrem Gemahl zu gehen, daß sie am Ende in der Hoffnung einwilligten, sie würden Tyrus erreichen, ehe sie niederkäme.

Die See war kein freundliches Element für den unglücklichen Perikles; denn lange, ehe er Tyrus erreichte, erhub sich wieder ein schrecklicher Sturm, der Thaisa so erschreckte, daß sie krank wurde; und bald darauf kam ihre Amme Lycorida mit einem kleinen Kinde auf dem Arme zu Perikles und brachte dem Fürsten die schlimme Nachricht, daß sein Weib in der Geburt gestorben sei. Sie hielt den Säugling seinem Vater hin und sagte: „Hier ist etwas, das zu jung für einen solchen Ort ist. Das ist das Kind eurer todten Königin.“ Keine Feder kann Perikles' fürchterliche Qual beschreiben, da er hörte, daß sein Weib gestorben sei. Sobald er sprechen konnte, sagte er: „O gütige Götter, warum flößt ihr uns solche Liebe

Digitized by Google

zu euren Gaben ein, und nehmt sie uns nachher so plötzlich?" „Geduld, guter Herr," sagte Lycorida; „hier ist Alles, was von eurer todten Königin übrig geblieben ist, eine kleine Tochter; eures Kindes wegen seid männlicher! Geduld, guter Herr, und wäre es auch nur wegen dieses köstlichen Pfandes." Perikles nahm das neugeborne Kind in seine Arme und sagte zu dem kleinen Säugling: „Möge Dein Leben milde sein, denn nie hatte ein Säugling eine stürmischere Geburt! Möge Dein Schicksal sanft und lieblich sein, denn Du hattest den rauhesten Willkomm, den je ein Königskind gehabt! Möge das, was folgt, glücklich sein, denn Du hast eine so fürchterliche Nativität gehabt, wie sie nur der Aufruhr von Feuer, Wasser, Luft und Erde machen konnten! Dein erster Verlust — er meinte den Tod ihrer Mutter — ist größer, als daß alle Luft, die Du später auf dieser Erde, auf die Du jetzt als ein neuer Bewohner gekommen bist, finden kannst, ihn auszugleichen vermöchte."

Da der Sturm noch fortfuhr wüthend zu rasen, und die Matrosen den Aberglauben hatten, so lange ein todter Körper an Bord des Schiffes wäre, würde der Sturm nimmer aufhören, so kamen sie zu Perikles und verlangten, die Königin solle über Bord geworfen werden; und sie sprachen: „Muth gefaßt, Herr! Gott erhalte euch!" Der betrübte Fürst sagte: „Ich habe Muth genug und fürchte den Sturm nicht; er hat mir das Schlimmste gethan; doch wünsche ich aus Liebe zu diesem armen Kinde, er möge vorüber gehen." „Herr," sagten die Matrosen, „eure Königin muß über Bord. Die See geht hoch, der Wind ist laut und der Sturm wird nicht aufhören, bis das Schiff von dem Todten befreit ist." Obwohl Perikles wußte, wie ungegründet dieser Aberglaube war, fügte er sich dennoch geduldig und sagte: „Wenn ihr es für nothwendig haltet, muß die arme Königin über Bord." Und dann sah der arme Fürst sein theures Weib zum letztenmal, und wie er seine Thaisa anblickte, sagte er: „Du hast eine fürchterliche Entbindung gehabt, meine Liebe; kein Licht, kein Feuer; die unfreundlichen Elemente vergaßen Dich ganz, und auch ich habe nicht Zeit, Dich in ein geweihtes Grab zu bringen, sondern muß Dich in einem losen Sarg in die See werfen, wo als Monument über Deine Gebeine das Wasser hinfließt. O Lycorida, sage, Nestor soll mir Specereien, Feder und Papier, mein Juwelenkästchen und

Digitized by Google

meine Juwelen bringen, und sage Ricandor, daß er mir das Atlasgewand bringt. Leg' den Säugling auf's Kissen und geh' schnell hinaus, Lycorida, während ich meiner Thaisa ein letztes Lebewohl sage."

Sie brachten Perikles eine große Kiste, in die er seine Königin, in seidene Gewänder gehüllt, legte und süßduftende Specereien über sie streute, und daneben Juwelen und eine Schrift legte, die besagte, wer sie sei, und den, der zufällig die Kiste, welche den Körper seines Weibes enthielt, finden sollte, bat, sie zu bestatten. Dann warf er mit eigenen Händen die Kiste in die See. Als der Sturm vorüber war, befahl Perikles den Matrosen, nach Tharsus zu steuern; „denn," sagte er, „das Kind hält es nicht aus, bis wir nach Tyrus kommen. In Tharsus will ich es einer sorgsamen Amme geben."

Nach der stürmischen Nacht, in der Thaisa in die See geworfen worden, war es noch früh am Morgen, als Cerimon, ein würdiger Einwohner aus Ephesus und ein sehr geschickter Arzt, am Ufer stand, und seine Diener ihm eine Kiste brachten, die nach ihrer Aussage die Wellen an's Land getrieben hatten. „Ich sah nie eine solche Welle, als die, welche es an unsern Strand warf," sagte Einer von ihnen. Cerimon befahl, die Kiste solle in sein Haus gebracht werden, und als er sie öffnete, sah er voll Verwunderung die Leiche eines schönen Weibes darin. Die süßduftenden Specereien und das reiche Kästchen voll Juwelen ließen ihn vermuthen, es sei eine vornehme Person, die so sonderbar begraben war; und weiter nachsuchend fand er ein Papier, aus dem er erfuhr, daß der Körper, der wie todt vor ihm lag, eine Königin und das Weib des Perikles, Fürsten von Tyrus gewesen war. Verwundert über den seltsamen Zufall und voll Bedauern mit dem Gemahl, der ein so süßes Weib verloren hatte, rief er aus: „Wenn Du am Leben bist, Perikles, so bricht Dein Herz vor beständigem Weh." Dann aufmerksam Thaisa's Gesicht beobachtend, bemerkte er, daß ihre Züge frisch und gar nicht todtenähnlich waren, und er sagte: „Die waren zu hastig, die Dich in die See warfen;" denn er hielt sie nicht für todt. Er befahl, daß ein Feuer angemacht und zweckmäßige Heilmittel gebracht würden, und daß eine sanfte Musik spiele, die ihre aufgeregten Sinne besänftigte, wenn sie erwachte; zu denen aber, die rund umher standen und sich über das,

Digitized by Google

was sie sahen, wunderten, sagte er: „Ich bitte euch, gönnt ihr Luft; die Königin wird leben, sie ist noch nicht fünf Stunden scheintodt; und seht, sie beginnt wieder zu athmen; sie lebt; schaut, ihre Augenlieder bewegen sich; dies Geschöpf wird leben, damit sie uns durch Erzählung ihres Schicksals zu Thränen rührt." Thaisa war gar nicht gestorben, sondern war nach der Geburt in einen Scheintod gefallen, weßhalb sie Alle für todt hielten; und jetzt erwachte sie durch die Sorge dieses freundlichen Mannes wieder zu Licht und Leben. „Wo bin ich?" sagte sie, die Augen aufschlagend: „Wo ist mein Gemahl? Was für Leute sind das?" Allmählig theilte Cerimon ihr mit, was ihr begegnet sei; und als er meinte, sie sei genugsam hergestellt, um den Anblick ertragen zu können, zeigte er ihr das von ihrem Gemahl geschriebene Papier und die Juwelen; und sie sah das Papier an und sprach: „Es ist meines Gemahls Handschrift. Daß ich auf dem Meere fuhr, erinnere ich mich wohl, ob ich aber dort niedergekommen, kann ich bei allen Göttern nicht sagen; bis ich aber meinen Herrn wiedersehe, will ich ein Vestalenkleid anlegen und nie froh werden." „Wenn Ihr thun wollt, wie Ihr sprecht," erwiederte Cerimon, „so ist der Dianentempel, in dem Ihr als Vestalin bleiben könnt, nicht weit von hier. Gefällt es euch, so soll euch außerdem eine Nichte von mir dort bedienen." Dieser Vorschlag wurde von Thaisa dankbar angenommen; und als sie vollkommen wieder genesen war, brachte Cerimon sie in den Tempel, wo sie eine Priesterin der Göttin wurde und ihre Tage in Kummer um den vermeintlichen Verlust ihres Gemahls und in den strengsten Andachtsübungen hinbrachte.

Perikles brachte seine junge Tochter — die er Marina nannte, weil sie auf dem Meere geboren war — nach Tharsus, in der Absicht, sie bei Cleon, dem Statthalter, und seinem Weibe Dionysia zu lassen, denn er dachte, weil er ihnen zur Zeit der Hungersnoth Gutes gethan hätte, würden sie freundlich gegen dies kleine, mutterlose Mädchen sein. Als Cleon Fürst Perikles sah und den großen Verlust, den er erlitten hatte, hörte, sagte er: „O hätte es dem Himmel gefallen, eure süße Königin hieherzubringen, damit meine Augen durch ihren Anblick gesegnet wären!" Perikles antwortete: „Wir müssen den himmlischen Mächten gehorchen. Wollte ich auch rasen und toben, wie das Meer, in dem meine Thaisa

Digitized by Google

liegt, so wäre das Ende doch dasselbe. Mein liebes Kind, meine Marina, muß ich eurer Barmherzigkeit überlassen und euch bitten, ihr eine fürstliche Erziehung zu geben." Und sich dann zu Cleon's Weib, Dionysia, wendend, fuhr er fort: „Gute Frau, macht mich durch eure Sorgfalt bei Auferziehung des Kindes glücklich!" „Ich habe selbst ein Kind," erwiederte sie, „das meinem Herzen nicht theurer sein soll, wie eures." Und Cleon gelobte ihm ein Gleiches und sprach: „Eure edlen Dienste, Fürst Perikles, da Ihr mein Volk mit eurem Korn nährtet — wofür sie euch täglich im Gebete danken — sollen in eurem Kinde vergolten werden. Wollte ich seine Erziehung vernachlässigen, so würde ich von meinem ganzen Volke, das durch euch erlöst ist, zu meiner Pflicht gezwungen werden; wenn ich aber diese Pflicht versäume, so sollen die Götter mich und meinen Stamm verderben!" Da Perikles so versichert war, sein Kind würde gut verpflegt werden, übergab er es getrost dem Schutze Cleons und seiner Gemahlin Dionysia, und ließ seine Amme Lycorida bei ihm. Als er schied, kannte die kleine Marina ihren Verlust noch nicht; aber Lycorida weinte betrübt, da sie sich von ihrem königlichen Herrn trennte. „O weine nicht, Lycorida," sagte Perikles, „weine nicht; blick' auf Deine kleine Herrin, von deren Willen Du später abhängst."

Perikles kam wohlbehalten in Tyrus an und gelangte wieder in den ruhigen Besitz seines Thrones, während seine arme Königin, die er für todt hielt, in Ephesus blieb. Ihre kleine Tochter Marina, welche die arme Mutter nie gesehen hatte, wurde von Cleon ihrer königlichen Geburt angemessen mit aller Sorgfalt erzogen, so daß Marina mit vierzehn Jahren so reich an Kenntnissen war, wie nur der gelehrteste Mann sein konnte. Sie sang wie eine Unsterbliche, tanzte wie eine Göttin, und war mit der Nadel so geschickt, daß sie Vögel, Früchte und Blumen täuschend nachbildete, und die natürlichen Rosen kaum lieblicher anzublicken sein konnten, als Marina's seidene Blumen. Als sie aber durch Erziehung alle diese Fertigkeiten gelernt hatte, die sie zum Gegenstande allgemeiner Bewunderung machten, wurde Dionysia, Cleon's Weib, aus Eifersucht ihre tödtliche Feindin, weil ihre eigene Tochter aus Mangel an Anlagen nicht im Stande war, die Vollkommenheit zu erringen, durch die Marina sich auszeichnete. Und da sie sah, daß man alles Lob an Marina ver-

Digitized by Google

schwendete, während ihre eigene Tochter, die im gleichen Alter und mit eben derselben Sorgfalt, aber nicht mit demselben Erfolg wie Marina erzogen war, nicht so wie diese beachtet wurde, faßte sie den Plan, Marina auf die Seite zu schaffen, indem sie sich thörichter Weise einbildete, ihre ungeschickte Tochter würde mehr geachtet werden, wenn man Marina nicht mehr sähe. Deßhalb stellte sie einen Mann an, der Marina ermorden sollte, und wählte zu Ausführung ihres bösen Plans den günstigen Zeitpunkt, da Lycorida, die treue Amme, gerade gestorben war.

Während Dionysia mit dem Mann, dem sie den Mord befohlen hatte, sich besprach, weinte Marina über den Tod Lycorida's. Obwohl Leolines, den sie zu dieser bösen That angestiftet hatte, ein schlechter Mann war, konnte er doch nur schwer überredet werden, sie zu vollbringen, so sehr hatte Marina Aller Herzen gewonnen. „Sie ist ein gutes Geschöpf," sprach er. „Desto bälder sollen die Götter sie dann haben," erwiederte ihre unbarmherzige Feindin. „Da kommt sie, über den Tod ihrer Amme Lycorida weinend: seid Ihr entschlossen, mir zu gehorchen?" Leolines erwiederte aus Furcht, ihr ungehorsam zu sein: „Ich bin dazu entschlossen." Und so wurde die unschuldige Marina durch diesen kurzen Spruch zu einem frühzeitigen Tod verurtheilt. Sie näherte sich jetzt, einen Blumenstrauß in der Hand, und sagte, sie wolle diese Blumen täglich auf das Grab der guten Lycorida streuen. Das blaue Veilchen und die Ringelblume sollten als ein Kranz über ihrem Grabe hangen, so lange der Sommer währe. „Ich armes Mädchen, das im Sturm geboren ist, da die Mutter starb!" sagte sie. „Die Welt ist mir wie ein Sturm, der mich von meinen Freunden trennt." „Wie, weinst Du allein?" sagte die heuchlerische Dionysia. „Wie kommt es, daß meine Tochter nicht bei Dir ist? Weine nicht um Lycorida, Du hast eine Amme an mir. Deine Schönheit leidet unter dem unziemlichen Leid. Komm, gib mir Deine Blumen; die Seeluft möchte sie verderben. Gehe mit Leolines spazieren; die Luft ist schön und wird Dich ermuntern. Komm, Leolines, gib ihr den Arm und geh' mit ihr spazieren." „Nein," sagte Marina, „ich bitte, ich mag euch nicht eures Dieners berauben;" denn Leolines war einer von Dionysia's Dienern. „Komm, komm," sagte das verschmitzte Weib, die einen Vorwand suchte, sie mit Leolines allein zu lassen; „ich liebe den Fürsten,

Digitized by Google

Deinen Vater, und liebe Dich. Wir erwarten Deinen Vater täglich, und wenn er kommt und Dich durch Kummer so verändert findet, statt eines Ideals der Schönheit, wie wir Dich geschildert, so wird er denken, wir hätten nicht für Dich gesorgt. Ich bitte Dich, geh' und sei wieder heiter, damit Dir jene Farbe bleibt, welche die Herzen von Jung und Alt eroberte." Da Marina so bedrängt wurde, sagte sie: „Nun ja, ich will gehen, obwohl ich es nicht gern thue." Als Dionysia fortging, sagte sie zu Leolines: „Denk' an das, was ich Dir gesagt habe!" — schreckliche Worte! denn sie meinte, er solle daran denken, Marina zu tödten.

Marina schaute in die See, ihren Geburtsort, und sagte: „Weht der Wind aus Westen?" „Aus Südwesten," antwortete Leolines. „Als ich geboren wurde, war der Wind Nord," sagte sie; und dann kamen ihr der Sturm und das Ungewitter, und ihres Vaters Sorgen und ihrer Mutter Tod in's Gedächtniß, und sie sagte: „Mein Vater fürchtete sich, wie mir Lycorida erzählt hat, nie, sondern rief den Matrosen Muth zu; seine fürstlichen Hände an die Taue haltend und auf den Mast kletternd, hielt er die See aus, die immer auf das Verdeck schlug." „Wann war das?" sagte Leolines. „Als ich geboren wurde," antwortete Marina; „nie waren Wellen und Wind heftiger." Und dann beschrieb sie den Sturm, das Treiben der Matrosen, des Bootsmanns Pfeifen und das laute Rufen des Capitäns, „das, sprach sie, „die Unruhe auf dem Schiff übertönte." Lycorida hatte ihr so oft die Geschichte ihrer unglücklichen Geburt erzählt, daß diese Dinge ihrer Phantasie immer gegenwärtig zu sein schienen. Da aber unterbrach sie Leolines und sagte, sie solle ihr Gebet sprechen. „Was meint Ihr?" sagte Marina und fürchtete, sie wußte selbst nicht was. „Wenn Ihr Zeit zum Gebet begehrt, so schenke ich sie euch," sagte Leolines; „aber zaudert nicht, die Götter hören schnell, und ich habe geschworen, mein Werk eilig zu thun." „Wollt Ihr mich tödten?" fragte Marina. „Auf meiner Herrin Befehl," antwortete Leolines. „Warum kann sie denn wollen, daß ich getödtet werde?" sagte Marina; „soviel ich mich erinnern kann, habe ich sie nie in meinem Leben beleidigt. Ich sprach nie ein schlimmes Wort und that nie einem Geschöpf etwas zu Leide. Glaubt mir, ich habe nie eine Maus getödtet, oder eine Fliege

Digitized by Google

gequält. Einst trat ich wider meinen Willen auf einen Wurm und weinte deßhalb. Habe ich euch beleidigt?" Der Mörder entgegnete: „Mein Auftrag ist nicht, über die That zu grübeln, sondern sie auszuführen." Und er wollte sie gerade tödten, als Seeräuber an's Land kamen, Marina sahen und als Beute auf ihr Schiff führten.

Der Seeräuber, der Marina erbeutet hatte, brachte sie nach Mitylene, und verkaufte sie als Sclavin, wo Marina, trotz ihrer dürftigen Lage, bald in der ganzen Stadt wegen ihrer Schönheit und ihrer Tugenden bekannt wurde; und die Person, der sie verkauft war, wurde reich durch das Geld, das sie ihr verdiente. Sie lehrte Musik, Tanzen, feine Handarbeit, und das Geld, das sie von ihren Schülern erhielt, gab sie ihrem Herrn und ihrer Herrin. Der Ruf ihrer Gelehrsamkeit und großen Thätigkeit kam vor Lysimachus, einen jungen Edelmann, der Statthalter von Mitylene war; und Lysimachus kam selbst in das Haus, wo Marina wohnte, um dies Muster von Auszeichnung, das die ganze Stadt so hoch pries, zu sehen. Ihr Gespräch erfreute Lysimachus über die Maßen, denn obwohl er viel von dem wunderbaren Mädchen gehört hatte, glaubte er doch nicht ein so gefühlvolles, tugendhaftes und gutes Fräulein zu finden, wie er in Marina sah; und er schied von ihr, die Hoffnung aussprechend, sie würde bei ihrem tugendhaften, fleißigen Leben bleiben, damit er immer Gutes von ihr höre. Lysimachus hielt Marina für solch ein Wunder von guter Erziehung und Schönheit, daß er sie zu heirathen wünschte. Er hoffte, er würde trotz ihrer niedern Stellung finden, daß sie auch edel von Geburt sei; so oft er sie aber nach ihren Eltern fragte, saß sie stumm da und weinte.

Unterdessen hatte Leolines, den Zorn Dionysia's fürchtend, derselben berichtet, er habe Marina getödtet; das böse Weib aber streute aus, sie sei gestorben. Sie hielt ihr ein Leichenbegängniß und errichtete ihr ein stattliches Denkmal. Bald nachher machte Perikles, von seinem treuen Minister Hellicanus begleitet, eine Reise von Tyrus nach Tharsus, um seine Tochter zu besuchen, die er mit sich nach Hause nehmen wollte; und da er sie nie gesehen hatte, seit er sie als Kind der Sorge Cleon's und seines Weibes überließ, so freute sich der gute Fürst auf's innigste bei dem Gedanken, das theure Kind seiner verstorbenen Königin in seine Arme zu

Digitized by Google

schließen. Als sie ihm aber sagten, Marina sei gestorben, und ihm das Denkmal zeigten, welches sie ihr errichtet hatten, da war der Jammer des unglücklichen Vaters groß. Nicht im Stande, den Ort, wo seine letzte Hoffnung und die einzige Erinnerung an seine theure Thaisa begraben lag, länger zu sehen, ging er in See und segelte eilig von Tharsus ab. Von dem Tage an, da er das Schiff betrat, wurde er tiefsinnig. Er sprach kein Wort mehr und schien gegen Alles um ihn herum unempfindlich.

Auf dem Wege von Tharsus nach Tyrus segelte sein Schiff bei Mitylene, wo Marina wohnte, vorbei. Der Statthalter des Ortes, als er vom Strande das königliche Schiff sah; war begierig, zu erfahren, wer darin sei, und kam deßhalb in einem Nachen an Bord, um seine Neugier zu befriedigen. Hellicanus empfing ihn sehr höflich und sagte ihm, das Schiff käme von Tyrus und sie hätten Perikles, ihren Fürsten, an Bord; „ein Mann, Herr," setzte er hinzu, „der mit Niemand seit drei Monaten gesprochen, noch mehr Nahrung zu sich genommen hat, als gerade hinreicht, seinen Kummer zu verlängern. Es wäre zu lang, den ganzen Grund seiner Krankheit zu erzählen; sie kommt aber hauptsächlich von dem Verlust eines Weibes und eines Kindes." Lysimachus wünschte den betrübten Fürsten zu sehen, und da er ihn erblickte, erkannte er, daß es einst ein schöner Mann gewesen sein müsse, und sagte zu ihm: „Heil euch, mein König! Die Götter mögen euch bewahren! Heil, königlicher Herr!" Aber Lysimachus sprach umsonst mit ihm; Perikles antwortete nicht und schien nicht einmal zu bemerken, daß sich ein Fremder ihm näherte. Da gedachte Lysimachus der tadellosen Jungfrau Marina, die vielleicht mit ihrem süßen Munde eine Antwort aus dem schweigsamen Fürsten herauslocken könnte; und er ließ mit Hellicanus' Einwilligung Marina holen. Als sie auf das Schiff trat, auf dem ihr eigener Vater, unbeweglich vor Kummer, saß, hieß man sie an Bord willkommen, als hätte man gewußt, daß sie eine Prinzessin sei; und Alle riefen: „Das ist ein schönes Mädchen!" Lysimachus hörte ihr Lob gern und sagte: „Wüßte ich, daß sie von edler Geburt wäre, so wollte ich keine Bessere wählen und dächte, ich sei mit einem seltenen Weibe gesegnet." Und dann redete er sie mit zierlichen Worten an, als wenn das geringscheinende Mädchen die hochgeborene Jungfrau wäre, die er sich wünschte, und

Digitized by Google

nannte sie schöne, reizende Marina, indem er ihr sagte, ein großer Fürst an Bord sei in ein trübes, trauriges Schweigen verfallen; und als hätte Marina die Macht, Glück und Gesundheit zu bringen, bat er, sie sollte es unternehmen, den königlichen Fremden von seinem Tiefsinn zu heilen. „Herr," sagte Marina, „ich will alle meine Klugheit zu seiner Genesung anwenden, aber nur ich und mein Mädchen dürfen zu ihm gelassen werden."

Sie, die in Mitylene so sorgsam ihre Geburt verborgen hatte, aus Scham, zu gestehen, daß sie von königlicher Abkunft und keine Sclavin sei, erzählte nun dem Perikles zuerst von ihrem eigenen unglücklichen Geschick, und aus welchem hohen Geschlecht sie stamme. Als ob sie wüßte, daß sie vor ihrem königlichen Vater stände, sprachen alle ihre Worte von ihrem eigenen Kummer; sie that es aber, weil sie Nichts wußte, das die Aufmerksamkeit eines Unglücklichen mehr gewinnt, als die Erzählung von einem andern Unglück. Der Klang ihrer süßen Stimme weckte den träumenden Fürsten; er erhub die Augen, die so lange starr und ohne Bewegung gewesen waren; und Marina, die das vollkommene Bild ihrer Mutter war, brachte die Gestalt seiner verstorbenen Königin vor seine erstaunten Blicke, und er brach auf einmal sein langes Schweigen: „Mein theures Weib," sagte er, aus seiner Schwermuth erwachend, „war wie dies Mädchen, und meine Tochter würde auch so sein. Das sind die vollen Brauen meiner Königin, ihr tannengleicher Wuchs, ihre Silberstimme, ihre Perlenaugen. Wo lebst Du, junges Mädchen? Erzähle von Deiner Verwandtschaft. Mich dünkt, Du sagtest mir, Du seist von Frevel zu Schmach getrieben, und glaubtest, Dein Leid wäre wohl dem meinen gleich, wenn beides eröffnet würde." „Etwas der Art sagte ich," antwortete Marina, „und sagte nicht mehr, als was mir die Gedanken als wahr verbürgen." „Erzähle mir Deine Geschichte," entgegnete Perikles; „wenn ich finde, daß Du nur den tausendsten Theil von meinen Leiden erfahren hast, so hast Du Deine Sorgen wie ein Mann ertragen, und ich habe wie ein Mädchen erduldet; allein Du siehst aus wie die Geduld, die auf Königsgräbern starrt und über kraftloses Elend lächelt. Wie verlorst Du Deinen Namen, holde Jungfrau? Erzähle mir Deine Geschichte, ich bitte Dich; setz' Dich zu mir." Wie wurde Perikles überrascht, da sie sagte, ihr Name sei Marina; denn er wußte, es war kein gewöhnlicher Name, sondern von ihm selbst erfunden für sein

Digitized by Google

eigenes Kind, um auf dem Meere geboren auszudrücken. „O man spottet mein," rief er, „und Du bist von einem erzürnten Gott hieher gesandt, daß mich die Welt verlache." „Geduld, guter Herr," sagte Marina, „oder ich muß aufhören." „Nein," versicherte Perikles, „ich will geduldig sein; Du weißt gar nicht, wie Du mich erschreckt hast, da Du Dich Marina nanntest." „Der Name," antwortete sie, „ward mir von einem gegeben, der Macht genug hatte, von meinem Vater und einem Könige." „Wie, eines Königs Tochter!" rief Perikles, „und Marina genannt! Aber Du bist Fleisch und Blut! Bist Du keine Elfe? Sprich, wo bist Du geboren? und weßhalb bist Du Marina genannt?" Sie antwortete: „Marina wurde ich genannt, weil ich auf dem Meere geboren bin. Meine Mutter war die Tochter eines Königs; sie starb in dem Augenblick, da ich geboren wurde, wie mir meine gute Amme Lycorida oft unter Thränen erzählt hat. Der König, mein Vater, ließ mich in Tharsus, bis mich das grausame Weib des Cleon tödten wollte. Eine Schaar Seeräuber kam und befreite mich, und brachte mich nach Mitylene. Aber warum weint Ihr, guter Herr? Haltet Ihr mich etwa für eine Lügnerin? Gewiß, ich bin des Königs Perikles Tochter, wenn der gute König Perikles noch lebt." Da rief Perikles, erschreckt, wie es schien, über seine eigene plötzliche Freude, und zweifelnd, ob es Wirklichkeit sei, laut nach seinen Dienern, die sich bei dem Klang der Stimme ihres geliebten Königs freuten; und er sagte zu Hellicanus: „o Hellican, schlag' mich, gib mir einen Hieb, thu' mir Pein an, sonst möchte dies große Meer von Lust, das auf mich eindringt, die Ufer meiner Sterblichkeit überwältigen! O komm her, Du, die auf dem Meere geboren, in Tharsus begraben und auf der See wiedergefunden wurde! O Hellican, kniee nieder, danke den guten Göttern! Das ist Marina. Jetzt Segen über Dich, mein Kind! Gib mir frische Kleider, meine eigenen, Hellican! Sie ist nicht in Tharsus gestorben, wie es die wilde Dionysia wollte. Sie soll Dir Alles erzählen, wenn Du vor ihr kniest und sie Deine Königin nennst. Wer ist der?" (Lysimachus erst jetzt gewahrend.)„ Herr," sagte Hellicanus, „es ist der Statthalter von Mitylene, der, von eurem Trübsinn hörend, euch zu besuchen kam." „Ich umarme euch, Herr," sagte Perikles. „Gebt mir meine Kleider, ich bin wild im Äußern. — O Himmel, segne meine Tochter! Aber horch — was für Musik ist das?" — denn jetzt, von einem

Digitized by Google

gütigen Gott gesandt oder von seiner eigenen glücklichen Phantasie getäuscht, glaubte er süße Musik zu hören. „Herr, ich höre keine," antwortete Hellicanus. „Keine?" sagte Perikles; „dann ist es die Musik der Sphären." Da keine Musik zu hören war, so schloß Lysimachus, daß die plötzliche Freude dem Fürsten die Vernunft genommen habe, und sagte: „Es taugt nicht, ihn zu stören, laßt ihn seinen eigenen Weg gehen." Und sie versicherten ihn, sie hörten auch Musik; und da er klagte, daß ein schwerer Schlaf über ihn käme, so überredete ihn Lysimachus, er solle sich auf ein Ruhebett legen; darauf, ein Kissen unter seinen Kopf schiebend, sank er, von Freude ganz überwältigt, in einen tiefen Schlaf, und Marina wachte schweigend am Lager ihres schlafenden Vaters.

Während er schlief, hatte Perikles einen Traum, der ihn bestimmte, nach Ephesus zu gehen. Es träumte ihm nämlich, Diana, die Göttin der Epheser, erscheine und befehle ihm, er solle in ihren Tempel nach Ephesus gehen und dort vor dem Altar die Geschichte seines Lebens und Unglücks laut erzählen; und sie schwur bei ihrem Silberbogen, daß ihm, wenn er ihren Auftrag erfülle, ein seltenes Glück begegnen solle. Als er erwachte und sich wunderbar erfrischt fühlte, erzählte er seinen Traum, und wie es sein Entschluß sei, dem Befehl der Göttin zu gehorchen.

Darauf lud Lysimachus den Perikles ein, an's Land zu kommen, und sich, so gut es in Mitylene ginge, zu ergötzen; und Perikles nahm dies höfliche Anerbieten an und willigte ein, zwei oder drei Tage dazubleiben. Man kann sich denken, daß der Statthalter von Mitylene während dieser Zeit Feste, Lustbarkeiten und kostbare Schauspiele anstellte, um den königlichen Vater seiner theuern Marina, die er in ihrem Unglück so geachtet hatte, willkommen zu heißen. Und Perikles war mit Lysimachus' Werben wohl zufrieden, da er erfuhr, wie er sein Kind in den Tagen der Erniedrigung geehrt hatte, und daß Marina sich selbst dem Vorschlag nicht abgeneigt zeigte; er machte blos die Bedingung, ehe er seine Einwilligung gab, sie sollten den Tempel der Ephesischen Diana mit ihm besuchen; und alle drei machten bald darauf eine Reise nach diesem Tempel, und als ob die Göttin selbst ihre Segel mit günstigem Winde füllte, kamen sie nach wenigen Wochen wohlbehalten in Ephesus an.

Als Perikles mit seinem Gefolge in den Tempel trat, stand neben dem Altar der Göttin der gute Cerimon — der jetzt sehr alt geworden

Digitized by Google

war — der einst Thaisa, Perikles' Weib wieder in's Leben gebracht hatte; und Thaisa, die jetzt Priesterin des Tempels war, stand vor dem Altar, und obwohl die lange Reihe von Jahren, die er in Kummer über ihren Verlust zugebracht, Perikles sehr verändert hatte, glaubte Thaisa doch ihres Mannes Gestalt zu sehen, und als er sich dem Altar näherte und zu sprechen anhub, erinnerte sie sich seiner Stimme und lauschte mit freudigem Erstaunen seinen Worten. Und die Worte, die Perikles vor dem Altar sprach, waren folgende: „Heil, Diana! Um Deinem gerechten Befehl zu gehorchen, bekenne ich mich hier als den Fürsten von Tyrus, der, aus seinem Lande verscheucht, in Pentapolis die schöne Thaisa heirathete; sie starb auf dem Meere während ihrer Entbindung, brachte aber ein Mädchen, Namens Marina, zur Welt. Diese wurde in Tharsus bei Dionysia auferzogen, die sie mit vierzehn Jahren zu tödten gedachte; durch ihre günstigeren Sterne aber wurde sie nach Mytilene gebracht, und als ich an dessen Küsten vorübersegelte, führte ihr gutes Glück dies Mädchen an Bord, wo sie sich mir durch ihre auffallende Ähnlichkeit als meine Tochter zu erkennen gab."

Thaisa, unfähig die Rührung, die diese Worte in ihr erregt, zu ertragen, rief: „Du bist's, Du bist's, mein königlicher Perikles!" und fiel in Ohnmacht. „Was meint die Frau?" sagte Perikles; „sie stirbt, helft ihr!" „Herr," sagte Cerimon, „wenn Ihr vor Dianens Altar die Wahrheit gesagt habt, so ist dies euer Weib." „Nein, ehrwürdiger Herr," sagte Perikles; „ich warf sie mit diesen Armen über Bord." Cerimon erzählte dann, wie an einem frühen, stürmischen Morgen dies Weib an die Ephesische Küste geworfen worden sei; wie er, die Kiste öffnend, reiche Juwelen und eine Schrift darin gefunden, wie er sie glücklich wieder in's Leben gerufen und in Dianens Tempel gebracht habe. Und da Thaisa jetzt aus ihrer Ohnmacht wieder zu sich kam, sprach sie: „O mein Herr, seid Ihr nicht Perikles? Ihr sprecht wie er und seid wie er. Spracht Ihr nicht von einem Sturm, von Geburt und Tod?" „Das ist die Stimme der todten Thaisa!" rief Perikles verwundert aus. „Diese Thaisa bin ich," antwortete sie, „die man für todt und ertrunken hielt!" „O wahre Diana!" rief Perikles in frommem, leidenschaftlichem Erstaunen. „Nun kenne ich euch besser," sagte Thaisa;

Digitized by Google

„solch einen Ring, wie ich an eurem Finger sehe, gab euch der König, mein Vater, als Ihr euch unter Thränen in Pentapolis von ihm trenntet.“ „Genug, Ihr guten Götter!“ rief Perikles; „eure jetzige Güte wiegt all mein vergangenes Leiden auf. O komm, Thaisa, sei zum zweitenmal in diesen Armen begraben!“

Und Marina sagte: „Mein Herz schlägt vor Entzücken, an meiner Mutter Brust zu kommen.“ Darauf zeigte Perikles seine Tochter ihrer Mutter, mit den Worten: „Sieh, dort kniet Fleisch von Deinem Fleisch, die auf der See geboren und die deßhalb Marina getauft ist.“ „O sei gesegnet!“ rief Thaisa; und während sie in stürmischer Freude an dem Halse ihres Kindes hing, kniete Perikles vor den Altar und sagte: „Reine Diana, sei gesegnet für Deine Erscheinung. Ich will Dir nächtliche Opfer dafür bringen.“ Und dann traute Perikles mit Thaisa's Einwilligung ihre tugendhafte Tochter Marina vor Dianens Altar feierlich dem Lysimachus zur Ehe an, der sich ihrer so würdig erwiesen hatte.

So haben wir an Perikles, seiner Königin und seiner Tochter ein herrliches Beispiel der Tugend gesehen, die — nach des Himmels Rath, um den Menschen Geduld und Beharrlichkeit zu lehren — vom Unglück bestürmt, durch dieselbe Führung zu einem glücklichen Ende gebracht wird und über jedes Ungemach siegt. In Hellicanus sahen wir ein edles Bild der Wahrheit, Treue und Rechtlichkeit, der, als er auf den Thron kommen konnte, lieber den rechtmäßigen Eigenthümer zurückrufen, als sich durch eines Andern Schaden bereichern wollte. Durch den edlen Cerimon, der Thaisa wieder in's Leben zurückrief, wird uns gezeigt, wie Güte, von Klugheit geleitet, durch die Verbreitung ihrer Wohlthaten unter die Menschen, der Natur Gottes nahe kommt. Es bleibt nur noch übrig zu erzählen, daß Dionysia, Cleon's böses Weib, ein verdientes Ende ihrer Schlechtigkeiten fand. Als die Einwohner von Tharsus ihren grausamen Angriff auf Marina's Leben erfahren hatten, standen sie auf, um die Tochter ihres Wohlthäters zu rächen, und verbrannten, an Cleon's Palast Feuer legend, sowohl ihn als sie und ihren ganzen Haushalt. Und den Göttern schien es wohlgefällig, daß ein so schändlicher Mord, wenn auch nur beabsichtigt und nie vollführt, seiner Scheußlichkeit angemessen bestraft werde.

Digitized by Google

Timon von Athen.

Timon, ein Patricier aus Athen, zeigte im Besitz eines fürstlichen Reichthums eine Freigebigkeit, die keine Gränzen kannte. Sein beinah unermeßliches Vermögen konnte nicht so schnell einkommen, als er es mit Leuten jedes Ranges und Standes durchbrachte. Nicht blos die Armen empfanden seine Güte, sondern angesehene Patricier verschmähten nicht, sich unter seine Clientschaft und sein Gefolge zu stellen. Seine Tafel wurde von allen Feinschmeckern besucht und sein Haus in Athen stand jedem Kommenden und Gehenden offen. Sein großes Vermögen trug nebst seinem offenen, verschwenderischen Charakter dazu bei, Aller Herzen zu gewinnen; Leute aller Art und Gesinnung boten Timon ihre Dienste an, von dem glasäugigen Schmeichler, dessen Gesicht wie ein Spiegel immer die augenblickliche Laune seines Gönners wiedergibt, bis zu dem rohen, unbändigen Cyniker, der Verachtung der Person und Gleichgültigkeit gegen das Irdische affectirte, und doch nicht der Anmuth und Freigebigkeit Timon's widerstehen konnte, sondern gegen seine Natur zu seinen königlichen Gelagen kam und in seiner eigenen Achtung reicher zurückkehrte, wenn er ein Kopfnicken oder einen Gruß von Timon erhalten hatte.

Wenn ein Dichter ein Werk geschaffen hatte, das einer empfehlenden Einführung in die Welt benöthigt war, so brauchte er es blos Timon zu widmen, und der Absatz des Gedichtes war gesichert, außer einem Geschenk von dem Gönner und täglichem Empfang in seinem Hause und an seinem Tisch. Wenn ein Maler ein Gemälde hatte, so brauchte er es blos Timon unter dem Vorwande zu bringen, er wolle seinen Geschmack über dessen Werth um Rath fragen, und es bedurfte nicht mehr, den freigebigen Mann zu überreden, es zu kaufen. Wenn ein Juwelier einen kostbaren Stein, oder ein Seidenhändler theure Stoffe hatte, die ihnen des Preises wegen auf dem Lager blieben, so war Timon's Haus ein immer offener Markt, auf dem sie ihre Waaren oder Juwelierarbei-

Digitized by Google

ten zu jedem Preis ausbieten konnten, und der gutherzige Mann dankte ihnen noch dazu, als hätten sie ihm eine Artigkeit erwiesen, wenn sie ihm die Verweigerung so kostbarer Waaren freigaben. Auf diese Weise füllte sich sein Haus mit überflüssigem Geräthe, das keinen andern Nutzen hatte, als eitles Gepränge zu vermehren; und seine Person war beständig mit einem Kreis müßiger Besucher umgeben, als da sind lügende Poeten, Maler, schmarotzende Krämer, Adelige und Edelfräulein, hungerige Höflinge und Diener, die beständig seine Vorzimmer füllten, ihre ekelhaften Schmeicheleien ihm in's Ohr flüsternd, ihm wie einem Gotte Verehrung zollend, den Steigbügel, durch welchen er sein Pferd bestieg, zum Heiligthum machend und sich geberdend, als tränken sie die Luft blos aus seiner Gnade und Erlaubniß.

Einige dieser täglichen Besucher waren junge Leute von guter Familie, die, da ihre Mittel ihren Ausschweifungen nicht genügten, von den Gläubigern in's Gefängniß gesetzt und von Timon ausgelöst worden waren; diese jungen Verschwender hielten sich nun zu ihm, der durch eine natürliche Sympathie bei allen solchen tollen, lustigen Brüdern beliebt war, die es, da sie es ihm an Reichthum nicht gleich thun konnten, bequemer fanden, ihm in Freigebigkeit und Verschwendung fremden Gutes nachzuthun. Eine dieser Schmutzfliegen war Ventidius, für dessen ungerechte Schulden Timon erst neuerlich fünf Talente baar bezahlt hatte.

Unter diesem großen Zusammenfluß von Gästen ragte aber Niemand mehr hervor, als die, welche Gaben und Geschenke anboten. Es war ein Glück für diese Leute, wenn Timon Lust nach einem Hunde oder Pferde oder irgend einem Stück Hausrath, das ihnen gehörte, bekam. Der so gerühmte Gegenstand wurde natürlich am andern Morgen Timon mit dem schönsten Wunsche, er möge es annehmen, und entschuldigen, daß die Gabe so gering sei, geschickt; und dieser Hund, oder dies Pferd, oder was es nur war, verfehlte nicht aus Timon's Freigebigkeit, die sich in Geschenken von Niemand übertreffen lassen wollte, vielleicht zwanzig Pferde oder Hunde herauszulocken, sicherlich aber Gaben von größerm Werth, wie es diese anscheinend Freigebigen recht gut wußten, da ihre falschen Geschenke nur ein Ausleihen von einem Capital zu hohen, reichen Zinsen waren. So hatte Lucius Timon jüngst vier milchweiße, silbergeschirrte

Digitized by Google

Pferde geschickt, die, wie dieser schlaue Herr gemerkt hatte, ihm wohl gefielen; ein Anderer, Lucullus mit Namen, hatte ihm ebenso ein Geschenk mit einer Koppel Windhunde gemacht, deren Race und Schnelligkeit er Timon jüngst hatte rühmen hören. Der gutmüthige Patricier nahm diese Geschenke an, ohne die gemeine Absicht der Geber zu argwöhnen, und diese wurden natürlich durch ein reiches Gegengeschenk, einen Diamant oder sonst ein Juwel, das ihre falsche, wucherische Gabe an Werth zwanzigmal übertraf, belohnt.

Bisweilen schlugen diese Creaturen einen noch geradern Weg ein und stellten sich, eine grobe, handgreifliche List, die der leichtgläubige Timon in seiner Blindheit doch nicht durchschaute, anwendend, als bewunderten und rühmten sie irgend etwas, das Timon gehörte, irgend ein Stück, das er neuerlich gekauft oder erworben hatte; man konnte dann darauf rechnen, daß sie den gerühmten Gegenstand von dem freundlichen, weichherzigen Timon zum Geschenk erhielten, und daß er ihnen Nichts als diese leichte, wohlfeile, kleine Schmeichelei kostete. Auf diese Weise hatte Timon erst kürzlich einem eben dieser Herren den Rothbraunen, den er selber ritt, geschenkt, blos weil es diesem Herrn gefallen hatte zu sagen, es sei ein schönes Thier und ginge gut. Timon wußte, daß Jedermann nur das zu preisen pflegt, was er zu besitzen wünscht, und er maß seiner Freunde Neigung nach seiner eigenen und gab so gern, daß er Königreiche unter diese vermeintlichen Freunde vertheilt hätte und niemals müde geworden wäre.

Damit ist nicht gesagt, daß Timon's Schätze ganz und gar in die Hände dieser schändlichen Schmeichler gefallen wären; er that bisweilen edle, preiswürdige Werke. Wenn einer seiner ehemaligen Diener die Tochter eines reichen Atheners liebte, aber nicht hoffen konnte, sie zu erhalten, da das Mädchen durch Vermögen und Rang weit über ihm stand, so schenkte Timon diesem Diener freiwillig drei atheniſche Talente, um sein Vermögen dem Heirathsgute gleich zu machen, das der Vater des jungen Mädchens von dem, der ihr Gemahl werden wollte, verlangte. Meistentheils aber zogen Schelme und Schmarotzer den Vortheil von seinem Vermögen, falsche Freunde, die er nicht dafür hielt; denn er glaubte, sie müßten ihn auch nothwendig lieben, da sie seine Person

Digitized by Google

umgaben; und weil sie freundlich thaten und ihm schmeichelten, war er überzeugt, sein Leben würde auch von allen guten und weisen Männern gebilligt. Und wenn er in der Mitte dieser scheinbaren, falschen Freunde schmauste, wenn diese ihn arm aßen und sein Vermögen mit vollen Zügen der besten Weine auf seine Gesundheit und sein Glück vertranken, konnte er den Unterschied eines Freundes von einem Schmeichler nicht erkennen, und es kam seinen geblendeten Augen, die dieser Anblick hochmüthig gemacht hatte, als ein köstliches Gut vor, so Viele zu Brüdern zu haben, die jeder über des Andern Vermögen beföhlen (obwohl sein eigenes Vermögen alle Kosten bezahlte), und sie ruhten mit Wohlgefallen auf diesem, wie es ihm schien, aufrichtig brüderlichen Fest.

Während er aber so seine Herzensgüte ausschüttete und sein Vermögen dahin gab, als wäre Plutus, der Gott des Geldes, sein Schatzmeister; während er so ohne Nachdenken und Halt hinlebte und so wenig an seine Ausgaben dachte, daß er weder fragte, wie er es aushalten könne, noch diesen wilden Saus und Braus einstellte, mußten seine Schätze, die nicht unerschöpflich waren, von einer Freigebigkeit, die keine Schranken kannte, dahin schmelzen. Aber wer sollte es ihm sagen? seine Schmeichler? es lag in ihrem Interesse, ihm Sand in die Augen zu werfen. Vergebens suchte ihm sein ehrlicher Schatzmeister seine Lage vorzustellen, indem er ihm die Rechnungen vorlegte, ihn bat und flehte mit einer Hartnäckigkeit, die in einem andern Falle von einem Diener unschicklich gewesen wäre, ihn unter Thränen ersuchte, er solle doch Einsicht nehmen von dem Stande seines Vermögens. Timon wies ihn immer ab und lenkte das Gespräch auf etwas Anderes; denn Niemand ist so taub gegen Vorstellungen, als Reiche, die verarmen, Niemand so wenig geneigt, seine Lage zu erkennen, Niemand so ungläubig gegen seinen eigenen Zustand, so hart, einer Widerrede zu glauben. Wenn alle Zimmer in Timon's großem Hause voll ausschweifender Gesellen waren, die auf seine Kosten praßten, wenn der Fußboden von verschüttetem Wein schwamm, wenn alle Säle von Lichtern glänzten und von Musik und Gelächter erschallten, hatte dieser gute Schatzmeister, diese ehrliche Seele sich oft an einen einsamen Ort zurückgezogen und stärker geweint, als der Wein drinnen aus den weiten Fässern floß, da er das zerrüttete

Digitized by Google

Vermögen seines Herrn sah und denken mußte, wie bald, wenn die Mittel, welche dieses Lob von Allen erkauften, dahin wären, der Athem versiegen würde, der all das Lob ausspräche; durch Feste gewonnener Ruhm, meinte er, ginge durch Fasten verloren und diese Fliegen würden bei dem ersten kalten Winterschauer verschwinden.

Jetzt aber kam die Zeit heran, daß Timon sein Ohr nicht länger den Vorstellungen seines treuen Dieners verschließen konnte. Geld mußte herbeigeschafft werden, und als er Flavius befahl, eines seiner Güter deßhalb zu verkaufen, erklärte dieser ihm, was er ihm früher oftmals vergebens hatte sagen wollen, daß der größte Theil seiner Güter schon verkauft oder verpfändet sei, und daß sein ganzes gegenwärtiges Vermögen nicht hinreiche, die Hälfte seiner Schulden zu bezahlen. Durch diese Erklärung ganz überrascht, erwiederte Timon ihm hastig: „Meine Güter dehnten sich von Athen bis Lacedämon aus." „O lieber Herr," sagte Flavius, „die Welt ist nur eine Welt und hat Gränzen; könntet Ihr sie ganz in einem Athemzuge weggeben, wie bald wäre sie fort!"

Timon tröstete sich damit, daß er niemals schändlicher Weise sein Vermögen verschwendet, und wenn er es thöricht hinweggegeben habe, so sei es nicht angewandt, seinen Lastern zu fröhnen, sondern seine Freunde zu erfreuen; und er bat seinen gutherzigen Diener, der weinte, sich bei der Versicherung zu beruhigen, daß es seinem Herrn nie an Mitteln fehlen könne, da er so viele edle Freunde habe. Der bethörte Mann überredete sich selbst, er brauche nur hinzuschicken und zu leihen, und das Vermögen eines Jeden, der je seine Güte erfahren hatte, in seiner Noth zu benutzen, als sei es sein eigenes. Dann schickte er frohen Gesichtes und seiner Sache ganz gewiß verschiedene Boten an Lucius, Lucullus und Sempronius, Leute, denen er früher ohne Maaß und Ziel Geschenke gemacht hatte, und an Ventidius, dem er kürzlich seine Schulden bezahlt und ihn aus dem Gefängniß erlöst hatte und der jetzt durch seines Vaters Tod in Besitz eines großen Vermögens gekommen und wohl im Stande war, Timon's Edelmuth zu vergelten; sie sollten Ventidius bitten, ihm die fünf Talente, die er für ihn bezahlt habe, wiederzugeben, und jeden von den andern edlen Herren, ihm fünfzig Talente zu leihen: indem er durchaus nicht zweifelte, daß ihre Dankbarkeit seinem

Digitized by Google

Begehren entsprechen würde, und wenn er auch fünfhundertmal fünfzig Talente brauche.

An Lucullus wandte er sich zuerst. Dieser hatte über Nacht von einem silbernen Becher und einer Schale geträumt, und da ihm Timon's Diener gemeldet wurde, redete ihm sein schmutziges Herz ein, dies sei gewiß die Erfüllung seines Traumes und Timon habe ihm ein solches Geschenk geschickt: als er aber die Wahrheit hörte, daß Timon nämlich Geld brauche, da zeigte es sich, welcher Art seine falsche, wässerige Freundschaft war, denn mit vielen Betheuerungen erklärte er dem Diener, er habe seines Herrn Ruin lange vorausgesehen, und sei des Mittags gekommen, um es ihm zu sagen, und des Abends wiedergekommen, um ihn zu bewegen, daß er weniger ausgebe; aber er habe sich durch seine Besuche nicht warnen lassen. Und das war in sofern richtig, als er, wie er sagte, ein treuer Gast bei Timon's Festen gewesen und auch in größern Dingen seine Freigebigkeit erfahren hatte; aber daß er je in der Absicht gekommen wäre, Timon einen guten Rath oder Verweis zu geben, war eine schändliche Lüge, weßhalb er den Diener auch bestach, seinem Herrn zu sagen, er habe Lucullus nicht zu Haus gefunden.

Ebensowenig Erfolg hatte die Botschaft, die an Lucius geschickt war. Dieser falsche Herr, der voll von Timon's Speisen und bis zum Bersten durch Timon's kostbare Geschenke bereichert war, konnte, als er den Wind verändert und die Quelle so vieler Güte plötzlich versiegt fand, es anfangs kaum glauben; da er sich aber überzeugt hatte, stellte er sich sehr betrübt, daß es nicht in seiner Macht stehe, Timon zu dienen, denn unglücklicherweise (was eine schändliche Lüge war) habe er den Tag zuvor einen großen Einkauf gemacht, der ihn für den Augenblick aller Mittel entblöße; er nannte sich selbst einen Unsinnigen, daß er es so aus seiner Macht gegeben habe, einem guten Freund zu dienen, und sagte, es betrübe ihn über Alles, daß ihm die Möglichkeit fehle, einen so edeln Patricier zu verpflichten.

Wer kann einen Mann seinen Freund nennen, der mit ihm in dieselbe Schüssel taucht? aus einem und demselben Stoff sind alle Schmeichler gemacht! Jedermann wußte, daß Timon wie ein Vater für diesen Lucius gesorgt, durch seinen eigenen Beutel seinen Credit gehoben hatte. Ti-

Digitized by Google

mon's Geld war dahingegangen, den Unterhalt seiner Diener, den Lohn der Arbeiter zu zahlen, die im Schweiße ihres Angesichts die schönen Häuser gebaut hatten, die Lucius' Stolz verlangte und — o zu welch einem Ungeheuer macht sich der Mensch, wenn er undankbar ist! Dieser Lucius schlug Timon jetzt eine Summe ab, die in Vergleich mit dem, was Timon ihm geschenkt hatte, weniger als das Almosen war, das die Barmherzigkeit dem Bettler reicht.

Sempronius und alle die andern feilen Herrn, an die sich Timon nacheinander wandte, gaben dieselbe ausweichende Antwort, oder schlugen es ihm geradezu ab; sogar Ventidius, der ausgelöste, nun reiche Ventidius, weigerte sich, ihm mit einem Darlehen dieser fünf Talente beizustehen, die Timon ihm in seinem Unglück nicht geliehen, sondern großmüthig geschenkt hatte.

In seiner Armuth war Timon jetzt eben so verlassen, als er in seinem Reichthum gesucht und geschmeichelt war. Dieselben Zungen, die die lautesten in seinem Lobe gewesen waren und ihn gütig, freigebig und barmherzig genannt hatten, schämten sich jetzt nicht, die Güte Thorheit, die Freigebigkeit Verschwendung zu nennen, obwohl sie sich nirgends so thöricht gezeigt hatte, als in der Wahl so unwürdiger Geschöpfe wie sie selbst waren. Timon's fürstliches Haus war jetzt vergessen und wurde ein verhaßter, verabscheuter Ort, ein Ort, an welchem die Leute vorübergingen, vor dem nicht, wie früher, jeder Fremde stillstehen und seinen Wein und seine feinen Speisen kosten mußte. War es früher mit prassenden und tobenden Gästen angefüllt, so sah man es jetzt voll ungeduldiger, schreiender Gläubiger, Wucherer, Erpresser, die sich hochfahrend und unerträglich in ihren Forderungen zeigten und Handschriften, Zinsen, Pfänder verlangten, eisenherzige Männer, die sich nicht vertrösten und fortschicken ließen; dieses Haus wurde jetzt Timon's Kerker, in dem er nicht aus und eingehen konnte. Der Eine forderte seine Schuld von fünfzig Talenten, ein Anderer brachte eine Verschreibung von fünftausend Kronen; und hätte er sein Blut tropfenweise zählen und sie so bezahlen wollen, so hätte er nicht genug in seinem Körper gehabt, um die Schuld Tropfen für Tropfen zu tilgen.

In solcher verzweifelten und (wie es schien) rettungslosen Lage wa-

Digitized by Google

ren Aller Augen plötzlich von einem neuen, unglaublichen Glanz überrascht, den diese untergehende Sonne ausstrahlte. Noch einmal kündigte Timon ein Fest an, zu dem er seine gewöhnlichen Gäste, Herren und Damen, Alles was hoch gestellt oder gefeiert in Athen war, einlud. Lucius und Lucullus, Ventidius und die Übrigen kamen. Wer war betrübter, als diese schwänzelnden Schurken, da sie zu gewahren glaubten, daß Timon's Armuth nur ein Vorwand gewesen sei, um ihre Liebe zu versuchen, und dachten, sie hätten diese List nicht zu rechter Zeit durchschaut und so den leichten Kauf, ihn zu verpflichten, verloren! und wer war auf der andern Seite wieder froher, als gerade sie, da sie die Quelle der edlen Freigebigkeit, die sie für vertrocknet gehalten hatten, noch frisch und fließend fanden! Sie heuchelten, betheuerten und versicherten die tiefste Reue und Scham, daß sie so unglücklich gewesen seien, als er zu ihnen geschickt habe, für den Augenblick der Mittel zu entbehren, einen so ehrenwerthen Freund zu verpflichten. Timon bat sie aber, sich keine Sorgen darüber zu machen, er habe Alles vergessen. Und obwohl diese schlechten Schmeichler ihm Geld in der Noth abgeschlagen hatten, konnten sie sich doch nicht dem neuen Glanze seines wiederkehrenden Glückes entziehen. Denn die Schwalbe folgt dem Sommer nicht lieber, als Leute dieses Schlages dem Glück der Reichen folgen, und flieht vor dem Winter nicht schneller, als diese vor dem ersten Anschein des Unglücks zurückbeben: solche Sommervögel sind die Menschen! Jetzt wurden aber mit Musik und Gepränge die dampfenden Schüsseln aufgetragen; und nachdem die Verwunderung der Gäste einigermaßen vorüber war, wie Timon in seinem Bankerott habe Mittel finden können zu einem so prächtigen Bankett, während dagegen andere noch zweifelten, ob es Wirklichkeit sei, was sie sahen, und ihren eigenen Augen nicht trauten, wurden die Schüsseln auf ein gegebenes Zeichen aufgedeckt und Timons Absicht kam an den Tag. Statt dieser mannichfachen, weithergeholten Leckerbissen, die sie erwarteten und die Timon's epicuräische Tafel ihnen früher so reichlich geboten hatte, erschien jetzt unter dem Deckel der Schüsseln ein Gericht, das sich mehr für Timon's Armuth schickte, Nichts als dampfendes, lauwarmes Wasser, ein passendes Essen für diese Maulfreunde, deren Betheuerungen allerdings Rauch und deren Herzen lauwarm und

Digitized by Google

glatt wie das Wasser waren, mit dem Timon seine erstaunten Gäste bewillkommte, indem er sie einlud: „Deckt auf, Hunde, und schlappt!" Und ehe sie sich von ihrem Erstaunen erholen konnten, sprützte er es ihnen in's Gesicht, bis sie genug hatten, und warf ihnen die Schüsseln nach, da sie jetzt eilig, Männer und Weiber durcheinander, hinausliefen, hastig ihre Hüte aufsetzend, während Timon ihnen immer nachrief, was sie seien: „süßlächelnde Schmarotzer, Mörder unter glatten Masken, gefällige Wölfe, zahme Bären, Glücksritter, Tischfreunde, Tagfliegen." Fortrennend verließen sie das Haus eiliger, als sie gekommen waren, indem die einen in der Eile ihre Hüte und Kleider, die andern ihre Juwelen verloren, alle froh, der Gegenwart eines so verrückten Wirthes und dem Spott eines so höhnischen Festes zu entgehen.

Dies war das letzte Fest, das Timon gab, und er nahm damit Abschied von den Athenern und der menschlichen Gesellschaft, denn gleich darauf begab er sich in die Wälder und kehrte der verhaßten Stadt und allen Menschen den Rücken, indem er noch wünschte, die Wälle der Stadt möchten zusammenbrechen und die Häuser über ihre Bewohner einstürzen, und alle Plagen, welche die Menschheit quälen, Krieg, Schande, Armuth, Krankheit sollten über dieses Volk kommen, die gerechten Götter möchten alle Athener, jung und alt, hoch und gering, vertilgen. Mit diesem Wunsche eilte er in die Wälder, wo er, wie er sagte, die wildesten Thiere menschlicher als die Menschen finden würde. Er zog sich nackt aus, daß er keine Ähnlichkeit mit den Menschen habe, und grub eine Höhle, daß er darin wohne, und lebte einsam nach Art der Thiere, aß wilde Wurzeln und trank Wasser, floh der Menschen Antlitz und wollte lieber unter wilden Thieren weilen, die harmloser und freundlicher seien, als die Menschen.

Welch ein Unterschied zwischen Timon, dem reichen Timon, der Menschen Freude, und Timon, dem nackten Timon, dem Menschenfeinde! Wo waren jetzt seine Schmeichler? Wo waren seine Diener und sein Gefolge? Sollte die bleiche Luft, dieser ungestüme Knecht, sein Kammerdiener sein, sein Hemd zu wärmen? Sollten die starren Bäume, die den Adler überlebt hatten, junge, flinke Pagen für ihn werden, nach seinem Begehren zu springen, wenn er sie bat? Sollte der kalte Bach,

Digitized by Google

wenn der Winter ihn überfroren hatte, ihm warme Brühen und Suppen liefern, wenn er von einer übernächtigen Schwelgerei krank war? Oder sollten die Geschöpfe, die in diesen wilden Wäldern lebten, herbeikommen und seine Hände lecken und ihm schmeicheln?

Als er hier eines Tages nach Wurzeln, seiner ärmlichen Nahrung, grub, stieß sein Spaten auf einen schweren Gegenstand, der sich bald als Gold herausstellte; ein mächtiger Haufen, den ein Armseliger wahrscheinlich in einer schweren Zeit vergraben hatte und dachte, er wolle wiederkommen und ihn aus seinem Gefängniß befreien, aber gestorben war, ehe die Zeit erschien, und ohne Jemand mit dem Geheimniß vertraut zu machen. So, ohne Gutes oder Böses zu thun, lag es da im Schooß der Erde, seiner Mutter, als sollte es nie daraus hervorkommen, bis der zufällige Stoß von Timon's Spaten es noch einmal an's Tageslicht brachte.

Es war ein gewaltiger Schatz, wenn Timon seinen alten Sinn bewahrt hatte, groß genug, ihm wieder Freunde und Schmeichler zu kaufen; aber Timon war der falschen Welt satt, und der Anblick von Gold war wie Gift für seine Augen. Er hätte es wieder in der Erde vergraben; aber bei dem Gedanken an die unzähligen Übel, welche durch des Goldes Wirkung die Menschen treffen, wie sein Gewinn Räuberei, Unterdrückung, Ungerechtigkeit, Bestechung, Gewaltthat und Mord unter ihnen hervorbringt, fand er Vergnügen an dem Gefühl (solchen Haß trug er gegen sein Geschlecht im Herzen), daß dieser Haufen, den er ausgegraben hatte, den Menschen eine Plage werden könne. Und da in dem Augenblick einige Soldaten durch den Wald bei seiner Höhle vorbeigingen, die zu den Truppen des atheniſchen Feldherrn Alcibiades gehörten, der aus Unwillen gegen den atheniſchen Senat (die Athener waren als ein undankbares, unerkenntliches Volk bekannt, das seine Feldherren und besten Freunde unwillig machte) an der Spitze desselben triumphirenden Heeres, das er kürzlich zu ihrer Vertheidigung geführt hatte, zum Kriege gegen sie marschirte: so schenkte Timon, der ihren Zweck wohl kannte, ihrem Anführer das Gold, seine Krieger zu bezahlen, indem er keinen andern Dienst dafür von ihm verlangte, als daß er mit seinem siegreichen Heere Athen dem Boden gleich machen und alle seine Bewohner verbrennen, erschlagen und tödten möge; er solle weder die

Digitized by Google

alten Leute wegen ihres weißen Haares schonen, denn sie seien Wucherer, noch die jungen Kinder wegen ihres scheinbar unschuldigen Lächelns, denn diese, wenn sie heranwüchsen, würden nur leben, um Verräther zu werden; er solle vielmehr seine Augen und Ohren verschließen gegen alle Seufzer und Töne, die Mitleid erwecken könnten; das Geschrei der Jungfrauen, Säuglinge und Mütter solle ihn nicht hindern, ein Blutbad in der Stadt anzurichten; er solle sie alle bei seiner Eroberung vertilgen, und habe er sie erobert, so wolle er zu den Göttern beten, daß sie ihn, den Eroberer, auch vertilgten. So tief haßte Timon Athen, die Athener und alle Menschen.

Während er in dieser Einsamkeit mehr als ein Thier, denn als ein Mensch lebte, wurde er eines Tages plötzlich durch das Erscheinen eines Mannes überrascht, der in verwundernder Stellung am Eingang seiner Höhle stand. Es war Flavius, der treue Diener, den Liebe und eifrige Zuneigung zu seinem Herrn hinausgeführt hatten, ihn in seiner elenden Wohnung aufzusuchen und ihm seine Dienste anzubieten; und da er zuerst seinen Herrn, den einst so edlen Timon, in dieser jämmerlichen Lage, nackt wie er geboren war, nach Art der Thiere unter Thieren lebend, wie sein eigener Verfall und als ein Denkmal seines Sturzes aussehend, erblickte, da ergriff es diesen alten Diener so, daß er sprachlos dastand, von Schrecken getroffen und bewältigt. Nachdem er endlich Worte fand, waren seine Thränen so mächtig, daß Timon Mühe hatte, ihn zu erkennen, oder auszufinden, wer herausgekommen sei, so gegen alle Erfahrung, die er bei den Menschen gemacht hatte, ihm in der Noth seine Dienste anzubieten. Und da er Form und Gestalt eines Menschen hatte, so hielt er ihn für einen Verräther und seine Thränen für falsch; der gute Diener bewährte aber durch so viele Zeichen die Aufrichtigkeit seiner Treue, und bewies so überzeugend, daß ihn nur Liebe und Pflichteifer für seinen lieben alten Herrn hergeführt hatten, daß Timon gezwungen wurde zu gestehen, es lebe noch ein ehrlicher Mann auf der Welt. Weil er aber Gestalt und Form eines Menschen hatte, konnte er des Mannes Gesicht dennoch nicht ohne Abscheu ansehen, noch Worte von seinen Lippen ohne Ekel hören, so daß dieser einzige Redliche gezwungen war, fortzugehen, weil er ein Mensch war, und weil er bei ei-

Digitized by Google

nem edlern und barmherzigern Gemüth, als es Menschen gewöhnlich ist, doch die abscheuliche Gestalt und äußere Form eines Menschen hatte.

Aber größere Besucher als ein armer Diener sollten Timon's wilde Einsamkeit unterbrechen. Denn der Tag war gekommen, an dem die undankbaren Herren von Athen das Unrecht, das sie an Timon begangen, tief bereuten. Alcibiades nämlich wüthete gleich einem wilden Thiere vor den Mauern der Stadt und drohte durch seine strenge Belagerung das schöne Athen in den Staub zu legen. Und jetzt kam das Gedächtniß an Timon's frühere Tapferkeit und militärische Kenntniß den Vergeßlichen in den Sinn; denn er war in frühern Zeiten ihr Feldherr gewesen und ein tapferer, erfahrener Krieger, der allein von allen Athenern für fähig gehalten wurde, mit einer Belagerungsarmee, wie sie ihnen drohte, zu kämpfen und der fürchterlichen Nähe des Alcibiades zu wehren.

Eine Gesandtschaft von Senatoren wurde in dieser Noth gewählt, Timon aufzuwarten. Zu ihm, den sie, als er in Noth war, so wenig berücksichtigt hatten, kamen sie in ihrer Noth, als rechneten sie auf die Dankbarkeit dessen, den sie beleidigt hatten, und hätten Ansprüche auf die Gefälligkeit des Mannes, der so ungefällig und unbarmherzig von ihnen behandelt war.

Jetzt ersuchten sie ihn inständig und drangen unter Thränen in ihn, er solle zurückkehren und die Stadt retten, aus welcher ihn ihr Undank vertrieben hatte; jetzt boten sie ihm Reichthümer, Macht, Würden, Genugthuung für vergangenes Unrecht, und öffentliche Ehre und öffentliche Liebe; ihre Person, ihr Leben und ihr Vermögen solle in seiner Hand stehen, wenn er nur mit ihnen kommen und sie retten wolle. Aber Timon, der nackte Timon, der Menschenfeind, war nicht mehr Timon, der Gütige, die Blüthe der Kraft, ihr Schutz im Kriege, ihr Schmuck im Frieden. Ihn kümmerte nicht, ob Alcibiades seine Landsleute tödtete. Wenn der unerbittliche Sieger das schöne Athen eroberte und seine Greise und Kinder erschlug, so freute es Timon. Das sagte er ihnen, und daß kein Schwert in dem empörerischen Lager sei, das er nicht höher achte, als den verehrtesten Kopf in Athen.

Das war die ganze Antwort, deren er die weinenden, verzweifelten Senatoren würdigte; beim Abschied nur bat er sie, ihn seinen Landsleu-

Digitized by Google

ten zu empfehlen und ihnen zu sagen, ein Weg, sie von ihrer Noth und Angst zu befreien und die Folgen von Alcibiades' Zorn abzuwenden, sei noch übrig, und er wolle ihnen denselben zeigen, denn er habe noch soviel Zuneigung zu seinen theuren Landsleuten, daß er ihnen diese Liebe vor seinem Tode thun wolle. Diese Worte erfreuten die Senatoren wieder einigermaßen, und sie hofften, seine Liebe zu der Stadt würde wiederkehren. Timon sagte ihnen darauf, dicht neben seiner Höhle stände ein Baum, den er wahrscheinlich nächstens umhauen würde, und er lüde alle seine Freunde in Athen, hoch oder gering, oder von welchem Stande immerhin, die dem Unglück entgehen wollten, ein, herauszukommen und diesen Baum zu benutzen, ehe er ihn umhaue; er meinte aber damit, sie sollten kommen und sich daran aufhängen, um so dem Unglück zu entgehen.

Und dies war die letzte Freundlichkeit von allem seinem Edelmuth, die Timon dem Menschengeschlechte erwies, und das letzte Mal, daß seine Mitbürger ihn sahen; denn wenige Tage nachher fand ein armer Soldat, der nicht weit von dem Wald, in dem Timon lebte, vorüberging, ein Grab am Strande mit einer Inschrift, die anzeigte, es sei das Grab Timon's, des Menschenfeindes, der, „da er lebte, alle Lebendigen haßte, und im Tode wünschte, eine Seuche möge alle übrigen Schurken vertilgen!"

Ob er sein Leben gewaltsam beschlossen, oder ob nur Lebensüberdruß und der Ekel, den er gegen die Menschen empfand, dies Ende herbeigeführt hatte, war nicht klar, doch bewunderten Alle die Schicklichkeit seiner Grabschrift und sein passendes Ende. Er starb, wie er gelebt hatte, als ein Menschenfeind; und Einige glaubten, er habe seinen Begräbnißort absichtlich so am Seestrande ausgewählt, damit das weite Meer immer an seinem Grabe weine zur Verachtung der vergänglichen und jämmerlichen Thränen der heuchlerischen, betrüglichen Menschen.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Der Sturm	1
Ein Sommernachtstraum	13
Das Wintermährchen	24
Viel Lärmen um Nichts	36
Wie es euch gefällt	49
Die beiden Edlen von Verona	65
Der Kaufmann von Venedig	78
Cymbeline	91
König Lear	105
Macbeth	120
Ende gut, Alles gut	131
Die Zähmung der Spröden	144
Die Irrungen	155
Maaß für Maaß	170
Romeo und Julie	185
Hamlet, Prinz von Dänemark	202
Othello	217
Heilige-Drei-Königs-Abend oder Was ihr wollt	230
Perikles, Fürst von Tyrus	243
Timon von Athen	259

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

20415.29.9
Shakspeare-erzahlungen.
Widener Library
003431965
3 2044 086 804 861

Digitized by Google